Leitsterne

12-9-80

Neue

Leitsterne

auf der

Bahn des Heils.

Siebenter Band.

Zweite, neubearbeitete Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1869.

Der
Schöpfer und das Geschöpf
oder die
Wunder der göttlichen Liebe.

Von

Dr. F. W. Faber,
Priester des Oratoriums des heiligen Philippus Neri.

Mit Genehmigung des Verfassers nach dem englischen Originale
neu übersetzt
von
F. Milden.

Οὐ γὰρ πάρεργον δεῖ ποιεῖσθαι τὸν Θεόν.

Zweite, neubearbeitete Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1869.

Dem

heiligen Mathäus,

Apostel und Evangelisten

des fleischgewordenen Wortes,

dem Typus des Gehorsams gegen den göttlichen Beruf,
dem Muster bereitwilliger Hingabe an die heiligen Eingebungen,
dem Lehrer und Beispiele der Mitwirkung mit der Gnade,

der Alles verließ um Gottes Willen

ohne Frage, ohne Rückhalt, ohne Aufschub,
um in der Kirche für immer zu sein,

der Kirchenlehrer, Prophet und Patron

der Trost und die Rechtfertigung derjenigen, welche dem himmlischen Rufe folgen der Welt zum Trotze,
und derjenigen, welche sich in Liebe hingeben

als Geschöpfe ihrem Schöpfer,

wie Er sich selbst hingegeben hat
ohne Vorbehalt und ohne Bedingung.

Vorrede.

Es scheint nothwendig, die Geduld des Lesers eine Weile in Anspruch zu nehmen, um ihm die Veranlassung zur Abfassung dieser Abhandlung mitzutheilen. Bücher, Zeitschriften, mündliche Besprechung, persönliche Erfahrung, und Erscheinungen, die bei Verwaltung der Seelsorge zu unserer Kenntniß gelangen mußten, scheinen zusammen zu wirken, uns den Beweis zu liefern, daß es, wenigstens in England, ein charakteristischer Zug unserer Zeit sei, sich Gott als strenge, unfreundlich, eifersüchtig, argwöhnisch und mißtrauisch vorzustellen. Nicht als ob die Menschen nicht an ihn glaubten, wie in früherer Zeit, oder als ob sie in unehrerbietiger Weise grübelten, wie dies sonst wohl geschehen. Unglaube und Gottlosigkeit sind zwar leider noch sehr allgemein; aber, im Vergleich mit andern Zeiten, sind sie nicht die charakteristischen Sünden unserer Tage. Im Gegentheile finden wir viele Bereitwilligkeit, das Dasein Gottes, und sogar seine Erhabenheit zuzugeben; doch zeigt sich in Verbindung damit ein Widerwille, seine Oberherrlichkeit anzuerkennen, welcher kaum zu beschreiben ist. Dabei tritt ein Verlangen hervor, Ihn

Seiner Majestät zu entkleiden, Seine Rechte zu beschränken, Seine Vorrechte abzuschaffen, Ihn herabzuziehen, um Ihn uns einigermaßen näher zu bringen; ferner die Zumuthung, daß Er nach unsern Begriffen von den Gesetzen der Moral sich richte, und in solche Grenzen der Gerechtigkeit und Billigkeit Sich einbanne, wie sie wohl für die Geschöpfe, keineswegs aber für den Schöpfer bindend sein können. Es tritt ein Streben hervor, die Religion als einen Vertrag zwischen Parteien anzusehen, welche zwar sehr ungleich, keineswegs aber unendlich ungleich sind; ein Streben, gegen Alles Einsprache zu erheben, was in Gottes Vorsehung auf ein höheres Gesetz hinweist, als dasjenige ist, das unsere Pflichten von Mensch zu Mensch regelt; ein Streben, gegen jeden Anschein von Ausschließlichkeit, höchstem Willen und unabhängiger Unverantwortlichkeit sich aufzulehnen, welcher in seinen Beziehungen zu uns sich kundgibt. Dies scheint die Stellung zu sein, welche man heut zu Tage, Gott gegenüber, einnimmt. Man williget ein, ihn anzuerkennen, unter der Bedingung jedoch, daß er es sich gefallen lasse, auf ganz andere Weise gepriesen und bewundert zu werden, als es sich für einen Gott geziemt, der kein Gesetz hat, als seinen Willen, kein nothwendiges Ziel, als seine Herrlichkeit, und der in Kraft seiner eigenen Vollkommenheiten nur in seinem eigenen, ewig benedeiten Wesen sein Ziel, seine Ruhe und sein Genügen finden kann.

Wenn dies bloß eine mildere Form des dem neunzehnten Jahrhundert anklebenden Unglaubens wäre, und nur jene träfe, welche in Weltsinn versunken sind, so würde gegenwärtige Abhandlung nicht

geschrieben worden sein, da sie rein praktisch und nur für die Gläubigen bestimmt ist. Allein die Ansteckung der Welt macht sich stets auch innerhalb der Kirche fühlbar. Die Luft ist verderbt, und die Seelen der Gläubigen werden, wenn auch in gelinderem Grade, von der außerhalb herrschenden Pest angesteckt. So verhält es sich im gegenwärtigen Falle. In den Schwierigkeiten, durch welche die Menschen mit Hilfe der Gnade sich den Weg zu dem einen wahren Schafstall bahnen müssen, in den Hindernissen, welche manche vom Fortschritt auf dem Wege der Heiligkeit zurückhalten, in den Versuchungen, welche den Glauben anfechten, wo nicht gefährden, in der Behandlung religiöser Controversen, in der Parteinahme bei kirchenpolitischen Fragen, in der Richtung der theologischen Ansichten, sogar in den gewöhnlichen Uebungen täglicher Andacht, finden wir unverkennbare Spuren einer aus der Tagesmode entspringenden Haltung gegen Gott, welche auf irgend eine falsche Richtung des Gemüthes hinweist, die sich logisch in der Anbetung und in dem Gehorsam unserer Seelen ausprägt. Die Gläubigen haben deshalb keinen unrichtigen Glauben von Gott, aber entweder verstehen sie nicht, was sie ganz richtig glauben, oder sie richten sich nicht darnach.

So ist es denn verschiedener Umstände wegen, die nicht aufgezählt zu werden brauchen, gekommen, daß die Abfassung dieses Buches ein Werk des Seeleneifers gewesen ist, welche dem Verfasser in Folge der von ihm eingenommenen Stellung beinahe abgedrungen worden, und wozu eine Sphäre, wie die Stadt London, ihn mit veranlaßt hat. Das

Resultat vielen Nachdenkens über den Gegenstand führte ihn zu der Einsicht, daß es der Ungereimtheit der Menschen möglich ist, als feststehend anzunehmen, daß sie einen Schöpfer haben, ohne dabei anzunehmen, was schon darin enthalten ist, daß sie selbst Geschöpfe sind; oder was die Eigenschaft als Geschöpf zu bedeuten hat; sodann schien es, daß eben diese Inconsequenz die besprochenen Erscheinungen hinlänglich erkläre.

Diese Abhandlung wird daher ganz natürlich in drei Theile zerfallen. Im ersten Buch, aus drei Capiteln bestehend, werden wir den Stand der Frage feststellen; es enthält eine Beschreibung der Erscheinungen um uns her, eine eingehende Erörterung darüber, was es heißt „einen Schöpfer haben und was daraus folgt, daß wir seine Geschöpfe sind.“ Diese Untersuchung führt uns zur Erkenntniß, daß die Schöpfung schlechthin ein Act der göttlichen Liebe ist, und durch keine Voraussetzung erklärt werden kann, als die einer unendlichen ewigen Liebe. Das zweite Buch beschäftiget sich in fünf Capiteln mit den Schwierigkeiten und Tiefen dieser schöpferischen Liebe, und gibt uns Antwort auf folgende fünf Fragen: Warum wünscht Gott, daß wir Ihn lieben, warum liebt Er selbst uns, wie können wir Ihn lieben, wie lieben wir Ihn in der That, und wie vergilt Er unsere Liebe. Hier hätte zu andern Zeiten, und vielleicht in einem andern Lande die Abhandlung geschlossen werden können. Aber im Laufe der Untersuchung sind einige wichtige Einwendungen aufgetaucht, mit deren Beantwortung das dritte aus vier Capiteln bestehende Buch sich befaßt. Wenn unsere

Anschauung von der schöpferischen Liebe wahr ist, wenn Gott uns erlöste, weil Er sogar nach dem Sündenfalle fortwährend wünschte, daß wir Mittheilhaber seiner eigenen ewigen Glückseligkeit werden sollten, so muß die Seligkeit sogar für die gefallene Natur leicht zu erlangen sein. Wenn sie leicht zu erlangen ist, so würde daraus folgen, daß wenigstens die Mehrzahl der Gläubigen selig werden müßte. Wenn diese beiden Fragen bejahend beantwortet werden, so taucht wieder eine neue Schwierigkeit auf. Welchen Grund können wir für die unwidersprechliche Thatsache angeben, daß diese Beziehungen zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf nicht praktisch anerkannt werden? Die Antwort auf diesen Einwurf ist in der Natur, der Macht und dem überwiegenden Einfluß des Weltsinnes zu suchen. Das Fleisch und der Teufel genügen nicht, das Verhalten der Menschen gegen Gott, und die Stellung zu erklären, welche sie Ihm gegenüber einnehmen. Der Weltsinn gibt die hauptsächlichste Erklärung. Aber dann scheinen die Folgerungen, die aus der Betrachtung des Weltsinnes etwa gezogen werden, jene erstern Schlüsse auf die Leichtigkeit der Erlangung der Seligkeit, und auf die große Zahl der Auserwählten abzuschwächen, wo nicht gänzlich zu widerlegen. Wie geschieht es, daß so Viele sich retten können und sich wirklich retten? Durch die persönliche Liebe des Schöpfers, durch eine Religion, welche schlechthin ein Dienst der Liebe ist, durch eine Liebe, die ihnen das Heiligthum ihrer unendlichen Schönheit aufschließt, die Quelle unserer Heiligkeit in der Zeit, und unserer Seligkeit in der Ewigkeit. Auf solche Weise sichert sich

das Geschöpf den Genuß und Besitz des Schöpfers, was dessen ursprüngliche Absicht bei der Schöpfung gewesen. Und damit endet dieses Buch.

Obgleich es sich mit den einfachsten Wahrheiten zu beschäftigen scheint, und beinahe als ein Commentar zum Katechismus angesehen werden könnte, so hat seine Abfassung dennoch viel Zeit und Mühe gekostet. Es ist gleichsam die Quelle und der Ursprung der übrigen Werke des Verfassers. Die hier aufgestellte, Jahre lang erwogene Anschauung von Gott hat seine aus den übrigen Schriften ersichtliche theologische Richtung, und die dort ausgedrückten Ansichten über das geistliche Leben bestimmt. Schwierigkeiten, welche man in den andern Werken in Beziehung auf die heilige Menschheit, das allerheiligste Altarssacrament, die Mutter Gottes, das Fegefeuer und die Ablässe gefunden haben mag, werden hier größtentheils ihre Erklärung finden; denn die vorliegende Abhandlung erläutert ganz ausführlich den Gesichtspunkt, von dem aus der Verfasser gewöhnlich alle religiösen Fragen betrachtet, sie mögen sich auf die Praxis oder auf die Speculation beziehen.

Der Verfasser kann sein Werk nicht in die Oeffentlichkeit treten lassen, ohne dem Bibliothekar des Londoner Oratoriums, R. P. Gloag, seinen verbindlichsten Dank für die rastlose Mühe auszusprechen, mit welcher er Citate berichtigte, in voluminösen Werken Stellen aufsuchte, von welchen andere Schriftsteller ungenaue Nachweisungen gegeben, oder nur im Allgemeinen darauf Bezug genommen hatten, so daß er wichtige Stellen zu seiner Kenntniß brachte, die er nicht gekannt hatte, was besonders von den

Sätzen des Bajus gilt. Da der Verfasser dieses Buch im Zustande anhaltender Kränklichkeit und unter der Last unerläßlicher anderer Pflichten schrieb, so war ihm diese Mitwirkung doppelt erwünscht. Wahrlich, wie leicht und einfach die Abfassung dieses Buches immer erscheinen mag, so hat sie doch den Verfasser auf schwierige dornige Wege geführt. Der Boden der Schöpfung natürlicher und übernatürlicher Ordnung ist, wie die Theologen wohl wissen, gleichsam wie mit Trümmern eines ungeheuren Bergsturzes, überall mit verurtheilten Sätzen bestreut, deren theologische Würdigung häufig auf feine Unterscheidungen, verfängliche Spitzfindigkeiten, und nicht selten auf scheinbare Widersprüche stößt. Auf keinem Felde weiß die Bosheit des Irrthums den Forscher mehr zu ermüden, als auf dem reprobirter Sätze. Es wurde die größte Sorgfalt angewendet, um die größtmögliche Genauigkeit zu erzielen, die besten Theologen wurden bis zur Ermüdung verglichen; und wenn es statthaft gewesen wäre, dies Material in Noten und Anhängen in das Buch aufzunehmen, so würde es zu einem unverhältnißmäßigen Umfange angewachsen sein. Uebrigens wurde es zweien Theologen zur sorgfältigen und gewissenhaften Durchsicht übergeben, auf deren Einsicht und Wissenschaft man zu vertrauen alle Ursache hatte. Demnach kann der Verfasser sein Buch der freundlichen Nachsicht und milden Beurtheilung seiner Leser nicht übergeben, ohne es in allen Beziehungen und ohne allen Vorbehalt, dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen, indem er zum Voraus jede Behauptung mißbilligt und widerruft, die nicht im Einklange mit der autori-

ſirten Lehre derjenigen ſteht, die da iſt die einzige, die unfehlbare Lehrerin der Nationen auf den Wegen zur ewigen Wahrheit.

Sydenham Gill, am Feſte der Dedication der Baſilica des heiligen Petrus und Paulus 1856.

Der Schöpfer und das Geschöpf.

1. Buch.

Darlegung des Verhältnisses zwischen Schöpfer und Geschöpf.

1. Capitel.

Neue Form einer alten Sünde.

„Quid ad me, si quis non intelligat? gaudeat et ipse dicens: Quid est hoc? gaudeat etiam sic, et amet, non inveniendo invenire potius Te, quam inveniendo non invenire Te.“ — S. August.

Was geht es mich an, wenn Jemand nicht begreift? Er freue sich und spreche: Was bedeutet dies? Er freue sich auch so, und wolle lieber dich finden, ohne dich zu begreifen, als dich zu begreifen, ohne dich zu finden.

Das Leben ist kurz, und eilt rasch dahin. Wir verlieren viele Zeit und suchen kurze Wege zum Himmel, obwohl der rechte Weg in Wahrheit weit kürzer ist, als wir glauben. Man kann von den meisten Menschen wirklich sagen, daß ihr Licht stärker ist, als ihre Wärme, mit andern Worten, daß ihr Wandel schlechter ist als ihr Glaube. Dennoch gibt es viele gute, edle, liebevolle Seelen, die eher des Lichtes als der Wärme bedürfen. Wenn sie mehr von Gott, von sich selbst, und von ihren Beziehungen

zu Gott wüßten, so würden sie Ihn mehr lieben und ihm besser dienen. Dann gibt es wieder andere, denen die Lectüre eines Buches über das geistliche Leben, die Besprechung dieses Gegenstandes, oder die Erörterung der gewöhnlichen Grundsätze der christlichen Vollkommenheit ganz unverständlich bleibt. Es ist, als wenn man in einer fremden Sprache zu ihnen redete. Entweder haben die Worte für sie keine Bedeutung, oder die Ideen sind ihnen weit hergeholt und hirngespinnstig. Sie scheuen die Leute, welche sich zu solchen Doctrinen bekennen oder darnach leben, als wenn sie von ihnen angesteckt zu werden befürchteten. Und doch sind sie vom Weltgeist oft kaum berührt; oft sogar sind es Menschen, welche für Gott Opfer gebracht haben, und ihr Leben für seine Kirche hingäben. Ihre Instincte sind gut; aber es scheint ihnen Etwas zu fehlen; was dies auch sein mag, der Mangel daran scheint sie in die beklagenswerthe Unfähigkeit zu versetzen, jemals heilig zu werden. Mit andern Worten, es gibt eine Menge Menschen, die so gut sind, daß man meinen sollte, sie müßten nothwendig viel besser sein, als sie wirklich sind, und es ist schwer zu begreifen, wie so viele Vortrefflichkeit fortbestehen kann, ohne sich auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erheben.

Diese Erscheinung hat die Aufmerksamkeit und Betrübniß aller Derjenigen erregt, welche die Seelen lieben, für die Jesus sein kostbares Blut vergossen hat. Es ist allerdings wahr, daß keine Lösung des Räthsels alle Schwierigkeiten dieser betrübenden Erfahrung erklären und beseitigen wird. Vieles hat seinen tiefen Grund in der mannigfaltigen Verderbniß unserer Herzen. Aber eine That-

sache gibt es, welche einer angemessenen Erklärung der Sache ziemlich nahe kommt, und welche zu gleicher Zeit, wenn man sie richtig anschaut, ein tiefes Geheimniß ist. Es ist der Umstand, daß Menschen, sogar recht fromme Menschen, nicht beständig genug beherzigen, daß sie Geschöpfe sind, und sich nie die Mühe genommen haben, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, was darin liegt, ein Geschöpf zu sein. Daher ist es wahr, wenn man sogar von den meisten Gläubigen sagt, sie hätten von ihren Beziehungen zu Gott, von seinen Rechten und ihren Pflichten keinen richtigen, deutlichen Begriff: wenn dann die Versuchung an sie herantritt, so verleitet sie ihre irrige Vorstellung zu einem Verhalten, das mit ihrem früheren Leben im Widerspruche steht.

Gottvergessenheit ist zu allen Zeiten die böse Wunde der Welt gewesen: Dies Vergessen steht mit der Vernunft und mit den Zeugnissen, welche unsere Sinne uns täglich übermitteln, so sehr im Widerspruche, daß man keinen andern Grund dafür angeben kann, als die Erbsünde und das Geheimniß des Falles unserer Stammeltern. Diese Gottvergessenheit ist stets viel gewöhnlicher gewesen, als offener Aufruhr gegen Ihn. Dieser war mehr die Sünde der Engel, jene die Sünde der Menschen. Doch hat jedes Zeitalter seinen eigenthümlichen vorherrschenden Charakter von Bosheit und Sünde; und in neuerer Zeit scheint es, die Gottvergessenheit trete bei uns als ein Vergessen auf, daß wir Geschöpfe sind. Wohl mögen die Menschen anerkennen, daß sie Geschöpfe, unvollkommene, endliche, abhängige Geschöpfe sind. Wohl mag diese Wahrheit in Schriften über Moral, in philosophischen Systemen und im

gesellschaftlichen Verkehr stets obenan stehen. Und dennoch kann Gott bei all dem bei Seite geschoben, und übergangen werden, beinahe als wenn Er gar nicht existirte. Die Welt nimmt einfach keine Notiz von Ihm. Wer, der gewisse philosophische und wissenschaftliche Schriften aus dem letzten Jahrhundert gelesen hat, weiß es nicht, daß es Menschen gegeben hat, die über die Schöpfung schreiben konnten, ohne daß ihre Gedanken der Idee des Schöpfers sich zuwandten? Solchen Schriftstellern scheint die Schöpfung der Schlußstein aller Dinge, und die Antwort auf alle Fragen, gerade wie dem Gläubigen die allerheiligste Dreieinigkeit. Sie sprechen von der Schöpfung, erforschen die Schöpfung, ziehen Folgerungen aus der Schöpfung, ohne auch nur in ihrer Einbildungskraft zu einem persönlichen, oder lebendigen Schöpfer fortzuschreiten. Schöpfer ist ihnen einfach nur die männliche Form des weiblichen Hauptworts Schöpfung, und sie haben einen instinktmäßigen Widerwillen, jene zu gebrauchen, obgleich sie sich dessen wahrscheinlich nie bewußt worden sind, oder sich nie die Mühe gegeben haben, sich Rechenschaft darüber zu geben. Es geschieht nicht in Folge einer Theorie, oder eines atheistischen Princips, daß Gott auf solche Weise übersehen wird. Man sieht Ihn eben nicht, und darum wird Er praktisch als abwesend betrachtet, und was abwesend ist, wird leicht vergessen. Aus den Augen, aus dem Sinn: Man weigert sich nicht, Gott seine Stelle anzuweisen, bloß denkt man nicht an Ihn. Dies ist die eine Phase der Gottvergessenheit in der Welt.

Sodann hat es wieder Zeiten und literarische Schulen gegeben, in denen auf Gott beständig Bezug genommen

und Sein Name auf nachdrucksvolle Weise, bald ehrfurchtsvoll, bald unehrerbietig, gebraucht wurde. Dieser Name ist eine modische Redefigur, ein Redeschmuck, oder der Höhepunkt eines oratorischen Klymax gewesen, oder es erfordert wohl auch der Anstand, Ihn ehrfurchtsvoll zu nennen. Diese Art von Weihrauch den man vor Ihm verbrannte, beschwichtigt das Gewissen, gibt uns einen Anstrich von Religiosität, und erhöht unsere eigene Achtungswürdigkeit, besonders in den Augen unserer Untergebenen. Aber dennoch wurden unter dem Wort Gott in Wirklichkeit keineswegs die drei göttlichen Personen verstanden, wie die heilige Schrift sie uns offenbart. Es war die imaginäre Verkörperung oder die schwankende Kanonisation einer unendlichen Macht, einer fernen Majestät und eines unfaßlichen Geheimnisses: ein Etwas, wie die Schönheit des mitternächtlichen Himmels, oder die Urkraft eines brausenden Orcans, das den Geist erhebt, unsere Winzigkeit niederdrückt und beruhiget, und jene Poesie in unsern Seelen nährt, die so oft mit wahrem Gottesdienst und wirklicher Religion verwechselt wird. Die Begriffe von Pflicht, Gebot, Opfer, Gehorsam sind nur undeutlich in den Gemüthern vorhanden gewesen, wenn sie ja vorhanden waren. Es ist eher der Begriff eines großen, als eines lebendigen Gottes. Die Menge Seiner Rechte über uns, die furchtbaren Attribute seiner Herrschaft, die Thatsächlichkeit seiner auf das Geringste sich erstreckenden Wachsamkeit, seiner eifersüchtigen Erwartungen, seiner strengen Gerichte, seiner besonderen Vorsehung, seiner ununterbrochenen Einwirkung auf die Welt, alle diese Dinge sind allerdings nicht geläugnet worden, aber

sie bildeten keinen Theil des Begriffs, der durch das Wort Gott in der Seele erweckt wird. Seine Allgegenwart, welche Alles umfaßt und durchdringt, wie die Theologie sie lehrt, würde die Menschen, von denen wir reden, in Unruhe versetzt und mit Widerwillen erfüllt haben. Der Gott, welcher Rechenschaft verlangt über jedes unnütze Wort und jeden bösen Gedanken straft, und vor Dem alle Menschen absolut gleich sind, ist ein Wesen, gänzlich verschieden von jenem poetischen Souverän, der über den Olymp der neueren Literatur herrscht, um unsere Untergebenen im Zaume zu halten, unserm Tadel mehr Nachdruck zu verleihen, unsere Würde zu wahren, kurz, um „eine Tugendlehre zu illustriren und eine Novelle auszuschmücken.“ Dieser Gott ist viel mehr unser Geschöpf, als unser Schöpfer; Er entsteht aus dem Gefühl der Selbstachtung, ist eine Nothwendigkeit für das beunruhigte Gewissen, ein Bedürfniß für die Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung, ein Trost für die reinnatürliche Sorge, und das Gebilde einer keuschen und eleganten Litteratur. Wohl steckt hinter all diesem der Atheismus, aber er wird nicht zur Schau gestellt, man beabsichtiget durchaus nicht, sich aufzulehnen. Ein falscher Gott hat sich an die Stelle des wahren eingeschlichen; und weil der Glaube die Menschen im Stiche ließ, so gewahrten sie den Wechsel nicht und gewahren ihn noch nicht. Dies ist eine andere gewöhnliche Form der Gottvergessenheit; aber sie scheint nicht die eigenthümlichen Merkmale oder die besondere Bosheit jener Form an sich zu tragen, welche unserer Ansicht nach vorzugsweise unsern Tagen angehört, denn in der Form, von welcher wir gesprochen haben, war

der Name Gottes eine Nothwendigkeit gerade weil die Menschen nicht vergessen hatten, daß sie Geschöpfe seien. Ja es war sogar achtungswerth und moralisch, von der menschlichen Natur, ihren Schwächen und Grillen verächtlich zu reden, und große Dinge von dem fernen Gotte zu sagen. Die Begriffe von Gott brauchten nur gebessert und geläutert, erweitert und gehoben zu werden. Vor Allem mußten sie verwirklichet, ins Leben eingeführt werden, und die Menschen mußten sie wie ein Joch auf sich nehmen. Dessen ungeachtet erinnerten sie sich, daß sie Geschöpfe seien; blos entschuldigten sie, weil die wahre Idee vom Schöpfer ihnen abhanden gekommen war, ihre Sünden mit der Schwäche des Geschöpfes, und gingen gewaltig irre.

Aber wenn wir nicht irren, so nimmt die charakteristische Bosheit unserer Zeit eine etwas verschiedene Richtung an. Gott wird regelmäßig ignorirt; aber Er wird mehr passiv als activ, mehr indirect als direct ignorirt. Die Menschen beschäftigen sich eben gar nicht mit dieser Frage. Sie gehen allerdings nicht verächtlich über Ihn hinweg. Noch weniger geben sie Ihm den Abschied, nachdem sie Ihn betrachtet haben. Sie haben etwas Anderes zu thun. Sie sind ganz in Selbstbeschauung versunken. Fortschritts- und Aufklärungstheorien wirbeln ihnen so viel Staub in die Augen, daß sie nicht sehen, daß sie Geschöpfe sind. Sie wissen nicht, was es heißt, ein Geschöpf sein, noch was daraus folgt. Daher verschwindet die Gottesidee aus ihren Gemüthern: sie wird daraus verdrängt, durch den Druck der Materie so zu sagen hinausgestoßen, ohne irgend ein directes Verfahren, oder

eine bewußte Thätigkeit ihrer Seits. Ihre Seelen sind rein atheistisch im vollsten Sinn des Worts. Sie sind Herren der Welt, nicht Pächter, noch widerrufliche Inhaber. Sie können sich nicht denken, daß es Ansprüche an sie gebe. Gott war ein schöner Gedanke des Mittelalters, die Religion ein fein ausgedachter Pfaffenbetrug, der nicht immer ein Uebelstand gewesen, sich aber jetzt überlebt hat, welch' praktischen Nutzen er früher auch gehabt haben mag. Gott ist subjectiv: Er ist eine Idee: Er ist das Geschöpf der Menschenseele. Wenn etwas Wahres an der Religion ist, so muß es in der Richtung des Pantheismus gesucht werden. Aber die Welt ist zu sehr beschäftigt, um an solche Dinge zu denken. Dies ist in der Praxis die Ansicht der Leute, oder würde es sein, wenn sie sich die Mühe nähmen, überhaupt eine Ansicht zu haben. Alles läßt sich kurz so zusammenfassen: Die Menschen sind die Herren. Sie sind sich selbst Anfang und Ende. Die Menschheit schreitet mit großen Schritten dem prächtigen Carcer der socialen Vervollkommnung entgegen. Jede Generation ist ein glorreicher Abschnitt der Fortschrittsentwickelung. Freiheit, Unabhängigkeit, Fortschritt, Association und Selbstlob machen den Geist der modernen Welt aus. Das Wort Geschöpf ist ein Name, eine Sache der Classification, wie die Bezeichnung Genus und Species in der Naturgeschichte. Aber es hat keine religiösen Folgen: es versetzt uns in keine übernatürlichen Beziehungen. Es deutet einfach an, daß wir nicht ewig sind; die Erinnerung hieran ist heilsam, in so ferne sie unsern Eifer anspornt, der materiellen Glückseligkeit nachzujagen.

Alle Phasen der Civilisation haben eine ihnen eigenthümliche Monomanie. Gewisse Lieblingsideen gelangen zur Herrschaft, und werden mit so vieler Vorliebe angesehen, daß ihnen eine ungebührliche Wichtigkeit beigelegt wird, bis man zuletzt die relativen Größen, Wahrheit und Pflicht, aus den Augen verliert, und die Moral des Tages in eine Verwirrung geräth, welche zu Irrthümern und Katastrophen führt, in die jedes Zeitalter zuletzt nothwendig verfällt. Dann tritt eine Reaction ein, mit ihr eine neue Phase von Civilisation, und eine neue Monomanie; und entweder weil der Kreis wie eine gerade Linie aussieht, weil wir auf einmal nur ein kleines Segment davon sehen, oder weil die lebendige Welt, wie die leblose, wirklich vorrückt, weil sie sich dreht, so nennen wir diesen Wechsel Fortschritt. Nun finden wir im Allgemeinen, daß jede dieser Monomanien mit ihren Schlagwörtern, fixen Ideen und einseitigen Uebertreibungen ihren Charakter und ihre Natur auf die Vorstellung überträgt, die sie von Gott hat. Die Ideen Freiheit, Fortschritt, Unabhängigkeit, gesellschaftlicher Vertrag, Repräsentativ-Regierung und dergleichen Dinge spiegeln sich in unsern Anschauungen von Gott ab, und beeinflussen unsere Philosophie. Jeder, der viel liest, muß wahrnehmen, wie die vorherrschenden Ideen des Tages die Menschen in eine Art von Anthropomorphismus hineindrängen, ohne daß sie es merken. In der That vermag Nichts uns selbst vor einem ähnlichen Irrthum zu bewahren, als die herrliche Gewißheit, und überirdische Weisheit der katholischen Theologie.[1]) In unsern

[1]) Der Spott Voltaires ist trotz Allem voll bitterer Wahrheiten: Depuis que Dieu a fait l'homme à son image, l'homme le lui

Tagen ganz besonders sollten wir in der Ansicht, die wir von Gott uns bilden, sorgfältig und argwöhnisch sein, sorgfältig, damit sie fest begründet sei, argwöhnisch, damit sie mit dem Typus, den die katholische Theologie [1]) aufstellt, genau übereinstimme.

---

a bien rendu. Seit Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, hat der Mensch es ihm gerade so gemacht.

[1]) In der Theologie gibt es zwei Ansichten über Gott, die Scotistische und die Thomistische. Die Scotistische scheint Gott uns näher zu bringen, unsere Begriffe von Ihm realer zu machen, Ihn als unserm Verstande zugänglicher darzustellen, obgleich Er immer unbegreiflich bleibt. Der heilige Thomas drückt sich sorgfältig so aus: Nullum nomen univoce de deo et creaturis praedicatur; sed nec etiam pure univoce, ut aliqui dixerunt: und an einem andern Ort: Aliqua dicuntur de deo et creaturis analogice, et non equivoce pure neque pure univoce. q. XIII. 5. und 6. Die Thomistische Ansicht, die viele Analogien, auf welche die andere Ansicht sich stützt, verwirft, und diese Analogien für zweifelhaft ansieht, scheint Gott von uns mehr zu entfernen, und das Dunkel, das seinen Thron umgibt, noch mehr zu verdichten. Aber wenn die Scotistische Ansicht mehr direct zur Liebe zu führen scheint, so ist sie größeren philosophischen Gefahren ausgesetzt, als die Thomistische, indem sie leichter in das Gebiet des Anthropomorphismus, vielleicht sogar des Pantheismus hinüber spielt. Die Thomistische ist deshalb sicherer. „Ihr müßt wissen," sagt Malebranche (huitième Entretien sur la metaphysique. Sect. 7), „daß wir, um würdig über Gott zu urtheilen, Ihm keine Attribute beilegen dürfen, als solche, die unbegreiflich sind. Dies ist klar, denn Gott ist der Unendliche in jedem Sinne, so daß nichts Endliches Ihm angemessen ist, und daß Alles, was in jedem Sinne unendlich ist, auch dem menschlichen Geist in jeder Weise unbegreiflich ist." So auch Tertullian gegen Marcion I. 4. Summum Magnum, ex defectione aemuli, solitudinem quandam de singularitate praestantiae suae possidens, unicum est. So ist auch von Simon in seinem schönen, aber gefährlichen Werke über

Wohin wir uns auch wenden mögen, überall werden wir auf neue Beweise und Zeugnisse stoßen, daß es an dieser wahren Vorstellung von Gott fehle, und daß die eigenthümliche Gottvergessenheit unserer Zeit unsererseits in dem Vergessen besteht, daß wir Geschöpfe sind. Es ist die neue Form einer alten Sünde. Nichts beleidigt unsern Geschmack mehr, als Mißverhältniß und Unanständigkeit. Wir lieben es, wenn Alles hübsch an seinem Platze ist, und fühlen uns unangenehm berührt, wenn die Schicklichkeit verletzt wird. Wenn ein Diener die Manieren des Sohnes annimmt, und dessen Freiheiten sich anmaßt, so sind wir böse über ihn, weil er sich vergißt, und dieses Vergessen schließt eine ganze Reihe moralischer Gebrechen in sich. Ein Benehmen, das sich für die Glieder unserer eigenen Familie schickt, ist ungeziemend für einen Gast, und die Haltung eines Fremden unterscheidet sich von der eines Bekannten. Wenn wir ein solches Gebahren wahrnehmen, so wird unser Zartgefühl beleidigt und dieses

---

die natürliche Religion (religion naturelle 48.) richtig bemerkt worden, daß wir beinahe Alle von der christlichen Idee von Gott als Urheber der Welt ausgehen, und bei der heidnischen Idee ankommen, daß Gott sei wie wir selbst. Alle Dinge, mit Ausnahme von Gott, können in ein System gebracht werden. So bringt es ihre Natur und ihr Zustand mit sich. Gott allein steht außer und über jedem System. Und wenn wir nun unsere Grundsätze auf Ihn anwenden, so stoßen wir auf Widersprüche, und wenn wir Ihm unsere Fähigkeiten beilegen, so verwickeln wir uns in Unmöglichkeiten. Darum ist eine klare und richtige Idee von Gott heutzutag eines der ersten Erfordernisse für uns Alle, und gerade diesen richtigen Begriff gibt der katholische Katechismus, die Weisen dieser Welt aber haben ihn nicht erfaßt.

Mißfallen ist bloß das Sympton von Etwas, was weit tiefer in unserer Natur liegt. Eben so verhält es sich mit dem Gegenstande, den wir eben erörtern. Die Eigenthümlichkeit des Menschen als solchen, seine moralische und religiöse Anlage besteht darin, daß er sich beständig erinnert, daß er ein Geschöpf sei, und daß er sich demgemäß benehme. Der schlechte Geschmack und die Gemeinheit (um Worte zu gebrauchen, die die Sache klarer machen,) in die er verfällt, wenn er nicht so handelt, sind in Wirklichkeit Sünde und Religionslosigkeit, weil die Verachtung, der Dünkel auf die Majestät des höchsten Gottes zurückfallen. Ist dies Vergessen nicht ein charakteristisches Zeichen der Zeiten, in denen wir leben?

Wenn wir auf die Politik hinschauen, lesen wir dann nicht überall Beweise dieses Geistes? Wie wenig hat die Religion mit den Fragen über Krieg und Frieden zu thun? Wir fangen Krieg an, um eine Beleidigung zu rächen, oder ein Interesse zu verfechten, oder einen Gewinn zu sichern, oder eine feindliche Macht zu zertrümmern, als wenn es keinen Gott der Heerschaaren gäbe. Wir stellen nicht die Frage an uns, ob es Gottes Wille sei, daß ein solcher Krieg stattfinden solle; das ganze Verfahren der Diplomatie ist derart, als ob es keine besondere Vorsehung gäbe, und Gott sich vom Weltregiment zurückgezogen hätte und wir die Zügel aufnehmen müßten, die seinen müden Händen entfallen wären. Seitdem das Gleichgewicht der Macht an die Stelle der centralen Einheit des päpstlichen Stuhles getreten ist, handeln wir immer mehr, als wenn die Welt uns gehörte, und wir das Regiment hätten, und für Nichts verantwortlich wären. In den Verhandlungen

der Stände und in den Leitartikeln der Zeitungen, wo die wichtigsten Gegenstände, z. B. über Erziehung, Religion, Armenfürsorge besprochen werden, findet man kaum eine Spur von der Sprache und den Gefühlen des Geschöpfes. Es könnte fast scheinen, es gebe Nichts, was wir zu thun nicht das Recht hätten, weil wir die Macht haben, es zu thun. Bei weit weniger absichtlicher Irreligiosität, als es früher möglich schien, haben wir doch gänzlich vergessen, daß wir Geschöpfe sind. Was ist unser übertriebene Freiheitsschwindel anders? Was ist die Prahlerei mit unserm Patriotismus anders? Was anders ist der Geist kindischen Selbstlobs, der unsern von einer nichtswürdigen Presse unablässig bearbeiteten Nationalcharakter verderbt hat, oder rasch verderben wird?

Der gleiche Ton herrscht in unserer Poesie und Belletristik. Ueberall ist der Mensch sich sein eigenes Ziel und der Herr seiner Geschicke. Der Geist des Gehorsams und der Unterordnung ist keine Tugend mehr, und in den poetischen Geistesproducten sind es nicht die Sanftmüthigen, welche das Erdreich besitzen. Noch stärker prägt sich dies in philosophischen Werken aus. Die Menschheit ist eine Persönlichkeit mit einer in ihrer Art einzigen Bestimmung und Vervollkommnungsfähigkeit. Der Mensch ist vollendet in sich selbst. Seine Natur hat keine Verschlechterung erlitten. Die natürliche Ordnung ist von der übernatürlichen vollkommen unabhängig. Verantwortlichkeit ist kein nothwendiger Theil der Selbstbestimmung. Man braucht nicht auf die Gottesidee zurückzugehen, um den Zustand des Menschen zu erklären. Er hat nur Pflichten gegen Andere und gegen sich selbst. Philosophisch

gesprochen heißt dies so viel als: Alles kann geschlichtet werden ohne Gott.

Was aber bei all dem das Befremdendste ist, ist der unschuldige, kindliche, arglose Atheismus der Naturwissenschaften. Der Anfang der Materie, die Elemente, in welche sie sich schließlich auflösen lassen, wie der Kreislauf der Himmelskörper begann, das unlösbare Räthsel ihrer Anziehungs- und Abstoßungskraft, ihre secularen Aberrationen und Correctionen, das Geheimniß des Lebens, die Immaterialität der Seelen, wo die ganze Physik zu Ende ist — alle diese Fragen werden in tausend Büchern in einem Geiste und einem Tone erörtert, welcher das gänzliche Vergessen bekundet, daß wir winzige Geschöpfe sind, welche ohne ihr Zuthun hierher gekommen sind, und hingehen werden, wohin und wann es Gott gefällt. Wir lesen Phrasen über Phrasen und erwarten jeden Augenblick auf das Wort Gott oder auf irgend eine Anspielung auf den Schöpfer zu stoßen. Und die betreffenden Schriftsteller würden Ihn gewiß nicht auslassen, sondern schöne Dinge über Ihn zu sagen wissen, wenn dies ihnen nur einfiele. Aber es fällt ihnen eben nicht ein. Sie sind nicht ungläubig. O nein, sie würden sich laut dazu bekennen, daß sie Geschöpfe sind und einen Schöpfer haben, wenn man sie fragen würde. Sie müßten wahnsinnig sein, wenn sie es nicht thäten. Aber der doppelte Sinn seiner Schöpfung und ihres Erschaffenseins (man verzeihe uns das selbstgebildete Wort) ist ihnen nicht in den Sinn gekommen und hat der Strömung ihrer geistigen Thätigkeit nicht Herr werden können. Sie ließen Gott gestern in der Kirche und vertiefen sich heute in die Materie. So

viele untergeordnete Dinge verlangen Erledigung, daß ihre Zeit vollauf in Anspruch genommen ist. Ist nicht überdies ein Tag in der Woche für die Hauptsache und für die Anerkennung ihrer Ansprüche festgesetzt? Doch, um ernsthaft zu sein, Niemand, wenigstens in England, möchte sagen, daß die moderne Wissenschaft verweltlicht und irreligiös sei: eher das Gegentheil dürfte wahr sein. Aber wir selbst sind es, die wir vergessen: wir vergessen, daß wir Geschöpfe sind. Unser Irrthum in Beziehung auf Gott rührt von einem Irrthume über uns selbst her.

Viele in unsern Tagen sagen nicht, daß sie keine Christen sind, und doch reden und schreiben sie, als stünden sie außerhalb des Christenthums, als wären sie zugleich Christen und Nichtchristen. Sie haben sich nicht die Mühe genommen, eine positive Unglaubensformel zu entwerfen; aber da sie nicht begreifen, wie der Fortschritt, die Vervollkommnungsfähigkeit und die Entdeckungen der Neuzeit psychologische und andere mit jener Sammlung von alten Dogmen sich vereinbaren lassen, welche die christliche Religion ausmachen, so würden sie instinctmäßig lieber die Dogmen als ihre Entdeckungen daran geben, und zwar mit einer Bereitwilligkeit, welche der modernen Aufklärung würdig wäre. Bei solchen Leuten kommt die Würde des Menschen vor Allem in Betracht, weil, nach ihrer Ansicht, dessen Zustimmung zu den Lehren und Andachtsübungen der Kirche für seinen geistigen Adel eben so entwürdigend, als seine Unterwerfung unter dieselben abergläubisch und erniedrigend ist. Der Papst und die Theologie, die allerseligste Jungfrau und die Heiligen, Gnade und Sacramente, Buße und Fegefeuer, Scapulier und Rosenkranz,

Ascese und Mystik vereinigen sich, ein vollkommen klares System zu bilden, dessen Charakter keinem andern gleicht. Sie geben der Seele eine Spannkraft und dem Verhalten eine unzweifelhafte Richtschnur, die nicht mißverstanden werden kann. In der Kirche wird ein solcher Charakter in Ehren gehalten. Er ist der katholische Typus geistiger Schönheit. Allein die Leute, von denen wir reden, sind weit entfernt, ihn zu ehren. Ihnen erscheint er niedrig, schwach, engherzig, feig, kleinmüthig und verächtlich. Es fehlt ihm die Weite und Kühnheit moralischer Größe, nach ihrer Ansicht von Größe. Nichts Großes, Dauerndes oder Fruchtbares kann daraus hervorgehen. Doch sehen wir für einen Augenblick ab von den bei der Bildung dieses Charakters mitwirkenden Momente, von dem Papste und der Theologie, von der heiligen Jungfrau und den Heiligen, von Gnade, Sacramenten, Buße, Fegefeuer, Rosenkranz, Scapulier, Ascese und Mystik. Nehmen wir den Charakter, wie wir ihn finden, ohne den Proceß seiner Bildung zu untersuchen. Wenn wir zugeben, daß es einen ewigen hochheiligen Gott gebe, und daß wir Seine Geschöpfe sind, einzig geschaffen zu Seiner Verherrlichung, in Allem von Ihm abhängig, und unfähig, getrennt von Ihm unser Glück zu finden, wenn wir Seine Vollkommenheiten und unsere Unvollkommenheiten zugeben, ist dann der Wandel und das Tugendleben eines katholischen Heiligen nicht gerade das Resultat einer weisen und tiefen Auffassung der Thatsache, daß wir Geschöpfe sind, und einen Schöpfer haben? Ist nicht christliche Heiligkeit der lieblichste und lebendigste Ausdruck des bescheidenen, wahrhaft überwältigenden Gefühls, daß wir Geschöpfe sind, auf denen das

Auge des ewigen Schöpfers ruht, und die Seine Hand beschützt? Und sind nicht Selbstgenügsamkeit, Keckheit, Ruhmredigkeit, Uebereilung, Unbesonnenheit, welche viele Leute für geistige und moralische Größe halten, gerade eben so viele Beweise, daß wir unsere Stellung als Geschöpfe vergessen? Sind dies nicht Grillen und Unschicklichkeiten, welche, abgesehen von ihrer Falschheit und Strafbarkeit, dem Wurme gleichen, der gern fliegen, und dem Affen, der die Geberden der Menschen gerne nachahmen möchte? Es ist nicht wahr, daß die Uebungen und Andachten der Kirche und der häufige Empfang der Sacramente etwas Ungereimtes, eine Zuthat zum menschlichen Leben einführen, die als solche leicht zu erkennen und mit den Bedingungen der menschlichen Natur nicht in Einklang zu bringen sei. Im Gegentheil, die Sitten, welche sie bilden, sind einfach die vollkommenste, lieblichste, gefühlvollste und ausdrucksvollste Darstellung unserer unzweifelhaften Stellung, unserer Stellung als endlicher und abhängiger Geschöpfe. Die übernatürliche Gnade, deren Canäle diese Uebungen sind, ergänzt unsere Natur, stellt sie zugleich wieder her, und macht uns erst in ganz ausgezeichneter und gewinnender Weise natürlich. Wenn das Christenthum nicht wahr wäre, so würde der Wandel eines weisen Mannes, der gerade so handeln würde, wie ein Geschöpf, das einen Schöpfer anerkennt, dem Verhalten eines katholischen Heiligen ganz auffallend ähnlich sein. Die Züge des katholischen Typus würden an ihm erkennbar sein, wenn auch seine Gaben nicht die gleichen wären.

Dies Vergessen, daß wir Geschöpfe sind, welches in jenem grundverdorbenen Theil der Welt vorherrscht, den

die heilige Schrift die Welt nennen, haftet noch vielen Leuten an, welche entweder weniger geschickt waren, alte Traditionen und das in zarter Jugend Angelernte von sich abzuschütteln, oder von dem bösen Geiste der Welt zu ihrem Glücke weniger besessen sind. Es verleitet sie, sich zum eigenen Gebrauch eine Art von Religion zuzurichten, welche ganz wunderbar mit den verkehrten Neigungen unserer Herzen übereinstimmt: eine Religion, welche in der That lehrt, daß man zwei Leben leben und zweien Herren dienen könne. Solche Leute meinen, die Religion habe ihre eigene Sphäre, und die weltlichen Interessen hätten ebenfalls die ihrige und keine von beiden dürfe ins Gebiet der andern hinüber greifen. So geht denn ihr Streben dahin, ihre ganze Religion auf den Sonntag zusammen zu drängen und sich weis zu machen, daß sie sich damit das Recht eines weiten Gewissens für den übrigen Theil der Woche erkauft haben. Die Welt, sagen sie, habe ihre Ansprüche und Gott habe die Seinigen; beide müßten befriedigt werden; zuerst Gott, und zwar aufs Gewissenhafteste; dann die Welt, ebenso pünktlich, obwohl sie erst in zweiter Reihe komme. Aber es sei kein „vernünftiger Gottesdienst," das Eine wegen des Andern hintanzusetzen. Gott und die Welt seien coordinirte Mächte, coordinirte Quellen moralischer Pflichten und Verbindlichkeiten. Derjenige sei wirklich religiös, welcher keinem von beiden Veranlassung gebe, sich zu beklagen: unser Verstand müsse uns vor jeder Uebertreibung bewahren. Die Leute, die sich zu dieser Lehre bekennen, welche ganz vortrefflich für ein Handelsvolk paßt, haben einen großen Vortheil vor jenen Keckeren voraus, von denen wir früher gesprochen

haben. Denn sie genießen die ganze praktische Laxheit der Ungläubigen ohne die Unruhe und Verantwortlichkeit des Unglaubens; und überdies erhalten sie ihr Gewissen gewissermaßen bei guter Laune in Folge der äußerlichen Achtung, die sie den Ceremonien der Religion zur rechten Zeit und am rechten Platze erweisen.

Bisher haben wir von Classen von Leuten gesprochen, die unser Interesse bloß des Kummers wegen auf sich gezogen haben, den Alle, welche Gott lieben, empfinden, wenn sie sehen, daß Ihm die gebührende Ehre versagt wird, und den Alle, welche ihren Nebenmenschen lieben, empfinden, wenn sie sehen, daß so viele Schätze von Liebe und Güte gleichsam an einen Mühlstein gebunden sind, der sie in den ewigen Abgrund hinabzieht. Gehen wir nun zu Jenen über, um die wir so sehr bekümmert sind, und für welche wir dies Buch zu schreiben gewagt haben. Irrthümer gehen allmählich von einer Menschenclasse auf die andere über, und erscheinen in verschiedenen Gestalten je nach den neuen Verhältnissen, unter welchen sie auftreten. Wir Alle werden von den Irrthümern, welche in unserer Umgebung vorherrschen, viel mehr beeinflußt, als wir glauben. Beinahe jede irrige Ansicht, welche gang und gebe ist, hat ihren Repräsentanten sogar unter den Kindern des Glaubens; und gleichwie zur Zeit einer grassirenden ansteckenden Seuche viele Leute sich schwach und krank fühlen, wenn sie auch gerade keine Pestbeulen haben, so verhält es sich auch in Sachen der Religion. Die Ansteckung der Welt bringt uns auf mannichfaltige Weise Nachtheile, deren wir uns kaum bewußt werden; und wir schädigen uns oft in unsern besten und höchsten Interessen

durch Anschauungen und Praktiken, an die wir uns mit verhängnißvoller Hartnäckigkeit anklammern, ohne die Verwandtschaft wahrzunehmen, in welcher sie zu weitverbreiteten Uebeln stehen, die wir bei andern Schichten der Gesellschaft in ihrer nackten Häßlichkeit sehen und verabscheuen. Das Vergessen, daß wir Geschöpfe sind, das die verschiedenen bereits gemeldeten Folgen nach sich zieht, ist ein Irrthum, der weniger augenfällig und hassenswerth ist, als die directe Gottvergessenheit, und es findet leichter seinen Weg an heilige Orte, wo letztere keinen Zutritt oder nur spärliche Bewirthung erhalten würden. Gute Christen hören um sich her Gespräche, nehmen den vorherrschenden Gesellschaftston an, lesen Bücher und werden mit gewissen modernen Lebensmaximen vertraut, und es ist unmöglich, daß ihr Geist und Herz dieser Einflüsse sich erwehre. Es ist uns lästig, immer auf unserer Hut zu sein, und wenn wir uns nicht sehr in Acht nehmen, so werden wir bald arglos. Wenn ein Katholik mit Protestanten vertrauten Umgang pflegt, so darf er nicht unterlassen, seine Schildwachen auszustellen und so zu handeln, als wenn er im Feindeslager wäre. Es ist dies allerdings ein unfreundliches, engherziges Verfahren. Aber es ist nothwendig. Wenn die Zeitungen uns sagen, der Katholicismus sei immer vernünftiger und weniger abergläubisch, wo er mit dem Protestantismus in unmittelbarem Verkehr stehe, so deuten sie damit Etwas an, was sie beobachtet haben, nämlich eine Veränderung. Wenn nun unsere Religion durch den Protestantismus verändert werden kann, so wird es uns nicht schwer sein, zu entscheiden, ob diese Veränderung im guten oder bösen Sinne vor sich gegangen

sei. Alles dies erläutert unsere Meinung. Die vorherrschenden Irrthümer unserer Zeit und unseres Landes finden ihren Weg zu uns herab, verderben unsern Glauben, vermindern unsere Andacht und erwecken einen Zwiespalt in unsern Herzen. Dieser Irrthum, gegen den wir kein Mißtrauen hegen, dies Vergessen, daß wir Geschöpfe sind, bleibt sonach nicht ohne großen Einfluß auch auf gewissenhafte Katholiken; und dieser Punkt ist es, für den wir die Aufmerksamkeit der Leser in Anspruch nehmen.

Unter Christen kann es keine Frage sein, daß es in der Religion Dinge gibt, die man Räthe der Vollkommenheit nennen kann, und daß die wahre Art und Weise Gott zu dienen, darin besteht, sie aus Liebe zu befolgen. Niemand zweifelt, daß ein Heiliger ein Mensch ist, der Gott zärtlich und inbrünstig liebt, große Dinge zu Seiner Ehre unternimmt und schmerzliche Opfer bringt, um zu Seiner Verherrlichung beizutragen. Niemand stellt sich einen Heiligen als einen Mann vor, der nicht mehr thut, als wozu er verpflichtet ist, und der, wenn er nur den Todsünden aus dem Wege gegangen ist, sich um läßliche Sünden weiter nicht bekümmert und es sich ganz bequem macht, wenn er nur die Grenzen strenger und bestimmter Gebote nicht überschreitet. Die Kirche besitzt eine ganze Litteratur, welche sich mit nichts Anderm, als damit beschäftiget, die Grundsätze christlicher Vollkommenheit zu lehren. Viele dieser Bücher, wie z. B. die Nachahmung Christi, stehen in einem solchen Ansehen, daß es ein kecker Dünkel wäre, ihre Lehre einer Untersuchung unterwerfen zu wollen; dann gibt es wieder andere, die uns in die höchsten Regionen einführen, wie die Werke der heiligen Theresia und des

heiligen Johannes vom Kreuz, und die von der Kirche feierlich approbirt worden sind. Personen, welche sich häufig mit der Lectüre dieser Bücher abgeben, betrachten die Axiome, auf die deren Lehre sich stützt, beinahe als selbstverständlich. Sie wissen auf die Auctorität der Kirche hin, daß es in solchen Dingen nicht zwei Meinungen geben dürfe; aber sogar unabhängig hievon, begreift ihr gesunder Verstand nicht, wie es hierüber zwei Meinungen geben könne. Sogar wenn die Menschen sich über eine solche Frage irren könnten, wie könnten sie dies im Punkt der Thatsache?

Dessen ungeachtet gibt es eine Menge Katholiken, welche sonderbarer Weise die Frage in einem verschiedenen Lichte ansehen. Die Lehren der geistlichen Bücher und die Doctrinen der Vollkommenheit, wie sie die bewährtesten Schriftsteller aufstellen, empfehlen sich ihnen keineswegs. Sie sind der Meinung, daß, wenn sie nicht die Gelübde irgend eines Mönchsordens abgelegt haben, ihr einziges Bestreben darauf gerichtet sein müsse, die Todsünden zu meiden, und ihre Umgebung durch gutes Beispiel zu erbauen. Es sind sonst gute Leute. Sie gehen zur Messe, unterstützen oder veranlassen Missionen, halten zum Clerus, sind mildthätig gegen Arme, beten den Rosenkranz und gehen häufig zu den Sacramenten. Doch wenn Jemand ihnen sagt, man müsse Gott aus Liebe zu Ihm dienen, müsse trachten, von Tag zu Tag inniger mit Ihm vereiniget zu werden, müsse den Geist des Gebetes pflegen, nach Gelegenheiten spähen, wie man immer mehr für Gott thun könne, müsse den Eigenwillen selbst in erlaubten Dingen abtödten, den Geist der Welt sogar in jenen seiner

Kundgebungen verläugnen, welche gerade keine Sünden sind, und man müsse stets darauf bedacht sein, in der Gegenwart Gottes zu leben, so ist es gerade, als wenn sie eine unbekannte Sprache hörten. Sie haben gegen solche Wahrheiten ein Mißtrauen, fast einen Widerwillen, der sie nicht zu dem Versuche kommen läßt, sie zur Richtschnur ihres Wandels zu machen. Wenn sie demüthig sind, so werden sie dadurch erschreckt; wenn rechthaberisch, so werden sie darüber ärgerlich, kritisiren und verachten sie je nach Umständen. Dann gibt es auch andere, denen solche Ansichten geradezu neu sind, welche, bescheiden und mißtrauisch gegen sich selbst, durch sie erschüttert werden und sie bis zu einer gewissen Grenze annehmen. Im Ganzen aber behalten sie in ihren Ohren immer einen Klang, als ob sie übertrieben und schwärmerisch, poetisch und wunderlich, oder absonderlich und excentrisch wären.

Es kann jetzt für Jeden, der den Katholicismus nur oberflächlich kennt, nicht mehr zweifelhaft sein, daß solche Leute mit einem beträchtlichen und wichtigen Theil des katholischen Systems ganz und gar nicht übereinstimmen, daß sie ganz anders denken, als die Heiligen und die eifrigen Katholiken, und daß ein großer Theil dessen, was die Kirche gut geheißen, ihnen neu, auffallend und vielleicht gar widerlich ist. Dies ist eine starke Behauptung, aber wir glauben nicht, der Wahrheit damit zu nahe zu treten. Sie selbst sehen es nicht so an. Gott bewahre, aber es läuft doch in Wirklichkeit darauf hinaus.

Als wir von den Ungläubigen sprachen, haben wir gezeigt, daß das durch die eigenthümlichen Lehren, Gebräuche und Andachten der katholischen Kirche gebildete

System keineswegs ein so monströses, exotisches, unnatürliches sei, als sie gewöhnlich annehmen. Wir haben festgestellt, daß es auf die unläugbare, dem gesunden Menschenverstand sich aufdringende Vorstellung sich stütze, daß wir Geschöpfe seien, Geschöpfe eines allmächtigen Schöpfers, und daß ein Mensch, welcher demgemäß als ein Geschöpf handle (wenn Natur ohne Gnade dies vermöchte), einem katholischen Heiligen nicht unähnlich sein würde: immer jedoch mit Ausnahme der Uebung freiwilliger Abtödtung und aller Arten von Liebe zum Leiden, denn dies sind Vorstellungen, welche ausschließlich dem Gebiete der Menschwerdung und jenen falschen Religionen angehören, die in verzerrter Form noch Ueberbleibsel der Ueberlieferung beibehielten, welche die Sühne der Sünde durch die stellvertretenden Leiden eines Erlösers prophezeite. Wir wollen nun die Aufmerksamkeit der guten Leute, von denen wir eben reden, auf eine analoge Thatsache lenken. Die Lehren von der christlichen Vollkommenheit und die Anweisungen approbirter ascetischer Schriften wurzeln nicht in der Eigenthümlichkeit irgend einer theologischen Schule, nicht in dem besondern Geist eines religiösen Ordens, nicht in der Vorliebe irgend eines Heiligen, noch in einer außerordentlichen wunderbaren Berufung, sondern einfach in der Thatsache, daß wir Geschöpfe sind. Selbst die Uebungen freiwilliger Buße und beschaulichen Gebets, wozu eine Verpflichtung nicht vorliegt, entsprießen ganz naturgemäß und ungezwungen den Beziehungen, in denen wir Alle zu Gott als unserm Schöpfer stehen. Im ganzen Umfang der Ascetik ist Nichts, was nicht zuletzt als natürliches folgerichtiges Resultat unserer Stellung in der Welt

als Geschöpfe eines Schöpfers sich darstellte: und darum ist in solchen Uebungen nichts Wunderliches Excentrisches oder Unverständiges, obgleich Alles, was zur unrechten Zeit, am unrechten Ort, oder im Uebermaaß geschieht, unverständig wird.

Aus dieser Thatsache ziehen wir zwei Folgerungen. Die erste ist die, daß die Unbekanntschaft dieser frommen Personen mit den Lehren vom geistlichen Leben der bei ihnen unbewußt vorhandenen, vorherrschenden Vergessenheit zuzuschreiben ist, daß sie Geschöpfe sind. Sie werden von diesem Uebel, das dem Unglauben und Weltsinn der Zeiten Ton und Farbe gibt, unmerklich beeinflußt. Sie haben keinen deutlichen Begriff von der Beziehung zu Gott, in welche ihre Eigenschaft als Geschöpfe sie versetzt, noch von den Folgen, welche für die praktische Religion daraus sich ergeben. Sie haben wahrscheinlich nie daran gedacht, daß dies ein des Nachdenkens würdiger Gegenstand sei. Darum ist, weil sie nicht mit Gegengift gegen das Gift versehen sind, das sie täglich zu verschlucken gezwungen sind, eine unmerkliche Veränderung mit ihnen vorgegangen; entweder ist das Gift des Irrthums über die Wahrheit Herr geworden, oder hat es, wenn es sich um Neubekehrte handelt, den Proceß der Bekehrung gestört und deren geistliche Wiedergeburt plötzlich unterbrochen: denn beinahe Alle treten bloß halbbekehrt in die Kirche ein, und Manche bleiben ihr Leben lang auf dieser Stufe stehen. So sind sie denn so zu sagen instinctmäßig dahin gekommen, sich gegen einen Anspruch aufzulehnen, der für Gott gegen sie erhoben wird. Demnächst haben sie Seine Ansprüche mit kaufmännischem Geiste argwöhnisch gewogen, wobei sie die

Waage nach ihrer Seite hin zu neigen suchten. Dann haben sie Seinem Dienste gewisse Grenzen gesteckt, einen Compromiß mit Ihm eingegangen, Ihn vom Schöpfer zum Geschöpfe, zum Menschen herabgedrückt, der seine Steuer und seinen Zehent erhält, Nichts weiter, denn Er ist ein constitutioneller, nicht despotischer Monarch, und so ist es gekommen, daß sie die Begriffe von evangelischer Vollkommenheit mit Mißgunst ansehen, als einen inconstitutionellen Eingriff von Seite Gottes, oder seiner ausübenden Gewalt. Nun sagt ein jeder dieser verschiedenen Processe so laut und deutlich als er kann: „Ich bin kein Geschöpf! Es besteht zwischen Gott und mir eine Art von Gleichheit, so daß ich mich für berechtiget halte, mich mit Ihm auseinander zu setzen!" Dazu kommt, daß der Geist, in dem Alles dieses geschieht, mit der bescheidenen Stellung eines Geschöpfes gleich unvereinbar ist. Es ist, als wären sie die Richter, als besäßen sie eigene unveräußerliche und unverjährbare Rechte. Da ist von einem Mißtrauen auf eigene Kraft keine Rede. Sie wissen genauer, was sie zu thun haben, und pochen auf ihre vermeintliche Freiheit mit mehr Entschiedenheit, als sie dies in Angelegenheiten thun würden, bei denen es sich um Ansprüche und Interessen ihrer Mitbürger handelte. Es würde eine große Veränderung bei ihnen bewirken, wenn sie das Verhältniß richtig auffaßten und bethätigten, in welchem ein Geschöpf als solches zu seinem Schöpfer steht.

Meine zweite Folgerung ist die, daß, weil die Lehren und Uebungen des geistlichen Lebens hauptsächlich auf unserer Stellung als Geschöpfe und zwar als erlöster Geschöpfe beruhen, die gewöhnliche Ausflucht, sie gehörten

in's Kloster, und eigneten sich nur für Mönche und Nonnen, ganz unhaltbar sei. Ein Mönch ist nicht mehr ein Geschöpf, als ein Soldat, Matrose, Marqueur oder Pferdejunge, und seine Beziehungen zu dem Schöpfer erheischen nicht mehr, als die ihrigen. Man kann wohl in dem, was die Menschen für Gott thun, von verschiedenen Graden reden, was aber die Grundursachen betrifft, wegen welcher, und den Geist, in welchem man ihm dienen muß, so kann hier von Graden keine Rede sein. Mönche und Nonnen haben durch den Heldenmuth ihrer Gelübde ihrer Freiheit sich begeben. Sie sind zu den Uebungen der Vollkommenheit verpflichtet, oder müssen sich wenigstens bemühen, sie sich anzueignen; sie leben in einer glorreichen Gefangenschaft; übernatürliche Liebe hat sie mit gebundenen Händen und Füßen in die Arme ihres Schöpfers gelegt. Sie haben von der angebornen Freiheit den edelsten Gebrauch gemacht, indem sie dieselbe freiwillig hingaben. Alles also, was den Christen in seiner Familie von dem Mönche in seinem Kloster unterscheidet, ist seine Freiheit. Wenn Ersterer Gott in Allem dienen muß, so geschieht dies aus demselben Princip, aus dem Letzterer ihm dient. Es gibt nicht zwei Arten von geistlichem Leben, die eine für die Welt, die andere für das Kloster. Gott ist Eins, sein Wesen ist Eins und unsere nothwendige Beziehung zu Ihm ist Eins und ein und dieselbe. Im geistlichen Leben gibt es verschiedene Dinge, zu denen die Weltleute nicht verpflichtet sind, viele können in der Welt nur schwer verrichtet werden, andere verrichten zu wollen, würde von den meisten Personen höchst unklug, ja es würde ihnen sogar ganz unmöglich sein, sie zu verrichten. Was immer für

ein Unterschied in der Summe dessen bestehen mag, was man für Gott gethan, oder in der Art, wie man es gethan, oder in der Verpflichtung, unter der es gethan worden ist, so kann doch im Principe, vermöge dessen es gethan worden ist, kein Unterschied stattfinden. Man muß Gott aus Liebe dienen. Dies ist das erste und größte Gebot. Niemand wird verdammt, als nur der Todsünde wegen. Wer es sich aber zum bewußten Grundsatz macht, nur gerade die Todsünde zu meiden und Gott nicht mehr zu lieb zu thun, der wird zuverlässig seine einseitige Absicht nicht erreichen, d. h. er wird die Todsünde nicht vermeiden. Obgleich er nicht verpflichtet ist, mehr zu thun, um die Seligkeit zu erlangen, so ist er doch von einem falschen Princip ausgegangen, und gerade weil es ein Princip und nicht bloß ein Irrthum oder eine Nachlässigkeit ist, wird ihn dieses weiter führen, als er zu gehen beabsichtigte, und ihn schließlich zu Falle bringen. Er wird seinen Zweck verfehlen, weil er ihn zu seinem ausschließlichen Zweck gemacht hat. Liebe von Seite des Geschöpfs ist das einzige Princip im Dienste des Schöpfers, wie schwach diese Liebe auch sein mag. Wenn es nun wahr ist, daß die Lehren und Uebungen der christlichen Vollkommenheit auf die Liebe Gottes zu uns, und auf unsere Liebe zu Gott, d. h. auf das Wechselverhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpf gegründet sind, so ist es entweder wahr, daß Mönche in höherm Maaße Geschöpfe Gottes sind, als wir, oder daß, nach unsern Verhältnissen, die Grundsätze christlicher Vollkommenheit auf uns eben so anwendbar sind, als auf jene.

Wir haben nicht die Absicht, ein Buch über die

christliche Vollkommenheit zu schreiben; dieser Gedanke liegt uns fern. Aber wir glauben, daß der vorherrschende Geist unserer Zeit weniger in einem Vergessen des Schöpfers, als in dem Vergessen bestehe, daß wir Geschöpfe sind; daß viele Leute mit diesem Uebel behaftet sind, welche keine Ahnung davon haben, wir glauben, daß es im Hintergrunde aller Einwendungen steht, welche man gegen die Lehre vom geistlichen Leben macht, und daß außerdem sehr Viele Gott dienen, die Sacramente öfter empfangen, die Sünde meiden und recht gute Katholiken sein würden, wenn sie eine klare Vorstellung von den Beziehungen zwischen sich als Geschöpfen und Gott als Schöpfer hätten. Daher wollen wir ein Werk unternehmen, das kindisch, wenigstens unnöthig scheinen mag. Wir wünschen die ersten Elemente aller praktischen Religion, das ABC der Andacht zu erklären, oder vielmehr festzustellen, als zu erklären. Wir wollen ein ABC-Buch der Frömmigkeit abfassen und dies im einfachsten, leichtfaßlichsten, schmucklosesten Style thun. Die Erfahrung, die wir während unseres Priesterstandes gemacht haben, brachte uns auf den Gedanken, wir würden den Seelen einen Dienst erweisen, wenn wir Dinge zum Vorschein brächten, welche Jedermann bereits zu wissen meint, und welche Jedermann, sobald er uns liest, vor uns gewußt zu haben behaupten wird. Nichts destoweniger sind diese abgedroschenen Wahrheiten nicht so bekannt, als sie sein sollten. Gerade ihre Alltäglichkeit verleitet die Leute, sie zu übersehen; und wir sind fest überzeugt, daß nicht wenige Leser, wenn sie uns geduldig folgen, finden werden, daß Kopf und Herz durch dies Studium recht Vieles gelernt haben.

Alle unsere Pflichten gegen Gott, wie gegen uns selbst, fußen auf der Thatsache, daß wir Geschöpfe sind. Alle Religion fußt auf dem Gefühl, daß wir Geschöpfe sind. Die Thorheit dieser einfachen Wahrheit wird die stolze Weisheit dieser Welt zu nichte machen. Sie wird sein wie der glatte Stein aus dem Bache gegen die Stärke und Prahlerei des Riesen, des modernen Unglaubens. Wir reden zu Gläubigen aufrichtigen Herzens. Wir legen ihnen keine hohen Dinge, vielmehr nur solche vor, die eine Bauersfrau zu fassen vermag. Wir ziehen keine Schlüsse, wir handeln nicht über bestimmte Pflichten, blos bitten wir den lieben Leser, einige augenscheinliche Thatsächen in Beziehung auf unsern himmlischen Vater mit uns in Betrachtung zu ziehen; den Erfolg davon wollen wir dann der Gnade und unsern eigenen Herzen überlassen. Wir wollen nun einige Fragen an einander stellen, etwa folgende. — Was heißt es, wie Kinder sagen, was heißt es, ein Geschöpf sein? — Was heißt es, einen Schöpfer haben? — Warum wünscht Gott, daß wir Ihn lieben? — Warum liebt Er uns? — Wie können wir Ihn lieben? — Wie vergelten wir Ihm seine Liebe zu uns? — Wie vergilt Er uns unsere Liebe zu Ihm? — Ist es leicht, selig zu werden? — Was wird aus der großen Menge von Gläubigen? —

Was dann, wenn bei der Zusammenstellung unserer Antworten aus Allem etwas Neues und Ueberraschendes sich ergibt? Was, wenn es unsere Herzen erwärmt und unsere Augen näßt? Es ist stets süß, von Gott zu reden, kein Festtag in der Welt kann lieblicher sein. So nimm denn, lieber Leser, dieses verdrießliche unangenehme Capitel

als Vorrede zu etwas Besserem, Leichterem, Einfacherem, Herzlicherem und Freundlicherem, und laß uns, wie kleine Kinder, beim Anfange anfangen.

2. Capitel.

Was heißt es, ein Geschöpf sein?

„Si homo mille annis serviret deo etiam ferventissime, non mereretur ex condigno dimidiam diem esse in regno coelorum."

Wenn der Mensch Gott tausend Jahre auf's Eifrigste diente, so würde er vermöge seiner Würdigkeit doch nicht verdienen, auch nur einen halben Tag im Himmelreich zu sein.

St. Anselm.

Wir wollen auf der Spitze dieses schönen Hügels niedersitzen. Der helle Sonnenschein und die heitere Luft gießen Ströme von Leben und Fröhlichkeit in unsere Brust, während unsere Gedanken sich zu Gott erheben und unsere Herzen in süßer Ruhe der Liebe sich erschließen. Unter uns dehnt sich meilenweit die schöne Ebene mit ihren dichten Massen saftigen Laubwerks, das in der Sonne schlummert, und je nach der Entfernung und der Wolkenstellung ein wechselndes Farbenspiel von Blau und Grün bietet. Zu unsern Füßen liegt die riesige Stadt, die unter dem etwas gehobenen, aber unvergänglichen Rauchschleier wie Elfenbein hervorschimmert. Die mit Landhäusern besäten umliegenden Hügel, ihre beinahe unzählbaren Thürme, ihr ungeheurer thurmgespickter Palast und ihr majestätischer Dom, ihr alter abgebleichter Tower und ihr Mastenwald, — alles dies liegt vor uns in dem eigenthümlichen Licht seiner eigenen neblichten Herrlichkeit. Hier im bunten Wechsel von Freud und Leid, Hoheit und Erniedrigung

arbeiten drei Millionen Seelen an ihren verworrenen Geschicken. Rings um uns her erschallt die Luft von dem Gesange fröhlicher Vögel, oder von dem lieblichen Gesumse der Insecten, welche die Sonnenstrahlen einsaugen und ihre winzigen Trompetchen blasen, während sie in labyrinthischen Bewegungen umhertanzen. Die Blumen duften lieblich und die Blätter der glänzenden Stauden sind mit Geschöpfen übersäet in bunten Röckchen und vergoldeten Rüstungen, während der blaue Dom oben höher und blauer scheint, als gewöhnlich, und vom lauten Schlag der in unabsehbarer Höhe trillernden Lerchen erschallt, wie die Stadt erschallt vom Geläute der Kirchthürme bei der Feier eines Nationalsiegs. Weit ab, vom Flusse her ertönt ein Kanonenschuß, und hier, im Teich schwimmt im Sonnenschein ein ganzes Heer von jungen Barschen langsam und behaglich umher, als freuten auch sie sich ihres bischens Leben. O welche Scene, wie gemischt mit den Werken Gottes und des Menschen! Und wie ist Alles so klar, so schön, so mannichfaltig, so friedvoll, und welch reiche Quellen öffnet es dem tiefen Nachdenken und der aufrichtigen Dankbarkeit gegen unsern himmlischen Vater!

Welcher Gedanke beschäftigt uns jetzt vorzugsweise? Der Gedanke, daß wir leben, und daß unser Leben Freude ist. Unsere physische Natur entfaltet sich im Sonnenschein, während unser Verstand und unser Herz in den deutlichen Einflüssen des Gedankens an Gott sich zu sonnen scheinen: die Worte lebendig, leblos, vernünftig und unvernünftig, organisch und unorganisch, materiell und geistig — was sind sie anders als bloß Namen und Gattungen so vieler Geheimnisse, so vieler Wissenschaften, welche in dieser

sonnigen Scene vertreten sind. Wir Alle, die Käfer und Barsche, die Lerchen und Wolken, die Blätter und Blumen, die Rauchsäule der abgefeuerten Kanone und das Glockengeläute, wir sind die Geschöpfe des einen wahren Gottes, Licht und Schatten in diesem Schöpfungsgemälde, nähere oder entferntere Verwandte und Bekannte aller dieser Dinge um uns her. Wie kamen wir in's Leben? warum leben wir? wie leben wir? Was ist unser Leben? Woher kam es? wohin geht es? was bedeutet es? Alles, worauf die Sonne scheint, ist wirklich, auch wir sind es. Sind wir bestimmt, für einen Augenblick einen Theil der Erde zu schmücken und zu verschönern, uns eine Weile im Sonnenschein zu wärmen, zum Geräusch des Lebens das Unsrige beizutragen, und dann zu verschwinden — in Nichts? Der schöne Tag macht uns glücklich wie Kinder und erhebt unsern Geist zu unserm Ursprung, unserm Alphabet, zum Anfang aller Dinge.

Aber wir müssen mit einem bischen Theologie beginnen, bevor wir zu den einfachen Wahrheiten des Katechismus zurückkehren. So eben auch unsere Straße ist, so ist doch der Boden unter unsern Füßen nicht fest. Bajus, Jansenius und Quesnel sind darauf ausgegangen, die Gebiete der Natur und der Gnade so zu verdunkeln, zu verwirren und zu trennen, daß wir von der Schöpfung nicht mit einiger Ausführlichkeit abhandeln können, ohne mit einer Art von Glaubensbekenntniß herauszurücken. Um eine klare Anschauung von dem Gegenstand zu gewinnen, betrachten die Theologen die menschliche Natur in fünf verschiedenen Zuständen als möglich oder wirklich. Der erste ist ein reiner Naturzustand. In diesem würde der

Mensch allerdings ohne Sünde erschaffen worden sein, aber auch ohne heiligmachende Gnade, ohne angeborene Tugenden und ohne den Beistand einer übernatürlichen Ordnung. Keines dieser Dinge würde seiner Natur als solcher gebührt haben. Er wäre dem Hunger und dem Durst, der Ermüdung, den Krankheiten und dem Tode unterworfen gewesen, weil seine Natur zusammengesetzt und materiell ist und den Grund dieser Uebelstände in sich trägt. Er wäre auch der Unwissenheit und der Fleischeslust ausgesetzt gewesen, und seine Glückseligkeit würde in der Erkenntniß und Liebe Gottes, als Urhebers der Natur, bestanden haben, dessen Gebote er vermöge der sogenannten natürlichen Gnade gehalten hätte. Diese natürliche Gnade verlangt einige Worte zur Erklärung. Was der Natur gebührt, das nennen wir nicht Gnade; in einem gewissen Sinne ist Gott verpflichtet, es uns zu geben. Aber Er ist nicht verpflichtet, Nebendinge so einzurichten, daß die guten Gedanken und die Beweggründe, welche für uns erforderlich sind, um uns selbst zu regieren und unsere Leidenschaften zu beherrschen, gerade zur rechten Zeit in unsern Seelen auftauchen; oder wenn sogar ein solcher Beistand der Natur in der Gesammtheit gebührte, so würde er ihr vielleicht doch nicht in dem Individuum gebühren. Wir setzen dessenungeachtet voraus, ein solcher Beistand sei dem Stand reiner Natur wesentlich, und nennen ihn Gnade, weil er weit über dem steht, was die Natur von sich aus beanspruchen kann, aber Gnade der natürlichen, nicht der übernatürlichen Ordnung. Zur Zeit des heiligen Thomas hielten einige Theologen dafür, Adam sei in diesem Zustande erschaffen worden und einige Zeit

darin verblieben, bis er nachher mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet und zu einem übernatürlichen Berufe erhoben worden sei. Diese Ansicht wird heutzutag allgemein verworfen. Sowohl Engel als Menscheu wurden im Zustand der Gnade erschaffen. Die Ordnungen der Natur und Gnade, obgleich sie vollkommen verschieden sind, und durchaus nicht verwechselt werden dürfen, fielen als eine Thatsache in dem einen Schöpfungsakte zusammen, ohne daß ein Zeitraum dazwischen gelegen wäre. Dieser Zustand war daher möglich, aber niemals wirklich.

Der zweite Zustand der menschlichen Natur ist der Stand der Integrität. Bajanismus und Jansenismus sehen ihn als identisch an mit dem Stand reiner Natur; allein die katholische Theologie betrachtet ihn als mit einer gewissen besondern Vollkommenheit ausgestattet, vortrefflicher als die Vollkommenheiten, die ihm um seiner selbst willen gebühren: und der sechsundzwanzigste Satz des Bajus ist reprobirt worden, weil er behauptet, daß diese Integrität der Natur und ihrer natürlichen Beschaffenheit gebühren. Sie besteht in der vollkommenen Unterordnung des Leibes unter die Seele und der sinnlichen Gelüste unter die Vernunft, und verleiht so dem Menschen eine vollkommene Befreiung von Unwissenheit, Begierlichkeit und Tod. Sie theilt unserer Natur eine eigenthümliche Kraft mit, durch welche diese glorreiche Herrschaft der Seele vervollständigt und unterhalten wird, während der Baum des Lebens, nach der Hypothese dieses Systems, den materiellen Theil unserer Natur vor den zerstörenden

Einflüssen des Alters bewahrt haben würde.[1]) Auch von diesem Stand können wir sagen, daß er möglich, aber niemals wirklich war. Denn obgleich er bei Adam in seiner ganzen Ausdehnung vorhanden war, so war er doch thatsächlich niemals im Besitze seiner Integrität geblieben, ohne die übernatürliche Zugabe der heiligmachenden Gnade.

Der dritte Zustand der menschlichen Natur ist der Stand der Unschuld. Durch diesen hatte Adam im ersten Augenblick seiner Erschaffung, oder wie Einige sagen, unmittelbar nachher, die theologischen und moralischen Tugenden und die Gaben des heiligen Geistes, die ihm eingeflößt waren, insoferne als er in einem Stand der Gnade erschaffen, und zu dem übernatürlichen Berufe erhoben war, durch selige Anschauung der Seligkeit Gottes theilhaftig zu werden. Er war gleichfalls mit einer so vollkommenen Kenntniß der natürlichen und übernatürlichen Dinge ausgestattet, wie sie dem Lehrer, Beherrscher und Haupte des menschlichen Geschlechts ziemte; und eine gleiche Kenntniß würden sich seine Abkömmlinge im Stand der Unschuld leicht erworben haben, obgleich sie ihnen, da sie nicht die Häupter der Rasse gewesen wären, wahrscheinlich nicht gleich Anfangs würde mitgetheilt worden sein.

---

[1]) Hierüber sind die Theologen nicht einig. Einige verbinden dieses Freisein von Krankheit und Tod mit dem Zustand der Integrität; wie Billuart. Andere beziehen es auf den Zustand der Unschuld; wie Viva. Der Unterschied ist für unsere gegenwärtige Untersuchung nicht von Bedeutung. Siehe Billuart. Praeambula ad tract. de gratia: und Viva de gratia Adamica in his Trutina thesium quesnellianarum. Siehe auch Ripalda Disputation über die Bajanischen Sätze, welche Herr Ward vom St. Edmund's Colleg in einem besondern Abdruck herausgegeben hat.

Diese Unschuld ist das, was wir Urgerechtigkeit nennen, um mit einem Worte den Inbegriff der Gaben und Fertigkeiten auszudrücken, welche sie ausmachen; und was den Menschen in diesen Stand versetzte, war die eine einfache Kraft der heiligmachenden Gnade, durch welche die Seele Gott nicht nur als ihrem natürlichen, sondern auch als ihrem übernatürlichen Urheber sich vollkommen unterwarf. Dies ist die Lehre der Kirche; wogegen die Ketzereien des Bajus und Jansenius dahin gehen, daß die Gnade Adams bloß menschliche Verdienste erzeugt habe, eine natürliche Folge der Schöpfung gewesen und der Natur um ihrer selbstwillen gebührt habe.[1]) Dieser Stand der Unschuld oder Urgerechtigkeit war derjenige, in dem Adam thatsächlich erschaffen worden ist.

Der vierte Zustand des Menschen ist der Stand der gefallenen, der fünfte der der erlösten Natur, welchen der Stand der verherrlichten und der verlornen Natur beigefügt werden können, in die schließlich die andern übergehen müssen. Es ist nicht unsere Absicht, auf diese einzugehen. Wir wollen uns darauf beschränken auf eine sehr schöne und rührende Analogie aufmerksam zu machen. Gerade wie die getrennten Ordnungen von Natur und Gnade, von der süßen Liebe Gottes durch einen und denselben Akt hervorgebracht wurden, ebenso folgten das Versprechen des Erlösers und die thätige Wirkung der beseligenden Gnade zu gleicher Zeit auf den Fall, und die gefallene Natur wurde sofort in die Bahn der Wiedererhebung und Erlösung versetzt. So verfährt die Liebe Gottes immer.

---

[1]) Einundzwanzigster und vierzehnter Satz des Bajus.

Sie scheint von einer rührenden Ungeduld getrieben uns zu retten, ist voll Eifers uns zuvor zu kommen, bereit uns zu helfen, bis zur Verschwendung freigebig mit den Mitteln des Heiles, stets bestrebt sich selbst zu überholen und zu übertreffen; und in dieser Weise überschwemmt sie immerdar die Schöpfung und verschönert und verherrlichet sie mit ihrem eigenen Glanze.

Was wir nun vorzugsweise beherzigen müssen, ist, daß die Ordnungen von Natur und Gnade in Wirklichkeit ganz verschieden sind, daß Gott als der Urheber beider betrachtet werden muß, und daß wir diesen Unterschied beständig vor Augen haben müssen, wenn wir nicht in die Irrthümer verfallen wollen, welche in den verworfenen Sätzen bezeichnet worden sind. Zu gleicher Zeit werden wir von Gott durchaus als gleichzeitigem Urheber beider Ordnungen und von der Schöpfung als Repräsentantin beider reden, weil beide thatsächlich in der Erschaffung der Engel und Menschen in's Dasein gerufen wurden.[1]) Unsere Vorstellungen von Gott gehen wesentlich von der Thatsache aus, daß Gott weder Engel noch Menschen im Stande reiner Natur erschaffen hat. Dies ist eine Thatsache, welche uns eine Menge Wahrheiten über Ihn offenbart. Sie drückt der Schöpfung ein eigenthümliches Gepräge auf und erzeugt Verbindlichkeiten, welche auf die

---

[1]) Vgl. prop. 34—35 quesnel; 1. 21 Bajus. Die Controverse berührt uns nicht, weil wir, wie bereits gesagt, beide Ordnungen, Natur und Gnade als gleichzeitig in's Dasein gerufen, und Gott als den Urheber beider betrachten. Um die Anhäufung von Noten zu ersparen, ersuchen wir den Leser, diese Thatsache durch die ganze Abhandlung hindurch vor Augen zu haben.

Beziehungen des Geschöpfs zum Schöpfer einen großen Einfluß haben. Die Schöpfung selbst war eine freiwillige Gabe. Aber nachdem die Schöpfung einmal gegeben war, so gebührte der Natur der Engel wie der Menschen, weiter Nichts, als was sie aus Gründen, die in ihrem Wesen lagen, beanspruchen konnte. Man hätte freilich erwarten können, daß Gott sie in einem Zustand vollkommener Natur erschaffen haben würde. Es ist überraschend, daß dem nicht also war. Schon auf der Schwelle der Theologie stossen wir auf die geheimnißvolle Thatsache, daß vernünftige Geschöpfe in einem übernatürlichen Stand aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind, und daß in seinem ersten Schöpferacte die natürliche Ordnung nie allein stand, sondern, so vollkommen sie auch war, an die übernatürliche sich anlehnte. Es war, als wenn Gott die Natur nicht sich selbst habe überlassen wollen, damit Er nicht etwa verlöre, was Er so zärtlich liebte. Diese eine Thatsache scheint uns die große Thatsache der gesammten Theologie zu sein, welche ein Licht herab wirft auf deren geringste Definitionen, und vom Hienieden einen merkwürdigen Glanz über das Wesen und die Schönheit unseres Schöpfers verbreitet. Es ist ein verborgener Sonnenschein in unsern Seelen, heller als der äußere um uns her. Fürwahr, es ist erfreulich ein Geschöpf zu sein; und unser Nichts sogar ist uns theuer, wenn wir an Gott denken; denn es scheint, anstatt einer Erniedrigung, beinahe etwas Großes, von Einem wie Er, aus dem Nichts hervorgerufen worden zu sein.

Wir sind Geschöpfe. Was heißt es, ein Geschöpf sein? Wir wollen eine Antwort auf unsere Frage suchen,

bevor die Sonne im rothglühenden Abendhimmel untertaucht. Wir genießen heute das Dasein inmitten dieser schönen Scene mit einer Unzahl von Mitgeschöpfen um uns her. Wir sind so viele Jahre, Monate, Wochen, Tage und Stunden am Leben und auf der Erde gewesen. In der und der Zeit kamen wir zum Gebrauch der Vernunft; aber in einem Alter und auf einem Wege, daß wir sie nicht deutlich auf uns selbst anwandten. Heute aber stehen wir hier, nicht bloß mit Vernunft, sondern auch mit unserer Eigenthümlichkeit und erfüllen einen Beruf in irgend einer bestimmten Lebensstellung. Wir wissen nicht, was vor uns geschehen ist, etwas Weniges von der Außenseite der Vergangenheit ausgenommen, was Geschichte oder Ueberlieferung, oder Familienberichte uns erzählt haben. Wir zweifeln nicht, daß Sonne, Mond, Planeten und Sterne, der blaue Himmel und die vier Himmelsgegenden, das weite grüne Meer und die fruchtbare Erde vor unserer Zeit da gewesen, sogar zu einer Zeit da gewesen sind, da es noch keine Menschen gab. Die Wissenschaft enträthselt manches Geheimniß derselben, aber all das nachträgliche Licht scheint unsere wirkliche Unwissenheit nur dichter und dunkler zu machen.

So verhält es sich mit dem Geschöpf, genannt Mensch. Er fühlt sich im Dasein, einem Dasein, das er sich nicht selbst gab. Er weiß nahezu Nichts von dem was vor ihm vorgefallen; und absolut Nichts von dem, was kommen wird, mit Ausnahme dessen, was sein Schöpfer ihm auf übernatürliche Weise zu offenbaren für gut findet; und so kommt es, daß er besser weiß, was ihm in der künftigen Welt geschehen wird, als was hier sein Loos sein werde.

Er weiß Nichts von dem, was ihm auf Erden begegnen wird. Ob seine künftigen Jahre glücklich oder kummervoll sein werden, ob er stehen oder fallen, gesund oder krank sein werde, er weiß es nicht. Es steht nicht in seiner Hand, noch liegt es vor seinen Augen. Wenn du ihn nach dem Zwecke frägst, den er in seinem Leben erreichen soll, wenn du ihn nach dem Guten frägst, das er seinen Mitmenschen zu erweisen berufen war, oder nach der genauen Stellung, die er in dem socialen Ganzen einnehmen sollte, so kann es dir keine Antwort geben, er weiß es nicht; es ist ihm nicht gesagt worden. Die Wechselfälle bei ihm wie bei den meisten Menschen sind: daß er sterben wird, und doch nichts Bestimmtes darüber weiß. Und warum? weil er ein Geschöpf ist.

Seine Geburt war ein schrecklicher Akt, doch war es nicht sein eigener. Sie verwickelte ihn in eine Menge schwieriger Aufgaben und lud ihm zahllose schwere Verantwortlichkeiten auf. In der That befindet er sich in der unbedingten, unvermeidlichen Alternative endloser Freude oder endlosen Elendes; obgleich er zwischen beiden frei wählen kann. Die Vernichtung zu wählen, steht ihm nicht frei, dringe er auch so weit in die heranrückende Ewigkeit, als die Phantasie zu dringen vermag, er wird immer derselbe Mensch sein, einfach darum, weil er schon geboren worden ist. Die Folgen seiner Geburt sind nicht bloß unaussprechlich in ihrer Größe, sie sind einfach ewig. Und doch wurde er über seine eigene Geburt nicht um Rath gefragt; es wurde ihm nicht die Wahl überlassen, ob er geboren oder nicht geboren werden wolle. Die Barmherzigkeit erheischte, daß sie ihm nicht überlassen werde,

die Gerechtigkeit erheischte nicht, daß sie ihm überlassen werden sollte. Es ist uns jetzt nicht darum zu thun, Gott zu rechtfertigen. Wir wollen bloß Thatsachen feststellen, und die Thatsachen nehmen, wie wir sie finden. Es ist eine Thatsache, daß er über seine eigene Geburt nicht zu Rath gezogen wurde, und es ist eine zuverlässigere und erhabenere Wahrheit, als alle Thatsachen, daß Gott Nichts thun kann als was Recht ist. Ein Geschöpf hat kein Recht über seine eigene Geburt zu Rath gezogen zu werden, und zwar aus dem einfachen Grund — weil es ein Geschöpf ist.

Er weiß nicht, warum es geschah, daß seine besondere Seele eher als irgend eine andere in's Dasein gerufen und an seinen Platz gesetzt wurde. Nicht bloß kann er sich eine edlere frommere Seele denken als die seinige, sondern er meint gewisse Mängel an sich zu sehen, die ihn für die Stelle, auf welche Gott ihn versetzt hat, gewissermaßen untauglich machen. Wie kann er dies erklären? Und doch muß Gott Recht haben. Und auch seine eigene Freiheit muß eine weite, starke und verantwortliche sein. Er sieht klar ein, daß er ein Werk zu vollbringen hat und einfach zu dem Zwecke gekommen sei, um es zu vollbringen; und ebenso klar ist es, daß er, wenn Gott nicht mit ihm gegen seinen eigenen Willen wirken will, ohne Gott auch nicht wirken kann. Jeder Schritt, den ein Geschöpf macht, wenn es einmal erschaffen ist, vermehrt seine Abhängigkeit von seinem Schöpfer. Er gehört durch die Erschaffung gänzlich Gott an; und durch die Erhaltung, möchten wir sagen, wenn der Ausdruck statthaft wäre, gehört es Ihm noch mehr als gänzlich an, kurz es wird

jeden Augenblick, in dem sein erschaffenes Leben ihm verlängert wird, in einem vollständigeren und bezeichnenderen Sinne ein Geschöpf. Es ist in Wahrheit sein wahrer Segen, immer mehr und mehr in die Hand Gottes eingeschlossen zu werden, der ihn erschaffen hat. Des Schöpfers Hand ist des Geschöpfes Heimath.

Da der Mensch über seinen Eintritt in die Welt nicht zu Rath gezogen worden ist, so wird er auch über seinen Austritt aus derselben nicht zu Rath gezogen werden. Er glaubt nicht, daß er immer auf der Erde weilen werde. Er ist zufrieden, daß das Gegentheil der Fall sein wird. Er weiß, daß das Ende seines Lebens herankommt, ohne daß er aufhört zu leben. Er ist darauf gefaßt, daß er sein Leben unter mehr oder weniger Schmerzen beschließen werde, unter Schmerzen ohne gleichen, Schmerzen, wie keine andern und wahrscheinlich unter schrecklichen Schmerzen. Denn obgleich das Sterben selbst wahrscheinlich schmerzlos ist, so erreicht man es meistentheils nur unter Leiden. Der Tod öffnet ihm die Thore einer andern Welt, und wird für ihn der Anfang weit wichtigerer und wunderbarerer Geschäfte sein, als ihm auf Erden zu verrichten beschieden war. Alles hängt für ihn davon ab, daß er zur rechten Zeit und auf die rechte Art und Weise sterbe. Doch wird er nicht darüber befragt. Er hat kein Recht zu verlangen, daß er gewarnt werde. Es wird ihm keinerlei Wahl der Zeit, noch des Orts, noch der Art und Weise gelassen. Allerdings kann er sich selbst das Leben nehmen. Er thut jedoch besser, es zu unterlassen. Es ist ihm große Freiheit eingeräumt, daß er dies thun darf. Doch würde ihm der Selbstmord nicht aus der Verlegenheit

helfen. Es wäre gewiß das Schlimmste, was er thun könnte, er würde sich bloß aller günstigen Wechselfälle berauben und sich, wie ein Unsinniger, in die verhängnißvollste Bahn stürzen, die sich denken läßt. Kommen, wenn man gerufen, gehen, wenn man entlassen wird, und die Gründe für das eine oder das andere nur in so weit erfahren, als man sie aus den Mienen seines Gebieters errathen kann — das ist das Loos der Menschen auf der Erde, und es ist so, weil er ein Geschöpf ist.

Ist es kindisch, dies Alles zu sagen? Wir fürchten etwas noch Kindischeres sagen zu müssen. Wir müssen nämlich bemerken, daß dieses Geschöpf, dieser Mensch die Welt in deren Mitte er sich befindet, nicht gemacht hat. Er kann sie nicht gemacht haben, weil es ihm hiezu an Weisheit und Kraft gebricht. Wir wollen jedoch hievon absehen. Es ist Thatsache, daß er die Welt nicht gemacht hat, und weil er sie nicht gemacht hat, ist sie nicht seine, sondern irgend eines Andern Welt. Er kann kein anderes Recht auf sie haben, als ein solches, das der Eigenthümer ihm freiwillig durch Schenkung darauf eingeräumt hat. Er kann keine Oberherrschaft darüber, keinen Antheil daran haben, sofern nicht der wahre Souverain durch königliche Gnade ihm seine Vollmachten übertragen hat. Von sich aus hat er sonach keine Herrschaft. Eine Herrschaft gebührt ihm als einem Geschöpfe nicht, Herrschaft ist ein ganz verschiedener Begriff, und stammt aus einer andern Heimath.

Fahren wir fort. — Geschehe es aus Gründen des Glaubens, oder der Vernunft oder aus beiden nach Verhältniß — dieses Geschöpf, dieser Mensch kann sich der

Ueberzeugung nicht entschlagen, daß es eine unsichtbare Welt gebe, die ihn sehr nahe angeht. Es ist sicher und gewiß, daß Personen und Dinge, wenn auch unsichtbar, ihn umgeben, welche von größerer Bedeutung sind, als das, was er sieht. Er glaubt an die Gegenwart von Wesen, die in innigerer Beziehung zu ihm stehen, als die gegenwärtigen äußern Dinge, ja noch mehr, er glaubt an eine Gegenwart, welche vertrauter mit ihm ist, als er mit seinem eigenen Selbst. Sterben heißt die Erde verlassen und nicht, einige Fuß unter dem Boden liegen. Der Tod ist das künftige Erwachen zu einem neuen Leben, nicht das Ausruhen von den schweren Mühen desselben auf thönernem Kopfkissen. Alle Dinge in ihm und um ihn her, er fühlt es, sind nur der Anfang und der Vorhang der unsichtbaren Welt, und wenn er vom Winde gehoben wird, so flattert er ihm immerfort in's Gesicht, bleibt wie eine Maske daran hängen, und er sieht hindurch oder glaubt zu sehen. Dies ist das Letzte, was wir von jenem Menschen zu bemerken haben, der oben auf dem Hügel im Sonnenscheine sitzt, als ein Theil und ein Stück der Geschöpfe um ihn her. Er befindet sich im Besitze des Daseins durch den Akt eines Andern. Er weiß Nichts von dem, was vor ihm geschehen ist, weiß Nichts von dem, was mit ihm vorgehen wird, und beinahe Nichts von dem, was künftig sein wird, und dies wenige nur durch Offenbarung. Er wurde über seine eigene Geburt nicht zu Rath gezogen, noch wird er über seinen Tod zu Rath gezogen werden. Er muß sterben und hat mit dem Wann und Wo Nichts zu schaffen. Er hat die Welt nicht gemacht, die er um sich her findet und folglich ist sie nicht sein. Er kann

sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß diese Welt für ihn nur der Vorhof eines andern und prächtigeren Tempels der Majestät des Schöpfers sei, in dem er noch mehr in die Gewalt des Schöpfers treten und erfahren wird, daß das Glück des Geschöpfes darin besteht, in der Gewalt des Schöpfers zu sein.

Es ist für jetzt nicht unsere Aufgabe all Dieses zu erörtern oder zu commentiren, wir beschäftigen uns bloß mit Feststellung von Thatsachen. Dies ist die Lage eines Jeden von uns als Mensch und als Geschöpf, die Lage, in der wir in dem gegebenen Augenblick uns befinden, wann wir uns entschließen, unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst und auf unsere Zustände zu richten: und die Thatsache, daß unsere Lage eine solche ist, ist keine geringe Beihilfe zur Beantwortung unserer Frage: Was heißt es, ein Geschöpf sein? Doch gehen wir jetzt einen Schritt weiter. Gehen wir von der Lage dieses Geschöpfes zu seiner wirklichen Geschichte über, wie wir sie kennen. Betrachten wir ihn auf jenem Hügel, nicht bloß im Sonnenscheine der Natur, sondern im Lichte des Evangeliums Jesu Christi. Nun werden wir neuen Aufschluß über ihn gewinnen und ihn besser verstehen. Wir werden seine Bedeutung und seine Bestimmung kennen lernen, und daraus seinen Zustand, seine Pflichten und seine Verantwortlichkeit herleiten können.

Er mag eine ganz verborgene Stellung in der Welt einnehmen, mag außer dem Heiligthume seiner Familie, oder dem bescheidenen Kreise von Bekannten ganz ungekannt sein. Die großen Dinge in der Welt gehen ihn Nichts an, Staatsmänner ziehen ihn nicht zu Rath. Er

hat seine eigene kleine Welt von Hoffnungen und Befürchtungen, Freuden und Leiden, und Fremde mischen sich nicht darein. Aufklärung und Unwissenheit sind lediglich seine Sache. Er ist eine unbedeutende Persönlichkeit. Die Erde, die Nation, der Bezirk, das Dorf gehen ihren Gang ohne ihn. Er ist ein Mensch, wie die vielen andern Menschen und in keiner Weise bemerkenswerth. Und doch datirt der Anfang seiner Geschichte von lange her: denn im tiefsten Hintergrund der Zeiten, wohin der Gedanke nicht zu dringen vermag, im Geiste Gottes ist er da. Da hat er seine Stelle gehabt von Ewigkeit her; und ehe denn die Welt war, war er da, umgeben vom Licht der Güte Gottes und der Klarheit der Absichten Gottes mit ihm, und war der Gegenstand einer bestimmten, überschwänglichen, unermeßlichen Liebe. Es lag mehr Macht, Weisheit und Güte in der Liebe, die Gott von Ewigkeit her zu diesem unbedeutenden Menschen trug, als wir fassen können, wenn wir unsern Geist auch noch so sehr anstrengen. Dürfen wir es sagen? Er war ein Theil von Gottes Herrlichkeit, von Gottes Wonne während der nie wiederkehrenden Jahrhunderte der entschwundenen Ewigkeit. Die Unzahl der im Himmelsraume aufgehängten leuchtenden Welten, die Schaffung, die Ausschmückung und das Gleichgewicht dieser wuchtigen Maßen, alle die Wunder der materiellen unbelebten Schöpfung, die ganze geheimnißvolle Chemie im Leben des Universums war Nichts im Vergleich mit dem süßen Brüten der himmlischen Liebe und der erbarmenden Fülle göttlicher Vorsehung über dieser einen Seele. Hieran denke, wenn du inmitten der Bäume und Gesträuche sitzest umgeben von Insekten und Vögeln.

So lange ein Gott war, so lange ist diese Seele der Gegenstand Seiner Kenntniß und Liebe gewesen, seit der unerschaffene Abgrund der allmächtigen Liebe geöffnet war, schwebte diese Seele auf seinen glänzenden Gewässern. Kein Wunder also, daß Gott so geduldig ist gegen die Sünder, kein Wunder, daß Jesus für die Seelen gestorben ist!

Dies ist aber noch nicht das Ganze seiner wirklichen Geschichte. Wir kennen die Geheimnisse seines Gewissens nicht, wir wissen nicht, ob er im Stande der Gnade sei, noch wie das Gericht Gottes über ihn ausfallen würde, wenn Er ihn in diesem Augenblicke aus dem Leben abriefe. Wie dem nun sein mag, es ist eine einfache Thatsache, daß dieser Mensch Miturſache der Menschwerdung der zweiten Person der allerheiligsten Dreieinigkeit gewesen. Er gehört Jesus und ist für Jesus geschaffen. Er ist ein Theil vom Eigenthum seines Heilandes, und bestimmt, dessen Königreich zu zieren. Sein Leib und seine Seele sind nach dem Ebenbilde des fleischgewordenen Wortes geschaffen, seine Vorherbestimmung floß aus der Vorherbestimmung Jesu, und ist in ihr begriffen. Er ist der Bruder seines Gottes und hat ein göttliches Anrecht, Diejenige Mutter zu nennen, welche den Schöpfer Sohn nannte. Er war vorgesehen beim Beschluße der Menschwerdung. Die Herrlichkeit seiner Seele und die Möglichkeiten seines menschlichen Herzens kommen mit in Berechnung bei der ungeheuern Summe von Liebestrieben, welche das ewige Wort bestimmten, seine Freude unter den Menschenkindern zu suchen, indem es seine unerschaffene Natur mit ihrer erschaffenen Natur bekleidete. Seine Sünden

waren theilweise Ursache, daß das kostbare Blut vergossen wurde; und Jesus litt, starb, erstand vom Grabe und fuhr in den Himmel für ihn und so vollständig für ihn, als wenn er der Einzige seines Geschlechts gewesen wäre, der je gefallen ist. Es muß für unsern Herrn etwas Anziehendes in ihm liegen, daß er ihn so beständig und inbrünstig liebte. Du siehst, daß Er die Sünde dieses Geschöpfes lange, lange voraus gesehen hat. Er sah sie, wie wir blinde Menschen sie niemals sehen können, einzeln und abgesondert in ihrer unaussprechlichen Abscheulichkeit und Bosheit. Dann sah Er sie als ein Ganzes, zu Tausenden an der Zahl, und erschwert durch die mannichfaltigsten Umstände, welche menschliche Handlungen beeinflußen können. Und doch war an diesem Menschen Etwas, was die Liebe des unaussprechlich heiligen Gottes so sehr anzog, daß Er sich entschloß, für ihn zu sterben, für seine Sünden überreichliche Genugthuung zu leisten, ihm ein unabsehbares Meer von Gnaden zu verdienen und durch Seine aufopfernde Großmuth ihn in Seine Arme zu ziehen; und alles dies, weil dieser Mensch Sein Geschöpf war. Du siehst also, was er für eine Geschichte gehabt, welche Bewegung er durch seine Beziehungen zur Menschwerdung in der Welt hervorgebracht hat, wie er in ewigen Planen inbegriffen war und dazu beigetragen hat, eine scheinbare Aenderung der unwandelbaren Rathschlüße des ewigen Gottes hervorzurufen. Ach! wenn es uns so schwer ist, gute Eigenschaften an andern Menschen aufzufinden, um wie viel schwerer muß es für Gott sein, dergleichen an uns wahrzunehmen, und doch liebt Er uns Alle so sehr!

Doch kommen wir wieder auf unsern Menschen zurück,

wer er auch sein mag. Es ist ohne Zweifel wahr, daß Gott bei der ganzen Schöpfung eine allgemeine Absicht, oder um uns richtiger auszudrücken, mehrere allgemeine Absichten gehabt hat. Aber es ist auch wahr, daß Er mit diesem Menschen, den wir uns jetzt betrachten, eine besondere Absicht gehabt habe. Dieser Mensch kam in die Welt, um für Gott etwas Besonderes zu thun, irgend einen festgesetzten Plan auszuführen, einen bestimmten Zweck zu erfüllen, welcher ihm allein und keinem andern Menschen vorgezeichnet ist. Es ist ein eigenthümlicher Dienst, eine bestimmte Glorie, welche Gott von diesem Menschen zu erlangen wünscht, ganz verschieden von dem Dienste und der Glorie jedes andern Menschen in der Welt; und das Glück und die Glorie dieses Menschen wird davon abhängen, daß eben er und kein Anderer, Gott diesen Dienst erweist und diese Glorie bereitet. Da er sich nicht selbst geschaffen hat, so kann er sich nicht selbst seinen eigenen Beruf geben. Er weiß nicht, welche besondere Funktion ihm in dem unermeßlichen Plane und in der riesenhaften Welt seines Schöpfers zu verrichten beschieden ist. Aber es ist darum nicht weniger wahr, daß er eine solche besondere Funktion hat. Das Leben in seiner Entwickelung wird sie ihm offenbaren. Die Jahre werden ihm seine Pflicht und seine Bestimmung der Reihe nach stückweise vor die Thüre legen. Vielleicht wird er diesseits des Grabes sein Werk nie als ein verständliches Ganzes schauen. Es mag auch ein Theil seines Werkes sein, daß er durch diese Unverständlichkeit geprüft werde. Aber wie groß erscheint uns der Mensch, wenn wir wissen, daß Gott, nachdem Er diese besondere Seele im Augenblick

ihrer Erschaffung vor unzähligen andern möglichen und edleren Seelen auserwählt hat, von einem einzelnen Menschen eine Glorie und eine Liebe abhängig machen will, welche, wenn dieser Mensch sie ihm verweigert, kein Anderer, ja nicht alle Menschen zusammen genommen, ihm verschaffen können! Gott hat ein Interesse auf's Spiel gesetzt, das ausschließlich von diesem einzelnen Menschen abhängt, und es steht in der Gewalt dieses Menschen, Gottes Absicht zu vereiteln und Tausende thun dies. Wenn wir erwägen, wer, und wie unendlich selig, Gott ist, ist nicht diese besondere Bestimmung eines jeden Menschen ein rührendes Geheimniß? Wie nahe scheint es Schöpfer und Geschöpf einander zu bringen? Und wo ist die Würde des Geschöpfs, wenn nicht in der Liebe zum Schöpfer?

Dieser Mensch hätte in was immer für einer Stunde des Tages oder der Nacht in den verflossenen Jahrtausenden, vor oder nach Christus in was immer für einer Nation, Religion und Stellung geboren werden können. Seine Seele hätte ebenso wohl in jedem beliebigen andern Moment von Gott aus dem Nichts hervorgerufen werden können, als sie wirklich hervorgerufen worden ist. Aber es gefiel nun einmal Gott, sie gerade damals hervorzurufen, da sie hervorgerufen wurde, weil jene Zeit, und keine andere dem besondern Zwecke angemessen war, für welchen dieser Mensch leben sollte. Er wurde geboren, gerade da er geboren wurde, um jenes besondern Zweckes willen. Er wäre zu bald geboren worden, wenn er früher geboren worden wäre; zu spät, wäre er nicht so früh geboren worden. Und in gleicher Weise wird er sterben. Stunde, Ort, Todesart, Alles ist für ihn festgesetzt, jedoch

so, daß seine Freiheit nicht im Mindesten dadurch beeinträchtiget wird. Alles ist mit einem solchen Uebermaaß von Barmherzigkeit und Nachsicht geordnet worden, daß er nicht bloß gerade dann sterben wird, wann es dem Werke, das er für Gott zu verrichten hat und der Glorie angemessen ist, die Gott durch ihn zu Theil werden soll, sondern in der einen Stunde sterben wird, wenn der Tod für ihn selbst das Heilsamste und Beste ist. Die Zeit, der Ort, die Todesart und der Schmerz seines Todes werden für diesen Menschen besser sein, als irgend eine andere Zeit, ein anderer Ort, eine andere Todesart oder ein anderer Schmerz für ihn sein würden. Der scheinbar grausamste Tod ist (wenn wir es nur sehen könnten) eine Gnade, welche uns vor etwas Schlimmerem bewahrt, ein Geschenk, wie es der Freigebigkeit des Allerhöchsten Gottes würdig ist.

Noch ein Wort: eine herrliche Ewigkeit ist diesem Menschen in Aussicht gestellt, die er durch eigene freie Mitwirkung mit der überschwänglichen Gnade seines Schöpfers gewinnen kann. Eine Klarheit, die ihm für ewig zu Theil werden kann, ein gewisser Glanz und eine eigenthümliche Liebenswürdigkeit können ihm eines Tages die Bekanntschaft, Bewunderung und Liebe der unzählbaren Himmelsbewohner verschaffen. Ein eigener Platz ist ihm bereitet in der unaussprechlichen Ruhe der ewigen Freuden. Dieser Mensch, der auf die zu seinen Füßen ausgebreitete Landschaft niederschaut, hat eine Erbschaft vor sich, gegen die der Reichthum von Königen gering und armselig erscheint. Alle Wunder der materiellen Schöpfung sind weniger als werthlos gegen ein Licht, eine Schönheit, eine

Macht, eine Weisheit, die ihm vorbehalten sind. Er erndtet sie in diesem Augenblicke durch die Liebesakte, welche der wonnige Sonnenschein seiner Seele zu entlocken scheint. Jene herrlichen Gaben stechen freilich gewaltig ab gegen die bescheidenen verborgenen Werke, die er auf Erden verrichtet. Gott, die Engel und Heiligen wachen mit der ängstlichsten Sorgfalt liebevoller Weisheit darüber, daß er seine Erbschaft nicht verscherze. Seine Ewigkeit hängt davon ab, daß er der besondern Absicht seiner Erschaffung entspreche. Ohne Zweifel hat er in diesem Augenblicke keine klare Vorstellung von seiner eigentlichen Aufgabe; ohne Zweifel ist sie, nach menschlichem Maaßstabe, so unbedeutend, daß sie auf den Wohlstand, die Gesetze oder die Verfassung seines Vaterlandes nicht den geringsten Einfluß üben kann. Sein Licht ist wahrscheinlich zu trüb, um auch nur in seiner Nachbarschaft gesehen zu werden. Und doch wird er eines Tages mit demselben und wegen demselben, im Frieden seines zufriedenen und erfreuten Gottes wie tausend Sonnen leuchten.

Dies ist des Menschen wirkliche Geschichte von der Stunde an, da es Gott gefiel, seine besondere Seele zu erschaffen. Und wie Vieles ist in ihr, was man bewundern muß! Wie groß ist die Würde, wie unberechenbar sind die Geschicke des Menschen! Alle diese Dinge gehören ihm an, gewiß nicht vermöge seines Rechts als Geschöpf, aber wenigstens, weil er ein Geschöpf ist. Die Schöpfung erklärt alle andern Geheimnisse. Es ist kein Wunder, daß Gott Mensch geworden ist, um beim Menschen zu sein, kein Wunder, daß er für ihn starb, um ihn zu retten, kein Wunder, daß er, in stummer Wirklichkeit

im Tabernakel bei ihm wohnt, um seine Seele zu nähren, ihn zu stützen und Seines Geschöpfes Liebe durch Seine eigene stille Gesellschaft lebendig zu erhalten, kein Wunder, daß die Engel so freundlich sich an den Menschen herandrängen, und daß die Hauptleidenschaft der Heiligen, die Liebe zu den Seelen ist. Aber ein Wunder ist es, daß Gott den Menschen erschaffen und nachdem Er ihn erschaffen, so zärtlich geliebt hat. Das Eine und das Andere sind Wunder, aber das Erstere ist das Größere. Die Erlösung ist keine nothwendige Folge der Erschaffung; aber die Erschaffung hat uns so sehr in Verwunderung versetzt, daß wir über neue Offenbarungen der Liebe des Schöpfers weniger erstaunt sind. Wahrlich die Würde des Menschen, so wunderbar sie ist, ist weniger ein Wunder, als die erschaffende Liebe Gottes. Wie trägt Er Sein Geschöpf stets auf den Händen! Wie ist doch Alles, sowohl was klar ist, als was dunkel bleibt, ein Beweis der unerschöpflichen Güte und Barmherzigkeit! Wie sind auch Schwierigkeiten und Versuchungen bloß Stellen, wo die Liebe tiefer liegt, als gewöhnlich, so daß das Auge nicht dahin dringen, unsere beschränkte Weisheit sie nicht ergründen kann! O wahrlich, Gott ist unbeschreiblich gut, und wir fühlen, daß Er es ist, so oft wir daran denken, daß Er uns erschaffen hat! Welche Freude für immer Sein zu sein, Ihm anzugehören, unsere vollständige Abhängigkeit von Ihm zu fühlen, unsere ganze Last auf Ihn zu legen, nicht bloß des wonnigen Gefühles wegen, daß Er so stark ist, sondern auch, daß wir so schwach sind und Seiner immer und überall so nothwendig bedürfen! Welche Freiheit wäre so viel werth, als das Gefühl, daß wir Seiner

Oberherrlichkeit unterthan sind! Welche Wonne, daß Er ist unermeßlich, so daß wir Ihm nicht entfliehen können, allwissend, so daß unser Herz offen und faltenlos vor Ihm daliegt, ewig, so daß wir vor Seinem Angesicht ein Nichts sind, ein Nichts, das nur lebt, weil Er es liebt!

Es fehlt noch Etwas, um das Gemälde, das wir vom Geschöpfe entworfen haben, zu vervollständigen. Wir haben seine Stellung gezeichnet und sein wirkliches Leben geschildert; aber es erübriget uns noch, den Zustand zu betrachten, in welchem er als Geschöpf sich befindet. Wir werden uns einer kleinen Wiederholung schuldig machen müssen; die Natur des Gegenstandes erheischt es, und wir bitten deshalb den Leser dringend um Nachsicht.

Der erste Zug, der im Zustande dieses Geschöpfs Mensch bemerkt werden muß, ist sein Mangel an Macht. Nicht bloß ist seine Gesundheit unzuverlässig, sondern es ist seine Kraft sehr gering, wenn auch die Gesundheit Nichts zu wünschen übrig läßt. Die Materie setzt ihm einen passiven Widerstand entgegen. Er kann keine großen Maßen desselben heben und nicht tief in sie eindringen. Selbst vermittelst der sinnreichsten Maschinen und der vereinten Arbeit von tausend und tausend Armen, vermag er bloß die Oberfläche des Planets zu schürfen, ohne im Stande zu sein, die Gestaltung desselben zu ändern. Feuer und Wasser sind seine Herren. Sein Wohlstand hängt lediglich von der Witterung ab. In jeder Stunde des Tages und der Nacht täuscht ihn die Materie irgendwo auf der Erde und richtet ihn zu Grunde. Beständig hat er zu kämpfen, um seine Stellung aufrecht zu halten und dann erhält er sie nur mit außerordentlicher Mühe aufrecht.

Wenn man erwägt, wie viele tausend Jahre das Menschengeschlecht die Erde bewohnt hat, so muß es auffallen, wie wenig der Mensch der Krankheiten Herr geworden ist, wie wenig er davon kennt und wie noch weniger er vermag, sie zu lindern. Sogar in Künsten und Wissenschaften gibt es erstaunlich wenige Gegenstände, in denen er es zur Gewißheit bringen kann. Sein Wissen ist außerordentlich beschränkt und den demüthigendsten Irrthümern und unerwartetsten Täuschungen ausgesetzt. Er steckt so ziemlich in Unkenntniß über sich selbst, über sein denkendes Princip, die Operationen seiner immateriellen Seele, die Gesetze ihrer verschiedenen Vermögen, oder die Verbindungen zwischen Geist und Materie. Die Methaphysik, welche in der Reihenfolge der Wissenschaften gleich nach der Religion kommen sollte, ist gleichbedeutend mit Verwirrung und Dunkelheit. Unendliche Sehnsucht, durch ein Gefühl von Schwäche immerwährend zurückgedrängt und in die Grenzen eines engen Gefängnisses eingebannt, — dies ist das Bild der hochstrebenden Gedanken des Menschen.

Dies ist der Zustand unseres Menschen, wenn wir ihn in seiner einzig dastehenden Würde als Herrn der Schöpfung betrachten. Aber sogar dies ist eine zu günstige Darstellung von ihm. Die einzig dastehende Würde ist eine bloße Einbildung. Er ist ein Gegentheil mit den vielen untergeordneten Geschöpfen vermengt und auf die vielfältigste Weise von ihnen abhängig. Wenn er sich selbst überlassen ist, so ist ihm die schwere Erde einfach nutzlos. Ihr Mutterschooß enthält Vorräthe von Mineralien und Gasen, welche zur täglichen Erhaltung seines Lebens bestimmt sind. Ohne sie würde der Mensch in wenigen

Tagen elendiglich zu Grunde gehen, und doch könnte er sie mit all seiner Chemie nicht festhalten und in Nahrung verwandeln. Er ist gleichfalls von den Pflanzen abhängig. Sie allein können die Erde zur Nahrungsquelle machen, theils unmittelbar indem sie selbst zur Nahrung dienen, theils mittelbar dadurch, daß sie das Leben der Thiere erhalten. Und sie thun dies durch eine Menge verborgener Proceße, welche vielleicht der Mehrzahl nach, durch menschliche Chemie nicht erklärt werden können. So ist er auch der vegetabilischen Welt auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Das Gras, das auf seinem Grabe wächst und ihn im Leben ernährte, nährt sich nun abwechslungsweise von ihm.

In gleicher Weise ist er auch von den unter ihm stehenden Thieren abhängig. Einige leihen ihm ihre Kraft zur Arbeit, andere liefern ihm warme Stoffe zur Bekleidung, noch andere ihr Fleisch zum Essen und ihre Milch zum Trinken. Eine verhältnißmäßig große Anzahl von Menschen müssen ihre Zeit, ihre Geschicklichkeit und ihre Gesundheit der Pflege von Pferden, Kühen und Kameelen widmen, als wenn sie ihre Diener wären, indem sie ihnen Häuser bauen, sie mit Futter versehen, ihnen die Betten machen, für ihre Bequemlichkeit sorgen und sie waschen und pflegen, als wenn es Kinder wären. Mehr als die Hälfte der Menschen vielleicht widmet sich gegenwärtig dieser Beschäftigung. Die menschlichen Familien würden sich auflösen, wenn die Hausthiere aufhörten, Mitglieder derselben zu sein. Was sodann die Insectenwelt betrifft, so versetzt uns die Betrachtung derselben in eine Art von nervöser Aufregung. Die Zahl der Insecten und

ihre Gewalt ist eine so erschreckende, so absolut unwiderstehliche, daß sie jedes lebende Wesen von der Erde wegfegen und uns Alle in einer Woche auffressen könnten, als wenn sie der feurige Athem des Würgengels wären. Wir können kaum sagen, was die blitzartige Schnelligkeit ihrer fruchtbaren Zeugungen in Schranken hält. Raubvögel, innerer Krieg, des Menschen thätige Feindseligkeit — all dies, man mag es noch so hoch anschlagen, ist nicht geeignet, die Insectenbevölkerung nieder zu halten, deren Größe und zerstörende Gewalt alljährig droht, uns aus unserem eigenen Planeten zu verdrängen. Gott selbst ist es, der diesen zahllosen und unwiderstehlichen Legionen Einhalt thut, welche uns sonst verzehren würden, wie das durstige Feuer.

Was sollten wir anfangen ohne das Meer? Erde und Luft würden ohne dasselbe unbrauchbar und unbewohnbar sein. Es vergeht kein Jahr, ohne daß die unermeßliche Tiefe den Forschungen unserer Wissenschaft ungeahnte Geheimnisse über ihren Nutzen und unsere Abhängigkeit von ihm aufschließt. Die Menschen fangen erst an, die Art und die gütige, menschenfreundliche Natur dieses Ungeheuers kennen zu lernen, das so gesetzlos und ungebärdig zu sein scheint. Unsere Abhängigkeit von der Luft ist nicht weniger groß. Sie bildet unser Blut und gibt uns die vitale Wärme. Würde sie weniger hell oder schön sein, wenn sie ein Gas, das kohlensaure Gas, entweichen ließe, das sie nur in einem unendlich kleinen Verhältniß enthält, und das dennoch jede Vegetation bedingt? Es ist in der Luft in so unbedeutender Quantität vorhanden, daß es nur schwer zu unterscheiden ist, und doch, wenn es weg-

geblasen, oder wenn das Meer es ganz aufsaugen würde und nicht wieder zurück gäbe was es aufsaugt, würden alle Blumen in wenigen kurzen Stunden verwelkt und entfärbt am Boden liegen, die mächtigen Wälder würden ihre Myriaden Blätter zusammenwickeln, deren weiße Seite zeigen und sie dann verwelken und herabfallen lassen. Auf der ganzen Erde würde kein Grashalm mehr sein; die Thiere würden wehklagen und ermattet zusammen sinken; die ausgehungerten Menschen sich auf einander losstürzen wie die tollgewordenen Opfer eines Schiffbruchs in der Wuth ihres unbezähmbaren Heißhungers. Der Planet würde zwar strahlend im herrlichen Sonnenschein kreisen, aber in dem kurzen Zeitraume einer Woche würde auf seinen, von den schönsten Wolken beschatteten mineral-farbenen Flächen das grimme Schweigen allgemeinen Todes ruhen. Auf welch' schwankender Waage der elementaren Gewalten, auf welch' zarten und beinahe unmerklichen chemischen Mischungen beruht der Besitz des Menschen auf Erden! Ja! aber unter diesen durchsichtigen Schleiern wirkt der starke Arm des allmächtigen Gottes!

Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um zu zeigen, auf wie mancherlei Weise der Mensch von untergeordneten Geschöpfen abhängig ist. Alle Errungenschaften, von denen verschiedene Wissenschaften reden, zeigen, wenn man sie genauer untersucht, die große Abhängigkeit des Menschen von Dingen, welche unter ihm stehen. In materieller Beziehung steht der Mensch oft tiefer, als die unter ihm stehenden Geschöpfe. Aber in dieser Abhängigkeit liegt ein Zug, der bei seinen Mitgeschöpfen nicht vorhanden ist, und bei dem wir seiner Wichtigkeit wegen verweilen müssen.

Es ist eine eigenthümliche Art von Unvollständigkeit in Allem, was er thut, die ihn unfähig macht, durch sich selbst, oder ohne Beihilfe irgend Etwas zum Abschluß zu bringen. Es ist, als wenn sein Arm nie lang genug wäre, um seinen Gegenstand zu erreichen, und als wenn Gott zwischen ihn und seine Absicht treten müßte, um ihn zu befähigen, sie zur Ausführung zu bringen. Der Mensch fällt immer, Gott richtet ihn stets wieder auf, das Geschöpf ist immer auf dem Punkt, zu erliegen, Gott stets bereit, ihm zur rechten Zeit unter die Arme zu greifen. So pflanzt der Mensch Bäume und bewässert sie, aber er kann nicht machen, daß sie wachsen. Er ackert und düngt sein Feld, streut seinen Samen aus und vertilgt das Unkraut; aber er kann der Witterung und den Insecten, von denen seine Erndte abhängt, nicht gebieten. Zwischen seiner Arbeit und der Belohnung seiner Arbeit liegt Gottes Mitwirkung. Wenn er seine Pläne macht, so thut er nichts Anderes, als daß er die Umstände für die Erreichung seines Zweckes günstig vorbereitet. Wenn er im Kriege, in der Politik, in der Erziehung, im Handel auch Alles gethan hat, so hat er doch Nichts gesichert. Ein Element muß hinzukommen und abgewartet werden, ohne das er keinen Erfolg haben wird, und auf das er keinen Einfluß üben kann. Einige Menschen nennen es Verhängniß oder Glück, andere Schicksal oder Zufall. Es ist das schließliche Etwas, das den Kreis ergänzt, den Zug in Bewegung setzt, oder die Theile zu einem Ganzen vereinigt. Es ist die Dazwischenkunft Gottes, die Aktion Seines Willens. In jedem Gebiete des menschlichen Lebens entdecken wir den besondern Umstand, daß der

Mensch durch sich selbst, d. h. mit Mitteln, die zu seiner Verfügung stehen, seinem Ziele wohl näher kommen, aber es nicht erreichen, darnach greifen, aber es nicht fassen kann. Er ist immer ein wenig zu kurz; und die Ergänzung dieser Kürze ist ebenso unwandelbar die freiwillige Vorsehung Gottes. Nichts wirft mehr Licht auf die Frage: was heißt es ein Geschöpf sein?

Alles dies ist weltbekannt. Jedermann weiß es, hat es immer gewußt und nie bezweifelt. Einverstanden. Aber gib Acht, ob, wenn du alle diese Dinge zusammen fassest und in deinem Geiste erwägst, darin nicht unwillkührlich das Gefühl der Uebertreibung, ja sogar ein beinahe ausdrücklicher Protest gegen diese Auffassung der Frage sich erhebe. Dies wird dir ein Beweis sein, daß du die Sache nicht recht verstanden hast, und folglich aus Thatsachen, welche so alltäglich und weltbekannt scheinen, noch Manches lernen mußt. Denn je stärker die Lection, desto größer ihr Werth und ihre Bedeutung. Wir können die Verworfenheit einer Seele nicht übertreiben, wenn wir sie gleichsam als von Gott getrennt uns denken, was glücklicher Weise niemals der Fall sein kann, außer in einem gewissen Sinne bei den Verworfenen; und was kann verworfener sein, als eine verlorne Seele? Was wir stets fühlen müssen und nie vergessen dürfen, ist, daß wir endlich, abhängig, unvollkommen sind, daß es in unserer Natur liegt, stets auf einen Höheren zu blicken, auf einen Stärkeren uns zu stützen, und daß es ebenso unnatürlich ist für den Menschen, allein gehen und allein auf sich vertrauen zu wollen, als für den Fisch auf dem Lande und für den Vogel der Luft in den Flammen zu leben. Würde

haben wir, überreichliche Würde, und wir dürfen dies nie vergessen! aber dabei müssen wir uns auch erinnern, daß das Geschöpf nur Würde habe in dem, der es erschaffen hat.

Aber unsere wirkliche Geschichte thut zu unserm Zustand Vieles hinzu, was von wichtigen Folgen ist. Der Mensch ist nicht mehr wie er aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen ist. Er ist gefallen; und sein Fall ist nicht bloß eine äußerliche Unfähigkeit, als die Folge einer historischen Thatsache, welche vor vielen tausend Jahren sich begeben hat. Er trägt die Spuren desselben noch an sich. Er fühlt seine Wirkungen in jedem moralischen Akt, in jeder geistigen Thätigkeit. Er ist die Beute eines innern Zwiespalts. Zwei feindliche Gesetze bekämpfen sich in ihm. Er hat sein Gleichgewicht verloren und schwankt unsicher hin und her. Trotz der herrlichen geistigen Erneuerung, welche die Barmherzigkeit seines Schöpfers durch die übernatürliche Gnade eines Sacraments in ihm gewirkt, hat jeder Mensch zu dem allgemeinen Fall noch seine eigene persönliche Empörung hinzugefügt; ja, die meisten Menschen haben die That ihres Stammvaters wiederholt nachgeahmt und erschwert. Sie sind selbst gefallen, und ihre Sünde ist durch besondere Umstände noch erschwert worden. Da ist die unermüdliche Barmherzigkeit mit einem andern Sacrament hervorgetreten, um die persönliche freiwillige Empörung des armen gefallenen Geschöpfs wieder gut zu machen. Trotz der neuen Gnade, die ihm zu Theil wurde, hat sich der Mensch wieder und immer wieder empört, er hat seinen Fall vervielfältigt in Gattung und Zahl. Er hat nicht ein, er hat zahllose

Gebote übertreten, als ob er zeigen wollte, daß nicht die Härte eines Gebotes es war, die ihn zum Falle brachte, sondern die einfache Thatsache ihm unerträglich war, daß er in Allem unter Gottes Joch stehen sollte. Und wieder und wieder, und abermals hat das gnadenreiche Sacrament ihn hergestellt und freigesprochen; fort und fort bekämpft die Gnade mit der ihr eigenthümlichen langmüthigen Freundlichkeit die scheinbar unverbesserlichen sündhaften Gewohnheiten; und sogar noch in seiner Todesstunde scheint sie mit der Gerechtigkeit zu ringen, um sie zu entwaffnen. Nun sieh, wie all dies auf seinen Zustand als Geschöpf einwirkt. Ein Mensch, der im Stand bürgerlicher Rechtsunfähigkeit geboren ist, hat dem Gesetz gegenüber keine persönliche Schuld auf sich, und steht doch nicht auf gleicher Linie mit dem wahren Bürger. Ein begnadigter Verbrecher wird bis zum Tode die Makel nicht los, die er sich zugezogen hat. Keine Verzeihung, keine Ehren können die Thatsache vor seinen und vor Anderer Augen verwischen; im Gegentheil, wenn er selbst darüber betrübt ist, werden sie ihn stets daran erinnern. Ein Mann, der wegen der verschiedensten Verbrechen vor beinahe allen Gerichtshöfen des Landes gestanden und durch einen einfachen unerwarteten Akt königlicher Gnade freigelassen wird, muß fühlen, daß er sich einen Zustand geschaffen hat, den er nie vergessen kann, und aus dem er sich besondere Beweggründe für sein Verhalten ableitet, und je besser dieser Mann ist, desto weniger wird er wahrscheinlich seine Vergangenheit vergessen. So verhält es sich gewiß auch mit uns Menschen. Wenn wir uns ohne Rücksicht auf den Sündenfall unseres Stammvaters, unsere eigenen Sünden, oder

unsere vielen Rückfälle in die Sünde nach erhaltener Gnade in's Auge fassen, was sind wir anderes als endlich, abhängig und unvollkommen: wenn aber diese drei nachträglichen Thatsachen unserer wirklichen Geschichte unserem Zustande noch hinzugefügt werden, wie viel geringer, abhängiger und niedriger scheinen wir zu werden. Die stärksten Ausdrücke sind zu schwach, um unsere Winzigkeit zu bezeichnen.

Aber wir können noch tiefer gehen. Verzeihung erniedriget, Uebermaaß und häufige Spendung der Barmherzigkeit demüthigt uns. Die Güte Gottes gibt dem Gefühle unseres Elends und unserer Hassenswürdigkeit neues Leben. Sie verwandelt die Erkenntniß unserer Niedrigkeit in das bestimmte Gefühl der Selbstverachtung. Es ist allerdings wahr, daß der Sündenfall, unser eigener Fall und unsere vielen Rückfälle in die Sünde, wenngleich freiwillig, aus unserer nothwendigen Unvollkommenheit als Geschöpfen entspringen; dessenungeachtet stärken sie das Bewußtsein, daß wir Geschöpfe sind, wie alle Entwickelungen ihren Keim zu stärken scheinen, obgleich sie, wie die Sünde, zwar nicht nothwendige, aber freie Entwickelungen sind. Und dann stärkt Gottes verzeihende Barmherzigkeit hinwiederum unser Bewußtsein, daß wir Geschöpfe sind. Sie scheint uns immer tiefer in unser eigenes Nichts zu versenken, uns mehr und mehr in das Gefühl unseres E r s c h a f f e n s e i n s einzuhüllen, denn wegen unserer Sünden hat Gott sich herabgelassen, einen Vertrag mit uns zu schließen, und er erfüllt ihn seinerseits in jedem Augenblick. Auf seiner Seite scheint der Vertrag ein Preisgeben seiner eigenen Rechte, ein Vergessen seiner eigenen Würde,

ein Dienst unentgeldlich, oder für eine Zahlung dem Namen nach geleistet, welcher uns mehr demüthiget, als wenn er unentgeldlich wäre; er scheint ein Herabziehen Seiner selbst auf unsern niedrigen Standpunkt, eine Reihe von anscheinenden Wandlungen in demjenigen, der in Seinem Wesen, Wissen und Wollen glorreich und majestätisch unwandelbar ist. Alles dies macht es uns immer fühlbarer, was es heißt, ein Geschöpf sein. Das Bewußtsein, das der schönen Seele Adams vor seinem Falle innewohnte, wurde ein innigeres in dem gefallenen Sünder, und dies innigere wurde das innigste in seiner bittersüßen Freude und seinem demüthigen Frieden, nachdem er Verzeihung erlangt hatte.

So findet ein jeder von uns, mit diesem dreifachen Bewußtsein in sich, in der Ordnung von Natur und Gnade seine eigene zugewiesene Stelle. Unter der Last dieses glücklichen, heilsamen Bewußtseins muß er an der Erreichung seiner Bestimmung arbeiten. Glossen über seine Stellung sind nicht bloß unnütz; sie sind unmöglich, so lange er sich seiner selbst erinnert. Nicht bloß weiß er in abstracto, daß Alles gut sein muß; durch sein Gefühl, daß er ein Geschöpf sei, weiß er, daß Alles gut ist. Für ihn ist Critik nicht bloß Zeitverlust; sie ist ihm Irreligiosität. Er weiß nicht wie er über seinen Schöpfer zu Gericht sitzen sollte. Er kann nicht einmal den geistigen Vorgang begreifen, durch den Andere es thun, noch weniger aber die moralische Geneigtheit dazu. Denn so lange er dies dreifache Bewußtsein hat, daß er ein Geschöpf sei, kann er sich selbst ohne dasselbe nicht begreifen, noch begreifen, was er sein würde, wenn er es nicht hätte;

deßhalb sind diejenigen, welche es nicht haben, für ihn in ihren Reden und Handlungen durchaus unbegreiflich. In der Frage vom Leben gibt es nicht zwei Seiten, die Seite Gottes und die Seite des Menschen. Gottes Seite ist überall; nicht bloß gibt es Nichts, wovon man sagen könnte, es sei auf der andern Seite, es gibt keine andere. Denken, der Mensch habe eine Seite, heißt vergessen, daß er ein Geschöpf ist, oder wenigstens nicht begreifen, was es heißt, ein Geschöpf sein. Vereinige die Winzigkeit des Menschen mit der großen unverantwortlichen Unumschränktheit, dann ist er wirklich herrlich, seine Freiheit unvergleichlich groß und seine Aehnlichkeit mit Gott mehr eine Gleichheit mit Ihm, als wir in Worten auszusprechen uns getrauen.

Wir wollen nun wieder zu dem Manne zurückkehren, den wir verlassen haben, wie er auf dem sommerlichen Hügel sich sonnte. Wir müssen in Beziehung auf ihn aus dem bereits Gesagten einige Schlüsse ziehen. Der Erste ist folgender: Geschöpf ist sein Name; seine Geschichte und sein Zustand der eines Geschöpfs: er muß selbstverständlich das Verhalten und die Tugenden haben, die einem Geschöpf ziemen. Er muß sich als ein solcher betragen, der er ist. Er muß ein Gemisch von Furcht, Gehorsam, Unterwürfigkeit, Demuth, Gebet, Reue und hauptsächlich von Liebe sein. Wie das Feuer wärmt und der Frost kühlt, wie der Mond bei Nacht, die Sonne am Tage scheint, wie die Vögel Flügel und die Bäume Blätter haben, ebenso muß der Mensch als Geschöpf sich als solches betragen und jene tugendhaften Handlungen üben, welche hauptsächlich Tugenden sind, weil sie ihm ziemen

und seinem Zustand angemessen sind. Das Benehmen, die Haltung, die Vorzüge eines Geschöpfes müssen den Stempel der erschaffenen Natur an sich tragen. Dies ist zu klar, als daß es besonders hervorgehoben zu werden braucht; klar allerdings, wenn es gesagt wird, aber von den meisten Menschen während des größten Theils ihres Lebens auf höchst auffallende Weise vergessen.

Unser zweiter Schluß in Betreff dieses Mannes ist, daß, worauf immer auch seine Talente und seine Neigungen gerichtet sein mögen, die einzige Erkenntniß, die seiner Zeit und Mühe werth ist, die einzige Wissenschaft, die ihm immer bleiben und gut zu Statten kommen wird, in dem eifrigen Studium des Wesens Gottes bestehe. Er erhält Alles von Gott, gehört Ihm an, ist von Ihm umgeben, sein Schicksal liegt in Gottes Hand. Seine Ewigkeit wird bei Gott sein in einer Gemeinschaft ewiger Wonne. Wenn er nun von Ihm verbannt sein muß, so wird die Abwesenheit Gottes für ihn ein unerträgliches Unglück sein. Sein eigenes Dasein schließt Gottes Dasein in sich; und er existirt nicht für sich, sondern für Gott. Von welch' unaussprechlicher Wichtigkeit muß es daher für ihn sein, ausfindig zu machen, wer Gott ist, von welcher Art von Wesen Er ist, was Er liebt und was Er haßt, wie Er Seine Geschöpfe behandelt und wie Er von Seinen Geschöpfen behandelt zu werden erwartet. Kann sein Verstand mit etwas Erhabenerem sich beschäftigen? Gibt es eine Neuigkeit, die seinen täglich neuen Entdeckungen in den reichen Tiefen der göttlichen Vollkommenheiten gleich wäre? Gibt es Personen in der Welt, deren Wege und Werke für ihn von so dringendem Interesse wären, als die der unerschaf-

fenen drei Personen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes? Gibt es einen wirklichen oder denkbaren Gegenstand in der Welt, der mehr Anziehungskraft, mehr Interesse für den denkenden Menschen hätte, als die anbetungswürdige, durch sich selbst bestehende Wesenheit des allerhöchsten Gottes? O nein! woran dieser Mensch in diesem Augenblick auch denken mag, er muß an Gott denken. So lange er in dem lieblich duftenden Schatten dieses frommen Gedankens sitzt, daß er ein Geschöpf sei, so lange wird er fühlen, daß, während er die wandelbare Heimath dieses flüchtigen Planeten bewohnt, es seine einzig weise und wonnige Aufgabe sein muß, das Wesen seines Schöpfers zu studieren.

Unser dritter Schluß ist: Wenn Gott der Gegenstand der geistigen Beschäftigungen des Menschen sein muß, so muß Gott gleicherweise der Gegenstand seines sittlichen Verhaltens sein. Gott muß sein ganzes Herz wie seinen ganzen Geist besitzen. Wir hegen keinen Zweifel, daß jenes Menschen Seele eine vollständige Fundgrube praktischer Energie sei, die das längste und thätigste Leben nicht zur Hälfte ausbeuten wird. Das Herz schlägt siebenzig Mal in der Minute, vielleicht siebenzig Jahre lang, und wird nicht müde; doch was ist dies gegen die Thätigkeit der Seele? Er hat mehr Energie, als seine Mitgeschöpfe glauben, ja mehr, als er sich selbst zutraut. Wenn er seine Energie auf einen Gegenstand, auf Vergnügungen, Reichthum oder Macht concentrirt, so kann er Wunderdinge thun. Wir schließen nun: wie er seine ganze Kraft auf eines dieser Dinge oder auf alle verwenden kann, so soll er sie vielmehr auf Gott und auf die freudige Beob=

achtung des Gesetzes seines Schöpfers concentriren. Wir sehen nicht ein, was es heißen soll ein Geschöpf sein, wenn nicht dies, obgleich wir wissen, daß es Geschöpfe gibt, welche unwiderruflich entschlossen sind, dies nicht zu thun, und ihr Name ist Teufel; ein Entschluß, den sie zu dem Zwecke gefaßt haben, um so weit als möglich vom Gebiete der Schöpfung, der ewigen Macht und Liebe entfernt zu sein. Warum wollen wir sein, wie sie? Warum ihrem Beispiele folgen? Warum sie nicht sich selbst überlassen an den schrecklichen gräulichen Grenzmarken unseres väterlichen Reiches?

Diese drei Schlüsse ergeben sich nothwendig daraus, daß dieser Mensch ein Geschöpf ist. Wenn er nicht beabsichtiget, sie zum Gesetze seines Lebens zu machen, so hat er Nichts im Sonnenscheine zu schaffen. Wenn er ein Gott sein will, so mag er sich selbst eine Welt machen. Die unsrige ist für Geschöpfe bestimmt. Warum will er unsere sonnige schöne Welt in Fluch und Finsterniß, alle unsere süßen Gaben in Galle und Wermuth verkehren? Welches Recht hat er, das Höllenfeuer in seiner eigenen Brust an den Strahlen jener großen lieblichen Sonne anzuzünden? Geschöpf bedeutet „Alles für Gott.“ Heiligkeit ist Entäußerung unsrer selbst. Ein Geschöpf sein heißt das besondere, starke Anrecht des Sohnes haben, dessen Leben, Athem und Sein nichts ist, als die Inbrunst seiner kindlichen Liebe, welche an des Vaters Busen entflammt wird durch den Druck seiner väterlichen Arme. Die heilige Menschheit des ewigen Sohnes strahlend im centralen Herzen der ewig benedeiten Dreieinigkeit — dies ist der Typus, die Bedeutung, die Vollendung des Geschöpfs.

Wenn wir alle diese Besonderheiten des Menschen nehmen und zusammenschmelzen, wenn wir sie zusammen addiren und in die gewöhnliche Sprache des Katechismus übersetzen, so werden wir sagen: Gleich wie der Mensch nicht sein eigener Anfang ist, eben so ist er auch nicht sein eigenes Ziel. Sein Ziel ist Gott; und der Mensch verläugnet seine eigene Stellung als Geschöpf, wenn er von diesem seinem einzigen wahren Ziele abweicht. Jedermann weiß, was es heißt ein Ziel haben und wie viel davon abhängt. Wenn der Mensch sein Ziel im Leben ändert, so ändert er sein ganzes Leben, er stößt sein ganzes Verhalten um. Wenn er sein Ziel deutlich vor sich sieht, so wendet er seinen ganzen Scharfsinn auf, um es zu erreichen, seinen ganzen Muth, um die Hindernisse zu beseitigen, die ihm entgegenstehen, und seine ganze Klugheit, um die Mittel auszuwählen, welche den Erfolg sichern. Mehr oder weniger fest und beharrlich sind Geist und Herz des Menschen mit seinem Ziele beschäftigt. Es bildet seinen Charakter, beherrscht seine Einbildungskraft, schärft seinen Verstand, vermehrt seine Liebe, absorbirt seine Fehler, ist der Maaßstab seines Erfolgs und Mißerfolgs und strebt stets, für ihn das Kennzeichen von Recht und Unrecht zu sein. Ein Geschöpf als solches ist wie ein fallender Stein; es sucht einen Mittelpunkt, arbeitet unwiderstehlich und ungestüm einem Ziele entgegen. Es ist sein Lebensgesetz. Daher kommt es, daß das Ziel dem Leben des Geschöpfes die Färbung gibt, es schildert, erklärt, belebt und beherrscht. Dies gilt vom Vergnügen, von Kenntnissen, Reichthum, Macht und Popularität, wenn sie als Zielpunkte verfolgt werden. Diese Leidenschaften bemächtigten sich des Menschen,

machen ihn zu ihrem Sclaven, brennen ihm ihr Zeichen auf und alle Welt kennt sie als die ihrigen. Aber Alles dies ist noch in weit höherem Grade der Fall, wenn der Mensch Gott zu seinem einzigen herrlichen Ziel macht, wie dies Gott dem Menschen gegenüber bereits gethan hat. Wie glorreich sind dann die Resultate in seiner weiten Seele! Gott stets zu unserm Ziele nehmen heißt uns stets erinnern, daß wir Geschöpfe sind; und ein Heiliger sein heißt, Gott stets zu unserm Ziele machen. Folglich heißt ein Heiliger sein, sich stets erinnern, daß wir Geschöpfe sind und dieser Erinnerung gemäß handeln. Doch (es klingt schauerlich, wenn man es ausspricht) die gewöhnliche Art der Menschen ist, Gott zum Mittel anstatt zum Zweck, zum Lieferanten anstatt zum Richter zu nehmen, wenn sie Ihn je zu Etwas gebrauchen wollen. Er muß für ihre Bequemlichkeiten sorgen, ihren Bedürfnissen abhelfen und für ihre Ausschweifungen büßen. Alle Menschen suchen nur ihren Nutzen, murrte der unwillige Apostel. Das suchen, was Christi sei, war ihm ein ganz fremder Gedanke, und auch die andern Jünger konnten ihn nicht fassen. Wie Wenige gehen in irgend einem Augenblick des Lebens in sich, wenn sie nicht gerade in geistlichen Uebungen begriffen sind, und können sich sagen: „Gott ist mein Ziel. Wenn ich in diesem Augenblicke, da ich beinahe unbewußt handelte, unversehens einen Blick in mein Inneres werfe, so finde ich, daß ich that, was ein Geschöpf immer thun sollte — ich suchte Gott. Meine weltlichen Pflichten und meine gesellschaftliche Aufgabe betrachtete ich als bloße Mittel, und behandelte sie dem gemäß. In meinem Geiste und Herzen war Nichts, was

ich meines Strebens für würdig gehalten, als Gott allein." Und ist dies nicht unsere einzige Aufgabe? Wir erwarten, daß der Hund komme, wenn er gerufen wird, und daß die Glocke schelle, wenn wir am Glockenstrick ziehen, und auf gleiche Weise erwartet Gott, wenn Er uns erschafft, daß wir Ihn suchen als unser einziges Ziel und unser höchstes Gut.

Wir erschrecken beinahe über das, was wir geschrieben haben. Wir haben versprochen, nicht von hohen Dingen zu sprechen und dich nicht mit Abhandlungen über geistliche Vollkommenheit zu behelligen. Wir beabsichtigen durchaus nicht, dich hinterlistiger Weise auf ein Gebiet zu verlocken, das nicht Jedermann zugänglich ist und nicht nothwendig betreten werden muß. Doch scheinen wir, indem wir einfach sagen, was es heiße ein Geschöpf sein, die höchste Heiligkeit zu verlangen. Das Geschöpf scheint unvermerkt in den Heiligen überzugehen. Unsere natürliche Beschaffenheit und die wegen unseres erschaffenen Ursprungs uns eigenthümliche Anlage scheinen die Färbung und Gestalt übernatürlicher Gnade und der Beschaulichkeit anzunehmen, und das Selbstverständliche scheint ganz sachte in's Heroische umzuschlagen. Hier muß ein Irrthum vorwalten. Wo steckt er? Unser Gewissen sagt uns, daß wir wohl zwanzigmal in den letzten zwanzig Seiten redlich der Versuchung widerstanden haben, zu sagen, was uns im Herzen brannte und herausplatzen wollte. Wir haben also unser Wort gegen dich nicht gebrochen, freundlicher Leser. Haben wir denn den Zustand des Geschöpfes übertrieben? Haben wir irgend einen Schluß gezogen, der sich nicht folgerichtig aus den Vordersätzen ergeben hätte?

Haben wir Etwas erfunden, was nicht existirt, oder Etwas fälschlicher Weise verschönert, was existirt? Je mehr wir die Frage anschauen, desto weniger können wir uns dies vorwerfen. Wir mögen dich vielleicht mit altem abgedroschenem Zeug ermüdet haben — wir sind nicht der Meinung, dir etwas Neues oder Etwas gesagt zu haben, womit du nicht einverstanden wärest. Wie sind wir nun da angekommen, wo wir jetzt stehen? Ist es wahr, daß Jedermann schon einfach darum, weil er ein Geschöpf ist, verpflichtet sei, ein Heiliger, wie man es nennt, oder, nach der theologischen Bezeichnung, vollkommen zu sein? Wir können nicht Ja sagen, und doch wagen wir nicht, Nein zu sagen. Ob es wahr ist, daß Vollkommenheit bloß das Resultat der Mitwirkung mit der Gnade sei, wie sie gegeben wird, und also alle guten Christen stets auf dem Wege zur Vollkommenheit seien; so daß Vollkommenheit nicht das eine und gewöhnliche, Heiligkeit das andere wäre, sondern daß gewöhnliche Heiligkeit Vollkommenheit in der Kindheit, und Vollkommenheit gewöhnliche Heiligkeit in ihrer Reife sei; das wollen wir nicht behaupten. Aber so viel wollen wir sagen, daß die einfache Darstellung unserer Stellung und unseres Zustandes als Geschöpfe uns zu der Einsicht führt — daß Gott aus Liebe dienen nicht das charakteristische Merkmal dessen sei, was man höheres Geistesleben nennt, sondern daß, abgesehen von Vollkommenheit, ja sogar von Erlösung, die Erschaffung an und für sich schon das Geschöpf verpflichtet, seinem Schöpfer aus Liebe zu dienen, und wir bekennen, daß dieser Schluß ebenso fruchtbar ist an Folgen, als unangreifbar in seiner Wahrheit.

Im vorigen Capitel haben wir gesagt, daß ein Heide,

der ohne Offenbarung in Uebereinstimmung mit der steten Erinnerung, daß wir Geschöpfe sind, handelt (wenn er dies vermöchte), gewisse Gaben und Gnaden abgerechnet, das Abbild eines katholischen Heiligen sein müßte. Nun, da wir diese dem Geschöpfe eigenthümlichen Merkmale und so auch die ihm obliegenden Pflichten mehr im Detail geprüft haben, tritt dieselbe Wahrheit noch deutlicher hervor. Was auf den ersten Blick die besondere Erhabenheit des höhern Geisteslebens schien, namentlich, daß man in diesem Gott aus Liebe dient, stellt sich jetzt als eine allgemeine Verpflichtung heraus, welche unläugbar auf der einfachen Thatsache der Erschaffung beruht. So ist also alle praktische Religion darauf basirt, daß der Mensch sich so beträgt, wie es einem Geschöpfe ziemt. Bescheidenheit und Demuth entspringen aus diesem Gedanken, welcher seinen Handlungen ihre ganze Anmuth und Schönheit verleiht, und sie in Anbetung und Gottesdienst verwandelt. Wenn wir nach den ersten Principien der Heiligkeit forschen, so finden wir sie wo der Heide die Wurzeln seiner moralischen Pflichten findet, und wo die Ascetik und die Mystik die Axiome entdecken, aus denen sie untrüglich jene lange Reihe erstaunlicher Wahrheiten ableiten, welche die Theologie verzeichnet und classificirt. Diese Axiome sind alle in der Thatsache unserer Erschaffung enthalten. Sie sind die einem Geschöpfe eigenthümlichen religiösen Anschauungen. Du brauchst nur darüber nachzudenken, so wirst du erkennen, wozu du durch die bloße Thatsache, daß Gott dich erschaffen hat, verpflichtet bist, und dann wirst du heilig werden; mehr bedarfst du dazu nicht.

Wenn wir den Fall der Engel wie der Menschen

gründlich untersuchen, so werden wir sehen, daß sie fielen, weil sie vergaßen, daß sie Geschöpfe seien, und weil sie verkehrter Weise etwas mehr sein wollten. Sei es, daß die Engel, von ihrer Schönheit berauscht, sich selbst mit unheiligem Wohlgefallen als Selbstzweck betrachteten, oder daß sie sich weigerten, vor dem göttlichen Rathschluß der Menschwerdung und der Erhöhung der menschlichen Natur Christi über die ihrige sich zu demüthigen, in beiden Fällen vergaßen sie, daß sie Geschöpfe seien, nud verlangten, was einem Geschöpfe zu verlangen nicht ziemt. Ihr werdet sein wie Gott, dies war der eigentliche Beweggrund, den der Versucher vorbrachte, um den Menschen in's Verderben zu stürzen. Der Mensch bestand darauf, an Etwas Antheil zu haben, was Gott zur Zeit Sich vorzubehalten für gut befunden hatte. Gottes Wissen war Gegenstand von Adams Neid; und dies Wissen war für ihn als ein Geschöpf so unangemessen, daß es, sobald er es erlangte, aufhörte, Wissen zu sein und in Schuld und Schande umschlug. In beiden Fällen weigerten sie sich nicht bloß, ihrem Schöpfer zu gehorchen, sondern sie wollten selbst mehr als Geschöpfe sein. Sie wollten sich in ihrer erschaffenen Stellung nicht beruhigen. Kann Etwas deutlicher zeigen, wie wichtig es ist, sich stets zu erinnern, daß wir Geschöpfe sind?

Ja! wir können uns noch höher erheben. Wir sagen von unserm ewig benedeiten Herrn, daß Er ebensowohl unser Vorbild, als unser Mittler sei. Er war ja Gott wie Mensch. Was heißt dies anders, als sagen, es sei für das Glück des Menschen von solcher Wichtigkeit gewesen, daß er wüßte, wie er sich als Geschöpf zu betragen

habe, daß Gott nothwendig die erschaffene Natur annehmen und selbst kommen mußte, um ihm zu zeigen, wie er sie tragen sollte? Dies ist einer von den uns bekannten Gründen des erhabenen Geheimnisses der Menschwerdung. Welches Interesse erweckt nicht diese Betrachtung für die geringsten Umstände und die flüchtigen Andeutungen der vier Evangelien? Die Geheimnisse Jesu sind für den Menschen Studien über die Schönheit der Heiligkeit. Seine Seele wird dadurch verschönert und so unmerklich umgebildet zur Aehnlichkeit mit dem fleischgewordenen Worte.

Wenn wir uns vom Beispiele unseres Herrn zu Seinem Mittleramte wenden, so tritt uns die nämliche Wahrheit in einer andern Gestalt entgegen. Nicht bloß war nach dem Rathschlusse Gottes Seine erschaffene Natur zu diesem Amte nothwendig, sondern es wird ein besonderer Nachdruck auf dasjenige gelegt, was für eine erschaffene Natur als solche vorzugsweise charakteristisch ist. So sagt der Apostel, wo er von Seinem Mittleramte spricht, er sei in den Tagen Seines Fleisches erhört worden wegen Seiner Ehrerbietigkeit, und dann spricht er wieder von der Kreuzigung in derselben Weise: „Er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze." Es ist als wenn Jesus die Welt besonders dadurch erlöst habe, daß Er in unendlich verdienstlicher Weise durch Seine erschaffene Natur die Oberherrlichkeit und Herrschaft des Schöpfers anerkannt hat.

Fassen wir das Ergebniß dieses Capitels kurz zusammen, so ergibt sich, daß der Satz „ein Geschöpf sein" ein ganz besonderes und bestimmtes Verhältniß bezeichnet,

daß dieses eine ganze Reihe von Obliegenheiten, Pflichten, Tugenden und Eigenthümlichkeiten erzeugt, daß es eine gewisse vergangene und zukünftige Geschichte und einen gewissen gegenwärtigen Zustand enthält, daß alle unsere Beziehungen und folglich auch unsere ganze praktische Religion darauf beruhen; und daß es, ohne Beziehung auf die nachträglich hinzugekommenen Gnaden, die bestimmte Verpflichtung in sich schließt, unsern Schöpfer als unser einziges Ziel über Alles zu lieben und Ihm aus Liebe zu dienen. Gleichwie wir dem Irrgläubigen sagen können, er müßte ein Katholik werden, wenn er nur ein richtiges Verständniß des Geheimnisses der Schöpfung hätte, ebenso können wir dem Katholiken sagen, er würde einem Heiligen ähnlicher sein, wenn er nur in seinem Geiste faßte und in seinem Herzen fühlte, was es heißt, ein Geschöpf sein.

3. Capitel.

Was es heißt einen Schöpfer haben.

Debemus intelligere ut amemus, non vero amare ut intelligamus.

Wir sollen verstehen, um zu lieben, nicht aber lieben, um zu verstehen.

St. Anselm.

Als Geschöpfe sind wir selbst in der Welt von Geschöpfen umgeben. Ueber uns, unter uns, um uns her sind Geschöpfe der mannichfaltigsten Art und mehr oder weniger schön. Die Erde unter unsern Füßen und die weiten Himmelsräume über uns wimmeln von Geschöpfen. Wenn wir über sie nachdenken, erschrecken wir fast über die Zahl und Verschiedenheit, in welcher sie sich auf der Erde, im Wasser und in der Luft befinden, sichtbar und

unsichtbar, der Wissenschaft bekannt oder unbekannt. Dann lehrt uns die Theologie, daß wir an der weiten Brust einer andern Welt geistiger Geschöpfe liegen, welche wir nicht sehen, und mit denen wir doch in stündlichen Beziehungen der Verbrüderung und der Liebe stehen. Die Königreiche der Geister umgeben uns mit ihren undenkbaren Entfernungen und durchdringen in allen Richtungen unsere materielle Welt. Die Schöpfung ist mit Engeln bevölkert. Sie sind die lebendigen Gesetze der materiellen Welt, die weisen und mächtigen Beweger der kreisenden Sphären. Tag und Nacht leisten sie uns Gesellschaft. Sie halten uns an der Hand und führen uns auf unsern Wegen. Sie hören unsere Worte und sind bei unsern verborgensten Handlungen zugegen. Die Geheimnisse unserer Herzen sind kaum die unsrigen, denn wir verrathen sie durch äußere Zeichen beständig dem scharfen Blicke der Engel. Ja, haben wir nicht selbst Gott gebeten, er möge unsern Engel in unser Herz blicken lassen, damit er uns durch und durch kenne und uns sicherer leite unter seinem liebreichen Schutze? Weil wir Geschöpfe sind, üben Geschöpfe einen besondern Einfluß auf uns aus. Die Liebe ist stärker als der Tod. Blut, Familie und Vaterland beherrschen uns mit unwiderstehlicher Gewalt. Wir können ein unvernünftiges Thier so lieb gewinnen, daß wir Thränen vergießen, wenn der Tod es uns entreißt. Sogar die Bäume und Fluren unseres Dorfes und die blauen träumerischen Umrisse unserer heimathlichen Berge können unsere Seele so sehr fesseln, daß ein ganzes langes Leben der Sorge, des Ehrgeizes und der Geldgier sie nicht aus unserem Gedächtnisse zu verdrängen vermag. Ach! wir

sind so von Geschöpfen umdrängt, daß wir uns Gott sogar unter erschaffenen Symbolen denken, und Gottes barmherzige Herablassung scheint zu zeigen, daß ein materielles Geschöpf zu rein geistiger Anbetung sich nicht erheben konnte, bis es dem Schöpfer gefiel, eine erschaffene Natur anzunehmen. Jedes Zeugniß unserer Sinne, jede Thätigkeit des Geistes, jedes Phantasiegebilde, das in der geheimen Werkstätte der Seele sich erzeugt, jede Handlung, die von uns ausgeht, jeder Pulsschlag unseres natürlichen Lebens, die materiellen Atome, welche in uns in pfeilschnellen, ununterbrochenen Strömen kreisen, und die Seele mit ihrer Hülle wunderbaren Gewebes bekleiden, das stündlich entsteht und vergeht, wie die Farben wechseln am glänzenden Halse der Taube — Alles dies setzt das Dasein von Geschöpfen voraus, kommt von Geschöpfen, wird von ihnen genährt und kann nicht für einen Augenblick von ihnen abgelöst werden, als nur durch irgend eine äußerst seltene Einwirkung übernatürlicher Gnade. Unser Leben scheint unzertrennlich mit Geschöpfen verwachsen zu sein, und ist, um einen metaphysischen Ausdruck zu gebrauchen, undenkbar ohne sie.

Wie schwer ist es nun, sich ein Leben zu denken ohne sie, ein Leben, das von Ewigkeit war ohne sie, das ihrer nicht bedarf, das keinerlei Gemeinschaft mit ihnen hat, dem sie Nichts hinzuthun und Nichts wegnehmen können! Wir müssen die Begriffe von Zeit und Raum, von Körper und Bewegung aus unserm Geiste verbannen, oder es doch versuchen; und die undenkbare Leere sogar, die nicht Raum, und das farblose Licht, das nicht Körper ist, ist ein aus geschaffenen Begriffen gebautes Bild. Es ist

etwas Erschreckendes um ein Leben ewig in sich selbst, sich selbst genügend, seine eigene Glorie, sein eigenes Wissen, seine eigene Pracht, seine eigene Glückseligkeit, seine eigene, schweigende, unermeßliche, ruhige Liebe. Gewiß, ein solches Leben sich denken, heißt es anbeten. Aber es — es ist nicht es — es gab damals keine Dinge — es ist Er, unser Gott und unser Schöpfer. Aus diesem Leben kamen wir, nachdem das Leben eine Ewigkeit ohne uns zugebracht hatte. Das Leben bedurfte unser nicht, es war nicht glücklicher durch uns, unser Dasein erweiterte die Grenzen seines Reiches nicht, noch vermehrte es die Gegenstände seiner Allwissenheit. Aber das Leben liebte uns, und darum kamen wir aus dem Leben, und aus seinen herrlichen, sonnenhellen Quellen haben wir die winzigen Gefäße unseres geschaffenen Lebens gefüllt. O, wie erhaben ist dieser Glaube, der unsere Seelen nährt wie die Nahrung und zugleich den Geist erquicket wie die Ruhe! Von wie vielen Täuschungen muß er in seiner herrlichen Einfachheit uns befreien! Die wahre Vorstellung vom Leben Gottes, ehe denn die Welt erschaffen war, muß unserem eigenen Leben nothwendig einen Ton, eine Farbe, eine Bedeutung verleihen und einen Charakter aufprägen, die es auf andere Weise nicht gehabt hätte. Sie gibt uns den Maaßstab für die wahre Größe der Dinge, der uns lehrt, was wir hassen und verachten und wie und was wir lieben und achten sollen. Um unsere Gedanken in einen einfachern Ausdruck zu fassen, sagen wir: Wir können nicht vollständig wissen, was es heißt „ein Geschöpf sein," bis wir so genau als möglich wissen, was es heiße „einen Schöpfer haben."

Das alte Testament hat das eigenthümliche Verdienst, daß es uns diese Wahrheit in kräftiger und anziehender Weise vor Augen stellt. Dies ist wahrscheinlich das Geheimniß des mächtigen Einflusses, den es auf das Gemüth Derjenigen ausübt, die von früher Jugend an mit ihm vertraut geworden, und der tiefen Grundlage religiöser Gefühle, welche es ihnen einzupflanzen scheint. Obgleich es aus verschiedenen Büchern besteht, die sich im Datum, in der Scene und im Style von einander unterscheiden, und Psalmen, Prophezeihungen und moralische Unterweisungen mit Geschichte und Biographie vermengt sind, so hat es doch, beinahe so vollständig wie das neue Testament, nur einen Geist, einen Ton, eine Farbe, einen Zweck. Ob es uns nun erzähle, wie Adam und Eva in Asien Buße thun, oder Kain heimathlos auf der weiten Erde umher irrt; ob es uns in die Zelte der Patriarchen unter dem stets sternhellen Himmel Mesopotamiens, in die Ziegelfelder am Nil, in die schweigenden Schluchten des ernsten Sinai oder in die stürmischen Zeiten der ritterlichen Richter, in Jerusalems Paläste, oder an die Gewässer der Gefangenschaft führe; ob Debora unter der Palme ihren Lobgesang anstimme, und der König Israels unter Harfenbegleitung seine Psalmen singe, oder ob wir den allegorischen Handlungen weheklagender Propheten und den Gesprächen weiser Männer im steinigen Arabien anwohnen: immer lernen wir, was es heißt ein Geschöpf sein, was es heißt einen Schöpfer haben. Wir lernen den Charakter des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs kennen, des Gottes, der nicht war, wie die Götter der Heiden. Wir sehen oder hören, was Er von uns verlangt, wie Er uns behandeln

wird, die Wege, so ungleich den menschlichen Wegen, wie Er uns liebt und Seine Liebe zeigen will, Seine Art zu strafen, die mannichfaltigen Kunstgriffe Seiner Barmherzigkeit, das Ziel, das er dem menschlichen Leben angewiesen hat, wie die Menschen sich gegen einander betragen und wie sie die Erde gebrauchen sollen, die Er ihnen zum bebauen angewiesen hat. Wir wissen nicht, wie es kommt, daß eine Erzählung, die uns, wenn wir sie sonst in der Geschichte vorfänden, kaum interessiren würde, in den inspirirten Blättern uns so sehr fesseln kann, und warum einfache Ausdrücke einen geheimen Zauber in sich haben, der sie fähig machte, sich unserer Seele tief einzuprägen, den Keim zu bilden zu einer tiefen ehrerbietigen Andacht für ein langes Leben, und im Tode noch eine mächtige Hilfe zu sein. Der Grund liegt darin, daß eben Alles im Buche von Gott erfüllt ist. Der wahre, demüthige, kraftvolle Genius eines Geschöpfes zieht in unsere Seelen ein und beherrscht sie. Die Bekanntschaft mit Gott wird beinahe zur persönlichen Vertraulichkeit und der Gedanke an ihn steigert sich zur Anschauung. Schaue auf die Väter der Wüste und auf die ältern Heiligen der katholischen Kirche, und siehe, welche Riesen an Heiligkeit sie waren, sie, denen die heiligen Bücher tägliche Nahrung waren! Das heilige Buch liegt wie ein Myrrhenstrauß am Busen der Kirche, welchem der Art und dem Grade nach Nichts gleichkommt, mit Ausnahme der Sacramente des kostbaren Bluts.

Es würde nicht leicht sein, das genaue Ergebniß der Erkenntniß Gottes, welche die Bibel uns einflößt, in Worte zu fassen. Es ist schwer, die Vorstellung von einem

Schöpfer festzuhalten und den richtigen Ausdruck dafür zu finden. Wenn wir versuchen, dies zu thun, so scheint Etwas zu entweichen, zu verdunsten, der Einkleidung in Worte sich zu entziehen und gerade dieses Etwas ist es, wir fühlen es wohl, dem die Kraft und Schönheit der Vorstellung innewohnt. So wäre es uns schwer, den Charakter unserer irdischen Mutter, ihre Eigenthümlichkeiten zu beschreiben und ihre hervorstechenden und unterscheidenden Züge darzustellen, und doch haben wir eine so bestimmte Vorstellung von ihr, daß wir sie deutlicher vor uns sehen und besser kennen, als sonst Jemanden, den wir lieben; eben so verhält es sich mit der Kenntniß und Liebe Gottes. Wir können Gott nicht als einfach außer uns stehend betrachten. Es ist so Manches zwischen uns vorgegangen; eine geheime Verwandtschaft besteht, süße Bande sind geknüpft, zärtliche Liebkosungen ausgetauscht worden; wir erinnern uns mit dankbarer Liebe der Verzeihung, die uns so oft zu Theil geworden, noch süßer sind die Erinnerungen an die erhaltenen Zurechtweisungen; Worte wurden gesprochen, welche für uns eine Bedeutung hatten, die sie für einen Andern nicht haben konnten; Blicke wurden gewechselt, die keiner Worte bedurften und mehr sagten als Worte; manch ein Händedruck vor Jahren wird nachempfunden; zahllose Bündnisse bestehen zwischen uns, und dazu kommt noch die Ueberzeugung von Seiner Treue! Ein Jeder von uns hat, seinem Nächsten gegenüber, den Vortheil, den die Israeliten vor andern Völkern voraus hatten, und wir können sagen: Welcher Gott ist so groß als unser Gott und wem ist Gott so nahe?

Wir können darum nur versuchen, in kalten, unbe-

stimmten Worten die Vorstellung auszudrücken, welche ein liebendes Christenherz von dem Schöpfer hat. Es ist klar, daß unser Schöpfer zu uns in einer Beziehung steht, die unter den Beziehungen, welche zwischen uns und andern Geschöpfen bestehen, nicht ihres gleichen hat. Sie unterscheiden sich nicht bloß im Grade von diesen, sondern auch im Wesen. Wir können sie mit Nichts vergleichen, noch sie in ihrem ganzen Umfange begreifen. Wissen wir, was es heißt: eine Seele aus Nichts erschaffen? Begreifen wir den Unterschied zwischen Nichts sein und ein unsterbliches Leben besitzen? Können wir ergründen, was es heißt, ewig geliebt werden, ergründen, warum Gott sich für unser Glück interessirt und sich mit uns beschäftigt? können wir es fassen, daß es einen unendlichen ewigen Gott gibt und außer Ihm noch Etwas, was nicht Er selbst ist? Und doch können wir, wenn wir alles dies nicht wissen, auch nicht wissen, was die Verwandtschaft zwischen Geschöpf und Schöpfer bedeutet. Folgendes aber können wir leicht begreifen. Das Verwandtschaftsverhältniß zwischen unserm Schöpfer und uns ist nicht bloß jedem andern unähnlich, ohne seines gleichen und über aller Vergleichung, sondern es ist auch enger, als irgend ein Liebesband, das eine menschliche Seele umschlingen kann. Er steht uns offenbar näher als Vater und Mutter. Wir stammen viel unmittelbarer von Ihm ab, als von ihnen. Wir sind enger mit Ihm verbunden und gehören Ihm mehr an. Vor Gott können wir nicht mündig werden, noch unsere Stellung zu Ihm ändern. Nie entwachsen wir unserer Abhängigkeit von Ihm, nie können wir Sein Vaterhaus verlassen. Der Akt unserer Erschaffung ist

nicht ein- für allemal gethan und für immer abgeschlossen. Unsere Erhaltung ist nur die Fortsetzung der Erschaffung, nur die Nichtunterbrechung des ersten Akts der göttlichen Macht und Liebe. Der erhabenste Engel bedarf jeden Augenblick des thätigen Beistandes Gottes, sonst würde er in sein früheres Nichts zurückfallen.

Allein nicht nur ist unsere Beziehung zu unserm Schöpfer die innigste von allen Beziehungen, sondern sie ist auch die zärtlichste und liebevollste; ja man könnte beinahe sagen, ihre Lieblichkeit sei eine Folge ihrer Innigkeit; denn je inniger die Vereinigung ist, desto vollkommener sollte die Liebe sein. Es liegt nicht in der Macht von Gottes Allmacht, wenn wir eine so kühne Sprache führen dürfen, sich seinen Geschöpfen anders als unendlich begehrenswerth zu zeigen; Er ist an Sich so außerordentlich schön, so unwiderstehlich gut, so unaussprechlich barmherzig, daß Er uns nothwendig an sich ziehen muß. Sogar Jene, die durch ihren eigenen Willen verloren gehen, ringen, trotz ihres Sträubens und Widerwillens, nach Ihm mit aller Kraft ihrer Natur und mit dem brennenden Durst einer unstillbaren Sehnsucht. Was immer die menschliche Liebe, sei es die elterliche oder kindliche, die eheliche oder die brüderliche, Süßes, Wonniges, Beglückendes hat, das ist nur ein schwacher Schatten gegen die Liebe, deren Bande den Schöpfer und das Geschöpf umschlingen. Darum sind wir nicht darüber erstaunt, daß sie so dauerhaft sind, daß sie nie zerrissen werden können. Das Kind im Himmel ist seinem irdischen Vater keinen Gehorsam mehr schuldig, und schwebt wie die Heiligen hoch über ihm in seiner Glorie. Im Himmel freit man nicht und wird

nicht gefreit, die Auferstehung hat Alle von jeglichem irdischen Bande losgelöst. Nicht so verhält es sich mit der Beziehung zwischen Geschöpf und Schöpfer. Ueberall und immer bleibt diese die nämliche. Ja, da der Verlauf der Zeit die Schuld des Geschöpfes, die ungeheuren Summen von Verbindlichkeiten für empfangene Wohlthaten stets vermehrt, stets neue Gründe schafft für die Abhängigkeit von seinem Schöpfer, und dasselbe in eine immer engere Verbindung mit Ihm hineinzieht, so können wir sogar sagen, daß das Band beständig neue Stärke erlangt und straffer angezogen wird, anstatt gelockert zu werden. Es ist weit mehr Gottes schrankenlose Liebe, als Seine unendliche Herrlichkeit, die Ihn uns immer neu macht, uns in Seiner Schönheit stets neue Ueberraschungen, neue Wonnen finden läßt. Es ist nicht sowohl die Größe Seiner Barmherzigkeit, um mit dem Psalmisten zu reden, als die Menge Seiner Erbarmungen, welche unser Vertrauen auf Ihn so unaussprechlich tröstlich und unsere Vereinigung mit Ihm weit inniger macht, als wir uns irgend ein anderes Band zu denken vermögen. Wir sind Eins mit Ihm, wie wir nach dem Gebete des Heilandes sein sollen, Eins, wie der Vater, der Sohn und der heilige Geist.

Wenn wir die Idee eines Schöpfers zu zerlegen und theilweise zu betrachten versuchen, so könnte es scheinen, daß wir eitle Fragen aufwerfen, und eher eine unfruchtbare Neugierde befriedigen, als eine aufrichtige Frömmigkeit fördern. Doch wird dies in Wirklichkeit nicht der Fall sein; und es gibt kein anderes Mittel, wodurch wir die Idee unserm Geiste klar machen können. Wenn wir nun über die Reihe frommer Gedanken aufmerksam nach-

denken, die in unserer Seele angeregt werden, wenn wir über Gottes glorreiche und väterliche Titel als Schöpfer Betrachtungen anstellen, so werden wir finden, daß dies Stoff zu wenigstens neun verschiedenen Erwägungen bietet, von denen wir keine übergehen dürfen, ohne die Idee zu beeinträchtigen.

Wenn wir das bittere Leiden unseres Herrn betrachten, so steckt hinter allen unseren Gedanken Etwas, was wir nicht aussprechen, was wir als selbstverständlich voraussetzen, und was den verschiedenen Geheimnissen ihre eigenthümliche Anziehungskraft und Würde verleiht. Es ist unser Glaube an Seine Gottheit. Wenn wir uns ausschließlich mit Seiner heiligen Menschheit zu beschäftigen scheinen, so vergessen wir in Wirklichkeit keinen Augenblick, daß Er Gott ist. In gleicher Weise, wenn wir an Gott als Vater oder Bräutigam denken, und dabei durch das eigenthümliche Verwandtschaftsverhältniß, in dem Er sich uns hat offenbaren wollen, uns auch noch so sehr gehoben fühlen, ist unsere ganze Seele in der That von dem geheimen Gedanken durchdrungen, daß Er von einer, von der unsrigen verschiedenen Natur, daß Er wahrhaft Gott und Alles sei, was in diesem hochheiligen Namen inbegriffen ist; und dies ist es gerade, was uns zittern macht vor Freude und Erstaunen, so oft wir Ihn mit Namen nennen, die wir ohne Seine Erlaubniß Ihm nicht hätten beilegen können, und die auf Ihn nur in einem gewissen überirdischen Sinne anwendbar sind, der mehr gefühlt als ausgesprochen und begriffen werden kann. Der Unterschied zwischen Seiner und unserer Natur, den der Glaube nie aus den Augen verliert, ist das erste Element der Idee

eines Schöpfers und zwar ein Element, das alle andern durchdringt. Die göttliche Natur ist der erhabene Gedanke, welcher die fruchtbare Mutter aller unserer Gedanken ist, und durch die Erinnerung daran werden alle unsere Erinnerungen verherrlicht.

Allein dies führt uns noch weiter. Denn der Unterschied zwischen Seiner und unserer Natur ist nicht derselbe, der die Engel von den Menschen, oder die Menschen von den unter ihnen stehenden Thiergattungen trennt. Er ist ein unendlicher Unterschied. Und so schließt unsere Sprache, wenn wir Ihn Vater, oder König, Hirte oder Freund nennen, bloß ein Vorrecht in sich, das Er uns einräumt, nicht etwa Schuldigkeiten, an die Er gebunden ist, oder Rechte, auf die wir Ansprüche haben. Wir haben keinen Vertrag mit Gott, sondern bloß den unverdienten Genuß Seiner erbarmungsvollen Nachsicht. Weil Er unser Schöpfer ist, so sind Seine Rechte unbegrenzt. Er hat keine Pflichten gegen uns, Nichts, was streng genommen Pflicht genannt werden könnte. Er hat uns Verheißungen gemacht, und weil Er Gott ist, wird Er getreu sein. Aber als Geschöpfe haben wir keine Ansprüche. Wir sind an Ihn gebunden durch Pflichten, und bei Vermeidung schrecklicher Strafen gebunden. Er Seinerseits erdrückt uns mit den herrlichen Gaben Seiner unerschütterlichen Liebe. Doch ist Gott kein Zuchtmeister und kein Tyrann, nicht bloß wegen Seiner unendlichen Güte und unaussprechlichen Sanftmuth, sondern weil Seine Rechte nicht beschränkt sind, wie die ihrigen. Kein Geschöpf kann für seine Mitgeschöpfe fühlen, was wir für Ihn fühlen, in dessen allgewaltiger Hand wir zugleich so hilflos und so glücklich

sind. Obgleich der Glanz der Schönheit und Macht des heiligen Michael im Stande wäre, uns zu tödten, wenn er im Fleische vor uns erschiene, so würden wir uns nie in seine Hand gegeben fühlen, wie wir in die Hand Gottes gegeben sind. Obgleich wir uns nicht vorzustellen vermögen, wie gefährlich es für uns wäre, wenn wir kein Vertrauen zu Maria, unserer theuern, himmlischen Mutter hätten, oder uns Etwas denken können, was dies unser Vertrauen auch nur um ein Atom zu vermindern vermöchte, so steht es doch nicht in unserer Gewalt, es ist unserer Natur rein unmöglich, soferne wir wissen, was wir sind, auf Maria mehr, als auf Gott zu vertrauen, einfach darum, weil Seine Rechte über uns ohne Grenzen sind.

Darum denken wir auch nie daran, Seine Weisheit, Macht oder Liebe in Zweifel zu ziehen. Wir bemessen den Werth der Menschen je nach dem Grade, in dem wir sie uns durch Pflicht, Dankbarkeit, Verwandtschaft, Ehre oder Nothwendigkeit für verbunden halten. Mit unserm Vertrauen auf Gott aber verhält es sich gerade umgekehrt. Es ist grenzenlos, weil Seine Herrschaft über uns auch keine Grenzen hat. Wir haben unsern Zweifel über heilige Personen, wir kritisiren die Heiligen, wir haben unsere Ansichten über die Engel. Aber mit Gott ist es nicht so. Hier ist Alles einfacher Glaube, unbedingtes Vertrauen, Abhängigkeit ohne Zögern. Wir müßten wahnsinnig sein, wenn wir andere Gedanken hätten, wo es sich um Ihn handelt.

Da wir Ihn nun nicht in Zweifel ziehen können, so müssen wir Ihn auf den Glauben hin annehmen. Es stört unsern Verkehr mit Ihm gar nicht, wenn wir Ihn

nicht verstehen. Seine Erhabenheit über uns verdunkelt unsere Wahrnehmung Seiner Oberherrschaft nicht. Wir hören und gehorchen, selbst wenn Er uns keine Gründe angibt; denn wir wissen, daß wir sie nicht würdigen könnten, wenn Er sie auch angäbe, und daß Gründe unsere Ueberzeugung nicht steigern würden, daß Seine Anordnungen die Vollendung dessen seien, was gerecht und heilig, barmherzig und gut ist. Unsere Nebenmenschen müssen vernünftig sein, wenn sie uns regieren und zu ihren Zwecken gebrauchen wollen. Aber Gottes Wille geht uns über alle Vernunft, ist überzeugender als jeder Beweis, lockender als jede Belohnung wegen Seiner unendlichen Ueberlegenheit über uns. Wir nehmen Gott auf den Glauben hin an, weil er Gott ist; aber wir haben die gleiche Geneigtheit nur in Beziehung auf das, was Gott vorstellt, sei es als Sein Werkzeug, Sein Stellvertreter oder Sein Abbild in Güte, Gerechtigkeit, Treue oder Liebe.

So bilden wir uns, wenn wir Gott betrachten, als wenn Er außer uns wäre, von Ihm und unseren Beziehungen zu Ihm eine Vorstellung, welche nur auf seiner unaussprechlichen Erhabenheit an Macht, Weisheit und Güte beruht. Das Nichts, dem Er Leben und Dasein verliehen und Sein eigenes Bild aufgeprägt hat, steht in einer geheimnißvollen Verbindung mit Ihm, welche an Seiner Anbetung mehr Antheil hat, als sogar Seine höchste Vortrefflichkeit und undenkbare Herrlichkeit. Allein die Idee Gottes hat noch Etwas mehr Einziges, mehr Isolirtes, mehr Specielles und mehr Inniges. Denn wir sind in Wirklichkeit nie außer Gott und Er nicht außer

uns.[1]) Er ist mehr mit und in uns, als wir mit und in uns selbst. Die Seele ist weniger im Leibe, als Er in unsern Leibern und in unsern Seelen ist. Er fließt, so zu sagen, in uns hinein, oder wir sind in Ihm wie der Fisch im Meer. Wir gebrauchen Gott, wenn wir so sagen dürfen, bei jedem Akte unseres Willens, und wenn wir einen Vorsatz ausführen wollen. Nicht bloß hat Er uns einen klaren Kopf, ein zärtliches Herz und starke Glieder als Gaben verliehen, die wir unabhängig von Ihm gebrauchen können, nachdem Er sie uns einmal gegeben hat; sondern Er ist überall mit dabei mit ausdrücklicher Erlaubniß oder thätiger Mitwirkung, wenn wir diese Gaben zum Denken, Lieben oder Handeln anwenden. Dieser Einfluß und diese Mitwirkung Gottes, wie die Theologen es nennen, sollte uns für's ganze Leben das Gefühl einflößen, als befänden wir uns in einem ehrfurchtgebietenden Heiligthum, wo jeder Blick und jeder Laut ein Blick und Laut der Anbetung sein soll. Dies gibt den sündhaften Handlungen einen eigenthümlichen und fürchterlichen Charakter, und man begreift nicht, wie sogar geringe Fehler nicht ein Gottesraub seien. Alles ist von Gott durchdrungen, während Seine unaussprechliche Reinheit unbefleckt, und Seine anbetungswürdige Einfachheit unvermengt bleibt mit dem, was Er so innig durchdringt, erleuchtet, belebt und erhält. Unsere gewöhnlichsten Handlungen, unsere unbedeutendsten Erholungen, die Freiheiten, in denen wir meistens erschlaffen, — Alles dies geschieht

[1]) Einige Schriftsteller scheinen, um dem Pantheismus zu entgehen, das eine Mal die Allgegenwart, das andere Mal die Vorsehung zu läugnen.

nicht sowohl auf der Erde und in der Luft, als im Schooße des allgegenwärtigen Gottes.

Wenn wir zur Bezeichnung unseres Verhältnisses zu Gott die Worte „Abhängigkeit," „Unterwerfung," „Hilflosigkeit," „Vertrauen" gebrauchen, so gebrauchen wir Worte, welche, insofern sie auch gewisse Beziehungen ausdrücken, in denen wir möglicher Weise zu unsern Nebenmenschen stehen, ganz ungeeignet sind, unsere Stellung zu unserm Schöpfer zu bezeichnen. Wir haben keinen Ausdruck, um unserm Geiste einen vollständigen Begriff von der ehrenden Erniedrigung beizubringen, in der wir vor Demjenigen liegen, der uns geschaffen hat. Aber dies ist nicht Alles. Die Freigebigkeit Gottes begnügt sich nicht damit, die wunderbaren Gaben einer vernünftigen Natur in reicher Fülle über uns auszugießen. Er bereichert uns noch herrlicher. Er vereiniget sich noch inniger mit uns durch die noch wunderbareren Gaben der Gnade. Die heiligmachende Gnade ist nichts Geringeres, als eine Theilnahme an der göttlichen Natur. Wenn wir hierüber nachzudenken versuchen, so werden wir bald wahrnehmen, daß selbst die Phantasie die Größe und Tiefe dieser staunenswerthen Gabe nicht fassen kann, so wenig als sie im Stande ist, auf fühlbare Weise die Art ihres Daseins in uns, oder die Zartheit ihrer mannichfaltigen und ununterbrochenen Wirkungen zu entdecken. „Gott," sagt Thauler,[1] „hat uns für eine so erhabene Stufe der Ehre erschaffen, daß nie eine Creatur es gewagt haben würde, sich einzubilden, daß Gott sie zu einer so hohen Glorie erwählt habe, und

[1]) Inst. cap. VIII.

wir selbst sind jetzt unfähig zu begreifen, wie Er uns noch höher hätte erheben können, als Er uns erhoben hat. Denn da Er uns der Natur nach nicht zu Göttern machen konnte, ein Vorzug, der nur Ihm zukömmt, so hat Er durch die Gnade uns zu Göttern gemacht, dadurch, daß Er uns fähig machte, in Vereinigung einer ewigen Liebe dieselbe Glückseligkeit, dieselbe Wonne, dasselbe Königreich mit Ihm zu besitzen." Die Thatsache, daß Gott Engel und Menschen zuerst im Stand der Gnade, und nicht bloß im Stand der Natur geschaffen hat, und ferner, daß Er uns mit einer solchen Fülle von Gnade überhäuft und durch die Menschwerdung zu Seinen Gliedern gemacht hat, läßt uns fühlen, daß Er uns nicht geschaffen hat, damit wir einfach Seine Unterthanen und außer Ihm seien, sondern damit wir Ihm nachgezogen werden, mit Ihm leben, Seine Seligkeit, ja auch Seine Natur mit Ihm theilen sollten. Ueberdies nöthigt uns unsere beständige Abhängigkeit von der Gnade, von Gaben, welche uns als Geschöpfen keineswegs gebühren, sondern einfach übernatürlich sind, anzuerkennen, daß wir sogar das Gute, das wir zu thun eifrig wünschen, zu thun nicht vermögen, als nur durch eine Art von wunderbarer Gemeinschaft mit Ihm; und dies verleiht unserer Abhängigkeit von Gott ein anderes ihrer charakteristischen Merkmale.

Aber nicht bloß ist Er unsere erste Ursache und der Ursprung unseres Seins, nicht bloß sorgt Er beständig für unsere Erhaltung, nicht bloß ist Er die Quelle übernatürlicher Gaben und Gnaden, womit er unsere Natur schmückt, nicht bloß ist Er selbst das Urbild, zu dessen Abbildern Er uns gemacht hat, sondern Er ist auch unser

letztes Ziel. Und Er ist dies in doppeltem Sinne. Er ist unser letztes Ziel, weil Er der absolute Grund unseres Daseins ist, weil wir für Ihn, für Seine eigene Verherrlichung leben, und keineswegs um unserer selbst willen: und Er ist auch unser letztes Ziel, weil wir zu Ihm gehen, weil wir auf Nichts uns verlassen können, als auf Ihn, auch nicht auf die Gaben, die Er uns gibt, sondern allein auf Sein eigenes, lebendiges und ewiges Selbst. Unsere Ewigkeit beruht auf Ihm, ist in Ihm und mit Ihm, und besteht darin, Ihn zu schauen und zu besitzen. Dies ist Etwas, woran kein Geschöpf, nicht die ganze Schöpfung zusammen, Theil haben kann. Es ist das alleinige Vorrecht Gottes, ein Vorrecht, das eine ganze Classe von Gefühlen ausspendet, die Ihm eigen sind. Nichts im Leben hat einen Sinn, als das, was uns Gott näher bringt, und uns inniger mit Ihm vereiniget. Die Welt ist nichts Anderes, als eine Verbindung wunderlicher Räthsel, ein finsteres Magazin beunruhigender Geheimnisse, wofern wir sie nicht im Lichte dieser einfachen Wahrheit ansehen, daß der ewige Gott glücklicher Weise das letzte und einzige Ziel jeder Menschenseele sei. Indem das Leben dahin fließt, trägt es uns in Seinen Schoos; und so ist jeder Tag, jede Stunde ein Schritt nach der Heimath, eine überstandene Gefahr, ein gesichertes Gut.

Daher kommt es auch, daß Gott, weil Er allein unser letztes Ziel ist, uns nie im Stiche läßt. Alles läßt uns im Stiche, nur Er nicht. Ach! wie oft ist das Leben nur eine Reihe gebrochener Freundschaften? Die Jugend vergeht sammt ihren Luftschlössern, und viele Leute, die wir liebten, sind vor uns vom Schauplatz abgetreten; sie

sind uns nicht untreu geworden, noch wir ihnen. Sie und wir haben nur einem Gesetze des Lebens gehorcht, und eine Welterfahrung durch Beispiele erläutert. Der Drang des Lebens hat uns getrennt. Dann kommt das Mannesalter, die Zeit grausamer Mißverständnisse, als wenn die Vernunft in ihrer Reife üppig werden und durch Argwohn, Betrug und Mißdeutungen unsere Neigungen ertödten müßte. Alles, was wir lieben und worauf wir uns stützen, läßt uns im Stiche. Wir machen eine Reihe flüchtiger Bekanntschaften, wir belästigen unzählige Freunde, nutzen die Güte der Verwandten aus, und zapfen das Vertrauen unserer Nebenmenschen bis zur Hefe ab; aber es gibt einen Punkt, über den hinaus wir auf die Nachsicht derselben nicht sündigen dürfen. Und so treiben wir in den einsamen Hafen des Greisenalters hinein, wo wir durch unsere zahllosen Bedürfnisse den Liebeseifer Derjenigen ermüden müssen, die es sich zu einer religiösen Pflicht machen, unserer Gebrechlichkeit zu Hilfe zu kommen. Da sehen wir dann, daß Gott Alles überlebt und überdauert hat, Er — der Freund, dessen Treue nie zweifelhaft war — der Genosse, der uns nie beargwöhnte — der Bekannte, der uns, wie es wenigstens schien, um so mehr liebte, je mehr Böses Er an uns wahrnahm — der Nächste, der unsre Arbeit für uns that, so gut als Seine eigene — der Nachbar, der nie genug für uns gethan zu haben glaubte — der einzige Vorgesetzte, der nie roh oder unüberlegt — die einzige Liebe, die, ungleich jeder erschaffenen Liebe, nie grausam, anspruchsvoll, übereilt oder anmaßend war. Er hat Geduld mit uns gehabt, hat an uns geglaubt und ist uns beigestanden. Was hätten wir thun

sollen, wenn wir Ihn nicht gehabt hätten? Alle Menschen sind Lügner gewesen; sogar Jene, welche Heilige schienen, fielen von uns ab, wenn unsere Unvollkommenheiten ihnen lästig wurden, sie haben uns wehe gethan, und die Wunde, die sie uns schlugen, war vergiftet; Er allein ist uns treu, ist wahr geblieben. Deßwegen ist Er allein uns, was kein Verwandter, kein Freund, kein Nachbar uns sein kann.

Je tiefer wir in diese klaren Wahrheiten eindringen, und je beharrlicher wir über sie nachdenken, desto mehr fühlen wir eine gewisse Demuth in uns sich regen, welche nicht sowohl darin besteht, daß wir vor der Majestät Gottes uns in den Staub werfen, als darin, daß eine Art von Haß gegen uns selbst in uns auftaucht, welcher mit unserem Wachsthume in der Liebe zu Gott zunimmt. Es ist nicht die Verachtung unserer eigenen Schlechtigkeit, welche auf die Sünde folgt und ein Theil der christlichen Reue ist. Es ist nicht jenes neue Aufflammen der Liebe zu Gott, welches erfolgt, wenn Er für unsere Sünden irgend eine gerechte Strafe uns auferlegt hat, und welches unsere Herzen mit so außerordentlicher Zärtlichkeit Ihm zuwendet. Es ist eine Art von Hintansetzung unserer eigenen Ansprüche und Interessen, ein Vergessen unser selbst wegen unseres Eifers an Gott zu denken, und eine Preisgebung unserer eigenen Sache für die Seinige: und all dies verbunden mit einer Art von Widerwillen gegen uns selbst, von schmerzlicher Ungeduld über unsere Niedrigkeit, ein freudiges Anerkennen unserer eigenen Unwürdigkeit, etwas wie die Freude über eine reumüthige Beichte, eine dankbare Verwunderung, daß Gott uns so ganz anders behandelt als wir verdienen, und schließlich ein Wunsch,

Ihn an unsere eigene Niedrigkeit, an jene unsere unerträgliche Verschuldung zu erinnern, die Er in seiner Barmherzigkeit so gänzlich zu vergessen scheint. Kurz, Selbsterniedrigung ist der Schutzgeist eines Geschöpfes als solchen; sie ist seine vernünftigste Gemüthsstimmung; sie ist das, was wahr an ihm ist, wenn alles Uebrige falsch ist.

Und doch ist, in scheinbarem Widerspruch mit diesem Selbsthasse, der Gedanke an unsern Schöpfer von einer Vertraulichkeit begleitet, welche schwer zu erklären ist, aber ein wesentlicher Theil unserer kindlichen Liebe zu unserem himmlischen Vater zu sein scheint. Wir können Ihm sagen, was wir keinem Mitgeschöpfe sagen können. Wir können uns bei Ihm Freiheiten herausnehmen, welche unserer Ehrfurcht keinen Eintrag thun. Wir fühlen uns glücklicher, wenn bloß sein Auge auf uns ruht, als wenn die Menschen mit Erstaunen auf unsere Handlungen schauen. Bei Ihm findet kein Mißverständniß statt. Er schöpft keinen Verdacht, Er macht uns heimisch bei Sich. Kindliche Einfalt ist das einzige Ceremoniel bei unserm geheimsten Verkehr mit Ihm. Seine Gegenwart schüchtert uns nicht ein. Die Kenntniß, die Er von unserer Natur besitzt, oder besser unser Bewußtsein, daß Er uns erschaffen hat, flößt uns eine Vertraulichkeit mit Ihm ein, wie wir sie der Art und dem Grade nach mit den Großen der Erde, und sogar mit Denen, die uns am nächsten stehen und die Theuersten sind, nie haben können. Wir könnten es nicht ertragen, wenn unsere Mitgeschöpfe uns immer sehen könnten, aber Nichts macht uns gemein vor Gott. Denn nie — dürfen wir es sagen? — nie verliert Er Seine Achtung vor Denen, welche Er ewig zu lieben Sich

gewürdiget hat. Wir brauchen Nichts zu verheimlichen vor Demjenigen, der uns durchschaut, der das Geständniß unserer Schwäche beinahe als annehmbare Anbetung Seiner Majestät ansieht, der in unserer Gebrechlichkeit Seine eigenen Gesetze erkennt, und vor dem unsere Unwürdigkeiten nur die zeitweise Darstellung unserer Nöthen sind.

So sind die Betrachtungen beschaffen, welche unsere Vorstellung von einem Schöpfer in unserm Geiste erweckt. Sie liegen stillschweigend darin. Zuweilen kommen wir durch Nachdenken darauf, zuweilen nicht; das eine Mal taucht eine derselben plötzlich vor unserm Seelenauge auf, und beschäftigt uns eine Weile, das andere Mal wieder eine andere; im Ganzen aber läuft die Vorstellung, wenn wir sie zerlegen, darauf hinaus. Wir denken an Ihn, als an Einen, der nicht ist wie unsere Eltern, weil Er nicht von derselben Natur ist, wie wir — an Einen, dessen Rechte unbegrenzt sind, und auf keinem Vertrage beruhen — an Einen, dessen Macht, Weisheit und Liebe wir nicht in Zweifel ziehen können, und den wir auf den Glauben hin annehmen, dem wir vertrauen müssen einfach wegen seiner unendlichen Erhabenheit — an Einen, der uns mit dem Einfluß seiner Allgegenwart durchdringt, und bei allen unsern Bewegungen mitwirkt, der die Natur mit Gnade erleuchtet, und als unser letztes Ziel die Gnade mit Herrlichkeit krönt — an Einen, auf Dessen unfehlbare Treue vertrauen, Wonne wie Nothwendigkeit ist, Den lieben sich selbst verachten heißt, und mit Dem wir doch auf dem Fuße einer geheimnißvollen Vertraulichkeit stehen, welche die innigste Gleichheit und die tadelloseste Zwanglosigkeit irgend eines menschlichen Bandes weit übertrifft. Dies

ist die Vorstellung, die wir uns von einem Schöpfer machen; alles dieses scheint aus unserer Kenntniß jener ewigen Liebe zu folgen, die von Anbeginn uns sah, und als die Zeit gekommen war, aus dem Nichts uns hervorrief. [1])

[1]) So scheint uns die freudige Anerkennung der absoluten Oberherrlichkeit Gottes über uns einer offenbaren Gleichheit und bevorrechteten Vertraulichkeit mit Ihm näher zu bringen, als jene Ansicht von Gott, welche das Verhältniß zwischen Gott und dem Geschöpf als eine schöne und gerechte Erfüllung gegenseitiger Verpflichtungen darstellt, wobei Er den Gnadenbrief achtet, den Er uns gegeben hat, und wir Seine Gesetze so gut befolgen, als Seine Kenntniß unserer Schwäche zu erwarten Ihn berechtiget. Ich brauche kein Wort zu sagen über die Verwerfung jenes Systems der Theologie, welches das Verwandtschaftsverhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpf aller Schwierigkeit zu entkleiden versucht, und Gott vor dem Menschen dadurch rechtfertiget, daß er Ihn darstellt, als übe Er über uns eine Art von beschränkter Souverainität aus, welche unsere Ideen von vollkommener Gleichheit vollständig befriedigt, einer solchen Gleichheit, wie sie zwischen einem mächtigen Herrscher und seinen Unterthanen besteht. Ich kann mir ein solches Glaubenssystem durchaus nicht aneignen. Ein Theologe, welcher behauptet, daß es in der Offenbarung keine Schwierigkeiten gebe, scheint mir zu viel zu beweisen. Denn behaupten, daß eine Enthüllung, welche ein unendlicher Geist einem endlichen macht, klar und selbstverständlich sei, heißt fast sagen, daß es keine solche Enthüllung gebe, und daß das bloße Verlangen, sie als klar und selbstverständlich anzunehmen, nicht göttlich sei. In gleicher Weise können wir, wenn wir erwägen, was es heißt, ein Geschöpf sein, und was es heißt, einen Schöpfer haben, ein theologisches System nur mit Mißtrauen ansehen, welches unser Verhältniß zu unserm Schöpfer als mit keinen Schwierigkeiten verknüpft darstellt, und unsern ganzen Verkehr mit Ihm für so glatt und verständlich ausgibt, als den Verkehr der Menschen unter einander. Es macht mich mißtrauisch, weil es so gar viel beweist,

Unsere Vorstellung von einem Schöpfer analysiren ist der erste Schritt zur Beantwortung der Frage, die wir uns vorgenommen haben, was es heiße einen Schöpfer haben. Wir müssen nun einen weitern Schritt thun. Wenn unser Schöpfer ein solcher ist, wie wir ihn ge-

---

und dies ohne alle Rücksicht auf irgend einen seiner einzelnen Beweisgründe. Es muß doch wenigstens ein Blick auf die überwältigende Macht geworfen und die Gerechtigkeit dargestellt werden, welche der menschlichen Gerechtigkeit so unähnlich ist, sonst könnte ich mich nicht leicht überzeugen, daß das Verhältniß zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf richtig und mit geziemender Ehrfurcht festgestellt ist. Es ist allerdings ein Akt der Liebe gegen Gott und den Nächsten, wenn man religiöse Schwierigkeiten erklärt; aber ein kecker Streiter ist, wer in einem Zeitalter allgemeiner Aufklärung das Dasein von Schwierigkeiten ganz und gar läugnet, oder auch nur ihre Stärke unterschätzt; und da die Thatsachen von Seite der Menschen zu bekannt sind, als daß man sie beschönigen könnte, so ist die Versuchung beinahe unwiderstehlich, mit Gott wenig Umstände zu machen, und zu versuchen, Ihn dadurch begreiflicher zu machen, daß man Ihn zu menschlichen Begriffen erniedrigt. Endlich muß eine derartige Controverse zum Unglauben führen. Die meisten Menschen fühlen sich mehr beruhiget bei der aufrichtigen Zulassung ihrer Schwierigkeit, als bei der Beantwortung derselben; wenige Antworten sind vollständig, und der gesunde Menschenverstand wird nie eine Religion annehmen, von welcher ihm gesagt wird, daß sie keine Schwierigkeiten habe. Sie verwirkt ihren Charakter als göttliche Religion, wenn sie einen solchen Anspruch erhebt. Eine Religion als solche kann nicht anziehend sein, wenn sie nicht auch wahr ist; und wenn wir von der Wahrheit überzeugt sind, so dürfen wir es nicht beachten, wenn sie nicht anziehend erscheint, sondern wir müssen ihr, als von Gott kommend, und folglich als der Seinigen vertrauen; sie besitzt das Geheimniß des Erfolgs, das uns sicher zu ihrem Ziele führen wird.

schildert haben, wenn die Thatsache, daß Er uns zu erschaffen geruhte, Ihn in eine solche Stellung zu uns versetzt hat, was muß uns, Seinen Geschöpfen, Sein Dienst nothwendig sein? Der Dienst des Schöpfers muß selbstverständlich die Absicht und das Ziel des Geschöpfes sein. Gott ist Sein eigenes Ziel, und Er ist auch das unsrige. Alles, was nicht Gott ist, ist dem Geschöpf Mittel und nicht Zweck, ist vorübergehend, nicht bleibend, höchstens der Gegenstand einer flüchtigen Freude, nicht aber eines Glückes, in dem die Seele ihre Ruhe finden kann. Der Werth aller Dinge im Leben hängt von ihrer Kraft ab, uns auf dem kürzesten Wege zu Gott hin zu führen. Aber wie der Dienst Gottes des Geschöpfes wesentliches Werk ist, eben so ist er auch dessen wahre Würde. Der Rang und das Gepränge der Welt vermag nicht, uns mit wirklicher Würde zu bekleiden. Gott dienen ist die einzige Ehre, welche unseres Strebens werth ist; in den Augen der erleuchtetsten Engel verdient Heiligkeit allein die höchste Auszeichnung in der Welt. Und so ist des Menschen wahre Würde auch sein größtes Glück. Ach, wir würdigen nicht, wie wir sollten, das unschätzbare Vorrecht, daß es uns gestattet ist, Gott anzubeten! Wir schätzen den himmlischen Vorzug nicht, daß wir seine Gebote halten dürfen. Wir sehen dies als einen Kampf an, und es ist doch in Wahrheit ein Siegeskranz. Wir sehen es als eine Verbindlichkeit an, und es ist doch vielmehr eine Gnade; wir nennen es Pflicht, und der eigentliche Name heißt Recht, das Recht der geliebtesten Söhne. Haben nicht Millionen versucht, ihr Glück in Etwas zu suchen, was nicht der Dienst ihres Gottes war, und wie

Vielen von ihnen ist dies gelungen? Und suchte jemals ein Geschöpf sein Glück in Gott, und fand nicht unendlich mehr, als es zu hoffen gewagt? Ja, die wirkliche Strenge des Heiligen ist freudiger, als die ausgelassene Lustigkeit des Weltkindes! In der Welt sterben so viele Menschen in einer Minute, und was ist die letzte Lehre eines Jeden von ihnen, als daß der Dienst Gottes das höchste Glück des Menschen ist?

Doch wir sprechen vom Interesse. Das Interesse setzt die Welt in Bewegung. Es ist der Gott der Eigenliebe. Es ist stark genug, den kräftigsten Geist zu bezwingen, und die zärtlichsten Neigungen zu ersticken. Alles weicht dem Interesse. Die Zeiten der Ritterschaft sind vorüber; und wenn sie noch da wären, wäre vielleicht das Interesse eben sowohl der gekrönte König der Gesellschaft, als dies heut zu Tag der Fall ist. Doch wenn das wohlverstandene Interesse dasjenige ist, das erstens das sicherste, zweitens das fruchtbarste, drittens das dauerndste, und schließlich dasjenige ist, welches mit der geringsten Auslage gewonnen werden kann, welches Interesse kann wohl mit dem unserigen verglichen werden, das wir verfolgen, wenn wir Gott dienen, und allein auf Seine Gnade und Treue speculiren? Wir sprechen auch von Weisheit. Unsere Tage sind die Tage der Weisheit. Die Wissenschaft bedeckt die Erde, wie das Wasser das Meer. Doch ist die Prophezeiung nicht erfüllt. Denn die Wissenschaft von Gott ist unter uns schwerlich im Uebermaaß vorhanden. Aber wenn das die höchste Weisheit ist, welche am weitesten und deutlichsten sieht, welche die größte Zahl und die höchste Gattung von Wahrheiten umfaßt, welche diese

mit der vollständigsten und genauesten Gewißheit schaut, und welche für alle Ewigkeit von praktischem Werthe ist, welche irdische Weisheit kann dann mit der Weisheit verglichen werden, welche Gott dient? Wie kommt es doch, daß wir von den verschiedenen Wissenschaften des Geistes und der Materie so verzaubert sind, wie kommt es denn, daß wir die Gottesgelehrtheit so einfältig und langweilig finden? Wie kommt es, daß unsere Neugierde durch ein neues Buch über Geologie und Chemie so sehr angeregt wird, und von den altmodischen Ueberlieferungen der christlichen Kirche mit Widerwillen sich abwendet? Sicher darum, weil wir keine Liebe zu Gott haben, weil wir unsere Beziehungen zu Ihm als unserm Schöpfer nicht aufrecht halten. Wäre dem nicht so, so würden wir unsere modernen Wissenschaften in ihrem Detail uninteressant, in ihren Ergebnissen unfruchtbar finden, so ferne wir selbst beim Lesen nicht einen theologischen Commentar darüber machen.

Freiheit ist ein anderer Abgott der Menschensöhne, und zwar einer, dessen falscher Cultus von allen der am wenigsten tadelnswerthe ist, obwohl in ihrem Namen die größten Verbrechen verübt worden sind. Worin besteht nun unsere Freiheit? Freiheit des Handelns, Rede- und Schreibfreiheit sind in der That edle Wirkungen der Civilisation, und auch mächtige Sendboten des Evangeliums. Ist aber ein Mensch wirklich frei, wenn er nicht frei ist von seinem Selbst? wenn er ein Sclave niedriger Leidenschaft, oder das Werkzeug seines eigenen Hasses und seiner Bosheit, oder der Kuppler seiner eigenen sträflichen Lüste, oder das Opfer seiner Eigenliebe ist, wie ist er denn da frei?

Wenn er an die Erde gefesselt ist, so ist er untauglich zur Freiheit des Himmels. Wenn er sich den bösen Engeln verkauft hat, wer ist mehr ein Leibeigener, als Er? Im Dienste des Teufels, der Welt und des Ichs gibt es keine Freiheit, sondern nur im Dienste unseres Schöpfers, und Sein Dienst ist in der That Freiheit, nicht bloß die wahrhafteste, die süßeste, sondern auch die unbeschränkteste. Sie haben dies begriffen, jene unabhängigen heiligen Seelen, die alle Bande zerrissen, alle Ketten gesprengt haben, um sich empor zu schwingen und bei Christus zu sein!

Der Dienst des Schöpfers ist des Geschöpfes dauerndste Realität. Daß die Welt unreel sei, ist eine alte Geschichte. Man erzählte sie in Athen, bevor noch der Heiland in Palästina predigte. Es ist ein erbärmliches Ding, auf Sand zu bauen, und sein Geld für Etwas auszugeben, was nicht Brod ist. Und doch thun wir Alle dieses unser ganzes Leben lang, ausgenommen, wenn wir Gott lieben. Menschliche Liebe ist Verrath und Täuschung; sie trägt sich bald ab, wird fadenscheinig und läßt im Herzen eine tödtliche Kälte zurück. Amt und Würde entschlüpfen uns, wenn unsere Hände alt und starr werden und sie nicht mehr festhalten können. Der Reichthum, sagt der heilige Geist, bekommt Flügel und fliegt fort. Eine feste Gesundheit ist gewiß ein unschätzbares Gut, aber sie schwindet allmählig; der kräftigen Jahre sind am Ende nur wenige, und unsere Kraft scheint zu vergehen, wenn wir sie am nöthigsten brauchen. Der Dienst Gottes aber bringt uns bei näherer Bekanntschaft immer weiter, er gibt mehr als er verspricht, und nach einer geringen Anstrengung folgt eine Belohnung, welche ewig dauert.

Allein dies ist noch nicht Alles. Nicht bloß ist der Dienst des Schöpfers des Geschöpfes wahrste, größte, höchste, beste, weiteste und dauerndste Würde, nicht bloß ist er dessen Glück, Vortheil, Weisheit, Freiheit und Realität in gleicher Potenz; er ist auch des Geschöpfes einziges Ziel, einzige Würde, einziges Glück, einziger Vortheil, einzige Weisheit, einzige Freiheit und einzige Realität. Er hat keine andern Güter, keine, die ein Recht auf jene Namen hätten und wer solche sucht, wird jene niemals finden. Wie überlegt seine Wahl auch sein mag, er wird die Erde nicht gewinnen, wenn er den Himmel verwirkt. Wenn er für's Diesseits arbeitet, wird er das Diesseits sammt dem Jenseits verlieren. Wer aber für's Jenseits arbeitet, wird auch das Diesseits gewinnen. Ueberdies ist der Dienst des Schöpfers nicht bloß des Geschöpfes einziges Ziel, einzige Würde, einziges Glück, einziger Vortheil, einzige Weisheit, einzige Freiheit und einzige Realität; sondern dessen Vernachlässigung hat alle diesen Dingen entgegengesetzten Uebel im Gefolge. Kurz, wofern wir Gott nicht dienen, ist die Welt eine traurige, nichtssagende, herzbrechende Wildniß, und das Leben nicht mehr als ein unlösbares, zweckloses Problem. O siehe doch, wie das Leben für den Gottlosen eine Qual ist! Betrachte ihn in seinem höchsten Wohlstand, rechne zusammen die Mühe, die er sich gibt, die Anstrengungen, die er macht, die Thätigkeit, die er entwickelt, wie er vom Fieber unersättlicher Wünsche verzehrt wird, wie er nach unerreichbaren Zielen rennt, wie er Geist und Gemüth arm macht durch Aufregungen, die sich selbst bestrafen; welche Tyrannei die langsam dahin schleichende Zeit über ihn ausübt; welche

böse Stiefmutter er an der sonst so angebeteten Welt hat! Siehe die Fluth hastigen Strebens und hilfloser Abspannung: wer möchte ein Leben leben, das von solch unaufhörlichem Wechsel bewegt wird? Der verstockte Sünder ist ein Mensch, der, um Gott sich vom Halse zu schaffen, jeder Art von Selbsttäuschung sich hingibt, und nirgends Zufriedenheit und Ruhe findet.

Was haben wir gesagt? der Dienst des Schöpfers ist des Geschöpfes letztes Ziel, seine wahre Würde, sein größtes Glück, sein bester Vortheil, seine höchste Weisheit und seine dauerndste Realität; der Dienst des Schöpfers ist ferner das einzige Ding, welches den obigen Namen treu entspricht, und schließlich entspringt aus der Vernachlässigung desselben für das Geschöpf das gerade Gegentheil von Würde, Glück, Vortheil, Weisheit, Freiheit und Realität, und das Ende von Allem ist ewiges Verderben. Wir schämen uns beinahe, solche einfache Dinge niederzuschreiben, und deine Zeit in Anspruch zu nehmen, um eine Reihe von Sätzen zu lesen, welche zu bestreiten keinem vernünftigen Menschen im Traume einfallen würde. Es hat den Anschein, als wollten wir die bloßen Anfangsgründe der christlichen Lehre unter einem anspruchsvolleren Titel als dem eines Katechismus zum Drucke bringen. Wenn wir jedoch unser vergangenes, vielleicht auch unser gegenwärtiges Leben im Lichte dieser Grundwahrheiten betrachten, so möchte es scheinen, als ob sie nicht oft genug festgestellt werden könnten, und als ob es Niemanden gebe, ob gelehrt oder ungelehrt, heilig oder sündhaft, für den die Feststellung derselben eine unzeitgemäße Ermahnung oder eine unnöthige Wiederholung wäre. Gott hat sein

Recht auf unsern Dienst durch so viele andere Titel als den der Erschaffung begründet, daß die Eigenliebe, vielleicht unbewußt, fähig ist, mehr an diese Titel zu denken, deren Anerkennung mehr Glauben und Großmuth in uns voraussetzt, und weniger bei dem zu weilen, welcher am meisten von selbst klar ist, die vollständigste Unterwerfung verlangt, und nur eine einzige Meinung zuläßt. Es ist kaum zu sagen, in welchem Grade Gott in Seiner eigenen Welt ignorirt wird. Es ist eine beweinenswerthe Thatsache, stets neu, weil jeder Tag unseres Lebens sie uns in größerer Ausdehnung zeigt. Für die Freunde Gottes ist sie ein Grund einer stets zunehmenden Trauer; denn wie sie in der Heiligkeit fortschreiten, und Ihn besser kennen lernen, scheint es ihnen immer weniger möglich, daß man Ihn nicht mit der glühendsten, begeistertsten und ausschließlichsten Liebe umfasse, und doch zwingt ihnen zu gleicher Zeit die Erfahrung die unwillkommene Ueberzeugung auf, daß sie nicht den zehnten Theil der Schlechtigkeit der Gottlosen, oder der sträflichen Nachlässigkeit Derjenigen kennen, welche versichern, daß sie Gottes Oberherrlichkeit anerkennen. Die Welt hat viele Geschäfte und viele Aufgaben für ihre vielen Söhne; aber es gibt eine tagtägliche Arbeit, welche sie allen noch hinzuzufügen scheint, nämlich die Bemühung, von ihren Kindern die Erinnerung fern zu halten, daß sie Geschöpfe sind, damit sie um so gewisser vergessen sollten, daß sie einen Schöpfer haben. Benedeit sei die Güte Gottes, daß Er uns die Gnade verliehen hat, uns Seiner stets zu erinnern; denn aus dieser Gnade quellen alle andern hervor; und dreimal benedeit sei seine unendliche Barmherzigkeit für die fernere

Gnade, daß wir Ihn lieben und sehnlich verlangen, auch Andere zur Liebe zu Ihm zu bewegen!

Aus dem Gesagten folgt, daß wir im Betreff des Umfangs unserer Pflicht, Gott zu dienen, nicht im Zweifel sein können. Wenn Er unser letztes Ziel ist, dann ist Sein Dienst jenes eine Nothwendige, von dem unser Heiland in dem Evangelium spricht. Von ganzem Herzen, aus unserm ganzen Gemüthe, von ganzer Seele und aus allen unsern Kräften — so und nur so müssen wir unserem Schöpfer dienen; denn irgend welcher Dienst außer diesem, oder ohne wirkliche Anstrengung in dessen Leistung wäre Treulosigkeit gegen Seine unendliche Majestät und Güte. Aber auf welche Weise und in welchem Geiste sollen wir Gott dienen? Auch diese Frage erscheint ohne irgend einen weitern Beweis und in letzter Instanz durch unsere Vorstellung beantwortet, was es heiße einen Schöpfer haben. Es ist klar, daß der Dienst, den wir Ihm widmen, auf folgende Art beschaffen sein muß. Er muß ein leichter sein, sowohl wegen Seiner unermeßlichen Barmherzigkeit, als auch wegen unserer unglückseligen Schwachheit. Es hieße Seiner Güte eine Schmach anthun, wollten wir voraussetzen, Er habe den Weg zu Seiner Gunst uns erschwert, oder wünsche nicht sehnlich, die zahllose Menge Seiner gefallenen Geschöpfe zu retten. Es wäre eine unkindliche Unehrerbietigkeit gegen unsern theuersten, liebreichen Schöpfer, zu denken, Sein Dienst sei nicht leicht und angenehm.

Aber er darf nicht bloß der leichteste aller Dienste, er muß auch der edelste sein. Wir dürfen Gott Nichts darbringen, als das Beste, was wir haben. Er muß der

edelste sein, weil er für Denjenigen bestimmt ist, der über allen Ausdruck edel ist, und er muß der edelste sein, weil er uns, die wir Ihm dienen, adelt, und Ihm selbst ähnlicher macht. Er muß der glücklichste der Dienste sein. Denn was ist Gott, als unendliche Seligkeit und ewige Freude? Sein Leben ist Wonne. Alles, was herrlich und glücklich ist, kommt von Ihm. Wenn Er nicht wäre, gäbe es keine Freude im Himmel noch auf Erden. Im Dienste eines solchen Vaters und Schöpfers kann es keine Schwermuth, keine Trauer, keine Härte, keine Unlust geben. Unser Cultus soll glücklich sein in sich selbst, glücklich im Blick und Ausdruck, glücklich in Munterkeit, Bereitwilligkeit und äußerm Anstand; er soll auch ein solcher sein, der, während er Gottes Zärtlichkeit erfreut und Seine väterliche Güte verherrlichet, auch unsere Seelen mit jenem überschwänglichen Glücke in Ihm erfüllt, welches unsere Hauptstärke ist, um recht zu thun und heilig zu dulden.

Es muß auch ein Dienst sein, welcher den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und beschäftiget. Nicht ein Sinn unseres Leibes, oder ein Vermögen unseres Geistes, oder eine Neigung unseres Herzens, oder ein Etwas, was wir thun oder was wir dulden können, kurz Nichts soll in uns sein, was dieser Dienst nicht absorbiren und in sich umbilden dürfte. Wir sollen Gott nicht allein anbeten, sondern unser ganzes Wesen, selbst unsere Erholungen sollen Anbetung sein. Auf solche Weise muß unser Cultus ein einleuchtender sein, ein Cultus, der einem Geschöpfe auf den ersten Blick als vernünftig und angemessen erscheint, kurz ein solcher Dienst, wie ein Geschöpf wünschen möchte, daß er ihm selbst erwiesen werde. Er muß Etwas

an sich haben, was allein jeden Dienst angenehm und annehmbar macht. Da aber unsere Bedürfnisse zahlreich, unsere Gefühle mannichfaltig und unsere Pflichten vielfältig sind, so muß unser Dienst des Schöpfers ein Dienst sein, welcher alle unsere möglichen Dienste einschließt, alle unsere zahlreichen Beziehungen zu Ihm ausdrückt, alle Seine Ansprüche wenigstens theilweise befriedigt und die Kraft hat, Hilfe in unsern vielen und verschiedenen Nöthen für uns zu erlangen.

Es muß auch ein Dienst sein, der in einem gewissen Sinne Gott begreifen und den Unbegreiflichen umfassen soll. Er muß alle seine Vollkommenheiten ehren, und zwar alle auf einmal, gerade weil er Gott eher als Träger allgemeiner Vollkommenheit, denn als Träger irgend welcher bestimmter Vollkommenheiten schaut. Er darf nicht Seine Barmherzigkeit zum Nachtheile Seiner Gerechtigkeit, noch Seine Einheit auf Kosten seiner Schönheit verehren; wegen Seiner Freigebigkeit darf er Seine Eifersucht nicht aus den Augen verlieren, noch wegen Seiner Geneigtheit zum Verzeihen Seine Heiligkeit zu gering anschlagen. Er muß alle diese Schwierigkeiten auf eine praktische Weise lösen, deren Weisheit man auf den ersten Blick erkennen und welche unsere Vereinigung mit Gott nicht durch Spitzfindigkeiten und Unterscheidungen verwirren wird. Es muß ein Dienst sein, dessen unmittelbare Wirkung die Vereinigung sein muß. Er muß eine solche besondere Gewalt über die menschliche Seele haben und zu gleicher Zeit so eigenthümlich auf Gott einwirken, daß er Gott und die Seele durch eine geheimnißvolle und unauflösliche Einigung verbindet. Denn das Geschöpf

strebt nach inniger Vereinigung mit dem Schöpfer, und Einigung allein ist die Vollendung jeder wahren Gottesverehrung. Schließlich muß dieser Dienst oder Cultus, da er Einigung ist, andauernd sein, Alles überleben, und alle andern Gnaden in sich aufnehmen, entwickeln und vergrößern. Ferner muß er Etwas mehr sein als diese, etwas Apartes, das Worte nicht auszudrücken vermögen, das aber unsere Seelen mit unbegreiflicher ewiger Freude erfüllen wird für immerdar.

Jeder Cult, der diesen Bedingungen nicht entspräche, wäre unwürdig, dem Schöpfer von Seinem Geschöpfe dargebracht zu werden. Er ist in dem Begriffe der Schöpfung stillschweigend enthalten; denn wir können die Schöpfung nicht anders auffassen, denn als einen Akt der ewigen Liebe. Unsere eigene Vorstellung von einem Schöpfer hat für uns die Frage bereits gelöst. Wir lassen uns für jetzt auf keinen Einwurf ein, der gegen eines der oben aufgeführten Erfordernisse gemacht werden könnte. So zahlreich und in mancherlei Weise verschieden sie auch sind, ein Geist, eine Anbetung, ein Mittel, ein Akt, eine Gewohnheit, ein Wort kann sie alle auf eine so vollständige Weise widerlegen, als es einem endlichen Geschöpfe überhaupt möglich ist. Dieses Wort heißt Liebe. Das Geschöpf kann dem Schöpfer nur dienen mit einem Dienste der Liebe. Liebe ist die Seele der Anbetung, die Grundlage der Ehrerbietung, das Leben der guten Werke, die Nachlassung der Sünden, das Wachsthum der Heiligkeit und die Bürgschaft für die Beharrlichkeit bis ans Ende. Liebe ist das erste unserer Erfordernisse; denn von allen Diensten ist sie der leichteste. Diese Leichtigkeit ist sprüch-

wörtlich geworden. Sie ist auch der edelste und glücklichste der Dienste; der edelste, weil uneigennützigste, der glücklichste, weil der freiwilligste. Er ist der einzige, welcher den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und beschäftiget; und er ist natürlich ein allgemein faßlicher Dienst des Geschöpfes, weil er der einzige ist, von dem er wünscht, daß er ihm selbst erwiesen werde. Die Liebe allein erfüllt auf einmal alle Gebote des Gesetzes, und ist die Vollendung aller unserer Pflichten. Sie ist es allein, die in Gott Nichts läugnet, oder wenigstens Nichts versäumt. Die Furcht verläugnet, wenn sie ausschließlich vorherrscht, die Barmherzigkeit, und die Vertraulichkeit schwächt die Ehrfurcht, wenn sie sich nicht fest auf Liebe stützt; während die Liebe die Gleichheit und das Recht aller Attribute Gottes anerkennt, sie alle auf den Thron setzt, sie alle anbetet, und aus ihnen allen in überschwänglicher Freude ihre Nahrung schöpft. Auch vollbringt sie und sie allein, die Vereinigung; und während der Glaube dem Schauen entgegen dämmert, und die Hoffnung ewig dauernde Freude erwartet, überlebt die Liebe Alles, wie wir gesagt haben; sie nimmt alle andern Gnaden in sich auf, entwickelt und vermehrt sie, und vollbringt schließlich jenes mystische Einssein mit Gott, welches die Heiligen die mystische Vermählung genannt haben.

Nochmals mußt du dich erinnern, daß wir nicht vom höhern Geistesleben sprechen, oder den Heroismus der Heiligen schildern. Wir sagen Nichts von freiwilligen Strengheiten, von der Liebe zum Leiden, vom Durst nach Demüthigungen, vom Martyrthum der christlichen Liebe, vom Schweigen bei ungerechten Anklagen, von der Unlust

an weltlichen Dingen, von der ungeduldigen Sehnsucht nach Auflösung, um bei Christus zu sein, vom Aufgeben unseres eigenen Willens durch Ablegung eines Gelübdes, von der Abtödtung unseres Urtheils, von der heiligen Jungfräulichkeit, von der evangelischen Armuth, von den übernatürlichen Geheimnissen des innerlichen Lebens oder von den steilen und gefährlichen Pfaden der mystischen Beschaulichkeit. Wir sprechen nur von dem, worauf Gott ein Recht hat, einfach darum, weil Er uns erschaffen hat, nur von dem, was wir billiger Weise nicht verweigern können, nur von dem, wovon schon der gesunde Verstand allein sich überzeugen kann, nur von dem, was wir nicht vorenthalten dürfen, ohne daß wir praktische Atheisten sind. Und doch reicht es schon hin, unsern Dienst Gottes zu unserm einzigen Ziel, zu unserer einzigen Würde, zu unserm einzigen Glück, zu unserer einzigen Weisheit, zu unserem einzigen Interesse, zu unserer einzigen Freiheit und Realität zu machen; und uns Ihm aus Liebe, als der natürlichsten und allein zureichenden Anbetung zu weihen. So einfach der Satz scheint, und so unwiderlegbar er in seinen Einzelnheiten ist, so führt er doch weiter, als man gewöhnlich annimmt; und doch, wenn er sich selbst beweist, sobald er ausgesprochen wird, was können wir daraus schließen, als daß die Menschen nicht an Gott denken wollen, und so lange unterlassen haben, an Ihn zu denken, daß ihnen nie auch nur einen Augenblick einfällt, wie wenig sie von Ihm wissen, und wie sehr sie Ihn vernachlässigen? O wer hat nicht die vielen Männer und Frauen gesehen, wie sie so ruhig die Gewässer des Lebens hinabgleiten, voll edler Gefühle und hochherziger Impulse, mild und selbstlos,

tapfer und ritterlich, ohne einen Flecken von Gemeinheit in ihrem Charakter, mit einem glühenden Herzen, zartfühlend, treu, versöhnlich und besonnen, und doch — beinahe ohne Gott in der Welt; obwohl wir überzeugt sind, daß gerade sie die Leute wären, Seinen Glauben und Namen zu zieren, wenn es ihnen nur in den Sinn käme, auf eine der beiden Seiten der kindlichen Wahrheit zu achten, daß wir Geschöpfe sind und einen Schöpfer haben.

Beim Schluß dieses Capitels müssen wir, sogar auf die Gefahr hin, uns zu wiederholen, noch einmal auf die Uebel zurückkommen, welche der Umstand nach sich zieht, daß wir nicht beherzigen, daß wir einen Schöpfer haben. Dieser Uebelstand führt von vornherein zu falschen Begriffen über praktische Religion; er bringt uns eine irrthümliche Anschauung bei von den wechselseitigen Beziehungen zwischen Gott und uns, setzt niedrige Beweggründe an die Stelle der höhern, welche nicht blos religiöser, sondern auch leichter wären; er verwischt den väterlichen Charakter Gottes, und bewirkt, daß Seine Heiligkeit Seine Zärtlichkeit in Schatten stellt, anstatt sie zu beleuchten und zu schmücken. Er verleitet uns, Gott als eine Macht zu betrachten, welche, so zu sagen, von Außen auf uns herab gekommen ist, und, sogar während sie uns regiert, uns ferne steht; und nicht als wenn wir aus Ihm, und durch Ihn, und in Ihm wären. Es ist, als ob Er uns eher erobert als erschaffen hätte. Darum ist unsere Unterwerfung die Unterwerfung der Eroberten. Wir bestreiten Ihm Sein Eroberungsrecht nicht, denn unsere Unterwürfigkeit ist offenbar vollständig, aber wir setzen uns auf möglichst guten Fuß mit Ihm, und halten Ihn an den

Bedingungen fest, unter denen wir capitulirt haben. Es hat den Anschein, als wenn Ihm dienen so viel hieße, als uns Ihm opfern, als wenn es ein Opfer unser selbst an Seine unendliche Herrlichkeit wäre, nicht aber, als wenn Seine Interessen nicht wirklich die nämlichen wären, wie die unsrigen, als wenn Sein Ziel, welches Er Selbst ist, nicht auch das unsrige, und unser Glück nicht in Seiner Glückseligkeit enthalten wäre. Es würde weniger unvernünftig sein, wenn wir es könnten, auf uns selbst wie außer uns stehend, wie auf eine fremde Macht, zu der wir im Verhältniß einer bewaffneten Neutralität stünden, oder wie auf ein feindliches Interesse hinzusehen, das beargwöhnt und überwacht werden müßte, als auf Gott, wie wir unausbleiblich auf Ihn hinsehen müssen, wenn wir vergessen, daß Er uns aus Nichts erschaffen hat. Trockenheit, Ueberdruß, Widerwille, Unbeständigkeit und Schwäche in der praktischen Religion sind in vollem Maaße die Resultate dieses Vergessens, daß wir einen Schöpfer haben.

Hat sodann wiederum die wahre Frömmigkeit einen größeren Todfeind, als die landläufige Vorstellung von Schwärmerei? Wenn Jemand keinen Geschmack mehr findet an weltlichen Lustbarkeiten, und unsträflichen Zerstreuungen, wenn er die Kirche dem Theater, die Frühmesse dem Bettliegen, das Almosengeben der Kleiderpracht, geistliche Bücher den Romanen, den Krankenbesuch den Spaziergängen, das Gebet den Parkfahrten vorzieht, so ist man gleich bei der Hand, ihn einen Schwärmer zu nennen; und obgleich die Leute nicht genau wissen, was Schwärmerei ist, so wissen sie doch, daß es etwas sehr Schlimmes ist;

denn es ist Etwas, vor dem man die Jugend ganz besonders warnen muß, besonders aber auch fromme Leute, welche dieser Warnung am meisten bedürfen. Das bloße Wort Schwärmerei ist eine Macht an sich; denn es klagt an, versucht, verdammt und straft, und Alles dies mit einander, und Nichts kann vollständiger sein. Nun, lieber Leser, schaue zuerst auf deine vielen Bekannten, und sage uns — welches auch immer deine Ansicht von der religiösen Schwärmerei sein mag — ob du je einen gekannt hast, der dadurch zu Schaden gekommen wäre? Du hast sagen hören, sie mache die Leute toll: hast du je einen unter deinen Freunden gehabt, der dadurch toll geworden wäre? Und während du ihre Schwärmerei verdammtest, konntest du dich je des Gedankens entschlagen, daß sie, wenn auch für das Leben unpassend, dennoch ein wünschenswerther Zustand sei, um darin zu sterben? Was ist nun zunächst Schwärmerei? Dr. Johnson sagt uns, sie sei „der ungegründete Glaube an persönliche Offenbarungen:" glaubten nun etwa deine frommen Freunde, daß ihnen persönliche Offenbarungen zu Theil geworden seien? Es ist „erhitzte Phantasie:" schienen aber nicht deine Freunde weit eher besonnen und kalt, als erhitzt zu sein? Waren sie nicht oft versucht, deine Wege zu gehen, weil sie angenehmer waren? Haben sie es nicht schwer gefunden, bei geistlichen Uebungen zu beharren, und haben sie sich denselben nicht unterzogen, keineswegs wegen ihrer erhitzten oder kalten Phantasie, sondern einfach darum, weil sie dieselben für heilsam hielten, und weil die Gnade begonnen hatte, ihren Geschmack zu ändern? Es sind „überspannte Ideen:" waren aber die Ideen deiner Freunde im wahren

Sinn des Worts nicht eher gedrückt, als überspannt? waren sie nicht demüthiger, unterwürfiger, dienstfertiger? und wenn sie dies nicht waren, fühltest du nicht ganz deutlich, daß ihre Handlungsweise mit ihrem religiösen Bekenntnisse nicht im Einklange stand? Waren einige ihrer Ideen in irgend einem Sinne überspannt, selbst jene, welche mit ihren frommen Uebungen am meisten zu thun hatten? Waren nicht sogar auch diese mehr gemäßigt als überspannt? Dies sind die drei Definitionen des Dr. Johnson. Sie werden dir nicht zusagen. Verstehst du unter Schwämerei das, daß man für Gott zu viel thue? Das wirst du nicht sagen wollen. Verstehst du darunter das, daß man es auf unrechte Weise thue? Ist aber täglich die Messe hören unrecht, ist Almosengeben unrecht, sind geistliche Bücher unrecht, ist Krankenbesuch unrecht, ist Gebet unrecht? Oder willst du sagen, man thue dies, während man andere Dinge thun sollte, die auch nicht sündhaft sind? Wohl, aber ist dies nicht Tyrannei? Man könnte dir antworten: Wenn eine Oper für mich eine wahre Buße, oder ein Ball eine unerträgliche Qual wäre, warum sollte ich gezwungen werden, hinzugehen? Oder, wenn ich einfach das Gebet der Oper vorziehe, oder die Lectüre eines geistlichen Buches dem Balle, warum soll ich weniger Freiheit haben, meinen Geschmack zu befriedigen, als du den deinigen? Meinst du denn, Gott verderbe Alles, was Er anrührt, und sei ein Freudenverderber überall, wo Er dazwischen tritt? Die Wahrheit ist, daß eben die Leute Jeden für einen Schwärmer halten, der religiöser ist als sie selbst. Und dies ist ein unverzeihlicher Fehler! denn sie sind der Maaßstab dessen, was

gemäßigt, nüchtern, verständig und vernünftig ist. Schwärmerei in der gewöhnlichen Bedeutung heißt nichts Anderes. Wer immer das Wort gebraucht, legt das öffentliche Geständniß seiner Lauigkeit ab. So ist denn der ganze landläufige Maaßstab der praktischen Religion ein falscher, unredlicher, weil er unter Zugrundlegung einer falschen Berechnung gefertigt ist; und dies verbreitet dann im Volke falsche Begriffe über religiösen Enthusiasmus. Wenn die Menschen öfter und ernster darüber nachdächten, was es heißt, einen Schöpfer haben, und wie viel daraus folgt in Beziehung auf die Natur und den Umfang des Dienstes, den wir Ihm schulden, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie auf das unverdächtige Zeugniß der natürlichen Vernunft und des gesunden Menschenverstandes ein weit größeres Gewicht legen würden, als sie jetzt auf die Gründe ascetischer Schriften legen, welche auf höheren Motiven beruhen, und mannichfaltigere Betrachtungen anregen. Thatsache ist, daß wir die Güte Gottes nur würdigen in dem Verhältnisse, als wir selbst gut werden; und Seine Güte ist so groß, so hoch, so tief, so breit, daß sie auf unsern abgestumpften geistlichen Sinn wenig Eindruck macht, wenn er nicht durch himmlisches Licht belebt und geschärft wird. Wenn wir nun im Gnadenleben nicht hoch stehen, und in geistlichen Uebungen nicht bewandert sind, dann wird die einfache Wahrheit, daß Gott unser Schöpfer ist, und daß ein Schöpfer Alles in sich schließe, was wir bereits angeführt haben, mit mehr Gewalt bei uns einkehren, und einen entschiedenern Eindruck auf uns machen, als die complicirte Betrachtung der höchsten Gnaden, welche Gott in solcher Fülle über uns ausgegossen

hat, daß der Glanz der einen den der andern zu verbergen scheint. Niemand würde seinen Nächsten der Schwärmerei anklagen (was eigentlich ein praktischer Versuch ist, die Art seiner religiösen Uebungen herabzusetzen), wenn er erwöge, daß seine Religionsübung tief unter das Maaß dessen herabgesunken ist, was der gesunde Menschenverstand und die Schicklichkeit von einem Geschöpfe verlangt.

Aber es ist bemerkenswerth, daß es nicht bloß der große Haufe ist, der seine Rechnung, und in Wahrheit eine gründliche Besserung darin finden würde, wenn man öfter bei der Betrachtung weilen möchte, was es heiße, „ein Geschöpf sein und einen Schöpfer haben:“ dies ist einer der Punkte, wo die Extreme der Heiligkeit sich berühren, ihr bescheidenster Anfang und ihre höchste Vollendung. Das Streben des höhern Geisteslebens, besonders in seinen höheren Stadien ist, die Operationen der Seele zu vereinfachen. Die Verschiedenheit der Betrachtungen, die Menge der Gründe, die Zahl der erhöhenden Umstände, die verdoppelten Beweggründe, welche das schwierige Werk der Meditation charakterisiren, machen in der höheren Sphäre himmlischer Beschaulichkeit einer strengeren Einheit, einer einfacheren Methode und einem festeren Gefühle Platz. Die Vielfältigkeit der Erleuchtung, welche uns anfänglich mit einem gemischten Gefühl von Süße und Unruhe erfüllte, erblaßt vor dem einen festen Strahle himmlischen Lichtes, das uns umgibt, wenn wir uns dem Ziele nähern. Darum finden wir, daß eine gewöhnliche Wahrheit, welche uns als Gegenstand des Nachdenkens schal und alltäglich scheinen würde, einem Heiligen für

lange Stunden Stoff zu ekstatischer Contemplation bietet. Dies ist der Grund, warum wir uns so oft verwundern über den anscheinend übertriebenen Werth, welchen die Heiligen auf gewisse geistliche Abhandlungen legen, die wir auf unserem niedrigeren und stumpferen Standpunkte für geistlos, prosaisch und uninteressant erklären. Das Buch ist nur die eine Hälfte des Werkes. Der innere Geist des Lesers ist die andere und bessere Hälfte. Und das Letztere ist es, woran es uns fehlt. So haben eben die Wahrheiten, die wir in unserm Buche abhandeln, — was es heiße, „ein Geschöpf sein und einen Schöpfer haben" — weder den Reiz der Mannichfaltigkeit, noch den der Neuheit, und doch sind es gerade die beiden Grundwahrheiten der christlichen Lehre, auf welche die Contemplativen immer wieder zurück kommen, und zwar mit aller Gewalt lebenslanger Gewohnheit und kräftigen Gebets, und mit ihrer, durch Strengheiten, die uns mit Schrecken erfüllen, und durch die sieben Gaben des heiligen Geistes, dieses mächtigen Hebels des Geisteslebens, geläuterten Vernunft. Sieh auf den Franziscus Borgias, den Heiligen der Demuth. Einen Todten erwecken scheint ein geringeres Wunder zu sein, als täglich drei volle Stunden in tiefe zerstreuungslose Betrachtung seines eigenen Nichts versunken, zuzubringen. Ist es leicht zu begreifen, wie diese dreimal sechzig Minuten mit der Betrachtung einer einzigen, so alltäglichen Wahrheit zugebracht werden konnten? Ein ascetischer Schriftsteller erzählt uns, daß der heilige Franziscus von Assisi in der höchsten Entzückung der Contemplation ausgerufen habe: „O Herr, wer bist Du! und wer bin ich! Du bist ein Abgrund von Wesen-

heit, Wahrheit und Glorie, und ich ein Abgrund von Nichtigkeit, Eitelkeit und Erbärmlichkeit!" Pater Le Blanc berichtet, daß auserwählte Seelen diese Wahrheit hoch in Ehren halten, und auf die Betrachtung derselben ein großes Gewicht legen. Der selige Angelo von Foligno rief mit lauter Stimme: „O du unerkanntes Nichts! o du unerkanntes Nichts! ich sage dir mit gänzlicher Gewißheit, daß die Seele keine bessere Wissenschaft haben kann, als die ihres eigenen Nichts." Unser Herr hat Selbst Sein Wohlgefallen an dieser Uebung der Heiligen geoffenbart. Er sagte zur heiligen Katharina von Siena: „Weißt du, meine Tochter, wer Ich bin, und wer du bist? Dieses Wissen wird dir großen Segen bringen. Ich bin, der ich bin, und du bist, was Nichts ist." Die heilige Gertrud meinte, daß unter allen göttlichen Wundern keines größer wäre, als daß die Erde fortdauernd ein so armseliges Nichts, wie das ihrige, tragen könne.

Die gewöhnlichen Vorurtheile, welche in Beziehung auf die Lehre vom geistlichen Beruf und von klösterlichen Orden und über den sogenannten Pfaffenbetrug unter dem Volke cursiren, können den Nachtheilen beigezählt werden, welche daraus erwachsen, daß man allgemein vergißt, daß man einen Schöpfer habe. Es ist schwer zu sagen, welche furchtbare Verantwortlichkeit auf Demjenigen lastet, der Jemanden an der Erfüllung seines wahren Berufes hindert, besonders wenn wir erwägen, wie oft nicht bloß die Vollkommenheit, sondern die wirkliche Seligkeit dieser Seele durch ihren Ungehorsam blosgestellt wird, dem Berufe zu folgen. Die Lehre vom Berufe beruht auf der Thatsache, daß wir Geschöpfe sind. Gott hat ein unbe-

dingtes Recht auf uns. Wir sollen da sein, wo Er uns haben will, und mit jenem Werke uns befassen, das Er uns speciell anweist, und wir haben kein Recht, anderswo zu sein, und mit etwas Anderem uns zu befassen. Er hat Mittel, diesen speciellen Willen und Plan uns bekannt zu machen, welche von Seiner Kirche geprüft und gebilliget sind. Nun reden und handeln Verwandte und andere Leute, als wenn diese Frage nach ihren beschränkten Ansichten, und ihrem individuellen Geschmacke entschieden werden müßte. Sie sagen, es gehen heut zu Tag allzu viele Leute in's Kloster, und alle Frömmigkeit werde den häuslichen Kreisen entzogen. Es gebe nicht genug Weltpriester, man brauche daher für jetzt nicht noch mehr Mönche. Orden, welche nach Außen wirken, entsprächen dem Geiste unserer Zeit, daher müsse man dem Berufe zum contemplativen Leben keinen Vorschub leisten. Diese Leute übersehen nicht bloß, daß es sich um die Seligkeit dieser Person handle, sondern daß die ganze Frage auf die Thatsache hinausläuft: Hat Gott diese besondere Person zu diesem besondern Orden berufen, oder hat Er sie nicht berufen? Hat Er sie nicht berufen, so müssen wir auf dem Wege, den die Kirche anzeigt, zu jener negativen Entscheidung kommen. Hat Er sie aber berufen, dann braucht man weiter Nichts zu sagen. In jedem Fall sind alle diese Ansichten über Orden und über die Bedürfnisse unserer Tage sehr gefährlich. Sie können auf Folgendes hinauslaufen; ja sie sind schon oft darauf hinausgelaufen: — Gott braucht deinen Bruder oder deine Schwester für einen bestimmten Platz, du brauchst sie für einen andern: du machst dir die natürliche Unentschiedenheit ihres freien

Willens zu Nutze, verfolgst deine Absicht und schlägst Gott aus dem Felde. Ein trauriger Sieg! Wenn es ein schlechter Streich ist, Jemanden zu einem Berufe zu zwingen, und wenn es der Fluch der religiösen Orden ist, für den Ordensstand zu werben, so kann man kaum eine schwerere Verantwortung auf sich laden, als diejenige ist, wenn man Gottes Urtheil entgegen wirkt, und Jemandes Beruf durchkreuzt oder verdirbt. Alles dies kommt daher, weil man das unbedingte Recht des Schöpfers auf Sein Geschöpf nicht anerkennt, und weil man nicht begreift, daß Sein Wille es sei, der hier einzig und allein in Betracht kommt. Dasselbe kann von der im Volke herrschenden Meinung über Pfaffentrug gesagt werden. Es dürfte genug sein, zu bemerken, daß sie stets nur in Verbindung mit einer Abneigung gegen alles Uebernatürliche, und mit einer Unzufriedenheit und einem Widerwillen gegen jedes Eingreifen Gottes, und gegen die Rücksichten auftritt, die man gegen Ihn zu nehmen hat.

Eben diesem Vergessen, was es heiße, „einen Schöpfer haben," müssen auch die falschen Grundsätze zugeschrieben werden, die jetzt so sehr im Schwange gehen und nach denen wir unsern Verkehr mit den Ungläubigen einrichten. Wir schauen mehr auf Diese als auf Gott, stellen uns mehr auf ihre Seite als auf die Seinige, oder richtiger gesprochen, wir thun in Wirklichkeit unser Möglichstes, ihre Interessen zu verrathen, weil wir nicht zuerst auf die Seinigen sehen. Diejenigen, welche beherzigen, was es heißt „ein Geschöpf sein und einen Schöpfer haben," werden eine Störung oder Unterbrechung der Beziehungen zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe nie leicht

nehmen. Jedes Bruchtheilchen göttlicher Wahrheit ist mehr werth, als die ganze Welt, und jede rechtmäßige Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit ist von größerer Wichtigkeit, als die ganze Naturwissenschaft, selbst wenn sie ihre Entdeckungen bis an die äußersten Grenzen ihres materialistischen Reiches ausgedehnt hätte. Die unechte Nächstenliebe unserer Zeit hat mehr als alles Andere dazu beigetragen, die Bekehrungen zur Kirche zu verhindern. Während sie den Eifer der Glaubensboten ertödtete, bestärkte sie den Ungläubigen in seiner Finsterniß und in seinem Irrthum, und hemmte oder verzögerte in dem Bekehrten jene lebendige Würdigung der Gabe des Glaubens, von welcher offenbar sein Fortschritt im geistlichen Leben ausschließlich abhängt.

Die alten Väter der Kirche schienen die beiden Menschenclassen, welche damals außerhalb des Schafstalles waren, die Heiden und Häretiker, in verschiedener Weise betrachtet zu haben. Sie schauten mit Schauder auf die Heiden, doch weit mehr mit Mitleid, als mit Abneigung. Sie sahen sie als ihre eigene zukünftige Eroberung, als das rohe Material an, aus welchem sie durch die Predigt des Evangeliums für den Allerhöchsten einen Tempel aufbauen sollten. Sie waren ihnen mehr Ungeheuer an Unwissenheit, als an Verderbtheit; bei aller Freundlichkeit und allem Mitleid gegen sie verabscheuten sie doch den Irrthum, während sie nicht aufhörten, die Irrenden zärtlich zu lieben. Aber mit ganz andern Augen schauten sie auf die Ketzer. Es war weniger leicht, den Irrthum vom Irrenden zu trennen. Sie hatten die Wahrheit überkommen, sie aber verunstaltet, und es beseelte sie eine

unmittelbare, schismatische und persönliche Feindseligkeit gegen die Kirche. Sie hatten die Lehre der Teufel mit dem reinen Evangelium vermengt. Sie hatten sich des persönlichen Verraths an Jesus schuldig gemacht. Wie Judas verhaßter war, als Pilatus, so waren sie hassenswerther, als die Heiden. Deßhalb behandelten die damaligen Christen, trotz aller ihrer Nächstenliebe, Geduld und Sanftmuth, die Häresie mit einer Strenge, welche sie, den Heiden gegenüber, nicht zeigten. Der heilige Johannes wollte nicht in das Haus eintreten, wo Cerinthus sich aufhielt; die Berichte sagen nicht, daß er im Umgange mit Denen, welche die Diana der Ephesier verehrten, ein gleiches Verfahren eingehalten habe. Es ist nicht schwer, den Unterschied zwischen den beiden Fällen zu erkennen, und die ernste Liebe des Apostels der Liebe zu begreifen. Die ganze Wahrheit, selbst wenn sie in unfreundlicher übereifriger Weise gepredigt wird, trägt mehr zur Bekehrung bei, als die halbe auf die gewinnendste Art vorgetragene Wahrheit, oder der Irrthum, den man in der Herzensangst übel verstandener Liebe sich gefallen läßt.

Wir sind überzeugt, kein Paradoxon auszusprechen, wenn wir sagen, daß die große Mehrzahl des englischen Volkes mehr für heidnisch, denn für ketzerisch angesehen werden muß, und daß es darum mit jener Milde beurtheilt werden müsse, mit welcher die alten Väter die außer dem Schafstalle Stehenden beurtheilt haben. Sie sind in so ferne in einer besseren Lage, weil sie, wenigstens implicite, den Glauben an so viele Grundlehren des Christenthumes besitzen. Die gegenwärtige Generation (wir sprechen von der Mehrzahl) wählt nicht vorsätzlich den Irrthum anstatt

der Wahrheit, hat keinen Eigenwillen, keine hartnäckige, verkehrte Anhänglichkeit an die Grundsätze einer Secte. Sie hat keinen persönlichen Haß gegen die Kirche; und der nationale Kriegsruf „No popery“ ist kein wirklicher Beweis des Gegentheils. Ihre religiösen Irrthümer sind Ueberlieferungen ihrer Vorväter und sie kennt keine andern. Sie weiß Nichts von der katholischen Kirche. Ihre ideale Kirche sieht dieser ganz ähnlich, obgleich dies in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Aber die wirkliche wahre Kirche ist, wie man ihnen weiß gemacht hat, die Feindin Gottes, Jesu Christi und der Menschenseelen; daß es aber auf der ganzen weiten Erde ein Ding gebe, von der Beschaffenheit der katholischen Kirche, wie wir sie kennen, davon haben sie so wenig eine Ahnung, als wir wissen, womit sich die Engel die Zeit vertreiben, oder wie es im dritten Himmel aussieht. Sie schauen auf uns, wie ein gewisser alter Heide, welcher glaubte, die Christen kämen früh Morgens zusammen, um kleine Kinder zu schlachten und ihr Fleisch zu verspeisen; und solcher Art ist ihre redliche Ueberzeugung. Die Folge ihres Mißglaubens war, daß sie Gott gänzlich mißverstanden, ihn wirklich mehr mißverstanden als ignorirten. Sie haben das Wort Gott, eine an das Wort geknüpfte Idee, und ein Gefühl, das mit der Idee gleichen Schritt hält, aber, wenn wir es sagen dürfen, ihr Gott ist von dem unserigen so verschieden, als bei den alten Christen der Vater unseres Herrn Jesus Christus vom Jupiter tonans der armen Heiden oder von der „ersten Ursache“ des hochmüthigen Philosophen verschieden war. Darum müssen wir, während wir die Wahrheit weder bloßstellen noch verschweigen dürfen, unsere

Landsleute als unsere künftige Eroberung, als das rohe Material zu einem tapferen Kriegsheere von Christen, als arme, in der Finsterniß verirrte Wanderer betrachten, welche eher belehrt, als bekehrt zu werden brauchen, und müssen vor Allem wünschen, daß ihnen ihre Sünden vergeben werden, wenn sie nur den Weg dazu wüßten. Aber ein Wort, ein Blick, der ihnen sagen wollte, daß zwischen „in der Kirche sein, und außer der Kirche sein" nicht ein eben so furchtbarer Unterschied sei, als zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Christus und Belial, würde Gott mehr Seelen rauben, als das ganze Leben eines Priesters oder eines Heiligen durch Predigt und Gebet Ihm gewinnen könnte. Es ist ein altes Sprüchwort, daß das Verderben und Verfälschen dessen, was vortrefflich ist, die schlimmste aller Verfälschungen sei.[1]) Wenn nun die Liebe im Himmel und auf Erden, für Zeit und Ewigkeit die vortrefflichste aller Gaben ist, wie schlimm muß die Verheerung, wie umfassend das Verderben, wie unheilbar die Wunde sein, welche die falsche Liebe verursacht, die ihre eigene werthlose Gutmüthigkeit auf Kosten der Wahrheit Gottes und der Seele des Nächsten befriediget?

Bei Weitem die meisten Einwendungen, welche gegen katholische Lehren vorgebracht werden, haben ihre Wurzel darin, daß man das wechselseitige Verhältniß zwischen Geschöpf und Schöpfer vergißt. Dies gilt auch von Schwierigkeiten, welche zuweilen selbst Katholiken heimsuchen und plagen, und auch von jenen, welche viele Leute hindern, die Lehre der Kirche überhaupt anzunehmen. Wenn wir

---

[1]) Corruptio optimi pessima.

von den Einwürfen, welche gegen die Menschwerdung, gegen das allerheiligste Altarssacrament, oder gegen die Lehre von der Gnade vorgebracht werden, alle jene trennen, welche auf einer unrichtigen Vorstellung von Gott beruhen, oder Seinen Vollkommenheiten, wie die Vernunft sie darstellt, oder Seinen, implicite in der Thatsache, daß Er unser Schöpfer ist, enthaltenen Rechten Abbruch thun, so wird uns wahrlich wenig mehr zur Beantwortung übrig bleiben. Auch würde es nicht schwer sein, zu zeigen, daß die meisten falschen Ansichten über katholische Andachten und Uebungen aus der nämlichen ergiebigen Quelle entspringen. Aller Weltsinn kommt aus ebenderselben. Wer möchte weltlich gesinnt sein, wenn er sich stets erinnerte, daß die Welt Gottes Welt ist, und nicht die seinige? Und was die Sünde betrifft, so ist sie entweder ein Vergessen dessen, was es heißt, einen Schöpfer haben, oder eine Empörung gegen Ihn.

Aber — wir reden nun zu liebevolleren Seelen — es gibt noch ein anderes Uebel, das dem nämlichen Irrthume entspringt. Zu allen Zeiten waren gute und denkende Menschen versucht — und vielleicht hat die Speculation der neueren Philosophie die Zahl dieser Versuchungen noch vermehrt — sich von Gottes Liebe falsche Vorstellungen zu machen. Nichts ist für die Seele verhängnißvoller und für Gott beleidigender. Wenn die Sonne erlöschte, und der entstellte schwarze Mond um unsern verfinsterten Planeten kreiste, würde die Welt nur ein schwaches Bild von dem bieten, was das Leben für ein empfängliches Gewissen wäre, wenn es die Liebe Gottes zum Menschen nicht hoch genug stellte. Wir mögen die

Gnade aus was immer für einem Gesichtspunkte ansehen, immer werden wir zu dem Resultate kommen, daß die Unermeßlichkeit der Liebe Gottes unsere einzige Sicherheit sei. Weil Er unser Schöpfer ist, muß Er uns lieben; Seine Liebe muß unermeßlich sein; Er muß die Seligkeit eines jeden seiner vernünftigen Geschöpfe voll Erbarmung wünschen; Er muß jeder Seele zürnen, die in ihrer Bosheit der Umarmung Seiner barmherzigen Sehnsucht sich entzieht, und fern von ihm in die äußerste Finsterniß entweicht; Er muß Alles thun, um uns zu retten, ohne jedoch unserem freien Willen Gewalt anzuthun; Seine eigene Herrlichkeit muß in der Menge Derer bestehen, welche gerettet werden, und in der Vollendung ihrer Seligkeit. Ja, nach unserer Meinung als Scotisten ist Er Mensch geworden, weil Er unser Schöpfer war, und Er ist bei uns im allerheiligsten Sacrament, weil Er unser Schöpfer ist. Sogar wenn wir uns zur thomistischen Ansicht bekennen, daß die Menschwerdung und das allerheiligste Sacrament ein zweiter Beweis der Liebe gewesen, den Er uns wegen der Sünde gab, fließt diese zweite Liebe aus der ersten, vermöge deren Er uns aus Nichts erschaffen hat. Es ist wahr, daß wir für das Gefühl, das man für ein Wesen empfinden muß, welches man aus dem Nichts hervorgerufen hat, keinen Namen haben; ob wir es väterliche Liebe nennen, oder ihm den Namen irgend einer andern englischen oder menschlichen Liebe beilegen; wir wissen doch, daß es ein Gefühl sein muß, das an Höhe, Tiefe, Umfang, Art, Dauer und Grad alle denkbaren Liebesbande weit übertreffen muß. Sicherlich, wenn die Vernunft uns sagt, daß durch die Liebe Alles gethan wurde, und daß

diese Liebe die Liebe Gottes war, so mögen wir Ihm innerlich fest vertrauen bei allen Einzelnheiten, die wir nicht begreifen, wie bei anscheinenden Widersprüchen, welche das Herz eines Sohnes nicht zu Fehltritten, seinen Geist nicht zu Zweifeln verleiten dürfen. O du unstete, mißtrauische Seele! Gott stehe dir bei in deinen redlichen Zweifeln, welche die Schwäche des Leibes und die Beschaffenheit deines Geistes in deiner Lage unvermeidlich zu machen scheinen. Das Geheimniß der Schöpfung ist die Quelle deiner Qualen. Wie es dein Gift gewesen ist, so laß es auch dein Heilmittel sein. Erwäge lange, erwäge demüthig, was es heiße, „einen Schöpfer haben," und du wirst endlich doch den Frieden finden. Wenn diesseits des Grabes volle Tageshelle dir nimmer leuchten wird, so wird Er im Zwielicht deine Schritte lenken, daß sie nicht straucheln, und schließlich wird Er dich liebend in Seinen Schooß aufnehmen, der da ist Er selbst, das ewige Licht.

---

2. Buch.

Die Schwierigkeiten der schöpferischen Liebe.

---

1. Capitel.

Warum Gott wünscht, daß wir ihn lieben.

Quid ergo tibi accessit ad bonum, quod tu tibi es, etiamsi ista, vel omnino nulla, vel informia remanerent, quae non ex indigentia fecisti, sed plenitudine bonitatis tuae?

August.

Hätte zu dem Glücke, das du in dir selbst findest, etwas gefehlt, wenn Alles was du, nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus der Fülle deiner Güte gethan hast, ungeschehen, oder unvollkommen geblieben wäre.

Wenn ein Kind zum ersten Mal das Meer sieht, so bildet dieser Anblick eine Epoche in seinem Leben. Es ist eine neue Welt außer ihm, und erweckt eine neue Welt in seinem Innern. Keine andere neue Erscheinung kann damit verglichen werden, und sein ganzes nachheriges Leben wird ihm nichts Aehnliches bieten. Eine Menge von Fragen stürmt auf seinen Geist ein; doch das Kind schweigt, als wenn es auf keine derselben einer Antwort bedürfte. Sie sind über alle Antwort erhaben; und es fühlt, daß der Anblick selbst es mehr befriediget, als eine Antwort dies vermöchte. O die ungeheure glänzende Wasserfläche! der Gedanke an Gott ist das einzige Echo derselben in seiner

Seele: und fortan ist es ein ganz anderes Kind, weil es das Meer gesehen hat.

So verhält es sich auch mit uns, wenn wir am Ocean der schöpferischen Liebe sitzen. Fragen drängen sich an uns heran; Probleme tauchen von allen Seiten auf; Geheimnisse durchkreuzen sich. Doch so lange wir Kinder sind, kindlich an Herz und Geist, sind die Fragen keine Schwierigkeiten. Entweder beantworten sie sich selbst, oder sie brauchen nicht beantwortet zu werden, wie jene Fragen, welche bloße Ausrufe sind, oder aber möchten wir lieber keine Antwort, damit nicht etwa etwas Erhabenes erniedriget, oder etwas Heiliges entweiht werde. Schauen — schauen ist das Einzige, was wir wünschen. Die Thatsache, daß so Vieles für uns Geheimniß bleibt, ist keine Verlegenheit, sondern Liebe. Dies ist genug. Wir glauben. Wir möchten fast lieber, daß es uns nicht klarer gemacht würde. Es könnte sonst dadurch dunkler werden, während es nun, obgleich undeutlich, doch auch beruhigend ist, wie die Schönheit einer Sommernacht. Wir haben Gedanken, welche nicht mit Worten ausgedrückt werden können, doch scheint uns, als wenn sie alle Schwierigkeiten mehr als beantworteten. Siehe, wie die unabsehbaren Gewässer wogen und schimmern, wie die vielköpfigen Wellen zur Sonne aufhüpfen und glänzen, und dann wieder in die Tiefe zurücksinken, jedoch nicht um auszuruhen, denn so sanft und glatt die azurne Fläche auch erscheint, so branden die Wasser doch mit Donnergetöse gegen die weiße feste Sandbank, und umschleiern die Küste mit einem zauberhaften Silbernebel! Warum sollten wir von hier weggehen? Das Meer anzuschauen scheint besser, als die

Gesetze seiner Stürme, das Maaß seiner Festigkeit und die mannichfaltigen Arten seiner schönen Veränderlichkeit zu studieren. Die Heiden nannten den Meergeist Vater. Es lag viel in dem Gedanken. Wenn wir aber aufhören Kinder zu sein, und Kindern zu gleichen, dann freuen wir uns nicht mehr dieses unschuldigen Genusses. Wir werfen Fragen auf, nicht weil wir zweifeln, sondern weil, wenn die Liebe uns nicht Alles in Allem ist, wir des Wissens bedürfen, oder uns ärgern und abhärmen. Dann tritt eine Wolke zwischen die Sonne, und das Meer, und jene unübersehbare Fläche von Liebe, welche eine unbestimmte Schönheit, eine wirre Pracht war, wird nun schwarz und ungestüm, und verwandelt sich in dunkle brausende Ströme von Prädestination, oder in berghohe Wogen göttlichen Zornes und rächenden Gerichts, und die weiße Brandung erzählt uns von manchem verborgenen Riffe, wo wir nichts sehen, als eine ruhig glänzende arzurne Fläche, sanft sich wiegend, wie ein seidenes Banner, das der Wind nur leise bewegt.

Wir wollen noch einmal Kinder sein an dieser Küste, um sie nie wieder zu verlassen, wir wollen hinab schauen in die crystallenen Tiefen dieser schöpferischen Liebe, und ihre weiten Gewässer werden das Maaß unserer Freude, ihr strahlender Glanz das Licht unseres ewigen Lebens und ihr leiser Donner die endlose feierliche Musik unserer Seligkeit sein. O wie glücklich werden wir sein! Aber vor allen Dingen müssen wir umgewandelt werden, vielleicht durch's Feuer!

Aber wir dürfen nicht völlig aufhören, wie Kinder zu sein, wenn wir anfangen, Fragen zu stellen und zu

beantworten. Der Stolz kann von Gott Nichts begreifen. Wir mögen also fragen, aber es muß in Glauben, Vertrauen und Liebe geschehen, wir müssen uns mit einer halben Antwort begnügen, wenn uns nicht mehr gegeben werden kann, ja auch ohne alle Antwort uns beruhigen, wenn Gottes hohe Güte über die Region des Schauens sich erhebt, und nur dem Glauben sich erschließt, dessen Vorrecht es ist, seinem Geber und Urheber näher zu kommen und ihn zu begreifen.

Wir haben bis nun zu erklären versucht, was es heiße „ein Geschöpf sein und einen Schöpfer haben," und es scheint, wir hätten viele Worte verschwendet, um so einfache Dinge auseinander zu setzen. Unser nächster Schritt muß nun sein, fünf Fragen aufzustellen, und so gut als wir es vermögen, zu beantworten, welche so viele Wunder der göttlichen Liebe betreffen; und wir werden uns in der Lage befinden, gewisse Erscheinungen im wirklichen Leben der Welt zu prüfen, die mit unsern Lehren nicht übereinzustimmen scheinen.

Im Allgemeinen zerfällt gegenwärtige Abhandlung in drei Theile. Der erste Theil besprach das Verhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpf, und schloß mit dem vorigen Capitel. Der Zweite wird sich mit den fünf Geheimnissen dieses Verhältnisses beschäftigen, und dieses und die vier folgenden Capiteln umfassen, und der Dritte wird sich in drei Capiteln, dem neunten, zehnten und eilften mit gewissen Einwürfen befassen, welche von dem Zustande der Dinge in der Welt hergenommen sind. Dann erübriget uns Nichts mehr, als das Werk zu schließen, und es dem Segen Gottes, und dem besondern Schutze des heiligen

Mathäus, unter den wir es stellen, sowie dem Urtheile und dem Nachdenken des Lesers zu empfehlen.

Die fünf Fragen sind folgende:

1) Warum sollte Gott wünschen, daß wir Ihn lieben?
2) Warum sollte Er uns lieben?
3) Welche Art von Liebe sollen wir zu Ihm haben?
4) Auf welche Weise vergelten wir Seine Liebe zu uns?
5) Auf welche Weise vergilt Er unsere Liebe zu Ihm?

Alle diese Fragen sind Abgründe schöpferischer Liebe und Wunder, welche uns weiser machen, selbst wenn sie die Geheimnisse nicht aufschließen, welche sie enthalten.

Wir haben nun zu untersuchen, warum Gott wünscht, daß wir Ihn lieben. Beim ersten Anblick scheint dies eine jener Thatsachen zu sein, welche so selbstverständlich sind, daß es uns nie in den Sinn kommen sollte, nach den Gründen derselben zu fragen. Aber bei einigem Nachdenken enthüllt uns diese alte weltbekannte Thatsache so viel Seltsames und Wunderbares, daß wir fast unwillkürlich uns fragen, ob wir über dieselbe so ganz klar seien, und ob es so ganz zweifellos sei, daß Gott wünsche, wir sollten Ihn lieben.

Die Schwierigkeiten, welche uns beinahe verleiten, die Thatsache zu bezweifeln, sind etwa folgende. Die Annahme, daß Gott wünsche, wir sollen Ihn lieben, setzt offenbar irgend eine Art von Bedürfniß bei Ihm voraus. Ein Wunsch ist gewissermaßen ein Bekenntniß der Unvollkommenheit; und je stärker der Wunsch ist, desto größer erscheint die Unvollkommenheit und Unvollständigkeit. Und doch wäre es eine einfache Gotteslästerung, wenn wir dem Schöpfer irgend eine Art von Mangel zuschreiben wollten.

Du bist mein Gott, sagt der Psalmist, weil Du keines meiner Güter begehrest. Unsere Liebe aber ist unser größtes Gut, die Neigungen unseres Herzens sind die edelsten unserer Besitzthümer, und Gott, sagt man uns, wünscht sie zu haben. Ueberdies gerathen wir, wenn wir diese Thatsache einmal zugeben, in eine weitere Schwierigkeit, denn sogleich nimmt diese Thatsache eine solche Wichtigkeit an, daß sie die Erklärung aller Thaten Gottes wird. Beinahe Alles, was wir von Ihm wissen, löst sich auf einmal in diesen Wunsch auf. Hundert andere Schwierigkeiten entstehen daraus und verlangen auf die gleiche Weise erklärt zu werden. Wir können Gott nicht anders begreifen denn als unsern Schöpfer; und unsern Schöpfer nicht anders denn als unsern Vater, denn die Erschaffung ist unverständlich, wenn sie nicht als die freie That der ewigen Liebe erklärt wird, und dann ist Alles, was Er thut, das Thun eines Vaters, und muß durch die Thatsache erklärt werden, daß wir Seine Kinder sind. Wir sehen, daß Gott, einfach darum, weil Er Gott ist, nicht in beschränktem Maaße gut gegen uns sein kann. Wenn wir zugeben, daß Er ganz und gar für uns sorgt, so sehen wir sofort, Er müsse so sehr für uns sorgen, daß die Wahrnehmung unsern Glauben auf die Probe stellt. So kann Gott unsere Liebe nicht mit einem kalten gleichgiltigen Verlangen wünschen. Er muß sie mit der ganzen Kraft Seiner ewig anbetungswürdigen Vollkommenheiten wünschen, und es gehört ein starker Glaube und eine noch stärkere Liebe dazu, auf diese Folge hinzusehen, ohne vor ihrer anscheinenden Kühnheit zurück zu schrecken.

Wenn Er Sich uns gänzlich offenbart, so geschieht

dies darum, weil er verlangt, daß wir Ihm dienen, wie wir aus dem letzten Capitel ersehen haben. Da Er ist, was Er ist, und wir sind, was wir sind, so können wir Ihm nicht anders dienen, als mit einem Dienste der Liebe. Dies ist es, was die Kirche meint, wenn sie uns sagt, daß wir ohne Liebe in unserer Reue der Lossprechung nicht theilhaftig werden. Wenn Er uns bestimmte Vorschriften gibt oder ein Ceremoniel vorschreibt, das Ihm gefällt, so ist dies gleichsam der Weg zu Ihm, weil Er sich gerne unsere Liebe sichern möchte. Wenn Er seinen Sohn sendet, um die Sünder zu retten, so geschieht dies, weil Er zu zeigen wünscht, daß Er den Gedanken nicht ertragen kann, die Liebe der Menschen verlieren zu müssen. Wenn Er uns zu Sich in den Himmel nimmt, so geschieht es, weil Er uns bei Sich haben will, und damit Seine Herrlichkeit von unserer Liebe sich nähre. Denn wir Geschöpfe können nicht Sein Ziel sein: Sein Ziel muß Er Selbst sein, und Alles, was existirt, kann nur zu Seiner Verherrlichung existiren. Wenn Er uns in's Fegefeuer einschließt, so geschieht es, um die Liebeserndte der Erde zu vermehren, und von unvollkommenen Seelen einen größern Vortheil zu ziehen. Wenn — schrecklicher Gedanke — wenn Er uns in die hoffnungslosen entsetzlichen Feuerschlünde hinabstürzt, so geschieht es, weil wir Sein heftiges Verlangen getäuscht und Ihm die Liebe verweigert haben, nach der Ihn so unbegreiflicher Weise gelüstete.

Allein dies ist noch nicht Alles. Er scheint wegen der Größe dieses Verlangens zu vergessen, daß Er Gott ist. Seine ewig gepriesene Majestät wird uns dergleichen Worte verzeihen, durch die allein wir den stumpfen Herzen

die Ueberzeugung von der Unermeßlichkeit Seiner Liebe aufnöthigen können. Er verläugnet offenbar Seine eigene Natur und Größe, um unsere Liebe zu erlangen. Ist die Leichtigkeit, womit Er verzeiht, wohl vereinbar mit der Strenge Seiner rächenden Gerechtigkeit und mit der Fleckenlosigkeit Seiner überwältigenden Heiligkeit? Ist es leicht, einzusehen, wie Er die unaussprechlichen Leiden unseres geliebten Heilandes verlangen und als Sühne für die Sünden Anderer, und für Sünden annehmen konnte, die nach Hunderten von Jahren begangen wurden und noch begangen werden sollten? Ist es leicht einzusehen, wie getaufte Kinder zum Genusse der seligen Anschauung zugelassen werden, oder können wir es mit unseren Begriffen von Recht vereinbaren, daß Derjenige, welcher erst in der eilften Stunde zur Arbeit in den Weinberg kömmt, den nämlichen Lohn erhalten soll, wie Jener, der des Tages Last und Hitze getragen? Scheint nicht Gott weniger für Seine Gerechtigkeit, Heiligkeit und Würde, als dafür besorgt zu sein, die größtmögliche Anzahl für Seine Liebe zu gewinnen, und die Erndte der Erlösung so reichlich zu machen, als die Verkehrtheit unseres freien Willens gestattet?

Eine fernere Schwierigkeit liegt in dem unbegreiflichen Werth, den Er auf unsere Liebe zu legen scheint. Bedenke, wie unsere Liebe beschaffen ist, und welchen Vortheil sie Gott möglicher Weise bringen kann, und dann urtheile, ob sie den Preis werth sei, den er auf Calvaria dafür bezahlt hat! Wir greifen jedoch, wenn wir nicht voraussetzen, daß sie ihn werth war, seine Weisheit an, als wenn die Menschwerdung und das bittere Leiden

vergebens und übertrieben gewesen wäre. Und es ist keine Antwort zu sagen, es sei Alles unsertwegen geschehen, und eher ein Beweis Seiner Liebe zu uns, als Seines Verlangens nach unserer Liebe. Denn wir müssen beständig vor Augen haben, was eine gesunde Theologie uns lehrt, daß Gott allein Sein eigenes Ziel sein kann, nicht aber wir Geschöpfe. Er kann uns bloß selig machen zu Seiner eigenen Verherrlichung. Es ist Seine Vollkommenheit, daß Er nothwendiger Weise in allen Dingen Sich Selbst suchen muß. Er würde nicht Gott sein, wenn es nicht so wäre. Wir könnten den erschaffenden Gott kaum begreifen, wenn Er keinen Werth auf Seine eigene Schöpfung legen würde. Wir können uns jedoch nicht zu dem Glauben entschließen, daß Gott einigen Werth lege auf die paar Millionen Himmelskörper, auf ihre Schnelligkeit, ihre unwandelbare Kreisbewegung, ihre Excentricität, oder auf die Unermeßlichkeit der Himmelsräume, den verschiedenen Bau der Materie, die Metalladern in den Eingeweiden der Berge, die belebende Kraft der Sonnenstrahlen, das riesenhafte Spiel der allgegenwärtigen Elektricität, oder auf die schönen Bäume, die crystallenen Seeen, die waldigen Thäler, die buchtigen Meeresküsten, die Wunderpracht des Sonnenuntergangs, die Erhabenheit der Stürme, oder auf irgend Etwas dieser Art. Sogar wir Geschöpfe sollten fühlen, daß wir Ihn in unserer eigenen Achtung herabsetzen, wenn wir dächten, Er lege Werth auf dergleichen Dinge, bekümmere sich darum, oder habe Interesse daran dagegen sagt man uns, Er lege Werth auf die Geister der Engel und auf die Herzen der Menschen. Der Mensch ist das Ziel der materiellen Welt, aber Gott allein ist das

Ziel des Menschen. Naturphilosophen können für Gebirgsschichten, Eintheilung der Pflanzen, die Fauna irgend einer Gegend, die Natur der Erdbeben, die Bedeckung der Planeten, die physische Geographie des Meeres, die Wunder der Chemie sich mehr interessiren, als für die Herzen der Menschen, für die Sclaven des Südens oder für die Inwohner eines Spitals. Aber Gott kann dies nicht. Seine ganze eigene materielle Schöpfung ist werthlos für Ihn im Vergleiche mit dem Herzen eines Landmanns oder mit dem ersten innigen Gebete eines Kindes. Er hat mit der Gleichgiltigkeit eines unerschöpflichen Reichthums, seine ganze übrige Schöpfung hingegeben, aber die Herzen hat Er für Sich behalten, und will sie nicht einmal mit Andern theilen, viel weniger sie weggeben. Doch was haben sie für einen Werth? Was ist endlich Liebe einer unendlichen Seligkeit? Wir begreifen es nicht. Aber können wir zweifeln, daß sie Etwas, und zwar Etwas sehr werthvolles sind in den Augen Desjenigen, vor dem sonst alle übrigen Dinge nichts werth sind?

Noch eine Schwierigkeit. Was für eine Bedeutung hat jene außerordentliche Freude, welche menschliche Liebe Gott verursachen kann? Dies ist gewiß ein tiefes Geheimniß. Das Leben Gottes ist Freude, unbegrenzte, unaussprechliche, undenkbare, ewige Freude. Alle Freude der Engel und Menschen in der höchsten Steigerung ist nur ein winziger Tropfen aus dem grenzenlosen Ocean der Freude Gottes. Welche Verschiedenheit von Freuden gibt es in jedem menschlichen Herzen! Nicht zwei unter diesen Freuden sind sich vollkommen gleich. Sie unterscheiden sich von einander, wie in der Musik eine Note

von der andern sich unterscheidet. Sie erzeugen durch neue Verbindungen neue Freuden. Verschiedene Scenen, verschiedene Phasen des Lebens, verschiedenes Alter, alles vermannichfacht das Freudengedränge, das ein einziges Menschenherz erfahren kann. Und doch sind nicht zwei Herzen sich ganz ähnlich; und so müssen die vielfachen Freuden des Herzens durch die Myriaden von lebendigen, todten und ungebornen Herzen vervielfacht werden. Nun hat aber eine jede dieser Freuden ihre Repräsentantin in der einfachen Fülle der Freude Gottes. Und was sind menschliche Freuden gegen die Freuden der Engel? Und doch sind auch sie nur ein mannichfaltiger Schatten der einen Freude Gottes. Die Freuden der thierischen Schöpfung, ihre Freude in Gesundheit und Kraft, in Licht und Luft, in Kälte und Hitze, in Nässe und Trockenheit, bei ihrem lieblichen Gesang, oder bei ihren geräuschvollen Kriegen, in ihrem pfeilschnellen Fluge oder in ihrem raschen Laufe, bei der Pflege ihrer Jungen oder beim Verzehren ihrer Beute, alle diese Freuden sind nur Schatten, schwache, abgeblaßte, verwischte Schatten der Freude, welche in Gott ist. Wer vermöchte Alles dieses zu berechnen? Und wie, wenn die Freuden des unbefleckten Herzens der göttlichen Mutter auch noch dazu gezählt werden, und die jenes heiligen Herzens, welches von der Person des Wortes mit seinem Freudenöle gesalbt wurde und doch dabei noch ein menschliches Herz blieb? Obgleich wir schon so viel aufgezählt haben, so kann man doch kaum sagen, daß wir angefangen haben. Wer kann die Freude des Vaters in seinem ungebornen Wesen von aller Ewigkeit, oder die Freuden des Sohnes in Seiner immerwährenden und

ewigen Zeugung, oder die Freude des heiligen Geistes in Seinem ewigen und beständigen Ausgang vom Vater und Sohne beschreiben? Der Jubel des Vaters und des Sohnes ist Er selbst, nicht ein Ding oder ein Begriff, sondern eine ewige Person, Er selbst, die unbegrenzte Grenze des unbegrenzten Gottes. Wer wird es wagen, den ehrfurchtgebietenden, majestätischen Jubel der erhabenen Dreieinigkeit in der Dreiheit der Personen und der Einheit des Wesens zu schildern? Gottes Freude an Seiner eigenen Einheit, — wer kann auf sie schauen, ohne in Verzückung zu gerathen oder in Thränen gläubiger Liebe zu zerfließen? Und ist Alles dies nicht genug? Kann Gott Freude suchen, kann er mehr Freude oder Freude anderswo suchen? Und ist denn Freude in Geschöpfen, erschaffene Freude? Kann Seine Freude mehr fassen, kann sie wachsen, empfangen oder verlangen? Wenn nicht, warum das Schweigen der Ewigkeit brechen, um zu erschaffen? Warum nach menschlicher Liebe trachten, warum den sündhaften Herzen so eifrig und beharrlich nachgehen, warum diese Freude über bekehrte Sünder, warum steht geschrieben, daß der Tod der Heiligen kostbar ist vor den Augen Gottes? Wohl mögen wir fragen, warum: aber können wir Antwort geben? O Himmel und Erde! O Engel und Menschen! Was für ein Wesen ist Gott! Welche Freude ist es, ein Geschöpf zu sein! Welche Herrlichkeit einen Schöpfer zu haben!

Was ist mit allen diesen Schwierigkeiten anzufangen? Eines ist klar. Wir brauchen nicht zu versuchen, sie zu beantworten. Wenn der heilige Thomas selbst von den Todten auferstünde, könnte er sie nicht lösen. Aber eines

ist darüber zu bemerken, und zwar Folgendes: Weil es solche Schwierigkeiten sind, die den Zweifel in uns erwecken, ob Gott wirklich wünsche, daß wir Ihn lieben, so sind sie zu gleicher Zeit unwiderlegliche Beweise für die Thatsache, daß Er es wünsche, und daß Er es mit geheimnißvollem Eifer wünsche. Sie beweisen die Thatsache, wenn sie dieselbe auch nicht erklären, und sie beweisen sie in einer Weise, daß wir, um sie anzunehmen, die Erklärung derselben gar nicht brauchen. Denn wir können über die Thatsache keinen Zweifel hegen. Können wir aber der Lösung des Problems näher kommen? Können wir einiges Licht auf das Geheimniß werfen? Können wir die Schwierigkeit verringern, welche wir geständiger Maßen nicht zu beantworten vermögen? Dies müssen wir zunächst versuchen; und ob es uns gelinge oder nicht, wir können wenigstens einen bedeutenden Beitrag zu dem nachträglichen Beweise der Thatsache liefern, daß Gott unsere Liebe wünsche. Wir zweifeln, ob wir mehr thun können, als dies.

Wir wollen vor allen Dingen das Reich der göttlichen, englischen oder menschlichen Natur betrachten, und sehen, ob es uns nicht Gründe enthüllt, warum Gott die Liebe der Menschenherzen so sehnlich verlangt. Ein Grund, warum es uns unmöglich ist, die göttliche Natur zu begreifen, oder auch nur ein Phantasiebild davon zu entwerfen, ist ihre außerordentliche und anbetungswürdige Einfachheit. Um sich richtig auszudrücken, muß man sagen, Gott hat keine Vollkommenheiten. Er ist Selbst Seine eigene, einzige Vollkommenheit, die Vollkommenheit der Vollkommenheiten. Was wir göttliche Vollkommenheiten

nennen, sind bloß unsere unvollkommenen Mittel, uns eine richtige Vorstellung von Ihm zu machen. Dessen ungeachtet sind wir im Stande, Ihn das eine Mal nicht als unsern Schöpfer das andere Mal wieder als unsern Schöpfer zu betrachten. Wir wissen nämlich, daß, obgleich Gott unveränderlich ist, es eine Zeit gab, da Er uns noch nicht erschaffen hatte, und wieder eine Zeit, da er uns erschaffen hatte. Oder, wenn wir bedenken, daß Er uns in Seinem Geiste immer erschaffen hatte, so können wir noch, nach dem, was Er uns von Sich zu offenbaren geruhte, Ihn uns als ohne alle Geschöpfe denken. Da eine Welt der größte Gegenstand ist, den wir kennen, indem sie einen Cosmus, eine Ordnung, eine Schönheit im allergrößten Maaßstabe darstellt, so können wir den großen Gott in Gedanken uns vorstellen, als wenn vierzehn Welten von außerordentlicher Schönheit und Mannichfaltigkeit, aber alle ohne Schranken und Grenzen in Ihm wären, die jedoch in ihrer eigenen Einfachheit nur eine, eine absolute Einheit bilden, wenn ihrer gleichwohl in unserer Vorstellung vierzehn sind.

Vier von diesen Welten — erinnere dich jedoch, wie wenig in dieser Materie menschliche Worte zur Bezeichnung des Gedankens zureichen — vier von diesen Welten also scheinen das innere Leben Gottes zu enthalten, seine Unendlichkeit, Seine Unermeßlichkeit, Seine Unveränderlichkeit und Seine Ewigkeit. Sie sind zugleich Bedingungen Seines Wesens und aller Vollkommenheiten, welche wir Seinem Wesen beilegen können. Um sie herum stehen vier andere Welten von so hinreißender Lieblichkeit, daß sie Seele und Leib zu trennen vermöchten, wenn wir sie

unverschleiert sähen. Diese sind Allmacht, Weisheit, Vollkommenheit, welche die natürliche Güte Gottes ist, und Heiligkeit, die wir Seine moralische Güte nennen können. Sie gehören zum ewigen Selbstgenügen Gottes, unabhängig von jeder Schöpfung, und geben uns durchaus keinen Grund an die Hand, warum Gott unsere Liebe wünschen sollte. Sie sind im Gegentheil so herrlich selbstgenügend, so anbetungswürdig vollständig, daß sie weit eher eben so viele Beweisgründe gegen das Dasein eines solchen unergründlichen Verlangens sind.

Nach diesen acht Welten kommen sechs andere, welche wir nur mit der wundersamen Demuth kindlicher oder mehr als kindlicher Liebe erwähnen können, Welten, welche uns selbst betreffen, Welten, welche die Farbe unserer Geschicke tragen, Welten, in denen wir selbst von Ewigkeit her weilen, und die in dieser Stunde unser einziges Vaterland, unsere einzige Heimath sind und sein werden immerdar. Diese sind die göttliche Güte, Herrschaft, Vorsehung, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und jene Vollendung Gottes, welche wir bezeichnen, wenn wir sagen, Er sei das letzte Ziel und Ende aller Dinge. Wenn man Gott ohne Geschöpfe betrachtet, so kann jenen ersten acht Welten Nichts hinzugefügt und Nichts von ihnen weggenommen werden, ohne daß Er aufhöre, Gott zu sein. Wenn Er aber mit Geschöpfen gedacht wird, wie Er wirklich ist, so würde, wenn man den ganzen vierzehn Welten Etwas beisetzte oder von ihnen wegnähme, unsere Vorstellung von Gott unvermeidlich verändert werden. Wir können viele andere große Worte von Ihm gebrauchen, aber die Bedeutung derselben, die Vortrefflichkeit, die sie ausdrücken sollen, ist

schon in einer der vierzehn Welten stillschweigend enthalten und beschlossen.

Nun wird die wirkliche Existenz dieser sechs Welten in Gott von selbst uns die überzeugendsten Beweise liefern, für Seinen Wunsch, daß wir Ihn lieben, ohne uns jedoch in irgend einer Weise das Dasein dieses Wunsches zu erklären. Die Thatsache, daß dieser Wunsch in der wirklichen Natur Gottes und in der wirklichen Unermeßlichkeit seiner Vollkommenheit wurzele, ist um so überwältigender, wenn wir erwägen, daß Gott, obgleich wir durch einen willkührlichen Akt der Einbildungskraft Ihn uns ohne Geschöpfe denken können, dies dennoch thatsächlich niemals war, weil Er die Welt in Seinem Geiste von Ewigkeit her erschaffen hatte; und so ist die Idee vom Schöpfer, und von Allem, was sie stillschweigend in sich schließt, ganz unzertrennlich von Ihm.

Die Ewigkeit Gottes vor Aller Schöpfung ist ein Conglomerat von Geheimnissen, welche wir durchaus nicht zu ergründen vermögen. Auf welche Weise die Rathschlüsse, die Er in Seinem Geiste verschloß, zu Seiner Verherrlichung dienten, oder wie sie Seine Barmherzigkeit, Gerechtigkeit oder Vorsehung in Thätigkeit setzten; warum die erste Erschaffung der Engel zu der Zeit erfolgte, da sie wirklich erfolgt ist, und warum sie nicht früher stattfand; warum Er Seiner ewigen, Sich Selbst genügenden Ruhe, — die Er nicht brach, nicht unterbrach, nicht störte, was nicht möglich ist — nicht die Anstrengung, nicht die Arbeit, sondern die Erfüllung Seines Willens in dem Akt der Schöpfung noch hinzufügte; ob die Abwesenheit des mit vernünftigen und seligen Anbetern bevölkerten

Himmels, dem unerschaffenen Alleinsein der drei göttlichen Personen in irgend einem Sinne etwas hinzuthun konnte, ob ihre in Seinem Geiste, vor dem nicht Vergangenheit, nicht Zukunft, sondern allein wirkliche Gegenwart ohne Zeitenfolge ist, vorher gesehene Anbetung, für Ihn gerade dasselbe war, als deren wirkliche Existenz außer Ihm, warum diese Anbetung die Vollkommenheit Gottes in Seiner eigenen Achtung nicht in irgend einer Weise verklärte und verschönerte. — Was sollen wir von allen diesen Dingen sagen? Sie übersteigen unsere Fassungskraft und dennoch lassen sie uns fühlen, wie tiefinnig das Verlangen Gottes ist nach der Liebe Seiner Geschöpfe. Sicherlich liegt hier auf dem weiten Felde kolossaler Wunder ein neuer Beweis des Verlangens, ein neues Beispiel seiner Stärke vor, ohne uns jedoch das Räthsel zu lösen.

Wir haben es hier nicht mit theologischen Streitigkeiten in Betreff der Ordnung göttlicher Rathschlüsse zu thun. Wir wissen, daß keinem ein Vorrang oder eine Priorität zuerkannt werden könnte. Sie könnten bloß nach ihrem Werth und ihrer Erhabenheit geordnet werden. Aber welch' eine Quelle von liebevollen Gedanken, von Gedanken im höchsten Grade ehrend für Gott, ist uns geöffnet in den düstern Tiefen Seiner geheimnißvollen Prädestination! Wir wissen, daß Gott frei ist, und daß Nichts Seine Freiheit beeinträchtigen kann. Wie können wir jedoch die Prädestination anders auffassen, als daß Gott Sich Selbst bindet, daß Er Seiner eigenen königlichen und ewigen Freiheit durch Aufstellung von Bedingungen gleichsam Fesseln anlegt; und zwar unsertwegen, aus Liebe zu uns, um unsere Liebe zu besitzen? Unbe=

greifliches Geheimniß! Wie können wir es glauben ohne ein Wunder der Gnade und eingegossenen Glaubens? Die Menschen reden, als wenn es ihre Freiheit wäre, welche unter der Prädestination zu leiden habe. Nein, es ist vielmehr die Freiheit Gottes. Wunderliche Menschen! als wenn wir Gott immer beargwöhnen, immer auf der Hut gegen Ihn sein müßten, als wenn Er unsere Freiheit zurückfordern könnte, Er, der uns schon seine Glorie geschenkt hat, um nach Belieben darüber zu schalten! Wie kann dieser Act unsere Freiheit schädigen, da wir ohne ihn nicht einmal das Leben hätten? Unsere Freiheit verdanken wir dem Leben, und das Leben Gottes Prädestination. Wir sind so frei, wie die Luft, nur zu frei, wenn wir Alles betrachten. Aber es hat die klügsten Köpfe unter den Menschen in Verwirrung gebracht, wenn sie sahen, daß die herrliche Freiheit Gottes durch die verschwenderischen Erbarmungen Seiner ewigen Prädestination nicht verletzt wird. Aber es war, als wenn eine Nothwendigkeit auf Ihm läge. Gib mir Kinder oder ich sterbe, sagte die ungestüme Rachel, die sich sehnte, Mutter zu sein. So muß Gott um jeden Preis Geschöpfe haben, um Ihn zu lieben, Kinder, um Ihn zu ehren, Ihm zu dienen, und Ihm unsterbliche Gesellschaft zu leisten. Um jeden Preis mußte Er erschaffene Liebe haben, um Sich in wunderbarer Mittheilung unerschaffener Liebe, Freude und Wohlgefallens über sie zu ergießen.

Wer ersieht daraus nicht, daß Er alle Menschen zusammt allen Engeln zur Seligkeit vorher bestimmte? und dennoch ließ Er ungeachtet dieses Rathschlusses ihre Freiheit unangetastet! Bevor Er — wir reden wie die Worte uns

in den Mund kommen — bevor Er irgend Etwas vorgesehen hatte, und nur durch das Uebermaaß Seiner unaussprechlichen Güte bewogen, beschloß Er die Naturen der Engel und Menschen zu erschaffen, bloß darum, um sie zu Seiner Anschauung zu erheben, und sie Seiner Seligkeit theilhaftig zu machen. Er wählte keine bestimmte Zahl, so daß Er andere davon ausschloß. In der anbetungswürdigen und wirklichen Aufrichtigkeit Seines Willens wollte er, daß alle Menschen und Engel selig werden sollten, und war bereit, jedem und allen die nöthigen Gnaden mitzutheilen. Daher kam der wunderbare Entschluß einer überfließenden Liebe, Engel und Menschen im Zustande der Gnade zu erschaffen, damit sie um so leichter ihr übernatürliches Ziel erreichen sollten. Wenn Er nun bei den einen die freie und vorsätzliche Verschuldung, bei den andern die freie redliche Mitwirkung mit der Gnade voraussah, so lag in dieser Voraussicht nicht der feste Entschluß des Willens, die Erstern zu verdammen, während Seine Barmherzigkeit sich freute, für die Letztern Kronen zu bereiten und zu schmücken. Und so gab es denn, wie wir voraussetzen, erst nach dieser Voraussicht eine unbedingte Auserwählung oder Verdammung. So war die Freiheit des Menschen durchaus gesichert: und die Folge ist, daß von der großen Menge Derjenigen, welche verloren gehen, nicht ein Einziger seinen Untergang einem vorausbestimmenden Acte Gottes, sondern einfach seinen eigenen Anstrengungen zuschreiben kann, sich von Seiner fürsorgenden Gnade loszumachen, während unter den zahllosen Seelen und Geistern der Seligen keiner ist, der seine Freude nicht der ewigen Vorherbestimmung seines Schöpfers

verdankt. Was ist all dies, als eine andere Reihe von Zeugnissen, um die Größe des Verlangens Gottes zu beweisen, unsere Liebe zu besitzen, während die Beweggründe dieses Verlangens tief unten in den Abgründen Seiner Güte verborgen liegen?

Wenn wir die Einrichtungen der Schöpfung und ihre natürliche Erhaltung betrachten, so werden wir sehen, daß sie in gleicher Weise des Schöpfers Wunsch bezeugen, unsere Liebe anzuregen. Es ist unmöglich, die Thatsache zu hoch anzuschlagen, daß Engel und Menschen im Stande der Gnade erschaffen worden sind. Es liegt darin wieder eine Art von Ueberfluß in unsern natürlichen Gaben. Wir haben deren mehr, als absolut nothwendig scheint, um die Pflichten zu erfüllen, wegen deren wir in die Welt gekommen sind. Das Leben selbst ist eine hohe Freude, so sehr, daß die Menschen es über Alles schätzen. Der Elendeste unter den Menschen wird kaum ohne Widerwillen aus demselben scheiden. Alle unsere natürlichen Gaben sind so eingerichtet, daß sie Werkzeuge unserer Freuden und Genüsse sind. Es ist nicht ein Sinn, dessen Gebrauch nicht eine eigenthümliche Befriedigung gewährt, von welcher jene, die diesen Sinn entbehren, sich keine richtige Vorstellung machen können. Es gehört eine Seele dazu, die noch mit ihrer ersten Unverdorbenheit oder mit der Kraft übernatürlicher Gnade ausgerüstet ist, um sich von der Gewalt sinnlicher Freuden nicht fortreissen zu lassen. Der Gebrauch der verschiedenen Vermögen des Geistes schließt uns gleichfalls neue Quellen ungekannter Freude und hohen Glückes auf. Wir können eine Anzahl verschiedener, aus dem Gebrauche unseres Geistes entsprin-

gender angenehmer Gefühle aufzählen, von denen wir nicht eines mit Worten beschreiben können. Was sollen wir erst von dem Schwung und Adel der Neigungen unserer Herzen sagen, jener Herzen, die Gott so sehnsuchtsvoll verlangt? Beinahe eben so viele Arten von Liebe wachsen auf dem Boden des Herzens, als es Weinstöcke gibt in allen Weingärten der Erde: und ist nicht die ganze Welt schon oft dadurch berauscht worden?

So bemerken wir auch in der Einrichtung der zu unserem Gebrauche bestimmten materiellen Natur überall den Charakter einer außerordentlichen Verschwendung und überfließender Schönheit. Beinahe jedes Ding besitzt eine Lieblichkeit, die für seine Bestimmung nicht nothwendig ist. Die Heiden sprachen von der Mutter Erde; und wahrlich Gott hat ihren schwellenden Busen mit einer Fülle ausgestattet, um welche die Zärtlichkeit einer Mutter sie beneiden dürfte. Ob sie uns nährt oder heilt, besänftiget oder begeistert, oder einfach uns gewinnt durch den Glanz ihrer physischen Schönheit, immer thut sie mehr als sie verspricht, und erhöht den Werth ihrer Gaben durch die Zärtlichkeit, mit der sie uns dieselben spendet. Nicht ohne eine Art von Schrecken sehen wir, mit welch' zartem Gleichgewicht, mit welcher genauen Zurückhaltung Gott zu unserm Frommen die wilden Elemente bändiget, damit wir inmitten der furchtbaren Größe ihrer Operationen, und nahe an den unheimlichen Werkstätten ihrer titanischen Macht ein gemächliches Leben führen können. Ueberall und um unsertwillen herrscht Er, nicht durch Katastrophen heftiger Gewalt, sondern durch das sanfte Walten einer geduldigen und angenehmen Gleichförmigkeit. Hier haben

wir einen neuen Beweis, daß Er unsere Liebe eifrig begehrt, und ohne einen andern Grund als den Seines freien gütigen Willens.

Bevor wir das Reich der Natur verlassen, wollen wir noch einen Blick auf das Bild werfen, welches die heilige Schrift von Seinen successiven Gnadenspendungen entwirft. Er schafft ein Eden für seine in's Dasein gerufenen Geschöpfe und kommt dann Selbst zu ihnen, und die Abende der jungen Welt werden in traulichen Gesprächen zwischen den Geschöpfen und ihrem Schöpfer zugebracht. Er stellt ihre Liebe durch ein äußerst leichtes Gebot auf die Probe; und da sie es übertreten, lassen sich aus den Tönen eines äußerst milden Verweises heraus die barmherzigen Verheißungen eines Heilandes deutlich vernehmen. Dann folgen Jahrhunderte von geheimnißvollen Kämpfen, so kämpfte Jakob mit Gott an den rauschenden Gewässern des mitternächtigen Stromes. Keine Sünde scheint Ihm zu schwarz. Keine Verstocktheit kann die Beharrlichkeit Seiner Liebe besiegen. Niemals fehlt es an Seinen barmherzigen und wunderbaren Hilfeleistungen. Keine Gaben sind Ihm zu kostbar, wenn nur die Geschöpfe sich würdigen, sie anzunehmen. Auf den Schaafweiden Mesopotamiens, in den ägyptischen Ziegelfeldern, unter den Palmen der Wüste, in den Weinbergen Engaddi's, an den Ufern der Flüsse des grausamen Babylon's, immer ist Er derselbe. Gott kann nicht ohne uns sein. Er kann unsere Liebe nicht missen; Er hängt sich an uns; Er rechtet für uns; Er straft bloß, um Liebe zu gewinnen, und legt Seine Hand zwischen Sich und den Sünder; Er erweicht unsere Herzen durch Seine rührenden Klagen;

Er trauert wie ein verschmähter Liebender, oder verdächtigter Freund; Er ruft uns mit einer Demuth zu Sich, die bei der menschlichen Liebe nicht ihres Gleichen hat. Welches Charakterbild Gottes sollten wir allein aus der Bibel uns zusammenstellen! Und auf was würde Alles hinauslaufen, als darauf, daß es herrschende Leidenschaft des Schöpfers sei, die Liebe Seiner Geschöpfe zu erlangen? O! über alles Maaß abscheulich muß ein Herz sein, das Gott, den Gott der Bibel, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Vater unseres Herrn Jesus Christus nicht lieben will! Gott verlangt, der Mensch zögert zu gewähren, endlich erlangt Gott gleichsam verstohlner Weise oder durch Schmeicheln von weniger als dem zehnten Theil seiner Geschöpfe, weniger als den Zehnten dessen, was Ihm gebührt, und bricht nun in jubelnde Freude aus über seinen Erfolg — ist dies nicht der getreue Auszug der biblischen Geschichte?

Wenn wir von der Natur zur Gnade uns wenden, so werden wir finden, daß von Seite Gottes das Ganze in ein liebeglühendes Verlangen sich auflöst, Seelen zu gewinnen. Wir werden da das nämliche Zeugniß für die Thatsache antreffen, aber eben so wenig die Schwierigkeit gelöst finden. Das Reich der Gnade, wenn es auch nicht auf die Zulassung des Bösen gegründet ist, scheint es wenigstens vorauszusetzen; und die Erlaubniß zum Bösen ist nichts Geringeres, als das sehnsüchtige Verlangen des Schöpfers nach der Liebe seiner Geschöpfe. Gewiß ist dies die ganze Erklärung dieses furchtbaren Geheimnisses. Wie hoch mußte Er die Liebe der Engel und Menschen anschlagen, wenn Er, um sie zu gewinnen, einer so fürch-

terlichen Gefahr sich aussetzen wollte? Doch nein, es konnte kein Wagniß für Ihn sein, dem stets Alles gegenwärtig ist. Alle möglichen eben so wie alle wirklichen Folgen dieser Zulassung standen lebhaft vor Ihm, und dennoch bestand Er darauf. Es war der Mühe werth. Es handelte sich dabei um Seine Glorie, und diese ist unser unschätzbares Gut. Wäre das Böse nicht zugelassen worden, so würden Engel und Menschen nicht frei gewesen sein. Waren sie nicht frei, so konnten sie Ihm nicht einen Cult der Liebe darbringen; denn Freiheit ist zur Liebe nothwendig. Sie, die Sein Anblick nun in der Heiligkeit befestiget für immerdar, hätten ihre Kronen nicht gewonnen, und folglich würde ein von Anbeginn an zubereiteter Himmel von Heiligen, in Wirklichkeit nicht ein Dienst freien Gehorsams und freiwilliger Liebe gewesen sein. Doch welch' schreckliches Wagniß, oder richtiger welch' entsetzliche Gewißheit war diese Zulassung des Bösen. Der Allbarmherzige sah den brennenden Abgrund mit seiner traurigen Bevölkerung vor Sich. Es war dies für Ihn ein weit schauderhafterer Anblick, als er für die weite Seele Maria's und für den hohen Geist Michaels gewesen wäre. Und dennoch vertiefte Er sich darein in der Fülle der unermeßlichen und unbegreiflichen Güte, womit Er Sich nach der Liebe Seines Geschöpfes sehnte. Welch' ein strahlender Beweis in der dichten Finsterniß dieses unfaßlichen Geheimnisses!

Seinen ältesten Kindern, der uranfänglichen Welt der Engel wurde diese folgenschwere Erlaubniß zuerst gewährt. Einen Augenblick schauten sie auf Ihn in all der Schönheit Seiner liebenswürdigen Oberherrschaft, dann aber

schauten sie auf sich in ihrer verlockenden Freiheit, und sofort traf eine unermeßliche Zahl, ein Drittel jenes umfassenden Reiches, Milliarden von Geistern, ausgerüstet mit Schönheit, Gaben und Gnaden, ihre unwiderrufliche Wahl, und stürzte sich in ihrem Freiheitstaumel in den feuerigen Pfuhl, weit weg von der sanften väterlichen Majestät ihres Gottes. Ihre unwiderrufliche Wahl! welch' entsetzlicher Gedanke für uns! Die Engel konnten sich nicht beklagen; ein wunderbares Uebermaaß von Liebe war ihnen zu Theil geworden. Die Gaben ihrer Natur übersteigen unsere Fassungskraft; sie waren so glänzend, umfassend und zuverlässig, daß sie beinahe völlige Sicherheit gegen ihren Fall verbürgten. Sie waren auch im Stande der Gnade und ohne Zweifel der auserwähltesten und glänzendsten Gnade erschaffen worden. Ueberdies hatten sie sich vielleicht unendlich verdient gemacht durch den ersten Act der Liebe, womit sie ihren Schöpfer in jenem glücklichen Augenblicke begrüßten, als ihre großen Geister nach Seinem heiligen Willen aus dem Nichts hervorgingen. Und doch reichte eine einzige Prüfung hin, bloß eine! Müssen wir nicht zittern bei dem Gedanken, daß Gott so ganz anders gegen uns verfährt? Da wir unser leichtes Gebot übertraten, und unsere anerschaffene Lauterkeit verscherzten, wollte Er uns nicht auf solche Weise verloren gehen lassen. Er verdoppelte sogar Seine Gnaden und vermehrte die Mittel zu unserer Beseligung: so daß es den Gottesgelehrten beinahe zweifelhaft blieb, ob wir nun, da wir gefallen sind, nicht besser daran seien, als wir gewesen wären, wenn wir die Unschuld und Gerechtigkeit des Paradieses bewahrt hätten. Wenn wir die

mannichfaltigen Gnadenerweise, welche auf unsern Fall folgten, die vorsündfluthliche, die patriarchische, mosaische und christliche Zeit betrachten, wenn wir erwägen, wie Gott, während Er uns stets frei wissen wollte, doch bei all dem, und trotz Seiner furchtbaren Verluste, in Seiner Sehnsucht nach unserer Liebe auch nicht getäuscht werden wollte, so wären wir beinahe versucht, Seine unendliche Majestät mit einem Seiner unbedeutendsten Geschöpfe, mit der Spinne zu vergleichen, die mit der gleichen ruhigen Unverdroßenheit die Fäden ihres oft zerrissenen Gewebes stets wieder anknüpft, stets getreu dem Orte, der ihr Vertrauen verrieth, stets trotzend dem gleichen fast unvermeidlichen Mißgeschicke. Können wir einen Grund dafür angeben, können wir mehr sagen, als daß ein Grund vorhanden ist, den aber Gott in den Tiefen Seiner Güte verborgen hat?

Die Menschwerdung, dieses Geheimniß der göttlichen Großmuth, in welchem alle begreifbaren Vollkommenheiten Gottes reihenweise, wie in einer herrlichen Procession an uns vorüber ziehen, gibt uns dieselbe Lehre. Wenn Gott zu Seinen noch unschuldigen Geschöpfen hätte kommen, aus dem Schooße einer menschlichen Mutter hätte geboren werden und unsere Natur hätte theilen wollen, wenn Er unter uns hätte leben, und dreiunddreißig Jahre lang unzählige Geheimnisse der Herrlichkeit uns offenbaren wollen, welche sogar jene noch übertroffen hätten, die den vierzig Tagen nach Ostern vorbehalten waren, was würden wir sagen, als daß es ein Beweis Seines Verlangens nach der Liebe Seines Geschöpfes gewesen, den wir nur mit schweigendem Danke hätten verehren können? Ein

Geschöpf kann der Schöpfer nicht sein; aber Er will eine erschaffene Natur annehmen, und sie auf eine unaussprechliche Weise mit Seiner göttlichen Person vereinigen, um uns ähnlicher zu sein, unsere Ehrfurcht durch die schüchterne Freiheit unserer Vertraulichkeit zu erhöhen, und so mehr menschliche Liebe zu gewinnen. Wenn Er wegen unseres Falles die Art Seines Kommens änderte, wenn Er, lieber als es ganz aufzugeben, Seine Mutter und Sich Selbst in ein wahres Meer von Leid versenkte, wenn Er, ohne durch Anspielung auf unsern Fall uns zu demüthigen, die Schande anstatt der Glorie, Leiden anstatt Freude, die Sclaverei anstatt eines Königreiches, das Kreuz anstatt der Krone auf Sich nahm, was bewies alles dies anderes, als daß Er beständig nach unserer Liebe trachtete, und mit einem sinnreichen Mitleid, das nur göttlich sein kann, unseres Elends sich bedienen wollte, um uns um so mehr zu erhöhen und uns zu größerer Liebe zu zwingen? Wenn Er deshalb kam, weil wir gefallen waren, wenn Er Sich würdigte, ein bloßes Heilmittel gegen unser Uebel zu sein, wenn Er Sich herabließ, in Person und im menschlichen Fleische unsern Kampf gegen unsern siegreichen Feind auszufechten, wenn die Menschwerdung eine Dazwischenkunft war, um zu verhindern, daß Seine eigene Welt Ihm entrissen werde, wenn sie eine neue Erfindung war aus den unermeßlichen Hilfsquellen der göttlichen Barmherzigkeit, dann fragen wir wieder, was will alles dieses anderes sagen, als daß Er uns nicht verlassen, uns nicht gestatten wollte, uns selbst zu Grunde zu richten, weil Er in der erstaunlichen Beharrlichkeit Seiner Güte unsere Liebe nicht verlieren wollte?

Was ist nun auch die Kirche als Sein Weg, den Segen Seiner Menschwerdung immer und überall hin zu verbreiten? Was ist die Taufe der Kinder, als die vorzeitige, anscheinend gegen alle Vernunft verstoßende Sicherung der ewigen Liebe ihrer noch nicht einmal zum Bewußtsein erwachten Seelen? Was ist die Beichte, als die zum Gemeingut gemachte Barmherzigkeit, wobei die Gerechtigkeit beinahe ganz in den Hintergrund tritt, das Mehr aus dem Wenigen gewonnen? Dies sind menschliche Worte, aber sie drücken Wahres aus. Was ist das Sacrament der Firmung als ein Act eifersüchtiger Wachsamkeit, um zu verhindern, daß die Welt Gott nicht entreiße, was Er bereits erworben hat? Was ist das Sacrament der Ehe? es nimmt den Stoff und die Substanz des menschlichen Lebens, seine gemeinsamen Sorgen und Freuden, sein tägliches Lächeln und seine täglichen Thränen, seine Lasten und Leiden, sein Bitteres und Süßes, und verwandelt Alles, durch eine Art von himmlischer Umbildung in eine unversiegbare Quelle übernatürlicher und verdienstlicher Liebe. Was ist die letzte Oelung als ein Ausdruck der liebevollsten Anstrengung unseres theuren Heilandes, daß wir nicht noch in der letzten Stunde verloren gehen, nachdem wir schon so vielen Gefahren glücklich entgangen sind? Was ist das Sacrament der Priesterweihe? es systematisirt und sichert nachhaltig die Reihenfolge täglicher Wunder, als: der Consecrationen, Absolutionen, Exorcismen und Benedictionen, welche sämmtlich Ihm eine kleine Welt von Liebe schaffen, befruchten und verschönern sollen. Frage den göttlichen Einsiedler im Tabernakel, warum Er Sein einsames Leben unter uns

zubringe, was könnte Er antworten, als: — ich warte hier, um Liebe zu geben und Liebe zu empfangen? Aber so sehr Er auch den Schooß Seiner Kirche erweitert und obgleich Er die kräftigen Sacramente mit solcher Verschwendung vervielfältiget hat, daß dadurch die Ehrfurcht beinahe beeinträchtiget wird, so ist dies noch nicht genug. Keiner soll Ihm entgehen, wenn Er es nur verhindern kann. Keiner darf verloren gehen, als Ihm zum Trotze. Es muß noch Etwas geben, wozu man keinen Priester braucht, Etwas so weit und frei, als die Luft, Etwas, was die Menschen haben können, selbst wenn sie im Augenblick der Noth die von Seiner Liebe eingesetzten Sacramente nicht empfangen können. Ein solches Ding gibt es, aber nur Eines, und wir sind nun gewiß nicht erstaunt, dies eine Ding zu finden in der Liebe. Wenn es sein muß, kann Liebe taufen ohne Wasser, firmen ohne Chrisma, absolviren ohne Priesterweihe, communiciren ohne Hostie. Denn Liebe ist die höhere Ausstrahlung jenes Priesterthums, welches da ist ewig nach der Ordnung Melchisedechs. Wären dies nicht unlösbare Räthsel, wenn sie nicht bedeuteten, daß Gott so sehr nach unserer Liebe verlangt, daß Er unsere Aufmerksamkeit ermüdet, und unsere Phantasie verwirrt durch die Neuheit und Mannichfaltigkeit Seiner liebevollen Kunstgriffe, um sich diesen werthlosen Schatz zu sichern — die armselige Liebe endlicher Herzen.

Es gibt in der Lehre von der Gnade, wie in jener von der Prädestination und der Zulassung des Bösen viele Schwierigkeiten, welche unserer Vorstellung von Gottes Liebe, Unpartheilichkeit und Vollkommenheit zu widersprechen scheinen. Wenn wir aber, ein Jeder von uns, die Streit-

frage von den theologischen Schulen vor den Gerichtshof in unsern eigenen Herzen bringen, so werden diese Schwierigkeiten bedeutend vermindert, wo nicht gänzlich beseitiget werden. So mögen denn unsere Herzen der letzte Theil des Reichs der Gnade sein, den wir prüfen wollen. Kann irgend Einer von uns sagen, er habe nicht zahllose Gnaden empfangen, denen er nicht entgegengewirkt habe? Haben wir je einmal gesündiget, ohne daß es freiwillig geschehen wäre, oder auch ohne daß wir dem Gewissen, der Gnade oder heiligen Einsprechungen entgegen gehandelt hätten? Wenn wir in diesem Augenblicke sterben und ewig verloren sein müßten, ist es nicht so klar, als die Mittagssonne, daß wir Niemanden deßhalb anklagen dürften, als uns selbst? Ist nicht unser ganzes Leben eine Reihe von barmherzigen Schickungen von Seite Gottes gewesen? Hat es nicht Zeiten gegeben, wo unsere Ausgelassenheit und Verkehrtheit einen Grad erreicht hat, daß wir im gleichen Falle unsere theuersten Freunde, unsere nächsten Verwandten aufgegeben haben würden, weil wir geglaubt hätten, sie seien unverbesserlich oder eines Vorwurfs gar nicht werth? Und doch hat uns Gott nicht aufgegeben. Seine Zärtlichkeit, Freigebigkeit, Beharrlichkeit, Geduld, Nachsicht und Unempfindlichkeit, wenn wir so sagen dürfen, sind unbeschreiblich gewesen. Und wie stehts mit uns zu dieser Stunde? Wir haben die Hölle verdient. Vielleicht haben wir sie mehr als tausend Mal verdient. Wir sollten jetzt darin sein, wenn uns unser Recht widerführe. Aber die Welt ist ungerecht, und Gott ist das größte Opfer ihrer Ungerechtigkeit. Er allein hat nicht Seine Rechte. Er räumt Seiner Barmherzigkeit große Vorrechte über Seine

Freiheit ein. Wir haben rein aus eigenem freien Willen die Hölle verdient. Wir mußten innere Vorwürfe ersticken und bedeutende Anstrengungen machen, um unser eigenes Verderben zu vollbringen. Daß wir noch nicht in der Hölle sind, daß wir wirklich gute Aussichten auf den Himmel haben, kommt einfach daher, daß Gott in Seinem Herzen die Möglichkeit unserer Liebe nicht aufgegeben hat. Mit einem Worte, schau auf dich selbst, denn dein Selbst ist das einzige, was dich in Bedenklichkeiten über Gnade und Prädestination verwickelt. Hat Gott je dir anderes, als Gutes gethan? Hat Er dir nicht unendlich viel Gutes gethan? Ist Er nicht kurzweg so gut gegen dich gewesen, daß du dir Nichts denken könntest, als die göttliche Natur, was so gut sein könnte? Kannst du dir der Gattung, dem Grad, der Art und Weise nach eine erschaffene Güte denken, die der Seinigen gleich käme? O barmherziger Gott! Du bist zu gut gegen uns. Du stehst Dir Selbst im Lichte. Deine Gnaden verbergen einander; man kann sie nicht überschauen, weil sie zu groß sind; sie bleiben unbemerkt, weil sie zu tief sind; sie ermüden unsere Dankbarkeit, weil sie zu zahlreich sind; sie machen uns ungläubig, weil sie gar so unverdient, so gewöhnlich, so andauernd sind. Wir würden bereitwilliger anerkannt haben, was Du für uns gethan hast, wenn Du nur viel weniger gethan hättest!

Müssen uns nicht alle diese Beweise ermüden, besonders weil sie das Geheimniß unaufgeklärt lassen, das sie bestätigen? Hier ist nicht der Ort, die Freuden der seligen Anschauung zu besprechen, obgleich die Theologie keinen anziehenderen Gegenstand darbietet. Wir können uns

jedoch nicht enthalten, einige Andeutungen in Betreff des Reichs der Herrlichkeit hier einzuschalten, welche eine Beziehung auf die gegenwärtige Untersuchung haben, bevor wir diese schließen. Wir beurtheilen die Zufriedenheit der Lehrer und der Eltern mit dem Betragen ihrer Kinder nach der Größe der ihnen versprochenen oder ertheilten Belohnung. Wenn wir nun Gott lieben, so ist die uns verheißene Belohnung nichts Geringeres als die Anschauung Gottes selbst von Angesicht zu Angesicht, nicht eine vorübergehende, nicht ein herrlicher Lichtblick, der alle zehntausend Jahre einmal erneuert wird, um unsere Unsterblichkeit mit Zufriedenheit und Freude zu nähren, sondern eine bleibende Anschauung, eine Glorie und eine Wonne, eine wunderbare Begeisterung des Willens und eine Entzückung der erweiterten Vernunft, für immerdar. Bedenke, wie eine solche Belohnung alle Erwartungen, ja sogar alle Möglichkeiten unserer Natur übersteigt! Wie sehr muß Gott uns lieben, und wie sehr muß Er auch unsere Liebe lieben, da Er für uns Freuden bereitet hat, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz je empfunden hat!

Wir müssen auch erwägen, daß, wenngleich unsere Seligkeit streng genommen, nicht so sehr, oder so direkt in Liebe als in der wirklichen Anschauung Gottes vermittelst unseres Geistes besteht, nichts desto weniger die Liebe dasjenige ist, was unmittelbar aus jener folgt und mit ihr von gleicher Natur ist; so daß wir sagen können: Wir werden belohnt, weil wir Gott geliebt haben, und es ist keine geringere Belohnung, als Gott selbst, nicht eine seiner Gaben; sie ist das Vermögen, Gott unendlich mehr

zu lieben, als wir Ihn je geliebt haben und Ihn ewig zu lieben. Er nimmt uns zu Sich, und macht uns für ewig zu Seinen Gesellschaftern. Er vervielfältigt Sich in uns, und strahlt Sich in unsern beseligten Seelen, als in ebenso vielen Abbildern Seiner Selbst zurück. „Aus andern erschaffenen Dingen," sagt Lessius, „wie aus dem Weltgebäude und den verschiedenen Abstufungen der Dinge leuchten gewisse schwache Strahlen Seiner Gottheit hervor, aus denen wir, gleichsam durch Vermuthungen, Seine Macht, Weisheit und Güte kennen lernen. Aber aus unsern vom Licht der Glorie gehobenen, und in der seligen Anschauung mit Ihm geeigneten Seelen strahlt die ganze Fülle der Gottheit hervor, ihre ganze Schönheit glüht darin in mildem Glanze; so daß die Gottheit, obgleich Sie in Sich Selbst eins ist, in wunderbarer Weise vervielfacht wird, und es so viele Gottheiten zu geben scheint, als es beseligte Seelen gibt." Liebe ist der Grund der Belohnung, Liebe ist die Folge der Belohnung. Liebe ist die Belohnung unseres Verhaltens und die Belohnung selbst ist Liebe. Wenn wir von Gott sonst Nichts wüßten, als dies, brauchten wir denn mehr zu wissen?

Wir dürfen auch den ungeheuern Preis nicht vergessen, welchen diese Belohnung unsern Schöpfer gekostet hat. Als wir sie verwirkt hatten, bedurfte es gleichsam einer Aufbietung aller Seiner vereinigten Vollkommenheiten, um sie uns wieder zu verschaffen. Ein Gottmensch, die Schmach eines Gottes, die Leiden eines Gottes, das Blut eines Gottes, der Tod eines Gottes! dies war der Preis, um den wir dereinst im Himmel uns freuen werden. Was können wir thun, als schweigen und weinen?

Wie schwinden alle Klagen über die Zulassung des Bösen und über das Geheimniß der Prädestination, wenn wir dieses bedenken! Wie unangemessen, unangemessen mehr als undankbar erscheinen sie! Die Menschwerdung eines Gottes, die Schmach eines Gottes, das Leiden eines Gottes, das Blut eines Gottes, der Tod eines Gottes, das war der Preis, den ich koste! Dies ist nun mein tägliches Brod, mein tägliches Licht, mein tägliches Leben! Ja ich gestehe, daß der Glaube durch diese Betrachtungen beinahe überwältigt wird. O hätte ich doch ein kleines Plätzchen, das geringste, das allerletzte in der Welt, wo ich dem gekreuzigten Jesus eine ganze Ewigkeit hindurch meinen stummen Dank darbringen könnte!

Aber wenn der Preis, den Gott bezahlte, so groß ist, so ist die Winzigkeit dessen, was Er unsererseits dafür erhält, ein ebenso wunderbares Geheimniß. Die Liebe einer Magdalena war nur ein armseliger Preis für eine so große Belohnung. Aber denke an den sterbenden Schächer. Ein Act der Liebe, ein Act der Zerknirschung, das kurze unvorbereitete Gebet Angesichts des Todes — wie groß muß die Macht des Blutes unseres Heilandes sein, wenn es in einige flüchtige Acte das ganze Verdienst des ewigen Lebens zusammen drängen kann? Wenn wir in diesem Augenblick sterben sollten, haben wir die feste Hoffnung, daß wir selig werden würden; kann aber unsere Hoffnung auf das sich stützen, was wir selbst gethan haben? Liegt nicht etwas Peinliches darin, die Größe unserer Belohnung mit dem Wenigen zu vergleichen, was wir für Gott gethan, und dazu noch ungerne, und mit einem Herzen gethan haben, das sich von der Welt nur halb, von sich selbst

aber gar nicht losgemacht hat? Gewiß, Gott muß unsere Liebe mit einem glühenden Eifer wünschen, da Er so viel gibt, und so wenig dafür erhält!

Es muß noch Eines bemerkt werden über die selige Anschauung, bevor wir unsern Gegenstand verlassen. Es ist einleuchtend, und dennoch berücksichtigen wir es zu wenig, daß in unserm jetzigen Zustand des Sündenfalles nicht die Unschuld es ist, welcher die Anschauung Gottes zu Theil wird, sondern die Liebe, die demüthige, reuige, büßende Liebe. Ja, sogar in einer nicht gefallenen oder englischen Welt würde nur die Unschuld in Gestalt der Liebe die himmlische Belohnung erlangen können. So ist es auch auf unserer Reise himmelwärts nur die Liebe, die Liebe allein, welche alle Schritte thut. Es ist nicht die Strenge der Abtödtung, die verdienstlich ist, sondern die Liebe. Es ist nicht die Geduld in Krankheit, nicht das Schweigen bei Verläumdungen, nicht die Beharrlichkeit im Gebet oder der Eifer in apostolischen Arbeiten, was die Krone gewinnt, sondern die Liebe, die Liebe allein. Das Martyrthum ohne Liebe ist vor Gott verdienstlos. Er sehnt Sich nach nichts Anderem, als nach Liebe. Er legt auf alles Andere keinen Werth. Sein Geschmack ist ausschließend, und all Sein Verlangen beschränkt sich auf die Liebe. O wäre doch auch das unserige einzig und ausschließlich auf Gott gerichtet! Er wünscht nur unsere Liebe und wünscht sie immer mehr. Warum sollten nicht auch wir nur Eines wünschen: Gott zu lieben und Ihn immer mehr und mehr zu lieben? Gewiß, wenn wir allein um das beten würden, wornach Er so sehr Sich sehnt, unser Gebet würde nicht lange unerhört bleiben;

und dann würden wir vor Seinen Augen bald wie die Heiligen sein.

Wir schließen aus allen diesen Betrachtungen, daß die Thatsache, daß Gott sich herabläßt, unsere Liebe so sehnsüchtig zu wünschen, unmöglich bezweifelt werden kann; und wir sind der Ansicht, man könne mit Wahrheit sagen, diese Thatsache sei weit mehr die Grundlage aller praktischen Religion, als die ebenso zuverlässige Thatsache, daß Er uns liebe. Wir sind der Meinung, daß unsere Pflichten und unsere Liebe augenscheinlicher aus jener als aus dieser sich ergeben. Jene tritt näher an uns heran als diese. Was aber den Grund anbetrifft, dem wir dieses Verlangen von Seite unseres gnädigen Schöpfers zuschreiben müssen, so können wir bloß sagen, daß in der Religion die Antwort auf ein Geheimniß oftmals ein anderes Geheimniß ist, größer als das erstere. Wir können keine bessere Antwort finden als die: Er wünscht, daß wir Ihn lieben, weil Er uns so sehr liebt. Hiernach müssen wir uns sofort eine andere Frage stellen: Warum liebt uns Gott? Die Erörterung dieser Frage bleibt dem nächsten Capitel vorbehalten.

Mittlerweile dürfen wir uns durch die Unbestimmtheit unserer Antwort und das anscheinend geringe Resultat unserer Untersuchung nicht irre machen lassen. Es ist Thatsache, daß die religiöse Wahrheit stets fruchtbar und bezaubernd ist, und Gott ist sogar schon auf Erden unser wahrster Genuß; wie wir Ihn im Himmel genießen werden, ohne Ihn jedoch begreifen zu können, so ist es die größte Freude des Lebens auf Erden, dem Wirken Gottes beobachtend zu folgen, und über seine Wunder nachzudenken,

obgleich deren Bedeutung uns nur theilweise enthüllt wird, oder sogar gänzlich verborgen ist. Wessen Herz ist so todt, wessen Geist so ausgeartet, daß er im Stande wäre, aller dieser göttlichen Liebe in's Angesicht zu schauen, ohne durch sie zu bessern Entschlüssen entflammt zu werden? Ewig gepriesen sei Gott, unser barmherziger Vater und Schöpfer! Das Geheimniß Seines Verlangens nach unserer armseligen Liebe sollte an sich schon während unserer irdischen Pilgerfahrt für uns eine unversiegbare Quelle von Freuden sein. Es erneuert das Angesicht der Erde. Alle Dinge erscheinen in einem andern Lichte. Ein Gefühl der Sicherheit kommt, wie eine Gabe vom Himmel, über uns, und umhüllt uns, der kalte Schauer wird von unserm Herzen hinweg genommen, seine dunkeln Flecken verschwinden; und wir brauchen nun Nichts mehr, gar Nichts mehr. Die Erde hat uns Nichts zu bieten, was nach diesem Verlangen Gottes nicht Thorheit wäre. Unsere Herzen sind voll und haben für nichts Anderes Raum. Dieses Verlangen löst alle Probleme unseres innern Lebens; denn es beruhiget uns in unserer gegenwärtigen Niedrigkeit, und spornt uns an zu höhern Dingen; und der Name dieses doppelten Zustandes heißt — Vollkommenheit. Gott liebt mich — Gott wünscht meine Liebe, Er fordert sie, Er wirbt um sie, Er schätzt sie mehr als ich mich selbst! Ich möchte es den lieben Bäumen, den schlummernden Vögelein, den auf dem bethauten Rasen ruhenden Thieren, den weiten Gewässern, den spielenden Winden, den segelnden Wolken, dem silbernen Monde, den am Himmel flimmernden Sternen erzählen, daß Gott meine Liebe wünscht, ja die meinige! Und dies ist wahr,

unfehlbar wahr! O Gott! Du bist mein Gott, weil Alles, was ich habe, Nichts ist vor Dir! Was soll ich thun? Wenn ich an diesem Geheimniß nicht zweifeln kann, was kann ich Anderes thun, als vor Liebe sterben? O Du, der Du in jener Welt dort oben uns das Licht der Herrlichkeit verleihest, daß wir den Anblick Deiner Schönheit ertragen können, gib uns nun die Kraft des Glaubens, um die Offenbarungen Deiner Liebe zu ertragen!

2. Capitel.

Warum Gott uns liebt.

Nemo amatorum carnalium, etiamsi sit in hoc ultra modum insaniens, sic inardescere potest in amorem dilectae suae, sicut deus effunditur in amorem animarum nostrarum. — S. Chrysostom.

Kein Liebender kann, wenn seine Leidenschaft auch bis zum Wahnsinn geht, so sehr in Liebe erglühen zu seiner Geliebten, als Gott in Liebe erglüht zu unsern Seelen.

Wenn die Antwort auf unsere erste Frage, warum Gott wünsche, daß wir Ihn lieben, eben nur in der Berufung auf ein Geheimniß bestand, so können wir versichert sein, daß die Antwort auf diese zweite Frage, warum Gott uns liebe, uns nur zu einem noch größeren Geheimniß führen werde. Dessenungeachtet müssen wir zur Erörterung desselben schreiten. Denn Forschungen in göttlichen Dingen sind gediegener und fruchtbarer, als die vollständigsten und befriedigendsten Resultate in menschlichen Wissenschaften.

Die ganze Schöpfung schwimmt, so zu sagen, in einem Ocean von Gottes allmächtiger Liebe. Seine Liebe ist der Grund aller Dinge, und eben so ihr Ziel und ihre

Ruhe. Wäre seine Liebe nicht gewesen, so würden sie nie zum Dasein gelangt sein, und ohne seine Liebe würden sie nicht eine Stunde fortbestehen. Liebe ist die Lösung aller Räthsel in Natur, Gnade und Herrlichkeit; und Verdammniß ist praktisch die bestimmte Weigerung von Seite des freien Geschöpfes, an des Schöpfers Liebe Theil zu nehmen. Liebe ist das Licht der dunkeln Geheimnisse, die erhabene Erfüllung aller Hoffnungen, Wünsche und Wissenschaften und die wunderbare Auslegung Gottes. Das Licht ist nicht so allgemein, als die Liebe, denn Liebe ist so viel als Licht in der Finsterniß. Das Leben ist minder stark, als die Liebe, denn die Liebe ist der Sieg über den Tod, und ist selbst ein unsterbliches Leben. Wenn es Gott gefiele, in diesem Augenblicke die Luft zu zerstören, so würde der Erdball eine Stätte des Todes und der Verwüstung sein, bevor er nur wenige Meilen nach Osten hin sich gedreht hätte. Myriaden warmer freudiger Leben würden, nach Luft schnappend, im Todeskampfe sich wälzen und vergehen. Nicht bloß würden Straßen und Felder mit erstickten Todten übersät sein; auch die Vögel im Fluge würden leblos zur Erde herabfallen; die tiefen blauen Gewässer des Meeres würden die zahllosen Geschlechter ihrer Bewohner vor der Allgewalt des Vertilgungsedictes nicht schützen können. Die unter der Erde lebenden Geschöpfe würden in den Felsenklüften, in den Höhlenwassern, oder in den gewundenen Erdgängen ersticken. Das liebliche Grün, das die Erde bedeckt, würde vertrocknen, und der eben noch so schöne Erdball würde als ein häßlicher farbloser Klumpen im Weltenraume sich bewegen. Doch ist diese Schilderung des Verderbens nur ein schwaches

Bild von dem, was geschehen würde, wenn Gott in Seine sich selbst genügende Herrlichkeit Sich zurückzöge und den Ocean freiwilliger Liebe, womit Er die ganze Schöpfung überströmt, abrufen würde. Denn die Zerstörung der Luft würde nur eine materielle Verheerung zur Folge haben. Sie würde dem weiten Reiche sittlicher Schönheit, geistigen Lebens, natürlicher Güte, eingegossener Heiligkeit, englischer Einsicht oder der Seligkeit menschlicher Seelen keinen Eintrag thun. Was die Schöpfung angeht, so concentrirt Gott, so zu sagen, alle Seine Attribute in eines, wird bloß eine Vollkommenheit, und diese eine Vollkommenheit ist für uns der Inbegriff Gottes: und ist die Liebe. Gott ist die Liebe, sagt der heilige Johannes mit kurzen Worten; und nach diesem braucht man nichts Weiteres zu sagen. Er hat unendliche Macht, grenzenlose Weisheit und unbeschreibliche Heiligkeit, aber zu uns kömmt die Macht, Weisheit und Heiligkeit nur in Gestalt der Liebe. Für uns Geschöpfe ist Seine Unendlichkeit, Unermeßlichkeit, Unveränderlichkeit, Ewigkeit nur Liebe, unendliche, unermeßliche, unveränderliche, ewige Liebe.

Wenn wir Gottes Verlangen nach unserer Liebe bewiesen haben, so haben wir unzweifelhaft Seine Liebe zu uns bewiesen. Vernunft und Offenbarung, Wissenschaft und Theologie, Natur, Gnade und Herrlichkeit stellen auf gleiche Weise die untrügliche Wahrheit fest, daß Gott seine Geschöpfe liebe und so liebe, wie nur ein Gott lieben kann. Die Frage ist, warum Er uns liebe; und unser erster Schritt zur Beantwortung derselben ist, den Charakter und Grad dieser Liebe zu prüfen. Das Wesen eines Dings ist oft die beste Erklärung seiner Existenz

und seines Zweckes. So wollen wir denn untersuchen, wie Gottes Liebe zu uns beschaffen ist.

Für's Erste ist sie über alles Beispiel. Wir haben keinen Maaßstab für sie, Nichts kann mit ihr verglichen werden. Die Geschöpfe, welche Gott erschaffen hat, versehen uns mit Begriffen, mittelst deren wir uns Geschöpfe vorstellen können, die Er nicht in's Dasein gerufen. Wir hätten uns keine Vorstellung von einem Baume machen können, wenn Gott nicht einen geschaffen hätte. Nun aber können wir uns einen Baum denken, der an Größe, Blättern, Blüthen, Früchten, oder in der Beschaffenheit seines Wachsthums und seiner Umrisse von jedem wirklichen Baume sich unterscheiden würde. So können wir uns auch ein Thier oder sogar eine mögliche Welt denken. Ob wir außer Stand seien, uns irgend ein mögliches Ding vorzustellen, das mehr wäre als eine bloße Combination, Varietät oder Uebertreibung wirklicher Dinge, dies ist eine Frage, welche wir nicht berühren. Gott gibt uns Etwas, um unsere Phantasiegeschöpfe darnach zu construiren, weil Er uns mit einer unzähligen Mannichfaltigkeit von Geschöpfen umgeben hat; und wir beurtheilen die Phantasiegebilde der Dichtkunst, der Malerei und der Sculptur nach dem Typus der Natur. Aber wir haben keine solchen Hilfsmittel zum Verständniß der Liebe Gottes zn Seinen Geschöpfen. Sie kann mit Nichts verglichen werden, es gibt Nichts, was ihr ähnlich wäre. Sie beruht auf Seiner ewigen Güte, die wir nicht begreifen.

Dies führt uns zu ihrem zweiten charakteristischen Zuge, daß sie weder der Art noch dem Grade nach der menschlichen Liebe gleicht. Sie entspricht nicht dem Bilde

der Liebe eines Geschöpfes. Sie offenbart sich auf ganz andere Weise, und kann nicht nach den nämlichen Grundsätzen beurtheilt werden. Wir können uns nicht bis zu ihr erheben, indem wir ein stufenweises Wachsthum menschlicher Liebe annehmen. Die Bande väterlicher, brüderlicher, ehelicher Zuneigung — alle drücken Wahrheiten über die göttliche Liebe aus, aber sie drücken sie in sehr unvollkommener Weise aus, und bleiben auch unendlich weit hinter der wirklichen Wahrheit, hinter der ganzen Wahrheit zurück. Wenn wir all die wechselseitige Liebe der Engel zusammen nehmen, und ohne Zweifel gibt es unter deren verschiedenen Chören eine unendliche Verschiedenheit, wenn wir die glühenden Gefühle der Treue und Anhänglichkeit der Gatten und Gattinnen, der Eltern und Kinder, der Brüder und Schwestern, der Freunde und Nachbarn, die je gelebt haben, noch leben werden, oder die die Offenbarung der Allmacht Gottes möglich machen kann, in eine Liebe zusammen drängen, so wird die Summe in einem so unendlichen Mißverhältniß zur wirklichen Liebe Gottes stehen, wie der Tropfen zum Meere, die Minute zur Ewigkeit. Wenn wir die nämliche Summe mit all' den Ziffern multipliciren, die wir uns denken können, ohne in dem Labyrinthe der Millionen und Billionen den Kopf zu verlieren, so werden wir Nichts gewonnen haben, und wenn dann die Rechnung fertig ist, werden wir nicht den Schatten der Vorstellung vom Grade der Inbrunst erhalten, womit Gott uns liebt. Wenn wir nun gar den Grad zu fassen versuchen, wo werden wir mit unserer Rechnung daran sein? Die Thatsache bleibt stehen, daß Gottes Liebe zu uns eine Art von Liebe ist, ganz verschieden von jeder

andern, für die wir einen Namen erfunden haben. O wie sehr erfreut es unsere Seelen, zu denken, daß, wenn wir eine Million Jahre im Schooße unseres himmlischen Vaters zugebracht haben, wir immer tiefer und tiefer in jenes unbekannte Meer von Liebe versinken werden, ohne jemals den Grund ihrer unergründlichen Wahrheit und unerschöpflichen Wonne zu erreichen.

Ein dritter Zug ist, daß nicht einmal eine verklärte Seele sie je begreifen kann. Die unbefleckte Mutter Gottes begreift es noch in dieser Stunde beinahe eben so wenig, als wir. Der Riesengeist des heiligen Michael hat die Tiefen der göttlichen Liebe durch zahllose Cyclen vorübereilender Jahrhunderte erforscht, weit länger sogar, als jene scheinbar unermeßlichen geologischen Epochen, welche die Männer der Wissenschaft annehmen, und hat doch keinen Ankergrund gefunden. Noch sind diese endlosen Berechnungen die beglückende Wissenschaft der Seligen. Noch arbeiten die Heiligen auf Erden in ihren liebeglühenden Betrachtungen an diesem Probleme, obgleich sie zum Voraus wissen, daß sie es niemals lösen werden. Und wir, die wir am Boden kriechen, was können wir Besseres thun, als uns in den Irrgängen der himmlischen Liebe verirren? Denn wir sollen noch lernen, Gott mehr zu lieben, wir sollen noch lernen, uns mehr über das zu wundern, was Er für uns gethan hat, uns am meisten aber über das Nichts wundern, das wir für Ihn thun. Wenn nun sogar Diejenigen, welche Gott schauen, Seine Liebe nicht begreifen, was für eine Liebe muß es sein? Und doch ist sie unser, unser eigenes Besitzthum; und dennoch ist es Gottes einziger Wunsch, durch stündlichen

Einfluß der Gnade dasjenige zu vermehren, was schon unberechenbar ist, uns mit einem anscheinend unaussprechlichen Ueberfluß an dem zu bereichern, dessen niedrigster Grad über die Fassungskraft der Erzengel hinausgeht, und sogar dem durch die Glorie geschärften Auge der Gottesmutter verborgen bleibt!

Ein weiterer Zug dieser Liebe ist, daß sie Gott so sehr zu beherrschen scheint, daß sie Ihn gegen wiederholtes Unrecht unempfindlich macht, und seine Attribute mit einander in Widerspruch bringt. Die Liebe muß um jeden Preis befriediget werden. Nichts kommt Gottes Liebe gleich, als Gottes Einheit. Sie ist ganz Gott. Die Barmherzigkeit, die ausgesuchteste, zärtlichste, zarteste, empfänglichste Barmherzigkeit läuft Gefahr durch die Zulassung des Bösen. Jene bewunderungswürdige Vollkommenheit des Allerhöchsten, Seine unnahbare fleckenlose Heiligkeit muß durch die Freiheit des erschaffenen Willens unvermeidlicher Schmach ausgesetzt sein. Nur die Liebe muß befriediget werden. Mag immerhin der staunenswerthe Plan der Erlösung unendliche Weisheit in Anspruch nehmen, damit der Gerechtigkeit Genüge gethan werde, wenn nur die Genugthuung nicht auf Kosten der Liebe genommen wird. Die Liebe geht vor Allem. Die Liebe scheint — o ihr armseligen, menschlichen Worte! — einen ganz besondern Platz außerhalb der Gleichheit der göttlichen Vollkommenheiten anzunehmen. Die Liebe will sogar, um der Liebe willen, von dem erhabenen Sitz ihrer Würde herabsteigen, und die Liebe des Menschen als genügende Gegengabe annehmen. Sie will sich, durch eine Art von liebevoller Täuschung, als bezahlt betrachten. Sie

will als Gegengabe gelten lassen, was mit der gebührenden Gegenleistung, an Art und Grad, gar keine Aehnlichkeit hat. Die gegenseitige Liebe Gottes und des Menschen ist fürwahr eine Freundschaft, deren Erwiederung nur von Einer Seite stattfindet. Die gesammte Liebe, die Gott von Engeln und Menschen empfängt, verhält sich zum kleinsten Bruchtheile Seiner unermeßlichen Liebe, wie der winzigste Tropfen zum grenzenlosen Meere. Und doch waren im göttlichen Uebermaaß Seiner schöpferischen Liebe tausend Welten ein geringer Preis für diesen Tropfen.

Als fünften Zug dieser Liebe können wir den aufführen, daß ihre Größe sogar jenen Glauben auf die Probe stellt, der in dem allerheiligsten Altarssacrament und selbst in der untheilbaren Dreieinigkeit keine Schwierigkeit findet. Während der Verwaltung der Seelsorge haben wir die Wahrnehmung gemacht, daß viele Menschen mehr durch die Liebe Gottes, als durch einen andern Glaubensartikel verwirrt und versucht werden. Wirklich lösen sich die meisten Versuchungen gegen den Glauben bei näherer Prüfung in Versuchungen auf, welche aus dem scheinbaren Uebermaaß der göttlichen Liebe entspringen. Wir möchten fast sagen, Gott selbst führe uns, trotz unseres täglichen Gebets, durch seine unglaubliche Güte in Versuchung. Es ist die übermäßige, durch die Menschwerdung und das Leiden sich kundgebende Liebe, welche es den Menschen so schwer macht, an diese Geheimnisse zu glauben. Es ist die Fluth von Liebe, womit Maria überströmt wurde, welche sie zum Stein des Anstoßes macht für die Hochmüthigen und Schwachgläubigen. Das allerheiligste Sacrament ist bloß deßhalb eine Schwierigkeit, weil es

gleichsam eine überschwänglich schöne Dichtung der Liebe ist. Wenn Gottes Liebe Ihn nicht so zu sagen gezwungen hätte, uns so viele Seiner unbegreiflichen Geheimnisse mitzutheilen, so hätte das Dogma der Trinität weniger Einwürfe hervorgerufen. Wir gestehen, es scheint uns, Derjenige, welcher nach reiflichem Nachdenken die beiden Sätze, daß Gott uns liebt und unsere Liebe wünscht, annimmt und festhält, kann nachher in den Wundern der Theologie Nichts mehr schwierig finden. Diese Sätze erschöpfen und absorbiren alle möglichen Einwürfe, die ein endlicher Verstand gegen das unbegreifliche Verfahren seines unendlichen Schöpfers machen kann. O wie oft tritt während des Gebets die einfache Thatsache, daß Gott uns liebe, vor uns hin und schaut uns in's Gesicht, sie verscheucht jeden andern Gedanken, versetzt uns in tiefes Schweigen und ruft uns laut zu, die Seele, halb wachend, halb träumend, antwortet nicht, dann geht die Wahrheit vorüber, und läßt uns, schwach an allen Gliedern und in süßer Ermüdung zurück, als wenn wir stundenlang mit einem tiefen Studium oder mit einer anstrengenden That der Liebe beschäftigt gewesen wären! Wir sehen keine Erscheinung: bloß hatte Gott uns berührt, wir bebten und waren wunderbar ermüdet.

Ein fernerer Zug dieser Liebe ist, daß sie ewig ist, was an sich ein unerklärbares Geheimniß bleibt. Wie es nie einen Augenblick gegeben hat, in dem Gott nicht gewesen wäre in der ganzen Fülle Seiner Sich Selbst genügenden Majestät, ebenso hat es auch nie einen Augenblick gegeben, in dem Er uns nicht geliebt hätte. Er liebte uns nicht bloß im Großen als Seine Geschöpfe, nicht bloß

als Atome in einer Masse, als in einer Menge vereiniget, alle zusammen gruppirt, und nicht einzeln genommen. Er liebte uns individuell, mit allen Unterscheidungen und Individualitäten, welche machen, daß ein Jeder von uns er selbst und kein Anderer sei. Wie die ewige Zeugung des Sohnes und der ewige Ausgang des heiligen Geistes in Gott waren, was man in der Theologie nothwendige Acte nennt, weil ohne sie Gott nicht ein Gott in drei Personen wäre, ebenso war Gottes ewige Liebe zu uns Sein erster freier Act. Es war die glorreiche Freiheit Gottes, die sich außer Ihm ausbreitete in der Gestalt schöpferischer Liebe. Was ist Prädestination Anderes, als Lenkung dieser süßen Freiheit durch die allmächtige Liebe? Was ist unsere Auserwählung Anderes, als die ewige Umarmung der ewigen Liebe unseres Schöpfers? Immer seit Er Gott gewesen, und Er ist immer Gott gewesen, hat Er uns geliebkoset im Wohlgefallen Seiner glückseligen Voraussicht. Wir waren bei Ihm, bevor die Planeten und Sterne geschaffen waren, bevor die englischen Geister aus dem Nichts hervorgegangen waren, bevor der einsamen Leere geboten worden war, Millionen runder Welten von wuchtiger Masse zu bauen. Was muß eine Liebe sein, welche dem gleicht, was ewig und unwandelbar ist? Und ist es so einfach, zu glauben, daß ich, ein Atom in der Welt, ein Punkt in der Zeit, ein Schatten von Wesen, das in jedem Augenblicke in sein ursprüngliches Nichts zurück sinken würde, wenn nicht ein Act von Gottes Willen und Einfluß es gewaltsam am Leben erhielte, daß ich, der ich mir bewußt bin, niemals, seit meiner Geburt Etwas gethan oder gesagt zu haben, was einen Werth hätte, Etwas, was nicht selbst-

süchtig, niedrig und schlecht gewesen wäre, daß ich, so wie ich bin, oder noch zu werden hoffe, von Gott wirklich mit ewiger Liebe geliebt worden bin? Was bedeuten alle Streitfragen über Räthe der Vollkommenheit? Ist es möglich, daß Gottes Kinder sich mit einander besprechen, um festzustellen, wie viel sie für Gott zu thun verpflichtet seien, und wie wenig hinreiche, damit sie selig würden? Ja! Ja! die ewige Liebe erlaubt, verschmerzt sogar dieses, und ist allem Anscheine nach damit zufrieden! Wenn wir nicht geben wollen, so handelt Er mit uns und kauft. O unerklärliche Liebe! Kaum können wir ohne Aergerniß erzählen, was Du thust!

Der siebente Zug der Liebe, die Gott zu uns trägt, besteht darin, daß sie Seiner und des Resultats Seiner vereinigten Vollkommenheiten auf alle Weise würdig ist. Es würde folglich eine unerträgliche Gottlosigkeit sein, wenn wir das Gegentheil voraussetzten. Ja, sie ist vielmehr die vollkommenste Seiner Vollkommenheiten, das Attribut der Vorliebe, wenn wir so sagen dürften. Wenn sie eine endliche Liebe ist, wo sind ihre Grenzen? Wenn sie zur Kreuzigung ging, wenn sie täglich in den Tabernakel kommt, wer kann sagen, wohin sie nicht gehen wollte, wenn es sein müßte? Jesus hat mehr als einmal zu Seinen Heiligen gesagt, daß Er Sich gerne für jede einzelne Menschenseele von Neuem kreuzigen lassen wollte. Wo kann solche Liebe stehen bleiben? Wenn sie nicht eine unermeßliche ist, wer hat sie denn je erschöpft? Wer wird sie je erschöpfen? Schaue auf sie im Himmel in diesem Augenblicke — o wären wir doch auch schon dort! — sie strömt in endlosen Silberwellen in zahllose Geister und

unzählige Seelen. Wie labt sich Maria's unbeflecktes Herz an den glänzenden, überreichen Wassern! Wie scheint das heilige Herz Jesu die ganze gnadenreiche Fluth in sich aufzunehmen! Nur noch wenige Jahre und du wirst selbst dort sein, und wirst noch denselben Ocean von Liebe finden. Jahrhunderte werden ungezählt vorüber gehen, und noch wird die frische Fluth dort wogen. Und ist dies nicht eine Unermeßlichkeit von Liebe. O du schöne Todespforte! du bist ein wahrer Triumphbogen für die Seelen, welche Jesus erlöset hat!

Wenn Seine Liebe veränderlich ist, wann hat sie sich verändert? Ist eine ganze vorübergegangene Ewigkeit nicht Bürge für ihre Beharrlichkeit? Ist nicht Treue ihr Kennzeichen, eine Treue, der kein erschaffenes Ding gleicht, obgleich wir sie mit einem menschlichen Namen benennen? Wenn sie nicht ewig ist, wann hat sie angefangen und wann wird sie enden? Der Tag des Gerichtes, der das Ende so vieler Dinge sein wird, wird bloß der Anfang eines neuen Ueberflusses dieser Liebe sein. Wenn sie eine Liebe wäre weniger als allmächtig, könnte sie erschaffene Welten haben, könnte sie für eine unerschaffene Person eine erschaffene Natur angenommen haben, könnte sie jene Reihe von Wundern vollbracht haben, welche zur Consecration des allerheiligsten Sacraments erfordert werden? Wäre es möglich gewesen, daß die Kälte der Menschen sie nicht verwundet, ihre Empörung sie nicht verletzt hätte? Ist sie nicht eine weise Liebe? Dürfen wir wagen, sogar von ihrem Uebermaaße zu sagen, daß es mit ihrer unfehlbaren Weisheit unvereinbar sei? Wenn ihre Weisheit nicht unerschöpflich gewesen wäre, hätte sie die Erlösung

des menschlichen Geschlechtes vollbringen können, wie sie wirklich gethan hat, hätte sie die Gnade mit so tiefer untrüglicher Entscheidung ausspenden können, hätte sie bewirken können, daß die verwickelten Einrichtungen eines ungeheuern Universums so gleichförmig von ihr zeugen, könnte sie die Welt richten, wenn die Zeit dazu gekommen sein wird? Ist sie in irgend einer Weise eine unvollkommene Liebe? Worin fehlt sie? Welche Absicht führt sie nicht aus? Auf wen dehnt sie sich nicht aus? Welcher Noth hilft sie nicht ab? Ist sie eine unheilige Liebe? Der bloße Gedanke wäre Gotteslästerung. Sie ist im Gegentheil der höchste Ausdruck von Gottes unaussprechlicher Heiligkeit. Ist sie nicht eine milde, eine barmherzige, eine gerechte Liebe? Ist sie nicht eine Liebe, welche die ganze Vorsehung Gottes lenkt, und Seine unbedingte Herrschaft über uns mit unserer vollkommensten Freiheit in Einklang bringt? Und ist es schließlich nicht ihr ganz besonderes Kennzeichen, daß sie selbst unser Ziel, unsere Belohnung und unsere vollendete Freude in Gott ist? So ist sie das Resultat Seiner zusammengefaßten Vollkommenheiten, eine Art von schöner äußerlicher Parabel Seiner unmittheilbaren Einheit.

Aber die Liebe predigt nicht bloß Gottes Einheit; sie erklärt auch in gleichem Maaß die Dreieinigkeit. Wir wollen uns auf den einzigen Akt der Schöpfung beschränken. Die ewige Zeugung des Sohnes ist durch Gottes Selbsterkenntniß, der ewige Ausgang des heiligen Geistes durch Seine Selbstliebe hervorgebracht. Des Vaters Selbsterkenntniß zeugt eine göttliche Person, Ihm gleich, gleich ewig, von einer Wesenheit mit Ihm. Die Liebe des

Vaters und des Sohnes erzeugt gleichfalls eine göttliche Person, die mit den beiden Andern gleich, gleich ewig, und von einer Wahrheit ist und von Ihnen, als von einem einzigen Urgrunde, ewig ausgeht. Siehe nun, mit welch' ehrfurchtgebietender Deutlichkeit die Schöpfung nur den wenn auch verwischten Abriß dieses anbetungswürdigen und außerordentlichen Geheimnisses darstellt, und wie die freien Thaten Gottes nach Außen hin die durch Seine nothwendigen innerlichen Acte geworfenen Schatten sind. Die Schöpfung ist in einem Sinne ein Kind Gottes, eine gewaltige Familie von Kindern, welche mehr oder weniger vollständig sein Bild ausdrückt, und seine verschiedenen Vollkommenheiten mit so zureichender Klarheit darstellt, daß der Apostel mit vollem Rechte sagen konnte, wir seien nicht zu entschuldigen, wenn wir das Unsichtbare nicht aus den Dingen erkennen, welche sichtbar sind. Die Schöpfung ist eine Erkenntniß Gottes, eine Manifestation Seiner selbst, von Ihm selbst ausgegangen, die Er, als sie vollendet war, mit göttlichem Wohlgefallen betrachtet hat. Aber die Schöpfung ist insbesondere eine Erkenntniß und Kundgebung von Gottes Liebe; sie ist Seine Liebe zu uns, und unsere Liebe zu Ihm. Er erschuf uns, weil Er uns liebte, und Er erschuf uns, damit wir Ihn lieben sollten. Die Schöpfung war selbst das äußerliche Jubelfest jener unermeßlichen Vollkommenheit, deren innerliches Jubelfest der ewig ausgehende Geist war. Als ein Bild von Gottes Vollkommenheiten war die Schöpfung der blasse Schatten jenes freudenreichsten Geheimnisses, der ewigen Zeugung des Sohnes, und die heilige Schrift legt besonderen Nachdruck auf die Thatsache, daß Gott die Welten

durch Seinen Sohn hervorbrachte. Als Mittheilung Seiner Liebe, und der Liebe zu Seiner eigenen Herrlichkeit deutete die Schöpfung, wenn gleich nur dunkel, auch jene unaussprechliche Nothwendigkeit des göttlichen Lebens, den ewigen Ausgang des heiligen Geistes an. Wir haben bereits gesehen, daß die Schöpfung einzig, und durch und durch Liebe war. Wie der Sohn durch die inwendige unerschaffene Erkenntniß gezeugt ist, welche Gott von Sich Selbst hatte, so ist die Schöpfung die auswendig erschaffene Erkenntniß von Ihm; und wie der heilige Geist durch die inwendige unerschaffene Liebe Gottes hervorgebracht ist, so ist die Schöpfung Seine auswendige und erschaffene Liebe. Die Schöpfung ist ein Spiegel Seiner Vollkommenheiten eben sowohl für Ihn Selbst, als für Seine Geschöpfe; dies muß man stets beherzigen; und wie Er Sein eigenes Ziel ist, und nothwendig Seine eigene Herrlichkeit sucht, so ist die Schöpfung Seine Liebe zu Sich selbst, die mit Gewalt und mit Sanftmuth ihr Ziel erreicht durch Seine Liebe zu den Geschöpfen, und deren Liebe zu Ihm. Vielleicht tragen alle Werke Gottes dieses Zeichen Seiner dreieinigen Majestät an sich, das fortwährende Abschatten der Zeugung des Sohnes und des Ausgangs des heiligen Geistes, die da waren und sind das Leben Gottes von aller Ewigkeit. Die Natur, die Gnade und die Glorie, die Menschwerdung, das allerheiligste Sacrament, und die selige Anschauung sind so vielleicht sämmtlich mit diesem Zeichen Gottes, dem Sinnbild, Wahlspruch und Monogramm der Dreiheit in der Einheit, besiegelt. Und so wird dann, wenn das Wort jeden Menschen erleuchtet hat, der in die Welt kommt, und der

heilige Geist durch die heilige Menschheit Jesu alle Herzen zum liebenden Gehorsam und zur Heiligkeit geführt hat, unser Herr, nach der geheimnißvollen Sprache des Apostels, das Reich Gott dem Vater übergeben, und der Sohn selbst wird in seiner menschlichen Natur Demjenigen unterthan sein, der ihm alles untergeben hat, damit Gott Alles in Allem sei. Der Vater hat uns erschaffen, der Sohn hat uns erlöset und der heilige Geist hat uns geheiliget, und wenn der Sohn und der heilige Geist uns von unseren Irrwegen zurückgebracht haben, dann wird Gott Sich uns schenken, und dann ist es genug, wie der Apostel zu Jesus gesagt hat: dann wird Seine Liebe vollendet, Sein heiligster Wille erfüllt und Seine Schöpfung gekrönt sein.

Die Aehnlichkeit zwischen der Schöpfung und der Zeugung des Sohnes und dem Ausgang des heiligen Geistes ist noch auffallender, wenn wir die wirkliche Natur jener immer währenden, und innigen Erhaltung betrachten, durch welche Gott Alles aufrecht hält, und bewahrt, was existirt. Erschaffung und Erhaltung sind nicht zwei verschiedene Thätigkeiten. Sie können bloß in Gedanken getrennt werden. Die erstere führt zur letztern. Es ist eine in den Schulen gepflegte Meinung, welche mit der Sprache der alten Väter übereinstimmt, daß eine Einwirkung Gottes nicht weniger erforderlich sei, um ein Ding beim Dasein zu erhalten, als um es zuerst aus seinem anfänglichen Nichts hervorzurufen. Bei der Behandlung dieser Frage mußten die Theologen nothwendig darauf kommen, den wahren Charakter des Schöpfungs-Akts zu untersuchen. Durandus sagt ausdrücklich: „Wie es in göttlichen Dingen immer wahr ist, zu sagen, daß

der Sohn immer gezeugt wird vom Vater, eben so wahr ist es, vom Geschöpfe so lange es existirt, zu sagen, daß es von Gott erschaffen worden sei, und immer erschaffen werde; denn die Erschaffung der Dinge ist derselbe Akt, wie die Erhaltung derselben." Scotus sagt: „So lange ein Ding existirt, kann man immer sagen, daß es fortwährend erschaffen werde, weil es immer sein Dasein von Gott erhält;" und er führt die Worte des Augustinus an, welcher sagte, „daß in Beziehung auf Gott ein Geschöpf niemals definitiv geschaffen, sondern immer in der Erschaffung begriffen sei." Vasquez spricht aus, daß „die fortgesetzte Erhaltung der Dinge durch Gott eine wahre Erschaffung aus dem Nichts sei." Molina sagt: „durch denselben Einfluß einer untheilbaren Handlung, wodurch Gott einem Engel zuerst das Dasein verlieh, erhält Er ihn auch jetzt, und verleiht ihm dasselbe Dasein durch alle Zeiten." Suarez stellt in der Metaphysik die nämliche Lehre auf. Lessius sagt: „Ein erschaffenes Ding ist nichts anderes als eine beständige Schöpfung und wirkliche Erzeugung seines Daseins;" und Scotus sagt wieder vortrefflich: „Erschaffenes Wesen aller Art ist nichts Anderes, als Abhängigkeit von Gott." Es ist unnöthig auseinander zu setzen, wie die Schöpfung ein Abbild der ewigen Zeugung des Sohnes und des beständigen Ausgangs des heiligen Geistes sei.[1])

---

[1]) Diese sehr interessante Frage von der Erhaltung wird von Lessius im dritten Buche de Summo bono erörtert, und sodann ausführlicher im zehnten Buche de perfectionibus divinis. Oben im Texte, wo ich die Ansicht ausgesprochen habe, daß die Geschöpfe das Kennzeichen, nicht bloß des Schöpfers, sondern eines dreieinigen

So ist die Liebe Gottes beschaffen; so ihr Charakter und ihr Grad. Dies ist die Liebe, mit der Er uns in diesem Augenblicke liebt, eine Liebe, die ohne Beispiel ist, und über alle erschaffene Liebe hinausgeht, eine Liebe, die sogar ein seliger Geist nicht begreift, eine Liebe, die Gott zu beherrschen scheint, eine Liebe, deren Unermeßlichkeit unsern Glauben auf die Probe stellt, eine Liebe, welche ewig, und eine Liebe, welche auf alle Weise Gottes und aller Seiner vereinigten Vollkommenheiten würdig ist. Wir wollen hierbei verweilen, um nachzudenken. In diesem Augenblicke liebt mich Gott mit all' dieser Liebe.

Schöpfers an sich trage, habe ich es gewagt, von De Lugo abzuweichen. Der ganze Gegenstand ist von großer Wichtigkeit; allein ich kann nicht mehr thun, als hier darauf aufmerksam machen. Die Theologen nehmen allgemein an, daß die allerseligste Jungfrau eine Welt für sich, ein Musterbild und Inbegriff der Schöpfung sei; und die folgende Stelle aus F. Binets Meisterwerk über Gott beleuchtet die Anschauung, die ich im Texte aufgestellt habe. Von der Seele der heiligen Jungfrau sprechend, sagt er: N' est — elle pas veritablement le miroir de la Majesté de Dieu, représentant naivement ce qui se passe dans les splendeurs de l' eternité où par une génération éternelle est engendré le fils dans le sein de Son père, òu par une emanation ineffable, le Saint esprit procède du père et du fils? part. 1ere cap. 5. Sect. 11. — Siehe auch den Schluß des heiligen Thomas in der 45sten Quaest. VII. art. des I. Theils. In rationalibus creaturis est imago trinitatis; in caeteris vero creaturis est vestigium trinitatis, in quantum in eis inveniuntur aliqua, quo reducuntur in personas divinas. Seit ich die Stelle in den Text aufgenommen, habe ich dieselbe Ansicht in einigen bis dahin noch nicht herausgegebenen Werken des Ruysbrok gefunden, die jetzt von Arnswald in Hannover 1848 publicirt wurden. Die Abhandlung hat den Titel Spiegel der Gerechtigkeit.

O Herr! ich glaube, mehre meinen schwachen Glauben. O was ist mir nun alles Andere? Leiden oder Zufriedenheit, Kummer oder Freude, Unglück oder Glück, Beleidigungen meiner Mitgeschöpfe oder ihre Lobpreisungen, wie gleichgültig muß mir Alles dies sein! Gott liebt mich, nun ist es Zeit zu sterben.

Aber wir haben nun zunächst noch die Gründe dieser Liebe zu erforschen. Sie müssen entweder auf unserer Seite oder auf Gottes Seite, oder auf beiden zugleich liegen. Fassen wir zuerst unsere Seite in's Auge.

Das erste was uns auffällt, ist, daß der Mensch an sich selbst ein pures Nichts ist. Sein Leib ist aus dem Staub der Erde gebildet worden, und seine Seele ist von Gott selbst unmittelbar aus Nichts erschaffen worden. Folglich können wir nichts Ursprüngliches an uns haben, um diese Liebe unseres Schöpfers anzuziehen. Ja, der wirkliche Act unserer Erschaffung zeigte, daß diese Liebe zu uns vorhanden war, ehe wir selbst existirten. Wir sind nur durch Seine Liebe. Diese Betrachtung allein scheint die Frage zu lösen, ob der Mensch ein unabhängiges Recht auf die Liebe Gottes habe. Wir haben einfach nichts eigenes, nichts als die Ungnade unseres Ursprungs. Da ist nicht eine Gabe unserer Natur, die Er, wenn Er sie liebt, nicht als Sein Eigenthum liebte, und die nicht von vornherein von Seiner Liebe uns zugeflossen wäre. Es kann darum Nichts in unserem eigenen Wesen liegen, um dessentwillen Er uns lieben sollte, weil dieses Wesen nichts weiteres ist, als die Wirkung einer präexistirenden Liebe.

Ferner, nachdem Gott uns einmal in's Leben gerufen

hat, scheint unsere außerordentliche Winzigkeit ein Hinderniß zu sein gegen jeden Anspruch auf Seine Liebe, der auf das sich stützen könnte, was wir an uns selbst sind. Was sind wir individuell? Was haben wir für eine Wichtigkeit in unserem Vaterlande, oder auch nur in unserer Nachbarschaft? Worin besteht unsere moralische oder intellectuelle Größe? Wir verschwinden fast unter der Menge von Menschen, die auf der Erde leben. Bei unserem Tode, der doch einmal eintreten muß, wird man kaum eine Lücke wahrnehmen; kaum werden wir eines Nachfolgers bedürfen, denn in was sollte er nachfolgen? Und wenn wir in der ungeheuern Menge jetzt lebender Menschen bloße Atome sind, was sind wir verglichen mit der unermeßlichen Schaar, die je gelebt haben, und bis zum Gerichtstag noch zu leben haben? Und wenn nach dem Gerichtstage Gott den unendlichen Raum, und die zahllosen Sterne des nächtlichen Himmels mit neuen vernünftigen Geschöpfen, mit neuen Unterthanen der heiligen Menschheit Jesu, mit noch mehr Engeln und Menschen, oder mit Wesen bevölkern will, die weder Engel noch Menschen sind, so werden wir in den Strahlen der schöpferischen Liebe nur unmerkliche Stäubchen sein. Und schon jetzt sind es der Engel so viele, daß ihre Zahl nicht ausgesprochen werden kann. Denn wir wissen, daß ihre Unzahl eine eigenthümliche Pracht ihrer glorreichen Chöre ist. Man sagt sogar, daß der niedrigste Chor, welcher der am wenigsten zahlreichste ist, an Zahl alle Menschen übertreffe, die von Adam bis zum jüngsten Tage werden geboren worden sein. Was haben wir vor den Augen Gottes vorzuzeigen, als etwas beinahe unbeschreiblich Winziges?

Wenn etwas Positives an uns ist, so ist es unsere Schlechtigkeit. Wir haben uns bestrebt, zu unserm Nichts noch die Empörung hinzuzufügen. Das ist wirklich Etwas, was uns eigen ist. Wir haben mit unserm Verstand den Unterschied zwischen Gut und Bös ganz richtig aufgefaßt, und haben das Letztere vorsätzlich gewählt und das Erstere verworfen. Wir haben Gottes Geboten in's Angesicht geschaut, und sie dann übertreten. Die Gnade ist mit Feuer und Macht über uns gekommen, und wir haben unsere ganze Willenskraft aufgeboten, um ihr zu widerstehen. Der heilige Geist hat gesprochen und wir haben Ihn angehört, aber Ihm eine abschlägige Antwort gegeben. Das Gewissen hat die Rechte der Pflicht verkündiget, und ohne uns die Mühe zu geben, sie zu läugnen, haben wir dem Gebote den Gehorsam versagt. Wir haben ruhig auf die ewige Strafe hingesehen, wir haben deutlich erkannt, daß nicht weniger als der Zorneseifer des Allmächtigen dazu gehörte, um jene unaussprechlichen Qualen zu schaffen, und um einer Stunde sündhafter Freuden willen haben wir ihnen Trotz geboten. Einmal um das andere haben wir Gott in die eine Wagschale, irgend ein Geschöpf in die andere gelegt, und diese dann absichtlich niedergedrückt und dem Geschöpfe das Uebergewicht über den Schöpfer verschafft. Wir haben Gott vernachlässiget und Ihn noch gröblich beleidiget. Wir haben Ihm nicht gehorcht und Ihn zugleich vergessen. Wir haben Ihn ignorirt und übermüthig behandelt. Alles dieses ist unser Eigenthum und Niemand hat mit uns Theil daran. Wahrlich wir sind wunderbare Geschöpfe, weil wir in so kurzer Zeit so viel gethan haben, weil wir wirklich im Stande

waren, solche Dinge zu Stand zu bringen. Aber können wir uns da auf ewige Liebe sehr große Hoffnungen machen?

Wir haben gesagt, es habe Niemand mit uns Theil an diesen unglückseligen Vorrechten. Es ist wahr, und doch auch wieder nicht wahr. Denn denk nur ein wenig nach. Hat nicht Jesus wenigstens sich erboten, sie mit uns zu theilen. Es hat Zeiten gegeben, wo sie in ihrer ganzen Wesenheit, in ihrer ganzen erschrecklichen Bosheit über uns hereinbrachen, und eine Welt würde ein geringer Preis gewesen sein, um der schuldbeladenen Vergangenheit los zu werden. Ein Thürsteher am Hause Gottes zu sein, schien damals ein besseres Loos, als tausend Jahre in den glänzenden Freuden der Gottlosigkeit zu schwelgen. Und Jesus kam zu uns in einer dieser Zeiten. Er erbot sich, den ganzen entsetzlichen Haufen von Aufruhr und Selbstsucht auf Sich zu laden, und zu Seinem eigenen zu machen, ihn durch seine Leiden zu sühnen, und sein Blut als Lösegeld hinzugeben für die unerträgliche Züchtigung durch Feuer, die wir freiwillig und leichtsinnig uns zugezogen hatten. Und wir nahmen auch den Antrag einer solchen fast fabelhaften Liebe freudig an. Aber nach kurzer Zeit verließen wir auch Seinen Dienst, und ließen die alte Schuld auf Ihm liegen. Wir nahmen unsere Rechte zurück, übten unsere unglückseligen Vorrechte wieder aus, und indem wir Seine Barmherzigkeit mit Füßen traten, als wollten wir derjenigen Schmach, die wir Seinen übrigen Vollkommenheiten bereits angethan hatten, eine neue hinzufügen, bereiteten wir uns selbst noch einmal einen endlosen Tod, und zogen der heiligen Liebe Gottes die Schrecken

des Feuers vor, das nie erlöscht. Und vielleicht ist dieser Vorgang in unserm kurzen Leben wohl tausend Mal wiederholt worden. Gewiß, ein solches Betragen ist unser ausschließliches Eigenthum. Einem Engel war die Gelegenheit nicht geboten, das Böse zum zweiten Male zu wählen. Hier bekommen wir zum ersten Mal etwas zu Gesicht, was uns als Menschen unzweifelhaft angehört. Und es wäre wahrlich sonderbar, wenn ein solches Uebermaaß von Bosheit die wonnevolle Ursache einer solchen übermäßigen Liebe wäre.

Wenn wir aber, anstatt daß wir so unglaublich große Sünder sind, an Fähigkeit und Unschuld den höchsten Engeln gleich wären, würden wir wohl viel besser im Stande sein, unser Recht und unsern Anspruch auf Gottes Liebe zu begründen? Was können wir für Gott thun? Was können wir Ihm zubringen? Was Ihm geben, das Er nicht bereits besäße, und zwar in unendlicher Ausdehnung und in unendlicher Freude besäße? Gibt es eine Vollkommenheit an Ihm, der wir einen verschönernden Pinselstrich hinzufügen könnten? Könnten wir Etwas dazu beitragen, den überströmenden Ocean Seiner Herrlichkeit zu mehren? Gibt es eine auch noch so kleine Freude, die wir Ihm machen können, und die Er nicht bereits besitzt? Wir vermögen nicht, Ihm beim Weltregiment behilflich zu sein. Wenn Er Sich herabließe, von unsern Diensten Gebrauch zu machen, so würden wir die Last die auf den Schultern Seiner Allmacht ruht, nur erschweren, keineswegs aber erleichtern. Denn Er muß ja bei jedem Akte, den wir vornehmen, bei jeder Bewegung mitwirken, die wir machen. Er muß unserm Nichts Leben einflößen,

unsere Schwäche mit Seiner Stärke stützen, unsere Finsterniß mit Seinem Lichte erleuchten. Der erhabenste Engel ist keine Hilfe für Gott; der würde Ihm im Gegentheil vielmehr erschöpfen, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen. Denn das Geschöpf dürstet nach dem Einflusse Gottes, und je umfassender seine Natur ist, desto umfassender sind seine Bedürfnisse, denen durch die unerschöpfliche Fülle Gottes abgeholfen werden muß. Wenn Gott Seine Geschöpfe für Sich arbeiten läßt, so machen sie Ihm eher mehr zu thun, wie Kinder, wenn sie ihrem Vater bei der Arbeit helfen wollen. Es ist eine Herablassung, eine Ehre, die Er dem Geschöpfe erweist, der deutlichste Beweis von Gottes außerordentlicher Liebe zu uns. Der Glanz des heiligen Michael blendet uns, obgleich wir ihn nur durch den bunten Schleier der dem Geschöpfe nothwendig anklebenden Unvollkommenheiten schauen, und doch können wir sogar an Ihm kein Anrecht auf Seines Schöpfers Liebe wahrnehmen, es sei denn in Seinen Gaben, die Er ja aber zuerst von jener Liebe empfangen hat. Wir aber sind keine heiligen Michaele, keine herrlichen Engel, wir sind nur elende Menschen, rückfällige Sünder, vielleicht sogar jetzt noch nur halbreuige Sünder und feige Büßer.

Da wir uns nicht nach englischen, sondern nach menschlichen Grundsätzen beurtheilen müssen, so wollen wir nun diesen menschlichen Maßstab an den wirklichen Dienst anlegen, den wir unserem Schöpfer darbringen. Womit kann man unsern Gott dargebrachten Dienst vergleichen? Welches ist sein Verdienst und sein wahrer Charakter? Wir wollen einen Augenblick von dem Gedanken absehen,

daß Gott Gott sei. Er ist unser Vater, unser Herr, unser Wohlthäter und unser zärtlich liebender Freund. Während Seines ganzen langen Lebens war Er eifrig bemüht, uns Gutes zu thun. Es scheint, dies sei sein einziges Geschäft gewesen. Er hat nur für uns gelebt, wir waren sein Ziel. Worte vermögen nicht, die Opfer zu schildern, die Er uns gebracht. Seinen einzigen Sohn hat Er dem Tode überliefert, um uns vor dem Bösen zu behüten. Ziffern können die Zahl der Gnaden nicht ausdrücken, die Er uns gespendet hat und noch stündlich spendet. Sein Leben wird um einige hunderte Jahre verlängert, nicht um Seiner Selbst, sondern um unser willen, damit Er so fortfahren und die Summe seiner wunderbaren Wohlthaten voll machen könne. Es ist nicht leicht zu sagen, was Er uns gewesen. Wir fühlen, daß wir selbst es nicht zur Hälfte wissen. Es genügt zu sagen, daß diese alte Erde nie einen Vater gesehen gleich diesem, nie einen halb so freundlichen Herrn, der sogar unseres gleichen scheinen wollte, nie einen so verschwenderischen, sich selbst vergessenden Wohlthäter, nie einen Freund, der in seiner Anhänglichkeit so schwärmerisch gewesen wäre. Und wir sollten all diese Liebe erwiedern! Wie erwiedern wir sie? Eine gewisse Summe frommer Gefühle, knappe Befolgung weniger leichter Gebote, Achtung vor Seinen ausdrücklichen Wünschen, wenn sie mit unseren eigenen Interessen nicht zu sehr collidiren, eine schwankende Anzahl von Gebeten und Danksagungen, die uns aber so wenig in Anspruch nehmen, daß wir die ganze Zeit über an etwas Anderes denken; das ists, was wir in sehr unregelmäßiger und oberflächlicher Weise für Ihn thun. Wenn

wir nun selbst gutgesinnte menschliche Väter wären, würden wir wohl zufrieden sein, wenn unsere Kinder so viel für uns thäten, als wir für Gott thun, und nicht mehr? Wenn ein langjähriger Freund unsere Liebe und Treue so vergälte, würden wir da seine Freundschaft und seine Dienstleistung nicht beinahe für beleidigend ansehen? Würden wir nicht denken, sie sei so kalt, launisch, selbstsüchtig und ungerecht, daß wir, obgleich Liebe Alles hofft und Alles glaubt, uns für berechtigt halten dürften zu sagen, es sei, so geneigt wir auch sein möchten, auf unsere Rechte zu verzichten und jede Nachsicht walten zu lassen, dennoch ganz unmöglich, solchem Betragen unseres Freundes eine günstige Deutung zu geben?

Inzwischen ist es nicht bloß ein Freund und Wohlthäter, den wir so behandeln, sondern es ist Gott, Gott mit Seinen tausend Rechten auf uns, mit Seiner unendlich größern Zärtlichkeit, mit Seiner ewigen Liebe! O ist es nicht demüthigend an diese Dinge zu denken? Aber wir haben unsere Schlechtigkeit noch nicht auf die Spitze getrieben. Während wir so Gottes Langmuth durch unsere schnöde Nachlässigkeit, durch unsere beleidigende Kälte und durch die empörende Knappheit unseres Cults mißbrauchen, haben wir noch die Frechheit, uns zu überreden, daß wir Großes für Ihn thun, daß Er gewisser Maßen unser Schuldner sei, und daß jeder, der uns ein höheres Maaß von Vollkommenheit zumuthet, ein lästiger Träumer sei, welcher der vernünftigen und gemäßigten Frömmigkeit, deren wir uns rühmen, keine Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Und alles dieses Gott gegenüber, und während wir wissen, was Gott ist! Und alles dies nach Allem was

Er für uns gethan hat, und noch thut! Und alles dies, während wir so Vieles aus einer strafbaren Vergangenheit gut zu machen, so viel verlorne Zeit einzubringen, so viele Empörungen zu sühnen haben! Gewiß es war sogar nach menschlichen Grundsätzen nicht zu viel, wenn wir sagten, daß unsere Art Gott zu dienen beinahe beleidigend, unsere wirkliche Genugthuung eine neue Schmach sei. Wenn sie dies nicht sind, wem haben wir es zu danken, als der grenzenlosen Nachsicht desjenigen, auf dessen väterliche Liebe, wie die Erfahrung uns lehrt, wir mit so großer Sicherheit zählen können?

Wenn aber Gott Sein eigenes Ziel ist, und mit einer Art von Nothwendigkeit in allen Dingen Seine eigene Glorie suchen muß, so möchte es scheinen, daß die Aehnlichkeit mit Gott einen rechtmäßigen Anspruch auf Seine Liebe begründete. Er wird wohl mit Wohlgefallen auf dasjenige blicken, was Sein Bild zurückstrahlt. Selbst wenn Gott die Menschen deßwegen liebte, so würde der Beweggrund dazu mehr auf Seiner als auf unserer Seite liegen. Nichts desto weniger wollen wir sehen, was wirklich Wahres an der Sache ist. Wir sind beinahe in jeder Beziehung der Gegensatz von Gott. Abgesehen von der uns als Geschöpfen anklebenden Endlichkeit und Schwachheit stehen unsere moralischen Eigenschaften zu Seiner Heiligkeit und Vollkommenheit in einem erschreckenden Mißverhältnisse. Wir sind sogar in jenen Tugenden unvollkommen, welche wir uns aneignen können, und zu deren Erlangung Er uns besondere Gnadenmittel verliehen hat. Ja, als Er Alles, was uns ein Recht auf Vergebung unserer Sünden geben, und die Freundlichkeit und Gnade

gewinnen soll, die wir von Ihm erwarten, in ein einfaches Gebot zusammen gefaßt und uns gesagt hatte, wir sollten verzeihen, wenn wir wollten, daß uns verziehen werde, und wir sollten Andern thun, wie wir wollten, daß Er und Andere uns thun möchten, so fanden wir in unserer verdorbenen Natur es unendlich schwer, diese einfache Lehre zur Anwendung zu bringen. Es hat Zeiten gegeben — ach! wer wagt zu sagen, diese Zeiten seien nicht mehr? — da die Sünden der Welt Gott so sehr kränkten, daß Er, der Unveränderliche, bereute, je Menschen erschaffen zu haben. Und nun, was sieht Er in der ganzen Welt, was Ihm ähnlich wäre? Nichts als die Gnade, welche Er hineinpflanzte, wie eine exotische Pflanze, die nun im fremden Boden verkümmert; im Wachsthum gehemmt, zeigt sie an ihren Zweigen ein paar blaßgelbe Blätter, kann aber kaum je und bloß in der Treibhauswärme Blüthen treiben, jedoch niemals Früchte bringen in diesem Clima. Ist dies der himmlische Baum? Wer würde ihn in einem so traurigen Zustande wieder erkennen? Wahrlich, Gott muß sehr geduldig sein, um von dem Anblicke, den Seine Gnade, geschweige denn die Natur und die üppig wuchernde Sünde auf Erden darbietet, nicht geradezu verletzt zu werden. Wir kennen unsere eigenen Herzen viel zu gut: und können wir glauben, daß Gott, wenn Er vom Himmel herabschaut, sein Spiegelbild darin erblicke? Die Erde hat nur einen Trost. Es gibt wirklich Etwas auf Seite des Menschen, Etwas, was des Menschen Eigenthum ist, auf dem Gottes Auge nicht bloß mit Liebe, sondern mit solchem Entzücken ruhen kann, daß es Ströme von Licht und Liebe über den Erdkreis ausgießt, und

dieses Etwas, das des Menschen Eigenthum, wenn gleich nicht am Menschen ist, ist das allerheiligste Sacrament, wo Gottes Geduld ein Ruheplätzchen findet, und der göttliche Zorn anhält und sanft entschlummert, um beim Erwachen der rächenden Botschaft der beleidigten Heiligkeit nicht mehr zu gedenken.

Ein Charakterzug am Menschen ist es ganz besonders, der uns hindert, die Gründe an ihm aufzufinden, warum Gott ihn so außerordentlich liebt. Es ist nicht so eigentlich die Sünde, nicht gerade irgend eine von den Unvollkommenheiten, denen er als ein endliches Wesen unterworfen ist. Es ist vielmehr das Gesammtergebniß aller seiner Unvollkommenheiten; er wird durch Halbheit gekennzeichnet. Wenn wir wirklich Großes thun, so fehlt doch immer Etwas daran. Die Halbheit durchkreuzt unsere Hochherzigkeit und verschlechtert Alles, was sie thut. Unsere Liebe und unser Haß, unser Lob und unser Tadel, unser Aerger und unsere gute Laune haben sämmtlich den nämlichen Riß an sich, den Anflug von Halbheit. Sehen wir uns an, was ist Selbstbetrug anderes, als Halbheit, was ist sclavische Anhänglichkeit an körperliches Wohlsein, was Völlerei, was rohes Betragen, was persönliche Eitelkeit, was das abgeschmackte Selbstlob, in das wir täglich verfallen, was die Kleinlichkeit verletzter Empfindlichkeit anderes, als Halbheit, ausgemachte Halbheit? Fassen wir unsern Verkehr mit Andern in's Auge, was ist da Lügen anderes als Halbheit, was ist Anmassung, was Selbstsucht, Reizbarkeit, und mehr als die Hälfte der conventionellen Rücksichten der Welt, anderes als Halbheit, zum System erhobene Halbheit? Wenden wir uns schließlich

zu unseren Beziehungen zu Gott, was ist Lauigkeit, Heuchelei, Selbstgerechtigkeit anderes als Halbheit, was ist läßliche Sünde anderes als Halbheit? Mancher, der es schwer gefunden, sich selbst zu hassen, wenn er bloß auf seine Sünden sah, hat diese Aufgabe viel leichter gefunden, als er den Muth hatte, das getreue Gemälde seiner unglaublichen Halbheit eine Zeit lang sich näher anzusehen. O was ist es für ein erschütternder Anblick, ein Anblick, der uns mit einem kalten Schauer durchdringt, wenn die Gnade uns schauen läßt, wie niedrig und schlecht, wie gemein und ekelhaft, wie winzig und niederträchtig — man verzeihe uns das Wort, wir finden kein anderes — wie niederträchtig wir in Allem sind! Jeder andere scheint so gut, nur wir nicht, und wir, o so unerträglich hassenswerth, so häßlich, so abstoßend, so sehr uns selbst zur Last! Und wenn dies unseren blöden Augen anschaulich gemacht werden kann, wie muß es erst dem klar durchschauenden Blicke der allerheiligsten Majestät Gottes erscheinen!

Aber was brauchen wir Weiteres zu sagen? Wenn wir uns je einbildeten, ein Anrecht auf Gottes Liebe zu haben, so ist diese stolze Täuschung jetzt gewiß verschwunden. Es ist klar, daß die Gründe für die Liebe Gottes zum Menschen keineswegs auf unserer Seite liegen und folglich müssen sie auf Seite Gottes liegen. Wenn je eine Wahrheit auf der Welt feststeht, so ist es diese. Unsere außerordentliche Niedrigkeit mag der Maaßstab sein für die Höhe der Liebe Gottes, aber sie kann uns den Grund derselben nicht erklären. Wenn wir über diesen Gegenstand nachdenken, so sind wir oft versucht, kurz zu

sagen, Gott liebe uns, weil wir so gar unliebenswürdig seien. Dies mag wohl ein passendes Paradoxon sein für die Kanzel, um die Zuhörer einzuschläfern: aber wir müssen tiefer in die Sache eingehen, wenn wir lesen oder nachdenken.

Da nun alle Gründe, warum Gott uns liebt, auf Seiner Seite liegen, nicht aber auf der unserigen, ist es da nicht merkwürdig, daß wir Gott so dienen, als ob hier ein Handel zwischen zwei mehr oder weniger gleichberechtigten Parteien vorläge, und als ob, wenn wir den Vertrag unsererseits erfüllt hätten, auch die andere gehalten sei, ihn gleichfalls zu erfüllen? Wir fassen das Geistesleben nicht als einen Verkehr auf, bei dem auf der einen Seite durchaus nur Pflicht, auf der andern nur Freigebigkeit besteht; und dennoch ist es so. Wenn gewisse Dinge uns als Geschöpfen gebühren, nachdem wir einmal geschaffen worden sind, so daß Gott nicht Gott wäre, wenn Er sie uns versagen würde, so war es doch eine unendliche freiwillige Liebe, daß wir erschaffen worden sind. Wenn Er sich herabläßt einen Vertrag mit uns zu schließen, so geschieht es doch aus eigener freien Liebe, daß Er sich zu binden geruht; und wieder Liebe, ewige Liebe mußte uns zuvor erschaffen haben, ehe wir bei einem Vertrage als Partei auftreten konnten; so daß Alles Liebe ist. Die Analyse der Schöpfung löst sich einfach in Liebe auf. Ferner, was würde aus uns werden, wenn Gott uns nur gäbe, was uns gebührt, und wenn Er Seine Freigebigkeit auf die engen Grenzen Seines Vertrags beschränken würde? Strömt Seine Liebe nicht mächtig herab, und drückt unsern Stolz zur Demuth nieder, wie ein Sommerregen die zarte

Blume zu Boden schlägt, während wir auf der empfindlichsten Wage die Unzen, Drachmen und Scrupel des elenden Tributs abwägen, die wir Ihm unter dem lieblich klingenden Namen Liebe bezahlen?

So weit ist es also klar, daß alle Gründe der Liebe Gottes zu uns auf Seiner Seite aufzusuchen sind. Auf unserer Seite bestehen keine. Es bleibt uns noch zu untersuchen, welches diese Gründe sind, und dieser Untersuchung wollen wir uns nun unterziehen. Aber leider ist es bei unserm beschränkten Geiste ein hoffnungsloser Versuch, in den Tiefen der göttlichen Natur die Gründe von Gottes Liebe aufzusuchen. Gott selbst ist Liebe, einfach Liebe; und wir mögen annehmen, daß, wenn wir eine jede Seiner Vollkommenheiten befragten, ihre Antwort Liebe wäre. Wir sind dessen so gewiß, daß wir zum Voraus keinen Zweifel dagegen aufkommen lassen; und doch stimmen, wenn wir eine Prüfung anstellen, die Ergebnisse nicht durchaus mit unsern Erwartungen überein.

Es gibt wenige Eigenschaften Gottes, welche schöner und anbetungswürdiger sind, als Seine Gerechtigkeit. Keine Gerechtigkeit gleicht der Seinigen, denn sie gründet sich auf Seine göttliche Natur, nicht auf Verbindlichkeiten, durch die Er gebunden ist. Manche Heilige haben eine besondere Andacht zu Seiner Gerechtigkeit gehabt, und sie auf besondere Weise zum Gegenstand ihrer Betrachtung gemacht. Ein intelligentes Geschöpf möchte lieber den Händen der Gerechtigkeit Gottes, als der Barmherzigkeit des liebreichsten Seiner Mitgeschöpfe überantwortet sein. Der Apostel sagt uns, daß die gnädige Annahme unserer Reue und die Vergebung unserer Sünden von Gottes Gerech-

tigkeit abhänge. Seine Vertheilung der Gaben der Natur, der Gnade und der Glorie ist das Meisterstück Seiner Gerechtigkeit, das allein, und an sich schon uns für eine ganze Ewigkeit mit Freude und Bewunderung erfüllen könnte. Seine Verheißungen sind die Kinder Seiner Gerechtigkeit, und die Treue, womit Er sie erfüllt, ist die Ausübung dieses königlichen Attributs. Weil eben Seine Liebe eine so große ist, ist Seine Gerechtigkeit so vollkommen und rein. Seine Strafen sind eben so herrlich anzuschauen, als furchtbar für den, der sie erdulden muß wegen der unveränderlichen unfehlbaren Gerechtigkeit, die sie diktirt hat. Die Rache unseres Gottes ist ein Gegenstand, den die Liebe nur mit Zittern anschaut, und sich doch nicht von ihm abwendet! Ferner ist Seine Gerechtigkeit, selbst in der Aufnahme unserer Werke, eine Gerechtigkeit, welche eher Seinen eigenen Vollkommenheiten, als den Anstrengungen unserer Armseligkeit angemessen ist; denn was Er von uns empfängt, ist mehr Sein als unser Eigenthum; und unter den Wundern der Theologie ist keines wunderbarer und rührender, als wenn man sieht, daß durch das kostbare Blut und das geheimnißvolle Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, des Gottmenschen, die erhabene und unfehlbare Strenge der göttlichen Gerechtigkeit in ihren äußersten Anforderungen zufrieden gestellt, ihren unbegrenzten und heiligen Rechten vollständig Genüge geleistet, und ihrer hehren Liebenswürdigkeit und ernsten Majestät ein angemessener Cultus dargebracht wird. Wer nicht mit Furcht und Demuth ruhigen Geistes und aufrichtigen Herzens über die furchtbaren Geheimnisse der Gerechtigkeit Gottes nachgedacht hat, hat

kaum angefangen, Gott zu kennen. Aber können wir hier den Grund Seiner Liebe auffinden? War unsere Erschaffung eine Schuld der Gerechtigkeit, die unserer ursprünglichen Gerechtigkeit gebührte? Ist die Art, wie wir die Gaben der Natur gebrauchten, oder dem Rufe der Gnade folgten, eine solche gewesen, daß wir Gott aufzurufen wagen, zu kommen und sie mit Seiner ganzen Gerechtigkeit aufzuzeichnen, und nach der Strenge ihrer Verdienste zu belohnen? Horch auf die Weheklagen, die immer fort von den Seelen im Fegefeuer zu den Ruhestätten der Kirche auf Erden heraufdringen, und du wirst die Wahrheit erfahren. O Herr, wenn Du alles Verkehrte auf's Genaueste verzeichnest, was wir gethan haben, wer wird bestehen können? Wahrlich, wir müßten mit der Gnade und Gerechtigkeit gut bekleidet sein, bevor wir wagen dürften mit Job zu sprechen: Er wäge mich auf der Wage Seiner Gerechtigkeit. Gewiß, wenn es auf die Gerechtigkeit allein ankäme, so dürften wir uns eher auf Strafe als auf Liebe gefaßt machen.

Im siebenzehnten Jahrhundert wurde in Frankreich eine Reihe heiliger Männer erweckt, welche auf Eingebung des heiligen Geistes mit einer ganz besonderen Andacht die Heiligkeit Gottes verehrten, und vom gleichen untrüglichen Instinkt der Gnade getrieben, verbanden sie mit dieser Andacht noch die Verehrung des Priesterthums Jesu. Laß uns nun diesem Attribute der Heiligkeit näher treten, und sehen, ob wir darin den Grund der außerordentlichen Liebe Gottes zu den Geschöpfen entdecken können. Gott ist unendliche Heiligkeit, weil er dem Wesen nach Reinheit ist. Wer kann vor dem Glanze eines so blendenden Lichtes

die Augen aufschlagen? Er ist heilig, weil das göttliche Wesen die Wurzel und Quelle aller Heiligkeit ist. Er ist heilig, weil Er die Richtschnur, der Maßstab und das Muster aller Heiligkeit ist. Er ist heilig, weil Er der Gegenstand aller Heiligkeit ist, der nichts Anderes sein kann, als Liebe zu Gott und Vereinigung mit Ihm. Er ist heilig, weil Er der Ursprung aller Heiligkeit ist, in so ferne Er sie Engeln und Menschen eingießt, und das letzte Ziel ist, nach dem alle ihre Heiligkeit nothwendiger Weise gerichtet ist. Er ist unendlich heilig, weil er unendlich liebenswerth ist; und da alle Heiligkeit in der Liebe zu Gott besteht, so besteht Gottes Heiligkeit in der Liebe zu Sich Selbst. So, welch' anbetungswürdiges Geheimniß! ist die unendliche Reinheit Gottes einfach Seine Liebe zu Sich Selbst. Wir wissen nicht, ob ein Geschöpf im Stande ist, sich eine erhabenere Vorstellung von Gott zu machen, als diejenige ist, welche diese staunenswerthe Wahrheit von Ihm gibt.

Doch nehmen wir an, wir seien noch so heilig, was ist diese erschaffene Heiligkeit gegen die Heiligkeit Gottes? Gott ist heilig an Sich und aus Sich, heilig im Wesen, was ein Geschöpf unmöglich sein kann. Die Theologie lehrt, kein Geschöpf könne vermöge seiner Natur der Sohn Gottes und sündlos sein, den heiligen Geist haben und die göttliche Natur sehen. Unsere Heiligkeit besteht in freiwillig verliehenen Gaben, die der Schwachheit und Unzulänglichkeit unserer endlichen Natur beigegeben worden sind. Die Heiligkeit Gottes ist substantiell, ist Sein eigenes wirkliches Wesen; die unserige ist nur eine Eigenschaft und Zugabe, eine Erleuchtung des Geistes und Stärkung

des Willens, von Ihm uns mitgetheilt. Gottes Heiligkeit ist unendlich an Stärke und Umfang; während wir ach! keine Worte haben, die stark genug wären, die außerordentliche Winzigkeit, die beweinenswerthe Schwäche und die bald ermüdende Armseligkeit unserer brennendsten und glühendsten Heiligkeit auszudrücken. Die Heiligkeit Gottes kann weder zunehmen, noch abnehmen. Sie kann nicht zunehmen, weil sie bereits unendlich ist, nicht abnehmen, weil sie Seine Wesenheit ist. Die unsrige ist nur ein Punct, dessen wahre Natur, Hoffnung und Bemühung die ist, stets zuzunehmen. Die Heiligkeit Marias könnte Jahrhunderte lang mit zehnmal größerer Schnelligkeit wachsen, als ihre großen Verdienste auf Erden wuchsen, und schließlich würde sie der Heiligkeit Gottes eben so wenig nahe gekommen sein, als sie es jetzt ist. Gottes Heiligkeit ist ewig, die unsrige ein oder zwei Jahre alt, vielleicht begann sie erst in spätem Alter. Gottes Heiligkeit ist unbegreiflich wegen ihrer grenzenlosen Reinheit und wegen der Tiefe ihres fleckenlosen Lichtes; die unsrige, ach! die unsrige könnte ein Mitgeschöpf durchschauen, und sie in weniger als einer halben Stunde würdigen. Die Heiligkeit Gottes ist unaussprechlich fruchtbar; denn sie ist die Ursache, welche hervorbringt und erhält, welche jeder erschaffenen Heiligkeit das Beispiel gibt, und ihr als Ziel des Strebens dient. Die unsrige ist auch fruchtbar, denn die Heiligkeit als solche muß fruchtbar sein: aber wie wenig haben wir gethan, wie viele Seelen haben wir gelehrt, Gott zu kennen und zu lieben? Wenn das Aergerniß und das erbauliche Beispiel, das wir gegeben, auf die Wage gelegt würden, welches würde wohl das Andere überwiegen?

Alles Dieses gilt unter der Voraussetzung, daß wir so heilig seien, als wir sein könnten. Aber wir sind es nicht. Wir sind gar nicht heilig. Und da wir wissen, daß wir sind wie wir sind, ist es uns möglich zu begreifen, daß die unendliche Heiligkeit der Liebe befohlen haben sollte, uns aus Nichts zu erschaffen, weil sie etwa so verliebt gewesen wäre in das, was, wie sie vorher sah, aus uns werden würde? Die Heiligkeit Gottes steht in keiner nothwendigen Beziehung zu den Geschöpfen, wie die Barmherzigkeit; und doch, es ist sonderbar, ist es dieses anscheinend unnachahmlichste aller Seiner Attribute, welches uns ausdrücklich als Gegenstand unserer Nachahmung aufgestellt ist. Wir sollen heilig sein, weil Gott heilig ist, und wir sollen vollkommen sein, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist. Stellen wir denn in solchem Grade die Heiligkeit Gottes dar, um der Gegenstand einer so überschwänglichen Liebe zu werden? Wenn wir uns bloß auf Gottes Heiligkeit berufen könnten, würden wir da den Beweggrund Seiner Liebe finden? Ja, wenn wir nicht richtigere Begriffe von Gottes Gleichheit hätten, könnten wir nicht leichter glauben, es bedürfe der allmächtigen Liebe, um die unendliche Heiligkeit abzuhalten, sich mit Widerwillen und Abscheu von uns abzuwenden? Was dachte David, als er am Anfang des fünfundachtzigsten Psalmes sagte: „Neige Dein Ohr, o Herr, und erhöre mich, denn ich bin elend und arm“ und dann „Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig?“ Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; aber was für Leute sind wir? Indem er seine eigene

Heiligkeit[1]) vorschützte, war es doch nicht die Heiligkeit Gottes, auf die er sich berief; denn er setzt hinzu „denn Du Herr, bist gütig und milde, und von großer Erbarmung gegen Alle, die Dich anrufen."

Ist es vielleicht die göttliche Schönheit, die so sehr in Liebe zu uns armseligen Geschöpfen entbrannt ist? Doch wie können wir die unergründliche Liebenswürdigkeit Gottes ergründen? Ein augenblicklicher Blitz Seiner Schönheit würde durch die Gewalt des Entzückens, das Er hervorriefe, unsere Seele vom Leibe trennen. Wir müssen erst durch die geheimnißvolle Kraft des Lichtes der Glorie gestärkt werden, bevor wir in der Jugendfrische unserer Unsterblichkeit auf diese Schönheit ruhig hinblicken können, ohne vernichtet zu werden. Dann aber werden wir in lebendigem Glanze, im Lichte ihrer eigenen Unbegreiflichkeit, in der Schönheit ihrer eigenen Unermeßlichkeit vor uns sehen unendliches Licht und unendliche Macht, unendliche Weisheit mit unendlicher Lieblichkeit, unendliche Freude und unendliche Herrlichkeit, unendliche Majestät mit unendlicher Heiligkeit, unendlichen Reichthum mit einem unendlichen Meere von Sein; wir werden sie sehen, wie sie nicht bloß alle wirklichen, möglichen und denkbaren Güter enthält, aber sie in der ausgezeichnetsten, unaussprechlichsten Weise enthält, und nicht bloß so, sondern (o entzückende Schaustellung der entzückendsten himmlischen Schönheit!) sie in der Einheit einer höchst erhabenen und majestätischen Einfachheit enthält; und dieses unbegrenzte Schauen ist in seiner Gesammtheit die Schönheit der göttlichen Natur;

[1]) Einige Schriftausleger nehmen an, er spiele auf seine Salbung zum Könige an.

und was wir sehen, obgleich wir es mit einem Worte bezeichnen, ist nicht etwa ein Ding, sondern ist Er, ein Sein, Er, unser Schöpfer, drei Personen, ein Gott. Diese Schönheit ist Gott, der schöne Gott! O wie begreifen wir, wenn wir hieran denken, daß wir Staub und Asche, Tod und Verwesung sind! Wir wollten eben sagen, Gott habe Seine Schönheit aus Sich Selbst, wir hätten die unsrige von Ihm, die Seinige sei grenzenlos, die unsrige beinahe unwahrnehmbar, die Seinige sei von innen, die unsrige von außen geborgt, die Seinige könne weder wachsen noch abnehmen, während die unsrige ein schwankender, ungewisser Schatten sei: aber wäre es nicht richtiger zu sagen, wir hätten keinerlei Schönheit? O mein Herz! mein Herz! wie laut rufst du mir zu, es sei Zeit, inne zu halten, denn die unendliche Schönheit würde, sofern sie nicht unendlich getäuscht werden könnte, über deine Schuld und Bosheit bloß entrüstet sein!

Die unendliche Weisheit muß sich ganz selbst vergessen haben, wenn sie mit uns um unsertwillen ein zartes Liebesverhältniß anknüpfen kann. Was an Gottes Weisheit das Furchtbarste ist, und sie so anbetungswürdig macht, ist der Umstand, daß Er uns in Sich Selbst kennt. Er schaut nicht von Außen auf uns, betrachtet uns von außen, wie ein unendlich intelligenter Zuschauer; Er schaut in Sich hinein, und sieht uns da, und kennt uns, wie Er alle Dinge kennt, in den geheimsten, innersten Tiefen und beurtheilt uns mit einer Wahrheit, Klarheit und Unfehlbarkeit, die überwältigend und unwiderstehlich ist. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi stellte in einer Verzückung eine laute Gewissenserforschung an, und wir haben

hier ein übernatürliches Denkmal der zartesten Selbstkenntniß. Aber was ist die Selbstkenntniß einer Gewissenserforschung gegen die augenblickliche, durchdringende, erschöpfende Kenntniß, die Gott von uns in Sich Selbst hat? Jene Weisheit ist auch der weite Abgrund, in dem alle mannichfaltigen Schönheiten aller möglichen Geschöpfe, und die großartige Anbetung aller möglichen Welten in Ordnung, Licht und Zahl inmitten der göttlichen Ideen sich bewegen. Und was sind wir, Gesichten gegenüber, wie diese sind? Wie der volle Lichtstrom der Mittagssonne kranke Augen schmerzlich berühren würde, so wirkt der Blick der Kenntniß Gottes, wenn er ernst auf des Sünders Seele geheftet ist. O welch' peinigende Todesangst muß es sein, der zu dem Schmerz über das, was man verloren hat, noch hinzutritt, wenn man fühlt, wie man nackt und durchsichtig da steht im Lichte der erdrückenden Weisheit Gottes? Müssen nicht auch wir irgend einen Anflug dieses Gefühles empfinden? Wenn die heilige Menschheit Jesu unsere Kälte, Nacktheit und Armuth nicht wie mit einem heiligen Mantel bedeckte, oder wenn wir, dieser schützenden Decke bar, der lichten Tageshelle von Gottes schonungsloser Weisheit ausgesetzt wären, wir würden wahrlich im Gefühle unserer erschaffenen Schlechtigkeit vor Schrecken sterben. Können wir uns nun denken, daß Gott uns so sehr liebe, weil Er uns so genau kennt? O nein, wie kleine Kinder müssen wir unser Angesicht im Schooße unseres Erlösers verbergen und mit halb erstickter Stimme ausrufen: „Wende ab dein Antlitz von meinen Sünden, und tilge alle meine Missethaten!" Die unendliche Weisheit hat sich in sinnreichen Versuchen,

unsere Seelen zu retten und unsere Liebe zu gewinnen, fast erschöpft; und was ist, trotz aller sorgsamen Aufwendung von Gnaden und Erfindungen, aus uns geworden, und wie kann die Weisheit uns ansehen, ohne enttäuscht zu werden? Und wie groß muß erst die Enttäuschung bei Gott sein?

Die Freiheit des menschlichen Willens ist dasjenige, was der Allmacht Grenzen zu setzen scheint, und die Kargheit der Liebe, welche Gott von uns zu Theil wird, sieht einem Fehler der unfehlbaren Macht sehr ähnlich. Wir haben keine Worte, um die Macht Gottes zu schildern. Wir haben keine Vorstellungen, vermittelst deren wir uns auch nur annäherungsweise einen würdigen Begriff von ihr bilden könnten. Welch' weites Feld von sonderbaren Anschauungen schließen mögliche Geschöpfe und mögliche Welten dem Blicke auf! Doch alles dies hilft uns nicht, uns die undenkbare Macht Gottes zu denken. Die Möglichkeit scheint uns fast unendlich, so weit reicht sie, so viele Gegenstände umfaßt sie, so erstaunlich ist die Mannichfaltigkeit der Operationen in ihrem Bereiche. Aber ein Wesen, das durch keine Unmöglichkeit eingeengt ist, für welches das Unmögliche keinerlei Grenze bildet, welchem Nichts unmöglich ist, was kann diesem wohl gleich sein? Wir mögen Jahre lang Worte auf Worte häufen, und es wird uns nicht gelingen, dem Begriffe näher zu kommen. Wir haben kein Bild dafür in unserm Geiste. Wenn es nun für eine so furchtbare Macht einen Unterschied zwischen klein und groß gäbe, würden wir ihr gegenüber nicht so klein sein, daß wir ihr verächtlich erscheinen müßten, und sie uns ganz unbeachtet ließe? Aber wenn wir uns

dieser Allmacht widersetzt, wenn wir gewagt haben, ihrer Gewalt zu trotzen, unsere Stärke mit der ihrigen zu messen, und unsern Willen ihren ungestüm rollenden Rädern entgegen zu stemmen, müßten wir nicht erwarten, daß sie, wenn Gott bloß und einfach Macht wäre, uns zertreten, mit einem Fußtritt in die Nacht unseres Nichts zurückstoßen, und dann fort und fort durch unerschöpfliche Wunder, ungezählte Welten, und namenlose Gefilde undenkbarer Herrlichkeit ihre glänzende Bahn wandeln würde?

Gott ist Wahrheit, ganz Wahrheit, bloß Wahrheit. Wahrheit ist die Schönheit Gottes, und Seine Schönheit ist die Fülle der Wahrheit. Jedes Ding ist das, was es vor Gottes Angesicht ist, und sonst Nichts. Wahrheit ist der Charakter des Geistes Gottes und die Vollendung Seiner Güte. Alle Wahrheit an den Geschöpfen ist ein Ausfluß der Wahrheit Gottes. Jedes Ding hat den göttlichen Ideen gemäß eine besondere Angemessenheit, die es Seiner würdig macht, weil sie es wahr macht. Gott ist Wahrheit, nicht bloß in Sich Selbst, unbedingte unnahbare Wahrheit, sondern Er ist vorzüglich Wahrheit, da Er das Muster der Geschöpfe ist. Was immer wahr an ihnen ist, ist so, weil es in Uebereinstimmung mit Ihm, als ihrem Richtmaaß und Vorbild ist. Die ganze Wahrheit der Schöpfung liegt daher in ihrer Uebereinstimmung mit Gott; und was Ihm nicht gleichförmig ist, das ist Verzerrung, Gräuel und Lüge. Es ist jedoch vielleicht keine unter den göttlichen Vollkommenheiten, welche den Schöpfer bestimmter vom Geschöpfe unterscheidet, als die Wahrheit, keine, mit welcher in Verbindung zu stehen für uns so wichtig, keine, deren Mittheilung mehr übernatürlich, in

welcher zu beharren schwerer ist. Diese göttliche Vollkommenheit im Schöpfer ist der Schöpfung so nothwendig, daß alle Geschöpfe eben sowohl aus Instinct als aus Eingebung sagen können: Gott allein ist wahr, und jeder Mensch ein Lügner. Wenn nun aber Wahrheit, die bloß erschaffene Wahrheit die Aehnlichkeit mit Gott, die Gleichförmigkeit mit Gott, ein unmittelbares Streben nach Gott ist, welche Wahrheit ist in uns? Wie sehr unterscheiden wir uns von unserm Urbild? wie so ganz anders sind wir, als unser Muster? wie widerspänstig sind wir in der Hand Desjenigen, der das himmlische Jerusalem nach dem Vorbild Seiner Wahrheit aufbaut? Muß nicht die Wahrheit verabscheuen, was so unwahr ist, wie wir es sind? Ist es nicht manchmal im Leben der Fall, daß der heilige Geist uns zu einem Gefühle unserer außerordentlichen Unwahrhaftigkeit erweckt, so daß wir sehen, wie unser ganzes Wesen in ein Labyrinth von Heuchelei, Vorwänden, Ruhmredigkeit, vorsätzlicher Unwahrheit, bedächtiger Weltklugheit, ränkevoller Unaufrichtigkeit und unabsichtlicher, unvermeidlicher Verheimlichungen sich verirrt, was uns zwingt, fortwährend irgend eine Rolle zu spielen, und zu scheinen, was wir nicht sind. O wir fühlen wohl das Elend und die Schmach der unsaubern Unwahrhaftigkeit, und denken in unserer Herzensangst, daß wenigstens Gottes Auge unsere schmähliche Vermummung durchschaut, und Seinen Lichtstrahl in die Abgründe des unwürdigen und monströsen Selbstbetrugs hinabsendet, die wir bloß ahnen, aber nicht kennen. Liebt uns nun Gott, weil wir so wahrhaftig sind?

Laß uns nun noch ein weiteres Attribut prüfen, und

dann wollen wir diese Erörterung schließen. Aber wie sollen wir von dir reden, du schöne Barmherzigkeit Gottes? Die Barmherzigkeit ist es, die uns vor allen Dingen Gott begreiflich zu machen scheint. Während die Uebung derselben in Wirklichkeit das Geschöpf dem Schöpfer ähnlich macht, scheint es uns, als ob sie, wenn Er sie übte, den Schöpfer dem Geschöpfe ähnlich machte. Denn sie trägt ein Gepräge von Traurigkeit und Mitgefühl, von Mitleid und Selbstaufopferung an sich, welches dem Adel einer erschaffenen Natur angemessen ist. Sie verleiht Gott einen väterlichen Charakter, als wenn Er in Wirklichkeit die Sorgen Seiner Kinder theilte, freundliche Worte mit ihnen spräche, und zärtliche Liebkosungen an sie verschwendete, um durch Seine überreiche Liebe ihre Leiden und ihr Unglück zu lindern. Wie sollen wir dieses köstliche Attribut der Barmherzigkeit definiren? Ist es nicht die einzige Vollkommenheit, welche wir Geschöpfe unserem Schöpfer geben, oder zu geben scheinen? Wie könnte Er Barmherzigkeit haben, wenn nicht für uns? Er hat keinen Kummer, welcher der Linderung, kein Bedürfniß, das der Befriedigung bedürfte; denn Er ist der Ocean unendlichen Seins. Die Barmherzigkeit ist die Ruhe Seiner Allmacht, die Süße Seiner Allgegenwart, die Frucht Seiner Ewigkeit, die Gefährtin Seiner Unendlichkeit, die Hauptsühne Seiner Gerechtigkeit, der Triumph Seiner Weisheit und die geduldige Beharrlichkeit Seiner Liebe. Wo immer wir gehen und stehen, da ist Barmherzigkeit, die friedliche, thätige, umfassende, tiefe, endlose Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters. Wenn wir am Tage arbeiten, arbeiten wir im Lichte der Barmherzigkeit; und bei Nacht

schlafen wir im Schooße der Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters. Die Höfe des Himmels erglänzen von ihrer ausgegossenen fruchtbaren Schönheit. Die Erde ist damit bedeckt, wie der Meeresgrund von den Gewässern bedeckt ist. Das Fegefeuer ist gleichsam ihre eigene besondere Schöpfung und wird von ihrem freundlichen Mondlichte erleuchtet, das Tag und Nacht seinen sanften Silberglanz dort verbreitet. Ja, das Reich der hoffnungslosen Verbannung ist weniger finster, als es sein würde, wenn nicht einige Strahlen vom Lichte der Barmherzigkeit sogar in seine Tiefen hinab drängen.

Was anders als die Barmherzigkeit kann das Elend des Nichtseins geahnt, und die Allmacht und Liebe aufgefordert haben, eine Welt zu schaffen, und sie mit Leben zu füllen? Dies war ihre erste Kundgebung. Doch, als wenn sie im nämlichen Augenblicke, da sie das Nichts mit englischen und menschlichen Wesen bevölkerte, sich selbst hätte übertreffen wollen, und mit ihrem gewaltigen Werke nicht zufrieden gewesen wäre, erhob sie zu gleicher Zeit ihre Schöpfung aus dem Stande der Natur zum Stande der Gnade. Als darauf das Menschengeschlecht in seiner Verkehrtheit dieser übernatürlichen Ordnung sich entfremdete, und von Gott sich abwendete, genügte es der Barmherzigkeit nicht, die Welt mit Gnaden zu überströmen. Sie brachte die Person des ewigen Worts vom Himmel herab, und vereinigte es mit der menschlichen Natur, damit es so die Welt durch die Wunder, die beinahe unglaublichen Wunder einer wahrhaft göttlichen Erlösung erlösen sollte. Hiernach können wir von der Barmherzigkeit Alles verlangen. Wir können sie nach den Gründen der Liebe

des Schöpfers fragen. Doch scheint die Barmherzigkeit, wenn wir so sagen dürfen, nur eine Methode Seiner Liebe zu sein. Seine Liebe ist irgendwie umfassender, als Seine Barmherzigkeit, obgleich Seine Barmherzigkeit schlechthin unendlich ist. Die Barmherzigkeit ist eine Seiner Vollkommenheiten, während die Liebe der Einklang Aller ist. Die Barmherzigkeit wird unser nicht müde, verzweifelt nicht an uns, hört nicht auf, uns nachzugehen, nimmt Nichts übel, vergilt Böses mit Gutem, ist der allgegenwärtige Diener des kostbaren Blutes Jesu. Die Liebe aber scheint mehr zu sein, als dies. Die Liebe heftet sich an einen Jeden von uns, individualisirt uns, ist etwas Persönliches. Die Liebe ist nicht weniger gerecht und billig, als wohlwollend, ebenso weise als mächtig. Die Liebe ist gleichbedeutend mit dem Ganzen Gottes, und von gleichem Umfange mit Ihm. Die Barmherzigkeit ist Etwas durch sich selbst. Die Liebe ist die Vollendung des Unerschaffenen in Ihm. Die Barmherzigkeit ist der Charakter des Schöpfers. Die Barmherzigkeit bemitleidet, schont, übt Nachsicht, läßt sich Alles gefallen. Die Liebe aber belohnt, ehrt, erhebt, macht mit sich selbst gleich. Der Begriff von Vorliebe ist in der Barmherzigkeit nicht enthalten, während Er das innere Leben der Liebe ist. Wir wissen es nicht; aber es scheint nicht, als ob die Barmherzigkeit die Frage ganz beantworte, die wir aufstellen. Und doch, wenn die Barmherzigkeit nicht der Grund von Gottes Liebe ist, wo sonst sollen wir ihn suchen in Seiner Unendlichkeit?

Nun ist es aber an der Zeit, zu schließen. Wir haben gesehen, was für eine Liebe es ist, mit der Gott uns liebt,

und haben gefragt, warum Er uns liebe. Es muß aus Gründen geschehen, welche entweder auf Seiten des Menschen oder auf Seiten Gottes liegen. Auf Seiten des Menschen liegen sie nicht; denn an sich selbst ist er Nichts; er ist sogar unter vernünftigen Geschöpfen bloß ein Pünktlein. Zu seinem Nichts hat er die Empörung hinzugefügt, und in keiner Weise kann er Gott Etwas zubringen. Sogar nach menschlichen Begriffen ist der Cult, den wir Gott darbringen, fast beleidigend. Er ist in allen Stücken der Gegensatz von Gott, und kein Zug charakterisirt Ihn mehr, als die Feigheit und Halbheit. Wir haben sonach diesen Grund auf Seiten Gottes zu suchen, und nachdem wir Seine hauptsächlichsten Vollkommenheiten nacheinander untersucht haben, haben wir nicht gefunden, was wir gesucht. Die unendliche Gerechtigkeit würde Ihn bestimmen, uns zu strafen. Die unendliche Heiligkeit würde bewirken, daß Er Sich mit Widerwillen von uns abwendete. Die unendliche Schönheit würde entrüstet, die unendliche Weisheit getäuscht werden. Die unendliche Macht würde uns als verachtungswerth ignoriren, die unendliche Wahrheit würde in uns nur Heuchelei und Lüge sehen. Schließlich würde jede andere, als eine unendliche Barmherzigkeit unser überdrüßig werden, und gerade die Unendlichkeit der Barmherzigkeit wird unser nicht überdrüßig. Aber in der Liebe liegt etwas mehr, als nur daß sie nicht überdrüßig wird.

Warum nun liebt uns Gott? Wir müssen antworten: weil Er uns erschaffen hat. Hiernach wäre also die Barmherzigkeit der Grund Seiner Liebe. Aber warum hat Er uns erschaffen? Weil Er uns geliebt hat. In diesem

Cirkel sind wir eingeschlossen, und wissen nicht, wie wir heraus kommen sollen. Aber es ist ein schönes Gefängniß. Wir können darin ruhen, so lange wir auf Erden sind; und wenn wir nie etwas mehr darüber erfahren sollen, so wollen wir es zu unserer Heimath machen für alle Ewigkeit. Wer möchte einer solchen Gefangenschaft überdrüßig werden?

Gott liebt uns, weil Er uns erschaffen hat. Welche Gefühle müßten wohl in uns erwachen, wenn wir Jemand aus Nichts erschaffen hätten? Wer vermag es zu sagen? Wir können annehmen, daß es ein Gefühl sein müßte, welches alle Gründe irdischer Liebe, die väterliche, die brüderliche, die eheliche, die kindliche in sich enthielte, nebst der Liebe der Engel, die wir nicht kennen. Wir nehmen an, es enthalte alle diese Liebe, nicht bloß in einem unendlichen Grade, sondern auch in einer ausgezeichneten Weise, die wir nicht begreifen können, ja mehr als das, in einer anbetungswürdigen Einfachheit, wie sie nur der göttlichen Natur eigen ist. Wenn wir uns aber Alles dieses vorgestellt haben, so sehen wir, daß in eines Schöpfers Liebe immer noch ein Etwas übrig bleibt, das wir nicht erklären können, das wir aber für ein aus Seinem Verhältniß als unser Schöpfer entspringendes Gefühl halten müssen, und das da ist, was es ist, weil Er ist, was Er ist, der unendlich heilige Gott. Dies ist nun unsere Antwort: Er liebt uns, weil Er uns erschaffen hat. Allerdings erfüllt dies Geheimniß unsern Geist nicht mit Licht, wenigstens nicht mit solchem Lichte, das wir mittheilen können; aber, was mehr ist, mit einem Lichte, das unsere Herzen entzündet.

3. Capitel.

Unser Mittel, Gott zu lieben.

Magna res amor. Nam cum amat deus, non aliud vult, quam amari: quippe qui ob aliud non amat, nisi ut ametur, sciens ipsos amore beatos, qui se amaverint. O suavitatem! o gratiam! o amoris vim!

S. Bernard.

Es ist etwas Großes um die Liebe. Denn wenn Gott liebt, so verlangt Er nichts Anderes, als daß Er geliebt werde. Wenn Er nun liebt, um geliebt zu werden, so geschieht es darum, weil Er weiß, daß die Liebe Jene glücklich macht, die Ihn lieben. O Süße! o Gnade! o Gewalt der Liebe!

In früheren Zeiten haben sich Philosophen und Philanthropen oft damit beschäftiget, Pläne zu Muster-Republiken zu entwerfen. Zuweilen versetzten sie deren ideale Bürger in Lagen, welche für die Ausübung der erhabensten Tugenden ungewöhnlich günstig waren; andere Male ließen sie die ganze Pflicht und das Glück der Menschen in irgend einer Tugend, z. B. im Patriotismus oder in der Sitteneinfalt aufgehen, oder auch haben diese Gesetzgeber ihr imaginäres Volk von allem Zwang und Herkommen der Civilisation abgelöst, damit ihrer Freiheit der weiteste Spielraum eingeräumt werde, sich nach ihrer eigenen Richtung zu entwickeln. So wollen auch wir es halten, und uns in Gedanken eine mögliche Welt construiren. Wir nehmen an, Gottes schöpferische Liebe werde nach dem jüngsten Tage zu einem andern Planeten unseres Weltsystems sich wenden, und ihn mit vernünftigen Geschöpfen bevölkern, damit sie Ihm dienen, und Seinen Namen verherrlichen. Denken wir uns ihre Geschichte etwa so: Sie sind nicht Engel und nicht Menschen, sondern von einer ganz verschiedenen Gattung, wie Gott sie

zu schaffen für angemessen erachtet. Sie haben ihre ursprüngliche Unschuld bewahrt und sind weder theilweise gefallen, wie die Engel, noch ist ihr ganzes Geschlecht gefallen, wie dies leider beim Menschen der Fall war. Sie würden, wie sich von selbst versteht, Jesu unterthan sein, weil Er das Haupt und der Erstgeborne aller Geschöpfe ist. Aber ihre Art, Ihn anzubeten, würde von der unsrigen ganz verschieden sein. Sie würden auch verschiedenen materiellen Gesetzen unterliegen, und verschiedene Kräfte des Geistes und des Willens würden mannichfaltige moralische Verpflichtungen bedingen, welche von denen ganz verschieden wären, die uns obliegen. So würden sie in der herrlichen Einheit der Kirche Christi eine Abwechslung bilden. Sie könnten höher als die Engel, oder tiefer als die Menschen oder zwischen beiden mitten inne stehen. Doch dürfen wir sie uns kaum auf einer niedrigeren Stufe stehend denken, als die Menschen, weil unser Herr und Heiland Seine Herablassung nicht auf dieses Aeußerste getrieben haben würde. Wenn wir uns nun diese mögliche Welt vollständig construirt haben, so möchten wir voll Neugierde in jede denkbare Verzweigung dieses neuen planetarischen Lebens eindringen, um zu sehen, wie das Gebahren dieser Geschöpfe beschaffen sei. Wir möchten sie in den Anordnungen ihres socialen Systemes, in den Verwickelungen ihres öffentlichen Lebens, und in ihrem Thun und Lassen am häuslichen Herde belauschen. Wir können uns ihren Verkehr und ihre Gewerbe, ihren Maaßstab des Schönen, ihre Künste und Wissenschaften, ihre Philosophie und Literatur, ihre Regeln der Kritik und ihre Grundsätze bei Lob und Tadel nach Belieben ausmalen.

Wir können uns denken, der Krieg sei bei ihrer natürlichen Beschaffenheit eine Unmöglichkeit, ihre politischen Umwälzungen könnten ohne Sünde vor sich gehen, ihre Leiden seien nicht Strafen für ihre frühern Vergehungen, oder die Isolirung sei ihnen in derselben Weise der normale Zustand, wie es bei uns das gesellschaftliche Zusammensein ist. Wenn wir dann mit unserm Phantasiebilde fertig sind, so würde diese mögliche Welt eine gewisse Aehnlichkeit mit der unsrigen haben, obgleich sie von ihr grundverschieden wäre, weil eines Theils Gott ihr Schöpfer wäre, anderntheils aber, weil wir das Gemälde nicht zu Stande brächten, ohne bis zu einem gewissen Grade uns selbst zu copiren.

Diese imaginäre Welt würde wahrscheinlich weniger von der unsrigen sich unterscheiden, als die unsrige von sich selbst sich unterscheiden würde, wenn das Gebot der Liebe Gottes von allen Erdenbewohnern gewissenhaft beobachtet würde. Wir wollen versuchen, uns ein Bild davon vor Augen zu stellen. Es braucht nicht durchaus aus der Phantasie genommen zu sein, und kann dazu beitragen, seine Züge im praktischen Leben zu verwirklichen. Jeder Mann und jedes Weib in der Welt, und jedes Kind, sobald es zum Gebrauche der Vernunft gelangt, ist durch die goldenen Ketten jenes lieblichen Gebotes gebunden. Christ oder Jude, Muhamedaner oder Götzendiener: alle Seelen nach ihrem Grade von Finsterniß und Licht stehen unter dem hellen Schatten dieses allgemeinen Gebots. Nichts kann vernünftiger sein. Jedwedes Geschöpf ist von Gott um Seiner Selbst willen erschaffen worden. Darum hat es Nichts zu thun, als Gottes Werk, und Nichts zu

suchen, als Seine Verherrlichung, und es hat Gott gefallen, dieses Werk und diese Verherrlichung in die Liebe, in den leichten Dienst einer vernünftigen und übernatürlichen Liebe zu versetzen. Auch hat Er uns in Beziehung auf die Ausdehnung dieses Gebotes nicht in Unwissenheit gelassen. Höre, o Israel, der Herr unser Gott ist der einzige Herr. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, und von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften. Der heilige Mathäus erzählt uns, ein Schriftgelehrter habe Jesum gefragt: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Jesus antwortete ihm: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dies ist das erste und größte Gebot. Wo Moses sagt: aus allen deinen Kräften, sagt der heilige Mathäus: aus deinem ganzen Gemüthe. So ist Gott auf feierliche Weise als der Gegenstand unserer Liebe erklärt worden, und diese Liebe muß zwei Kennzeichen an sich tragen. Sie muß allgemein sein: Herz, Seele, Gemüth und Kraft müssen dabei sein. Sie muß ungetheilt sein: Denn sie nimmt das ganze Herz, die ganze Seele, das ganze Gemüth und alle Kräfte in Anspruch.

Wir wollen nun den geringsten Grad der Liebe annehmen, und von solchen heroischen Kundgebungen derselben absehen, welche die Zierden inbrünstiger Andacht, oder die Räthe hoher Vollkommenheit sind, wozu ist Jedweder durch dieses Gebot verpflichtet, sobald er zum Gebrauche der Vernunft gelangt? Er ist verpflichtet, Gott mehr, als alles Andere zu lieben; er ist verpflichtet, Gott höher zu schätzen, als alles Andere; er ist verpflichtet, dem Willen

Gottes in Allem zu gehorchen, sobald er ihm bekannt geworden; und er ist verpflichtet, alle seine Handlungen, wenigstens in allgemeiner Intention, auf die Verherrlichung Gottes zu richten. In seinem Herzen darf Gott keinen Nebenbuhler haben. Seine Seele soll von Nichts erfüllt sein, als von Gott. Sein Gemüth darf Nichts Gott gleich achten, und seine ganze Kraft muß dem Dienste Gottes in einer Weise gewidmet sein, wie er sie keinem andern Gegenstande widmet. Wenn er vom Erwachen der Vernunft an bis zur letzten Stunde seines Lebens sich gegen eine dieser Verpflichtungen verfehlt hat, so muß er den Fehler unter tiefem Reueschmerz, der sich auf Gottes Güte stützt, wieder gut zu machen suchen. Diese Verpflichtung liegt allen Menschen ob, in dem unermeßlich großen bevölkerten Asien, an den städtebesäten Küsten Europa's, und in dessen ungeheuern Städten, in Afrika von einem Meere zum andern, von den im höchsten Norden Amerika's gelegenen Hütten, bis zu dessen südlichem Vorgebirge, das dem ewigen Eise des Südpols gegenüber sich erhebt, auf allen Inseln und palmgekrönten Korallenfelsen des Meeres, groß und klein. Es ist eine eben so große, ja noch größere Verpflichtung, wenn sie größer sein könnte, als die Pflicht, keinen Mord zu begehen. Kein Geschöpf Gottes, mit Ausnahme der getauften Kinder, ist je in die ewige Seligkeit eingegangen oder wird je dahin eingehen, das dieses Gebot nicht gehalten, oder durch Reue für dessen Uebertretung nicht Verzeihung erlangt hat.

Manche Betrachtungen mögen furchtbarer sein, als diese: aber wir kennen keine, welche tiefernster wäre. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß wir nicht von einem

Rathe, sondern von einem Gebote, nicht von Vollkommenheit, sondern von Pflicht, nicht von Möglichkeiten, sondern von Nothwendigkeiten reden. Diese ist das wahre Alphabet unserer Religion, der Hauptpunkt des Katechismus, die erste Grundlage der Seligkeit; und Vernunft und Offenbarung wirken zusammen, den Seelen der Menschen dieses allgemeine Gebot aufzuerlegen.

Hält es die Welt? Laß uns sehen, wie es in der Welt aussähe, wenn sie es thäte. Wir wollen voraussetzen, daß Alle, Männer, Frauen und Kinder über sieben Jahre auf der ganzen Erde Gott immer, außerordentlich und mit ungetheilten Herzen liebten. Die Erde könnte dann eine Welt der ungetheilten Herzen genannt werden. Unser Planet, dieser Theil von Gottes Schöpfung, dieser schöne Garten würde das Vorrecht haben, eine lebendige Welt liebender menschlicher Herzen zu sein, über welche Gott eine Herrschaft ungetheilter Liebe ausüben würde. Dies war es, um uns menschlicher Worte zu bedienen, was Gott beabsichtigte, was Gott erwartete, das Paradies, und der Hof, den Er für Seinen menschgewordenen Sohn zubereitet hatte. Und wenn sie so wäre, würde sie wohl der wirklichen Welt weniger unähnlich sein, als jene imaginäre mögliche Welt, deren Bild wir uns eben erst ausgemalt haben?

Wenn alle Classen in ihrer Stellung, alle Geister nach ihrem Maaß und Grad diesem Gebote gemäß Gott liebten, so würden herrliche Resultate daraus hervorgehen. Um sie aufzuzählen, müßten wir in jeden Winkel der Erde, in jedes geheime Heiligthum des Lebens eindringen, und die Umwälzung belauschen, welche die göttliche Liebe zu Stande

bringen würde. Alles würde anders werden. Die Welt würde zwar nicht eine Welt von Heiligen sein, weil wir keine heroische, strenge, sich selbst opfernde Liebe, sondern bloß die Liebe zum gemeinschaftlichen Gebot voraussetzen. Freiwillig übernommenes Leiden ist ein Theil der Idee der Menschwerdung oder entspringt aus derselben; denn christliche Strenge hat mit den stolzen Bußübungen der Hindus Nichts gemein, als den äußeren Schein. Es würde nicht aussehen wie in einem ungeheuern Kloster; denn alle Menschen würden in der Welt sein, und die Welt nicht verlassen; und die Welt würde ein Mittel sein, Gott zu lieben, nicht aber ein Hinderniß, das unser Muth überwinden müßte, oder ein Fallstrick, den unsere Klugheit gerne vermeiden möchte. Es würde keine Gottlosigkeit geben, welche die Erde zur Hölle machte; doch könnte die Erde auch nicht der Himmel sein, weil es keine Anschauung Gottes gäbe. Weit eher als alles Andere möchte sie eine Art von Fegefeuer sein, denn die Liebe Gottes würde das Leiden nicht verhindern, obgleich sie die Traurigkeit beinahe beseitigen würde. Aber sie würde allen Menschen die Kraft verleihen, sich mit geduldiger Energie zu Gott empor zu schwingen, um Denjenigen zu sehen, den sie schon so sehr lieben. Die ganze Erde wäre nun ein Schauplatz der Religion, nicht der religiösen Schwärmerei, oder ungewöhnlicher Heiligkeit, sondern thätiger, praktischer, ausschließlicher, geschäftsmäßiger Religion. Die religiösen Pflichten würden die öffentliche Meinung beherrschen. Jedermann wäre so sehr für die Religion eingenommen, als wenn sie seine herrschende Leidenschaft wäre. Jedoch würde alles dieses die Grenzen des allgemeinen Gebotes

nicht überschreiten, und nicht etwa der erhabenen übernatürlichen Heiligkeit kanonisirter Heiligen entsprechen. Erinnere dich aber — wir sprechen hier nicht sowohl von dem, was möglich, als von dem, was sich ganz gut denken läßt.

Welche Veränderung würde in der politischen Welt eintreten! Die Liebe zu Gott würde das redliche, selbstverständliche und ausschließliche Ziel aller Staaten und Nationen sein. Die Diplomatie würde im wechselseitigen Wetteifer für Gottes Verherrlichung aufgehen, und nachdem sie aufgehört hätte, geheim zu sein, würde auch ihr Lug und Trug wegfallen. Handelsverträge, Grenzstreitigkeiten, Interventionsrecht — welch' neuen Charakter würde die Liebe zu Gott so manchen dieser Streitfragen aufprägen, die sie etwa noch bestehen ließe! Wie ruhig und sorgenfrei würde die kaufmännische Welt werden! Die Sucht, reich zu werden, würde verschwinden. Mit Ausnahme der nöthigen Zeit für Erwerbung der Nahrung, der Kleidung und der gewöhnlichen Bequemlichkeiten würde das ganze Leben dem Gebete, dem Lobe Gottes und den Werken der Barmherzigkeit, vielleicht auch der Beichte läßlicher Sünden gewidmet sein. Wir reden hier von Bequemlichkeiten, weil nach der Hypothese die Menschen eben keine Heiligen wären. Die Literatur dieser Menschen würde keine Schriften an das Tageslicht treten lassen, die nicht keusch und wahr, veredelnd und glaubenfördernd wären. Tagblätter, die so beschaffen wären, wie wir sie kennen, wären glücklicherweise eine Unmöglichkeit. Wir besorgen allerdings, daß die antiquarischen Forschungen nicht mehr mit dem nämlichen Eifer betrieben werden würden, wie

jetzt, und daß weniger Menschenleben geopfert würden, um die Interessen der Wissenschaft zu fördern; aber eine kräftigere Wirklichkeit würde Alles durchdringen und beleben. Viele Gewerbe würden ihren Charakter verändern, andere ganz aufhören zu existiren. Die Erziehungssysteme würden von Grund aus reformirt werden, und Gefängnisse und Polizei aus dem Lande verschwinden. Die landständischen Sitzungen würden sehr kurz sein, es würde weniger geschwatzt und mehr gethan werden. Der Gesellschaftston würde geändert werden, und eine auffallende Ruhe über das Menschengeschlecht kommen, mit welcher Energie nicht schlechterdings unvereinbar wäre, neben welcher aber unsere Energie von dem, was sie jetzt ist, so verschieden wäre, daß wir uns keinen richtigen Begriff davon machen können.

Aber wie viel würde die Welt, zur Ausgleichung der offenbaren Gleichgiltigkeit, welche an manchen Dingen haftet, denen wir jetzt eine krankhafte Vorliebe zuwenden, in anderer Beziehung gewinnen? Wie herrlich würden die Controversen einer solchen Welt sein? Der Friede und das Licht der Liebe Gottes würden den Verstand tausendfach erhöhen. Die Erzeugnisse des menschlichen Geistes würden unberechenbar tiefer und schöner sein, als jetzt, und die Ausbeute der geistigen Thätigkeit würde unendlich vermehrt werden, weil sie auch in größerem Maaße auf die höhern Zweige der Philosophie sich erstrecken würde. Welche Höhe würden wahrscheinlich auch die Naturwissenschaften erreichen, welche Fortschritte würden sie machen, weil einestheils die Philosophie mehr gepflegt würde, anderntheils der Verstand, den reichlichere Gnade in uns wieder herstellen würde, weiter reichen und

mehr fassen könnte! Auch die Wissenschaft des Schönen würde schöner und fruchtbarer sein, wenn sie zum Dienste des Heiligthums Gottes, nicht aber der materiellen Interessen der Menschen berufen würde. Wer kann glauben, daß wir nicht mehr von der Natur und ihren geheimnißvollen Eigenthümlichkeiten wüßten, wenn wir mehr von Dem wüßten, welcher sie alle hervorgebracht hat, und wenn die Liebe uns mehr von Ihm lehrte? Die Summe des Glücks eines jeden Einzelnen würde gleichfalls über alle Berechnung vermehrt. Alle andern Gattungen von Liebe würden durch Gottesliebe gleichsam verklärt, und würden aus jedem menschlichen Herzen mit Macht und in Fülle hervorquellen, was die Sünde jetzt vollständig verhindert. Die sittlichen Vollkommenheiten unserer Natur würden die edelsten, ausgesuchtesten Früchte hervorbringen, die jetzt nur spärlich und nach langen Zwischenräumen zum Vorschein kommen. Aber was mehr ist, als Alles dies, wir hätten eine Welt von übernatürlichen Handlungen, die in unversiegbaren Strömen aus jedem Herzen fließen, uns mit Gott vereinigen, unsere gewöhnlichsten Absichten läutern, und uns Tag für Tag einem Zustande von Vortrefflichkeit näher bringen würden, der weit über unserm jetzigen stehen würde. Welches ist das Gebot, dessen allgemeine Beobachtung solche Wunder wirken kann? Es ist jenes, das uns in diesem Augenblicke in unvermeidlicher Allgemeinheit und mit der strengsten Verpflichtung obliegt! Verdient es nicht unsere ganze Aufmerksamkeit?

Bisher sind wir mit zwei grundwesentlichen Untersuchungen beschäftiget gewesen: Warum Gott wünsche, daß wir Ihn lieben, und warum Er uns liebe. Wenn Gott

wünscht, daß wir Ihn lieben, so muß es eine Art von Liebe geben, die uns möglich ist und Seinem Willen entspricht. Dies ist augenscheinlich. Im Laufe unserer Untersuchung haben wir in unserm Innern so viel Kleinliches, Niedriges und Schlechtes entdeckt, daß wir zu glauben versucht sind, wir könnten Gott nicht mit einer wirklichen und annehmbaren Liebe lieben. Gerade hier tritt nun Gott unserer Selbstverachtung entgegen, bewahrt sie vor Uebermäßigkeit, und hindert sie, uns zu schaden, indem Er uns das unbedingte und wesentliche Gebot gibt, Ihn von ganzem Herzen, aus unserm ganzen Gemüthe, und aus allen unsern Kräften zu lieben. Er befähiget uns dadurch, dieses Gebot zu erfüllen, daß Er uns eine schöne Mannichfaltigkeit von Gründen und Motiven für unsere Liebe enthüllt, und Er macht die Erfüllung leicht durch die vielen Arten von Liebe, für die Er unsere Herzen empfänglich machte, und die den verschiedenen Gemüthsarten der Menschen angemessen sind. So haben wir jetzt unsere Gründe der Liebe zu Gott, und die verschiedenen Arten von Liebe zu prüfen, mit denen wir glücklicher Weise unsern barmherzigen Schöpfer zu lieben im Stande sind.

Zu allererst müssen wir bemerken, daß die Liebe, welche dieses Gebot von uns verlangt, eine persönliche Liebe sei. Sie ist nicht das Gefühl, welches ein gutes Gewissen, das Bewußtsein der erfüllten Pflicht, die Liebenswürdigkeit der Tugend, die Unermeßlichkeit der uns erwartenden Belohnung oder die Anziehungskraft uns einflößt, die die Redlichkeit auf jedes wohlgeordnete Gemüth ausübt. Es ist eben eine persönliche Liebe, und muß deren

Kennzeichen, als: Wärme, Großmuth, Innigkeit, Herrschaft und das ganze eigenthümliche Leben an sich tragen, das einer persönlichen Liebe eigen ist, als ganz verschieden von der Liebe zu einem leblosen Dinge, oder zu einem Orte. Es ist die Liebe zu einem Wesen, zu drei göttlichen Personen, zu Gott. Er offenbart Sich uns in mannichfaltigen liebreichen Beziehungen, um unsere Liebe kräftiger, persönlicher, einer Unterthanentreue und Hingebung ähnlicher zu machen, und sie zu gleicher Zeit unserer menschlichen Natur besser anzupassen.

Wenn wir aber die Liebe eines Andern erwiedern sollen, so ist es für uns sehr wichtig, zu wissen, welche Art und welcher Grad von Liebe es sei, die wir zu erwiedern haben. Auf die Gefahr hin, uns zu wiederholen, müssen wir in Kürze wieder auf die Liebe Gottes zum Menschen zurückkommen, wie die Theologie sie uns darstellt. Gottes Liebe zu Seinen Geschöpfen ist nicht die Frucht Seiner Barmherzigkeit, oder einer der göttlichen Vollkommenheiten an sich. Seine Liebe zu uns ist ein Theil Seiner natürlichen Güte, und Seine natürliche Güte ist einfach die Vortrefflichkeit Seiner göttlichen Natur an sich betrachtet. Gottes Güte, so lehrt uns die Schule, ist dreifach. Er ist gut wegen der Vollkommenheit Seiner Natur, und dies ist Seine natürliche Güte. Er ist auch gut wegen Seiner Heiligkeit, und dies ist Seine moralische Güte. Drittens ist Er auch gut wegen Seiner Wohlthätigkeit, die Seine Milde genannt wird. Aber in Wirklichkeit ist diese letztere Güte einfach ein Theil der erstern, eine nothwendige Folge der Vollkommenheit Seiner göttlichen Natur, Seiner natürlichen Güte; so daß Liebe zu

den Geschöpfen, oder die göttliche Milde ein Theil der Vollkommenheit der göttlichen Natur ist. Wie unaussprechlich ist daher der Werth der Liebe Gottes, wie überschwänglich die Würde, womit sie das arme hilflose Geschöpf bekleidet, und wie vollständig verwandelt der in den Tiefen der Urquellen der Gottheit verborgene Ursprung Seiner Liebe zu uns Ihn, und alle Seine Herablassungen, Seine Gaben, Seine Gerechtigkeit und Seinen Zorn in reine, einfache Liebe!

Laß uns den Lehren der Theologie noch ein wenig folgen. Die göttliche Natur ist ein Ueberfluß, eine Fülle, oder wie der heilige Dyonisius sagt, eine „Ueberfülle" von Vollkommenheit. Nicht, daß Gott zu voll wäre, oder je aufhören könnte voll zu sein, sondern Er ist ewig bis zum Ueberfließen erfüllt mit Allem, was wahr, schön, erhaben und gut ist. Die Fülle führt zur Mittheilsamkeit. Mittheilsamkeit ist Folge des Ueberflusses. Sie ist die Nothwendigkeit eines überfließenden Ueberflusses. Es scheint sogar unter Geschöpfen ein Gesetz, ein Schatten eines höhern Gesetzes zu sein, daß in dem Maaße, als ein Ding vollkommen ist, es in seiner eigenen Weise voll von Vollkommenheit ist, sich mitzutheilen verlangt, und schließlich die Fessel sprengt und sich mittheilt. Dies gilt von der menschlichen Liebe, von dem menschlichen Wohlwollen und von der menschlichen Wissenschaft. Die Fülle ist eine unzertrennliche Begleiterin der Vollkommenheit. So muß diese „Ueberfülle" Gottes, diese außerordentliche Fülle der göttlichen Natur sich nothwendiger Weise mittheilen, und zwar ewig sich mittheilen. Diese Mittheilung kann auf zweierlei Weise geschehen, auf eine natürliche oder noth-

wendige, welche sein muß, und immer sein muß; auf eine andere freie, welche Gott zurückhalten kann, welche eine Gabe ist, welche nicht nothwendig ist, welche aber, wenn Gott einmal für gut gefunden hat, sie zu machen, von Ihm nicht leicht, sogar nicht einmal in Gedanken getrennt werden kann. Wir können uns denken, daß es ein Wesen geben kann, wie einen Gott, der nicht erschafft, aber wir können uns nicht denken, wie Er gewesen wäre. Er würde unserm eigenen gegenwärtigen Gotte nicht ähnlich gewesen sein. Er würde nicht unser himmlischer Vater gewesen sein, Er wäre ohne Milde, Herrschaft, Vorsehung, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und ohne jene Vollkommenheit gewesen, welche Ihn zum Ziele aller Dinge macht. Seine natürliche Güte wäre verschieden gewesen, zwar von einer eben so unendlichen, aber ganz andern Vollkommenheit, als Seiner jetzigen, und die wir uns gar nicht denken könnten. [1])

Wie die Vollkommenheit der göttlichen Natur unendlich ist, eben so muß die Mittheilung derselben, welche natürlich und nothwendig ist, unendlich sein; und sie muß das geheimnißvolle und anbetungswürdige Kennzeichen an sich haben, daß sie sich mittheilen muß, ohne sich zu vermehren; denn wie kann das, was unendlich ist, vermehrt werden? Hieraus entspringt die Fruchtbarkeit der göttlichen Natur, wenn man diese Natur als dreipersönlich betrachtet, den Vater als die Quelle der Gottheit, den Sohn als die ewige Erkenntniß Ihrer Selbst und den heiligen

---

[1]) Lessius de perfect. div. l. IX. Auch S. Thomas 1. q. XIII. art. 7.

Geist als die ewige Liebe Ihrer Selbst, als ein einziges Wesen in drei gleichen göttlichen Personen. Die Mittheilsamkeit oder die Fruchtbarkeit der göttlichen Natur bringt es nothwendig mit sich, daß der Vater ewig zeugt, der Sohn ewig gezeugt wird, der Vater und der Sohn als Eins ihre Liebe ewig aushauchen, und der heilige Geist ewig ausgehaucht wird. Und wegen der unendlichen Fülle der göttlichen Natur kann es bei dieser nothwendigen und natürlichen Mittheilung ihrer selbst keine Art von Ungleichheit, Vorrang, Priorität, Verminderung, Inferiorität oder Unterordnung geben.[1]) Dies sind nicht bloß Worte. Es ist Gottes ewiges Leben, es wird auch das unsrige sein.

Neben dieser nothwendigen Mittheilung der göttlichen Natur, welche ihr natürlich und unvermeidlich ist, gibt es auch eine freie Mittheilung derselben, ein Ueberfließen, das eine Gabe, eine der natürlichen Güte Gottes tief innewohnende Freigebigkeit Gottes ist, das Er aber zurückhalten und dabei doch Gott sein könnte. Wie wir die nothwendige Mittheilung der göttlichen Natur ihre Fruchtbarkeit nennen, so nennen wir die freie Mittheilung derselben ihre Milde, da beide in der That Folgen der natürlichen Güte Gottes sind, bloß daß die eine nothwendig, die andere frei ist. Die Art und Weise, wie die göttliche Natur sich frei mittheilen kann, hat keine Grenzen; und eine jede dieser Arten wird eine verschiedene und eigenthümliche vernünftige Schöpfung darstellen. Wir kennen bloß zwei solcher Arten, deren eine die Erschaffung

---

[1]) Der Leser muß zwischen dem göttlichen Wesen, das sich mittheilt, und dem göttlichen Wesen, das sich zeugt, unterscheiden. Der letztere Ausdruck ist vom Lateranischen Concil verworfen.

der Engel, die andere die Erschaffung der Menschen zur Folge hatte. Aber es kann so viele verschiedene vernünftige Schöpfungen geben, als es Millionen Sterne gibt, oder als alle Sterne millionenmal multiplicirt. Wir können es nicht wagen, vorauszusetzen, daß die Erschaffung der Engel und Menschen die möglichen Formen erschöpft habe, nach welchen die göttliche Natur erschaffenen Geistern und erschaffenen Willen sich frei mittheilen kann. Die Schöpfung ist, wenn wir so sagen dürfen, vielleicht erst in ihrer Kindheit; und da Gott eine unbegreifliche Liebe zur Ordnung zu haben scheint, und Er, vor Dem es keine Reihenfolge gibt, augenscheinlich sich darin gefällt, die Dinge nach einander in Zeit und Raum zu schaffen, so mögen denn, wenn das Weltgericht die Prüfungszeit des Menschengeschlechts abgeschlossen hat, andere Geschöpfe folgen, andere Naturen die materiellen Welten bevölkern; und so kann Gott in seiner fruchtbaren Milde fortfahren für und für. Ich kann den gestirnten Himmel nicht ansehen, ohne daß dieser Gedanke wie ein Glaube in meiner Seele auftaucht. Es mag vernünftige Geschöpfe geben, welche tiefer stehen, als der Mensch, obgleich es schwer ist, sie sich vorzustellen. Aber sogar unsere beschränkte Fassungskraft kann sich einen immerwährenden Ausfluß vernünftiger Geschöpfe denken, welche um unzählige Stufen höher stehen. So ist die Schöpfung Gottes freie That, während die Zeugung des Sohnes und der Ausgang des heiligen Geistes Seine nothwendige That ist. Die natürliche Güte Gottes, welche wir als die Vortrefflichkeit der göttlichen Natur definirt haben, ist die einzige Erklärung Seiner ganzen Wirksamkeit nach Innen, wie nach Außen;

so daß die gleiche Liebe, welche, nach der Sprache der Theologen, in Gott immerdar die heilige Dreieinigkeit „hervorbringt,“ aus eigenem freiem Willen sowohl Menschen als Engel erschuf, und sie mit ewiger Erbarmung liebt. Welche Ansicht von der Schöpfung wird uns hiedurch eröffnet? Wie ist es möglich, daß wir je an etwas Anderes, als an Gott denken können? O die Abstammung unserer unsterblichen Seelen ist mehr als eine königliche, und die göttliche Liebe öffnet ihren Geschicken unermeßliche ewige Räume! Die Erde erscheint uns mehr und mehr als ein Atom, je höher unsere Gedanken sich erheben: unsere Neigungen lösen sich mehr und mehr von ihr ab. Wie das Leben voranschreitet, und Leben und Gnade mit einander uns Gott näher bringen, wird uns die Erde, trotz ihrer freundlichen Erinnerungen, bloß ein schöner Planet, Nichts weiter: aber ach! warum überlassen wir der langsam hinschleichenden Zeit die Umwandlung, welche die schnellwirkende Gnade weit besser vollbringen würde?

Allein diese Betrachtungen von Gottes Liebe zu den Geschöpfen erschöpft bei Weitem nicht Alles, was von der Liebe Gottes zum Menschen gesagt werden kann. Die Erschaffung der Engel ist unendlich herrlicher, als die Erschaffung der Menschen. Die Menschen sind alle von einer Gattung. Die Verschiedenheiten der Engel sind ohne Zweifel specifisch. Einige waren der Ansicht, daß jeder Engel selbst eine Gattung sei, weil die Engel sich nicht selbst fortpflanzen, wie die fruchtbaren Geschlechter der Menschen. Andere meinen, aus Gründen, auf welche näher einzugehen hier nicht der Ort ist, daß jeder Chor aus drei Arten bestehe, was auf die neun Chöre der drei

Hierarchien siebenundzwanzig Arten ausmachen würde. Niemand wird bezweifeln, daß die Hierarchien, und sogar die Chöre sich specifisch von einander unterscheiden müssen. Was uns betrifft, so scheint es uns nicht wahrscheinlich, daß die Erde mit ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit von vierfüßigen Thieren und Vögeln, Insecten und Fischen in dieser eigenthümlichen Art von Pracht, namentlich in der Zahllosigkeit der Arten, die große Welt der Engel übertreffen sollte; und wenn die specifischen Unterschiede der Engel einfacher sind, als jene der Erde, so würden sie alle wegen ihrer Einfachheit nur um so auffallender sein. Doch scheinen die Menschen, trotz der Ueberlegenheit der Engelwelt, und weil wir vielleicht mit ihren eigenthümlichen Vorzügen nicht genugsam bekannt sind, vor den Engeln viele unzweifelhafte Vorzüge voraus zu haben. Die Engel ahmen die Jungfräulichkeit der allerheiligsten Dreieinigkeit nach, ohne deren Fruchtbarkeit. Der Mensch hat Antheil an Gottes Fruchtbarkeit; und Maria, die eine reine Tochter des Menschen ist, und deren Natur rein menschlich ist, hat zumal Antheil an der Fruchtbarkeit und Jungfräulichkeit Gottes, und als Seine Mutter beherrscht sie die Engel im Himmel mit königlicher Gewalt. Unser herrlicher Planet war der Schauplatz der Menschwerdung und der Kreuzigung des Sohnes Gottes. Dieser trug die menschliche Natur, nicht die der Engel an sich. Er hatte eine menschliche Mutter, eine menschliche Seele, einen menschlichen Leib. Er sprach die menschliche Sprache, und hatte menschliche Gedanken. Alles hatte Er vom Menschen, seine Art, seine Gewohnheiten, Geberden, Eigenthümlichkeiten, sogar seine Schwächen. Als die

Engel fielen, streckte Er Seine Hand nicht aus, um sie zu halten, da sie in den entsetzlichen Abgrund hinabstürzten. Dem Menschen aber vergibt Er nicht ein-, nicht zweimal oder siebenzigmal siebenmal, sondern vielmal in einem Tage, und alle Tage fort und fort. Er steht in einer verschiedenen Beziehung zum Menschen und der Mensch zu Ihm. Seine Liebe zum Menschen kommt von derselben natürlichen Güte, welche Seine Liebe zu den Engeln spendet. Aber Seine Liebe zu uns ist eine verschiedene Art von Liebe. Seine Liebe zu uns scheint mehr zu enthalten, als Seine Liebe zu ihnen. Wenigstens hat sie gewisse Eigenthümlichkeiten, die ihr ausschließlich angehören, eine Zärtlichkeit gegen uns, eine Anhänglichkeit an uns, eine Nachsicht mit uns, ein Streben nach uns; was Alles durch die Verzeihung nach dem Sündenfall und durch das Geheimniß der Menschwerdung zur Genüge bewiesen wird. Woher kommt diese Vorliebe für das menschliche Geschlecht? Woher von Seiten der göttlichen Natur diese Bevorzugung der menschlichen Natur vor der englischen? Etwa daher, weil wir so unbedeutend und niedrig sind? oder daher, weil die göttliche Natur in ihrem glühenden Verlangen, sich mitzutheilen und dies auf's Möglichste zu thun, erst befriedigt war, als sie den niedrigsten Punkt der vernünftigen Schöpfung erreichte, und die Tiefe ihrer Erniedrigung der Maaßstab ihrer Freude und ihrer Liebe war? Wenn es sich so verhält, so werden neue Schöpfungen höher stehen, als der Mensch, nicht niedriger: niedriger als die Engel, die Erstgebornen Gottes, aber höher, als jene niedrigste Sprosse auf der Stufenleiter intellectueller Schöpfungen, auf welcher das fleischgewordene Wort Stellung

genommen, damit es alle Geschöpfe unter Seiner Führerschaft sammeln, und alle, vom höchsten bis zum niedrigsten, als ein der Einheit Gottes angehöriges Eigenthum fest mit einander vereinigen könne.

Dies ist das einzige Bild, das wir nach reiflicher Prüfung mit Hilfe der Theologie von der Liebe Gottes zum Menschen uns haben entwerfen können. Es ist unsere Pflicht, diese unermeßliche Liebe zu erwiedern. Es handelt sich hier nicht um Wahl oder um Vollkommenheit. Es ist eine Frage des Gebots und der Pflicht. Es ist ein Befehl, den wir, bei Vermeidung ewiger Verdammniß, zu befolgen uns angelegen sein lassen müssen. Unser nächster Schritt muß daher sein, zu untersuchen, auf welche Gefühle unserer menschlichen Natur Gott die Möglichkeit gepropft hat, daß wir Ihn lieben, in welchen Canälen diese Liebe nach Seinem Geheiße fließen sollte, welche Beweggründe es gebe, sie zu bethätigen, auf welche Beziehungen zu Ihm sie sich aufbauen müsse. Denn man wird finden, daß Gott so wesentlich gut sei, daß jede Stellung, die Er uns gegenüber einnimmt, ein neuer Anspruch und Rechtstitel auf unsere Liebe ist. Wir sagen nicht, daß Diejenigen, welche verdammt sind, Ihn lieben werden. Aber sogar in ihrem Falle hat Seine Barmherzigkeit ein Recht auf Liebe, weil ihre Bestrafung so lange verschoben blieb, und jetzt viel geringer ausgefallen ist, als sie verdient haben und als sie zu leiden hätten, wenn sie auf übernatürliche Weise zum Leiden gestärkt würden. Was aber uns betrifft, deren Rechnung, Dank der Barmherzigkeit, noch nicht abgeschlossen ist, so ist es einfach wahr, daß jede Beziehung, in welcher Gott zu uns steht, uns neue und zwingende

Beweggründe liefert, Ihn mit stets erneuerter Liebe zu lieben.

Vor Allem sind wir Gottes Unterthanen. Es fällt Niemanden von uns ein, seine Oberherrschaft zu bestreiten. Wir wären einfach zu Grunde gerichtet, wenn wir nicht in Seiner Obhut und unter Seinem Schutze stünden. Gehorsam gegen Ihn ist uns ersprießlicher, als jede Freiheit, die wir uns träumen könnten. Er ist unser König, und nie hatte ein Monarch so viele Ansprüche auf die höchste Popularität, als Er. Seine Herrschaft über uns ist die liebreichste, die wir uns denken können. Sie macht sich Allen kaum fühlbar. Seine Allgegenwart ist, wie der Druck der Luft, der Gesundheit und dem Leben nothwendig, aber unwahrnehmbar. Seine Regierung ist ein Regiment der Liebe. Seine Strafen haben wir Ihm durch wiederholten Verrath abgedrungen, und wenn sie kommen, so sind sie so sehr in Barmherzigkeit eingekleidet, daß es schwer ist, zwischen Züchtigung und Liebe zu unterscheiden. Seine Geneigtheit zu verzeihen ist über aller Vergleichung. Er scheint Seine eigene königliche Würde durch die verschwenderische Freigebigkeit bloßzustellen, womit Er von Seinem Prärogativ der Barmherzigkeit Gebrauch macht. Er verzeiht nicht bloß nach strenger Untersuchung und nach der Schmach der Ueberweisung, sondern Er verzeiht, ohne es zu sagen, ohne Sich dessen zu rühmen, ohne uns zu warnen, ohne den Dank für die Verzeihung zu erhalten, oft sogar, wie bei der Taufe und bei vergessenen Sünden, ohne das Bewußtsein der Schuld. Oft scheint Er zu verzeihen, bevor die Beleidigung vollständig ist. Wir sündigen, halb wissend, daß uns vergeben wird.

Was die Folgen unserer Sünden gegen Andere betrifft, so legt Er uns kaum je die Verantwortlichkeit dafür auf; Er nimmt diese Last auf Seine eigenen Schultern, was in Wahrheit eine Liebe, eine Weisheit und eine Macht erfordert, die Er allein besitzt. Kein irdischer König sorgte je, wie Er, für seine Unterthanen; selbst im Reiche der seligen Geister könnte kein englischer Herrscher es Ihm in dieser schönen Vollkommenheit gleich thun. Für jedes Bedürfniß ist Fürsorge getroffen. Die mannichfaltigen Verbindungen der Natur und Gnade schließen sich genau an das individuelle Leben an, schützen es vor jeglicher Gefahr, durchdringen es mit einem Balsam und einer Süße, welche ihm Kraft und Freude geben, und jedem Menschen das Gefühl einflößen, als sei die Welt bloß für ihn allein geschaffen, und als wenn eher er das letzte Ziel Gottes sei, als daß Gott für ihn das letzte Ziel sei. In der Ausübung Seiner königlichen Macht ist Alles billig, zeitgemäß, harmonisch, geschmeidig; Nichts hart, übereilt, unzusammenhängend, verwirrt oder despotisch. Sicherlich schon einfach darum, weil wir Seine Unterthanen sind, sind wir zu einer hingebenden Liebe verpflichtet, die eben so warm, hochherzig und treu sein soll, als sie leicht, veredelnd und kostbar ist.

Aber wir sind auch Seine Knechte. Er ist unser Herr, wie unser König. Jede Dienstbarkeit enthält tausend Beweggründe zur Demuth. Wenn Diener vergessen, daß sie Diener sind, so hören sie in demselben Augenblicke auf, gute Diener zu sein. Wenn wir jedoch recht dächten und fühlten, so würden wir bei dem Gedanken, daß wir im Dienste unseres Schöpfers stehen, wahrlich eher stolz

als gedemüthigt sein. Die Jahrbücher der Geschichte erzählen uns viele schöne Beispiele von Anhänglichkeit, welche edelgesinnte Diener an ihre irdischen Herren hatten; auch die Tagblätter enthalten vielfältig dergleichen Berichte aus dem Privatleben. Was ist es nun aber, das einem guten Diener seinen Herrn so lieb und theuer macht? Es ist das Wohlwollen des Herrn. Und wer ist so wohlwollend als Gott? O wunderbares Geheimniß! Sieh, wie Gott uns stets in Seiner Weise zeigt, daß Er unserer geringsten Dienste gedenkt, unsere sträfliche Nachläßigkeit vergißt, mit unsern Leistungen beinahe übermäßig zufrieden ist, und wie Er im schlimmsten Falle bloß durch einen traurigen Blick uns zu erkennen gibt, daß wir sein Herz verwundet haben, während hier Ungnade, Vorwürfe oder Züchtigung besser am Platze gewesen wären! Er ladet uns niemals zu viele Arbeit auf und berücksichtiget unsere Ermüdung; Er ermuntert uns, wenn wir einen Fehler machen. Es ist, wenn wir so sagen dürfen, beinahe die Schuld Seiner nachsichtigen Güte, daß wir im Stande sind, uns zu vergessen, den Herrn zu spielen und uns zu verwundern, wenn Er uns nicht gleich zu Gefallen ist und zu Diensten steht, obgleich Er in Wahrheit selten verfehlt, für uns einzustehen, wenn es nothwendig ist. Seine Nachsicht ist ein unaufhörliches Wunder. Wir würden einen Diener, der uns so behandelte, wie wir Ihn behandeln, nicht einen Monat lang behalten. Störrisch, unfreundlich, widerhaarig treten wir immer den Gunstbezeigungen Seiner überschwänglichen Liebe entgegen, welche geruht, uns auf gleichem Fuße zu behandeln, damit nicht etwa der Blick der Herablassung die dumme Empfindlichkeit unseres kindischen

Stolzes verletze. Was den Lohn betrifft, sowohl denjenigen, den Er Selbst uns zu geben versprochen hat, als denjenigen, der in der Form von Geschenken und Accidentien uns zukommt, so verhält sich die Güte eines irdischen Dienstherrn zu Seiner Freigebigkeit, wie die Armuth des Geschöpfes zum Reichthum des Schöpfers. Wer wollte nicht lieber der Diener eines solchen Herrn sein, als die ganze Welt zu seiner Verfügung haben? Wem sollte es nicht gleichgiltig sein, die Schöpfung zum Eigenthum zu haben, wenn er den Schöpfer selbst zu eigen haben kann?

Gott ist auch unser Freund. Hiezu wird Glaube, und zwar kein kleiner Glaube erfordert. Aber es ist wirklich so. Der Unendliche, der Allmächtige, der Allerheiligste ist unser Busenfreund. Wir zweifeln, ob irgend eine menschliche Freundschaft je beiderseits ein ganzes Leben hindurch gedauert habe. Wenige Menschen sind gegen Diejenigen, welche sie besonders lieben, gewohnheitsmäßig unaufrichtig; noch wenigere aber gibt es, welche ein unerschütterliches Vertrauen auf ihre Freunde haben. Ja, bei der Freundschaft zeigt sich oft eine krankhafte Neigung, etwas übel zu nehmen; sie spionirt, um herauszubringen, ob ein beleidigender Argwohn sich bestätige; sie hüllt sich in stolzes Schweigen, und weicht den Erklärungen aus, welche Mißverständnisse zu beseitigen geeignet wären, oder sie schmollt wie die Kinder, um sich später wie die Kinder wieder zu versöhnen. Die Wahrheit ist: Die Freundschaft ist ein Roman, über den unter Menschen viel gesprochen und geschrieben, der aber nirgends aufgeführt wird, als auf dem Theater. So bitten wir ja sprüchwörtlich: Gott behüte uns vor unseren Freunden, und wir

sagen, daß ein Mensch, der viele Bekanntschaften, und wenig Freunde hat, das glücklichste und dabei das geborgenste Menschenkind ist. Seit den Zeiten Jonathans und Davids hat es vielleicht nicht ein Dutzend Freundschaften gegeben, welche bei mißlich aussehenden Umständen oder bei böswilligen Gerüchten die Probe bestanden hätten. Die Freundschaft steht in der Fieberhitze auf ihrem Höhepunkt, was ist sie Anderes, als Tyrannei? Unsere Freunde betrachten sich als Götter, nicht als Menschen, und uns als ihre Werkzeuge, als die vortheilhafte Ergänzung ihrer Vergnügungen, ihres Ehrgeizes und ihres Willens. Die Freundschaft ist nicht durch ein Sacrament geheiliget. Doch müssen wir einen Freund haben. Wir erschrecken vor der freundlosen Vereinsamung. Aber es gibt keinen wirklichen Freund als Gott. Er ist in Seiner eigenen Welt beinahe das einzige Beispiel der schönen Treue. Siehe, was für ein Freund Er ist! Er handelt, als wenn Er besser von uns dächte, als wir von uns selbst denken. Er kann keinen Argwohn haben, denn Er ist Gott. Er verzeiht Beleidigungen so schnell, als wir sie anthun, und scheint so bald zu vergessen als Er verziehen hat. Seine Liebe zu uns ist immer eben so frisch, als sie es Anfangs war. Er bethätiget Seine Freundschaft mit uns durch Geschenke, deren reiche Mannichfaltigkeit niemals ermüdet, während ihre Pracht und ihr hoher Werth die freudigste Erwartung übertrifft, und die Gnade, womit sie gespendet werden, entfernt von unserer Dankbarkeit jedes Gefühl von Abhängigkeit, führt vielmehr zur vertrauten Gleichheit der Liebe. Wenn wir nur wollen, so können wir Freunde Gottes sein, und Er gibt sich Seinen Freunden so voll-

ständig hin, daß wir meinen, Er gehöre ganz allein uns an, und Alles, was Sein ist, sei unser.

Gott ist auch unser Vater und wir sind die Kinder Seiner Vorliebe. Träge und verschwenderisch, und nicht mehr würdig, Seine Söhne zu heißen, sind wir doch noch Seine Erben, noch immer die Gegenstände Seiner väterlichen Zärtlichkeit. Wachte je eine Mutter mit mehr Sorgfalt an der Wiege ihres Erstgebornen, als Gott über uns wacht? Hat je ein Vater an den Leiden seiner Kinder mehr Antheil genommen, als Gott gethan hat, welcher ihnen vorbehaltslos Seine Schätze überläßt, damit sie die ihrigen seien? Blieb je Elternliebe wahre Liebe, und strafte doch so selten als Er, und wenn sie strafte, mit so leichter Hand und mit so schmerzlichem Widerwillen? Kann die göttliche Liebe dem Vorwurfe gegenüber, daß sie uns durch ihre Nachsicht verdorben habe, sich gänzlich rechtfertigen? Hat je ein Vater durch den Kummer, den er über die Fehltritte seiner Kinder an den Tag legte, und durch vermehrte Freundlichkeit seines Benehmens, diese so beharrlich und liebevoll zur Reue bewogen, wie Gott es thut, der unsere Herzen erweicht und uns gedemüthigt und doppelt liebend zu Seinen Füßen hinzieht, um Seine Verzeihung zu erflehen? Scheint nicht jede Züchtigung ein Geschenk von hohem Werth, das uns den Schmerz, den sie verursacht, vergessen läßt über dem Wachsthume der Liebe und den neuen Erfindungen Seiner Gnade, womit Er uns überhäuft? O wer ist ein Vater, wie Gott? der ewige Vater, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater Seiner Geschöpfe, der Vater, von dem alle Vaterschaft ihren Namen hat im Himmel und

auf Erden! Wenn wir an Ihn denken, so vergessen wir die Liebe unserer irdischen Väter; denn neben Ihm scheinen sie kaum Väter zu sein.

Er ist auch unser Schöpfer, und wir sind Seine Geschöpfe, die geringsten und niedrigsten von denen, welche Ihn mit einer vernünftigen Anbetung verherrlichen können, und die Er dennoch mehr als die Engel geliebt, und auserwählt hat, Ihm näher zu sein. Die Erde bietet uns keinen Maaßstab zur Vergleichung Seiner unermeßlichen Liebe. Er hat uns auserwählt, und die Auserwählung ist der höchste Act der Liebe. Er erwählte uns, da wir noch im Schooße der großen Leere lagen, nur wahrnehmbar von dem durchdringenden Auge Seiner Bevorzugung und Seiner Liebe. Er erwählte uns vor Andern. Er liebte ganz besonders das in uns, was wir mit Seiner Gnade sein sollten, und was Andere nicht sein konnten, nicht sein wollten. Wir waren Seine erste Wahl und sie ist ewig. Unser Bild lebte von Ewigkeit her in dem göttlichen Geiste, und wurde in demselben mit unendlichem Wohlgefallen geliebt. Er hat unsere Geschicke vorbereitet, unserm Leben seine Grenzen gesetzt, uns unsere Leiden mit weiser Hand zugemessen, und unsere Freuden so gemäßigt, daß sie uns nicht schädlich werden sollten. Er hat uns unser Tagewerk zugewiesen, einen Beruf auferlegt, und eine besondere Krone, und einen Platz im Himmel bestimmt. Alles Schöne und Gute in uns, alles Anziehende und Angenehme außer uns haben wir allein unserer Erschaffung zu danken; wenn wir es haben, so haben wir es bloß in der Eigenschaft als Geschöpfe des unendlich gütigen Gottes. Alles was wir sind und haben, ist Sein, zusammt Allem, was wir zu sein

und zu besitzen fähig sind. Daß wir in diesem Augenblicke nicht in der Hölle schmachten, ist einfach der Vermittelung Seiner Güte zuzuschreiben. Unsere Erschaffung ist unser Antheil an der unendlichen Güte Gottes. Was wären wir ohne sie? Kann alle unsere Liebe etwas Anderes sein, als eine armselige Erwiederung einer Liebe, wie der Seinigen?

Aber wir sind nicht bloß Gottes Geschöpfe; wir sind ebensowohl auch Seine Auserwählten. Er hat uns so zu sagen zum zweiten Mal in Jesus Christus erwählt. Er hat unsern Fall vorher gesehen. Er hat aber nicht bloß gesehen, daß wir Erben von Adam's Sünde seien, Er hat auch unsere eigene wirkliche Sünde und Schuld geschaut. Er hat unsere Schande nicht übertrieben, sondern Er hat sie erkannt, wie nicht Menschen und Engel zusammen sie hätten erkennen können. Er hat unsere unerträgliche Verdorbenheit durchschaut. Ihre ganze Häßlichkeit lag nackt und bloß vor Seinem Auge. Sie war unglaublich. Solche Gnaden verachtet, solche Eingebungen vernachläßigt, solche Sacramente entweiht, und all dies mit einer Verkehrtheit, Häufigkeit, Offenheit und unter so erschwerenden Umständen, daß der abscheuliche Anblick in ein Gesammtbild zusammengefaßt, uns tödten könnte. Dessenungeachtet vermochte dieses Seine Liebe nicht von uns abzuziehen; Er erwählte uns, um in dem kostbaren Blute Seines menschgewordenen Sohnes gereiniget zu werden. Er erwählte uns, um uns der glorreichen Erbschaft der Gnade, und der königlichen Vorrechte Seiner heiligen Kirche theilhaftig zu machen. In Kraft dieser Auserwählung verlieh Er uns die Gabe des Glaubens, und erschloß

uns die goldenen Thore, denen die lebendig machenden Quellen der Sacramente entströmen. Bei Seiner ersten Erwählung rief Er uns aus dem Nichts in's Leben, und bei Seiner zweiten führte Er uns aus der Finsterniß zum Lichte. Hierin steht wiederum Seine Milde über allem Vergleich mit der irdischen Liebe. Wenn wir bedenken, wer es ist, der uns auserwählte, und wer wir sind, die Er auserwählte, was Er uns durch diese Auserwählung gibt, auf welche Weise Er es uns gibt, und für welches Ziel Er uns auserwählt hat, so müssen wir anerkennen, daß wir diese Auserwählung mit der Inbrunst und Treue einer lebenslänglichen Liebe zu vergelten verpflichtet sind. Denn wozu hat Er uns auserwählt? Bevor Er das Fundament der Welt legte, hat Er uns auserwählt, damit wir in Liebe heilig und unbefleckt vor seinem Angesichte wandeln sollten!

Kann man mehr sagen? Ja! denn es gibt noch ein anderes Band, das uns fest mit Gott verbindet. Es ist das Ende dessen, was die Erschaffung begonnen hat; es ist die Vollendung von Gottes ewiger Wahl. Es ist die Vermählung unserer Seelen mit Ihm. Wir sind ebensowohl Seine Bräute, als Seine Geschöpfe und Auserwählten, und wir sind gerade darum Seine Bräute, weil wir Seine Geschöpfe und Auserwählten sind. Aber wie können wir die Eigenthümlichkeit dieser innigen Vereinigung beschreiben? Die mystische Verlobung der Heiligen mit Gott vollzieht sich durch so erhabene Gnadenwirkungen, in so übernatürlicher geheimnißvoller Weise, daß die Sprache, in der sie uns berichtet wird, uns unwahr, phantastisch scheint; wenn nun schon die Verlobung auf Erden so

beschaffen ist, wie wird erst die Vermählung im Himmel sein? O wer sollte es wagen, die zärtlichen Liebkosungen zu schildern, womit die Seele von Ihm beglückt wird, der sie ewig liebte, und sie im Entzücken schöpferischer Liebe aus dem Nichts erwählte? Wer sollte es wagen, die Natur jener unaussprechlichen Gleichheit mit Gott, welche die Seele genießt, oder jene wunderbare Gütergemeinschaft, zu welcher Er sie zuläßt, in kalte menschliche Worte zu fassen? Und warum gebraucht Er das Wort Braut, als um diese glorreiche Einheit auszudrücken? Die Ehe ist das Symbol der Einheit Gottes, und ein Schattenriß der Vereinigung Christi mit Seiner Kirche. Ihre Liebe sollte alle andern Bande bei Seite setzen. Sie sollte der Eltern Heimath aus dem Herzen des jungen Weibes verdrängen. Sie sollte die übertriebene Zärtlichkeit der Mütter für ihre Erstgeborne übertreffen. Doch ist all dies nur der blaße Schatten, das schwächste Bild, um die Vereinigung der Seele mit Gott zu bezeichnen. Wie können wir Ihn lieben, wie wir sollten? Wir sollten vielmehr fragen: können wir Ihm ein Gefühl darbringen, das den Namen Liebe verdient? Können wir auch nur versuchen, Denjenigen zu lieben, der uns mit so überwältigender Liebe geliebt hat? Muß nicht unsere einzige Liebe stumme Furcht sein? Nein! denn die Liebe ist das Gesetz für die ganze Schöpfung, das schöne, milde Gesetz, das unerwartete unglaubliche Gebot: — Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzer Seele, von ganzem Herzen, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften!

Die Phantasie des Menschen kann einen weiten Flug

nehmen, und sich die seltsamsten Bilder vormalen. Laß ihr den freiesten Spielraum, sich auf den Flügeln des Windes zu erheben, die Höhen und Tiefen zu durchforschen, sich den abentheuerlichsten Träumen hinzugeben, und die unmöglichsten Combinationen auszudenken. Kann sie sich eine größere, wunderbarere, mannichfaltigere, vollkommnere, mit der Freiheit des Geschöpfes mehr vereinbare Liebe vorstellen, oder auch nur dunkel und entfernt denken, als die Liebe, welche Gott den Menschenkindern bewiesen hat, und noch täglich beweist? Soferne Er nicht Hand an unsere Freiheit legte, und uns gewaltsam in den Himmel abführte, und dann unserer Natur abermals Gewalt anthat, um sie fähig zu machen, die Anschauung Gottes zu ertragen, und sich ihrer zu freuen, was uns ohne Heiligkeit unmöglich gewesen wäre, — wofern Er alles dies nicht that, was aber eher Gewalt als Liebe sein würde, können wir uns eine vollständigere und reichlichere Erlösung denken, als diejenige ist, womit Gott den Menschen erkauft hat? Zähle Alles zusammen, was Gott für dich gethan hat. Da ist deine ewige Gnadenwahl, und die schöpferische Liebe, welche dich aus dem Nichts hervorrief; — da ist deine vernünftige und unsterbliche Seele mit ihrer schönen Ausstattung von Gaben; — ferner dein wunderbarer Leib mit seinen Sinnen, welcher dereinst mit unvergleichlicher Schönheit bekleidet werden wird, während ein jeder seiner Sinne mit seinem verklärten Fassungsvermögen der Seele einen Strom von so unbeschreiblicher Wonne zuführen wird, daß, um sie ertragen zu können, die ganze Kraft der Unsterblichkeit erfordert wird; — die ganze materielle Welt, geschaffen für deinen geistigen und phy-

sischen Genuß und Unterhalt, so umfassend und herrlich, daß eine beschränkte Kenntniß eines ihrer geringsten Gebiete, z. B. ihrer Mineralien und Pflanzen, einen Mann unter seinen Nebenmenschen berühmt macht: — der Schutz der glorreichen und heiligen Engel — deine Auserwählung in Christo, vermöge deren du nun des Glaubens und der Sacramente dich erfreust — die Hingabe Seines eigenen Sohnes von Seite Gottes, damit Er deine Natur annehme, leide und sterbe, um dich von deinen Sünden zu erlösen — die Aufopferung Seines kostbaren Blutes, und die stets erneuerte Verzeihung deiner Sünden, welche dir, seit du zu den Unterscheidungsjahren gelangt bist, ja vom ersten Augenblick deiner Wiedergeburt an, tausend und tausend Mal zu Theil geworden ist, — deine Erhaltung, welche einfach die ununterbrochene Fortsetzung deiner Erschaffung ist, und jeden Augenblick des Tages und der Nacht, der Zeit und der Ewigkeit ebensowohl die Einwirkung des Allerhöchsten erheischt, wie diese erforderlich war, um deine Seele zum ersten Male aus dem Nichts hervorzurufen; — die besondern Hilfsmittel, die für deine Bedürfnisse weislich berechneten Gnaden, und die neuen Anordnungen der göttlichen Zärtlichkeit, welche für die Stunde deiner harren, wenn du sterben wirst — die Gegenwart der dritten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, welche durch Gnade in deiner Seele wohnt — und schließlich deine unermeßliche Belohnung, die da ist, nicht eine Gabe Gottes, nicht eine unendliche Sammlung erschaffener Vergnügungen, nicht eine millionenfache Vermehrung menschlicher und englischer Freuden, sondern Gott, der lebendige Gott selbst; so daß, um eigentlich zu sprechen,

wie ein Theologe sagt, nicht einfach Gott das Ziel des Menschen ist, sondern der Gott, den wir besitzen, der durch eine unaussprechliche Mittheilung Seiner Selbst der unsrige, unser Eigenthum und unsere Glückseligkeit wird.

In diesem Verzeichnisse der Liebeserweise sind so große und so ausschließlich göttliche Dinge enthalten, daß der Verstand der erhabensten Engel von sich aus sie nie geahnt hätte. Doch da die Menschwerdung nun einmal geoffenbart ist, so konnte sie die Grundlage vieler Betrachtungen werden. Wir wissen nicht, ob wir es gewagt hätten, von einer Menschwerdung in Demuth und Schmach, in Armuth und Verborgenheit auch nur zu träumen, wenn man es uns nicht gesagt hätte. Wenn aber unser vielgeliebter Herr und Heiland dreiunddreißig Jahre auf Erden gelebt hätte, und dann von hinnen gegangen wäre, so hätten wir uns, wie wir denken, einen Begriff von der möglichen Ausdehnung Seiner Liebe machen können. Wir hätten denken können, es wäre ein weiterer Beweis Seiner Liebe gewesen, wenn Er in Person bis zum Tage des Gerichts auf Erden geblieben wäre, damit wir Ihm hätten dienen, und an den Vorrechten Marias und Josephs, der Apostel und der frommen Frauen Judäas Antheil nehmen können, und damit Er uns näher gewesen wäre, um Ihn so gleichsam zu Seinen eigenen Füssen anzubeten. Aber hätten wir uns je die überschwängliche Weise träumen lassen, auf welche Er durch das staunenswerthe Geheimniß des allerheiligsten Sacraments dies bewirkt hat?

Wir hätten auch denken können, es wäre ein großer Trost, Ihn noch auf Erden zu haben, um von Ihm die Erlaubniß zu erbitten, deren wir etwa bedürften, Seine

unbestreitbare Autorität in verwickelten Gewissensfällen um Rath zu fragen, die förmliche Ermächtigung zur Ausführung unserer Lieblingsplane zu Seiner größern Verherrlichung einzuholen, die Lossprechung von unsern verabscheuungswürdigen Sünden von Ihm zu erhalten, Ihn um die Erklärung schwieriger Schriftstellen zu bitten, und aus Seinem unfehlbaren Munde die Wahrheit oder Falschheit unentschiedener Lehren zu vernehmen. Alles dieses würde ein unermeßlicher Trost für uns gewesen sein, gleichsam eine neue Kundgebung Seiner dem überreichen Geheimnisse der Menschwerdung entsprießenden Liebe. Aber gerade dafür hat Er durch die Errichtung des Papstthums gesorgt. Er hat aus Seiner Machtfülle die vollständige Gerichtsbarkeit an den heiligen Vater abgegeben, damit sie in Bedürfnißfällen ausgeübt werde mit einer Weisheit, die Er leitet, mit einer Freigebigkeit, die Seiner eigenen gleich ist, und mit einem Rechte, das nicht um ein Iota geringer ist, als das Seinige, weil es in der That das Seinige ist. Diese beiden gleichartigen Geheimnisse, das allerheiligste Sacrament und das Papstthum, scheinen die Wohlthaten der Menschwerdung so weit auszudehnen, als unsere Einbildungskraft zu fassen vermag.

Eines aber muß geläugnet werden, was uns beinahe unbegreiflich ist, eine Folgerung nämlich, die wir aus der Menschwerdung ableiten zu müssen erwartet hätten, die indeß nicht abgeleitet werden darf. Wenn wir die Menschwerdung, nachdem sie uns zum ersten Male verkündiget worden wäre, nach ihrem ganzen Umfang und nach allen ihren Dimensionen, mit ihrer verschwenderischen Zärtlichkeit, ihrem freiwilligen Leiden, ihrem grimmigen Uebermaaß

unerträglicher Schmach, der mannichfachen Grausamkeit ihrer Martern, der beredten Sprache ihres Blutvergießens bis zum letzten Tropfen erwogen hätten, so würden wir daraus geschlossen haben, es müsse nach dem christlichen Gesetze die Vollkommenheit eine strenge Pflicht sein, es sei uns dadurch ein Gebot auferlegt worden, zu lieben, wie die Heiligen, und ein Leben zu führen, wie das ihrige. Wir hätten keinen Mißbrauch Seiner Macht darin erkennen können, wenn Er uns befohlen hätte, lange zu fasten, uns oft zu geißeln, unsern Leib in strenge Zucht zu nehmen, auf dem harten Boden zu schlafen und häufig zu wachen. Wir hätten auch nicht erstaunt oder unzufrieden sein können, wenn Er, zur Vergeltung dessen, was Er für uns gethan, und in Nachahmung, und zur Ehre Seines Dulderlebens, uns unter einer Todsünde alle weltlichen Vergnügungen und Erholungen verboten hätte. Aber was uns höchst überraschend scheint, ja was geradezu unglaublich wäre, wenn der Glaube uns darüber nicht Gewißheit gäbe, das ist der Umstand, daß die Menschwerdung und die Kreuzigung dem ursprünglichen Gebot, Gott zu lieben, nicht ein Jota hinzugefügt, daß sie unsere Verpflichtungen in der That vermindert, anstatt vermehrt haben, daß es uns in dem Maaße leichter wird, der göttlichen Liebe zu vergelten, in welchem sie unsere Kraft zu vergelten übersteigt, und daß um so weniger unsrerseits gethan zu werden braucht, um die ewige Seligkeit zu erlangen, je mehr ihrerseits für unsere Beseligung gethan worden ist. Wir können dieses Resultat der Menschwerdung, das wir so wenig erwartet haben, und das zu

gleicher Zeit so voll von überwältigender Liebe ist, nicht genug bewundern.

Der Schluß, den wir hieraus ziehen, ist folgender: Die Theologie mit allen ihren zahllosen und wunderbaren Schlußfolgen, befähigt uns, unsere Phantasie mit beinahe schrankenloser Willkühr im Reiche der Möglichkeiten sich ergehen zu lassen. Wir haben nun die äußersten Fälle zusammengestellt, und die unmöglichsten Conjuncturen uns gedacht; und wir mögen thun, was wir wollen, wir können dem Menschen seine Freiheit nicht nehmen, noch uns denken, daß die Liebe, welche Gott zu dem Menschengeschlecht trägt, einer Steigerung fähig sei. Wir vermögen das, was existirt, weder zu vergrößern, noch zu verschönern, noch uns etwas Mögliches zu träumen, was wir noch hinzuthun könnten. Die Liebe Gottes zu den Menschen erschöpft alle Möglichkeiten unserer Einbildungskraft. Was Anderes wollte Gott uns zu verstehen geben? Meinte Er etwa, Er habe die Möglichkeiten Seiner Weisheit und Macht erschöpft, wenn Er bei Isaias in so rührender Weise spricht: Ihr Bewohner von Jerusalem und ihr Männer von Juda, urtheilet zwischen mir und meinem Weinberge. Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan habe?

Diese alle Vorstellung übersteigende Liebe sollen wir erwiedern: und wie? Es gibt ohne Zweifel zahllose Wege, durch welche Gott den erschaffenen Geistern und Willen Sich mittheilen kann, und ein jeder derselben wird eine verschiedene vernünftige Schöpfung hervorbringen, und jede vernünftige Schöpfung wird fähig sein, Gott auf sehr verschiedene Weise zu lieben. So mag es unter den

Engeln tausend verschiedene Arten von Liebe zu Gott geben, für die wir keinen Namen und kein Verständniß haben; und alle sind gewiß außerordentlich schön und höchst geistig. Wir sind so sehr in die Materie und in materielle Bande verstrickt, daß unsere Liebe im Wesen verschlechtert, im Grade herabgedrückt ist. Die Engel dagegen, welche während ihrer Prüfungszeit mit der Materie in keinerlei Verbindung standen, liebten Gott ohne Zweifel mit einer Liebe, deren niederster Grad eine Reinheit und Innigkeit besaß, zu welchem die höchsten Heiligen unter uns Menschen es kaum je brachten, wenn auch deren Verdienst größer sein möchte, als das vieler Engel. Verlassen wir aber nun das Reich der Engel, das für uns ein unbekanntes Land ist, und gehen wir zu den Seelen der Menschen über. Insoweit wir eine Art von Liebe von der andern zu unterscheiden vermögen, deren jede aber in Wirklichkeit die andere mehr oder weniger in sich schließt, so scheint es, wir könnten Gott mit sieben verschiedenen Arten von Liebe lieben, nämlich mit der Liebe des Wohlwollens, des Wohlgefallens, der Bevorzugung, des Beileids, der Dankbarkeit, der Sehnsucht und der bloßen Anbetung. Diese Arten sind gleichsam eben so viele Fähigkeiten der menschlichen Seele; und wenn die Erfüllung des Gebots der Liebe in dieser, wie in der zukünftigen Welt für uns das Allerwichtigste ist, so muß die Kenntniß dieser sieben Gattungen der Liebe für unsere Glückseligkeit von der größten Wichtigkeit sein.

Die Liebe des Wohlwollens ist gewöhnlich von den Heiligen geübt worden, und ist oftmals solchen Leuten, welche Gott weniger feurig lieben, kindisch oder höchstens

als eine bloße Poesie des Herzens erschienen. Es liegt ein besonderes Vergnügen darin, uns Gott gegenüber in eine unmögliche Lage zu versetzen, denn um Ihn so zu lieben, handeln wir, als wenn wir Seine Wohlthäter wären, anstatt daß Er der unsrige ist. Wir setzen uns Ihm gleich, ja sogar über Ihn. So scheint es. In Wirklichkeit aber ist die Liebe des Wohlwollens die Frucht einer heiligen Demuth, die zu tief ist, als daß sie in Worten oder auch nur in Thränen sich äußern könnte. Durch die Liebe des Wohlwollens wünschen wir vor Allem, daß Gott, wenn es möglich wäre, noch vollkommener sein möchte, als Er wirklich ist. Aber wie unmöglich ist dieser Wunsch, unmöglich bis zur Abentheuerlichkeit! Wenn aber Gottes Liebe zu Seinen Geschöpfen selbst so über alles Maaß geht, so muß Er uns gestatten, Ihn gleichfalls mit der Einfalt solch inbrünstiger Uebertreibung zu lieben. Ueberdies ist die Geneigtheit, Gott unmögliche Vollkommenheiten zu wünschen, nicht bloß eine wahrere Werthschätzung Seiner Vollkommenheit und Majestät, sondern sie strebt darnach, diese Werthschätzung hervorzubringen, aufrecht zu erhalten und zu vermehren. Sie ist zumal die Ursache und die Wirkung einer Gott ehrenden Gesinnung. Ein anderes Mal nimmt die Liebe des Wohlwollens die Gestalt kühner Glückwünsche an. Wir wünschen Gott unendliche Freude über Seine unbegreiflichen Vollkommenheiten. Wir wissen, daß Er schon ohne unsere Wünsche sie besitze. Wir wissen auch, daß unsere Wünsche den gewaltigen Ocean Seines innerlichen Jubels nicht um einen Tropfen zu vermehren vermögen. Aber es ist dies ein Ausdruck unserer Liebe, an dem Worte weniger Antheil

haben, als unser tiefinneres Gefühl, welches in Seinen Augen eine That und zwar eine verdienstliche That ist. Wir laden Ihn ein, Sich zu freuen, wir wünschen Ihm eine beständige Wiederkehr jenes ewigen Festes, das Er in Seinem eigenen glückseligen Wesen feiert. Wieder ein anderes Mal wünschen wir Ihm mit derselben Liebe des Wohlwollens eine Zunahme Seiner außerwesentlichen Glorie; in diesem Falle ist unser Wunsch ein wirksames Gebet und erlangt für Ihn eine wirkliche Vermehrung jener besondern Glorie. Sie bloß wünschen heißt sie vermehren, und zwar unendlich vermehren, wenn der Wunsch aus einem reinen Herzen und liebeglühenden Geiste kommt. Er erlangt auch Gnade für Andere und bewirkt, daß die Sache Gottes in der Welt gedeiht. Zuweilen wünschen wir eifrig, daß Ihm gelegenheitliche Glorie zu Theil werde, welche Er nicht erhält. Wir wünschen, daß alle Bewohner des Fegefeuers in den Himmel aufgenommen würden, daß es keine Hölle mehr geben sollte, daß alle Heiden bekehrt würden, oder daß alle verirrten Schäflein in den Schafstall zurückkehren möchten, oder daß gar keine Todsünden mehr begangen würden. Diese Liebe, welche fast eben so viele Formen angenommen hat, als es Heilige gegeben, ist die Liebe des Wohlwollens.

Die Liebe des Wohlgefallens ist ganz anders. Sie ist mit Gott zufrieden; sie verlangt sonst Nichts und verlangt Ihn wie Er ist. Sie entspricht verschiedenen Geistesrichtungen, paßt für andere Charaktere, oder findet sich bei jenen unbeständigen Stimmungen der Seele, welche bald einer, bald einer andern Art von Gefühlen bedürfen. Die Liebe des Wohlgefallens heftet ihr Auge mit hoher

Wonne und Ruhe auf das was sie von Gott weiß. Sie freut sich, daß Er ist, was Er ist. Sie sagt es Ihm. Sie sagt es Ihm wieder und immer wieder. Sie bringt ganze Stunden im Gebete zu, ohne Ihm etwas Anderes gesagt zu haben als: O erhabene Kindlichkeit der Liebe! O süße Wiederholungen, so verschieden von jenen der Heiden, welche der Herr getadelt hat! Dann brütet sie über ihrer eigenen Freude, schlummert auf ihrem eigenen Herzen in süßer mystischer Ruhe ein, und erwacht, um das so oft gesagte von Neuem zu sagen. Aber ein Wechsel geht in ihrem Geiste vor sich. Eine neue Harmonie entwindet sich dem geheimsten Winkel ihrer Seele. Sie freut sich, daß Niemand ist wie Gott. Sie freut sich mit Ihm Seiner Einheit, einer Seiner innigsten geheimsten Freuden. Sie jubelt, daß Niemand ihr nahe kommen kann. Sie fragt mit stolzer Zuversicht, ihres Triumphes sich rühmend, alle Hierarchien der Schöpfung: Wer ist wie der Herr unser Gott? Es ist kein anderer Gott als Er! Aber ihre Beredtsamkeit hat ihr eigenes Herz so sehr gerührt, daß sie noch einmal in tiefes Schweigen versinkt. Sie ruht in Gott, und scheint zuletzt ganz in Ihm aufzugehen, versunken in ruhiger Freude und im Entzücken heiliger Gedanken. Dann erwacht sie wieder, und da sie sieht, daß Niemand Gott gleich sei, so bricht sie in leidenschaftlichen Jubel aus, daß Er nicht bloß ist, was Er ist, sondern immer gewesen ist, immer sein wird, was Er ist, daß Er in Wahrheit ist und sein wird, und sein muß, und allein sein kann Gott siegreich und ewig. Dies ist die wonnevolle Beschäftigung der Liebe des Wohlgefallens.

Die Liebe der Bevorzugung oder der Hochachtung

nimmt keinen so hohen Flug. Sie befaßt sich mehr mit Gedanken an die Geschöpfe. Aber sie denkt an sie, bloß um sie zu verachten, und ihrer mit einsichtsvoller Mißachtung zu spotten. Sie vergleicht Gott mit allen andern Dingen, wie um sie zu prüfen, und der Lüge zu überweisen, und ihre Nichtigkeit flößt ihr Eckel ein. Sie zertritt sie mit ihren Füssen und baut sich aus den Trümmern Stufen, um zu Gott hinan zu steigen. Ihr Nichts entleidet ihr. Sie wird enttäuscht. Irdische Bande können sie nicht länger vom Himmel zurückhalten. Ablösung vom Irdischen ist ihre eigenthümliche Gnade. Unaufhaltsam fliegt sie über die Welt hinweg, wie die Schwalbe über die grüne Wiese hinstreicht, und scheint keiner Ruhe zu bedürfen. Nun erst würdigt sie Gott gebührend, indem sie Ihn über alle andere Wesen stellt. Sie fängt damit an zu vergleichen, und endiget damit zu finden, daß Nichts mit Ihm verglichen werden kann, weil Er unendlich, ewig und höchst heilig ist. Sie weist Gott in der Welt Seine rechte Stelle an, was die meisten Menschen nicht thun. Was ist praktische Religion, als Gott im Herzen und in unserm Leben den rechten Platz anweisen. Es ist das Unglück der Welt, daß man Gottes Rechte nicht gelten läßt. Dies ist es, was sie zu einem trostlosen, uns unerträglichen Aufenthalt macht. Die Verwirrung in der Welt ermüdet ein liebendes Herz und einen ruhigen Geist; alles darin ist erbärmliche Anarchie. Den Worten und Dingen wird nicht ihr rechter Werth und ihre wahre Bedeutung beigelegt, das Nichtige wird als wichtig behandelt, Finsterniß wird unverantwortlicher Weise für Licht ausgegeben; jedes Ding wird gerade weit genug vom rechten Platze

gerückt, um eine allgemeine Unordnung anzurichten, aber doch weit genug, um uns zu ärgern, daß wir es nicht an die rechte Stelle bringen können; — allem diesem hilft die Liebe der Bevorzugung ab, indem sie Gott würdigt, nicht wie Er an Sich gewürdiget zu werden verdient, aber wie Er es im Vergleich mit den Geschöpfen verdient. Diese Liebe macht sich durch Ueberfluß an guten Werken, thätigen Eifer, großen Haß gegen die Sünde, Verschmähung von Bequemlichkeiten, durch Opfer und Strenge bemerkbar. Dies sind ihre natürlichen Erholungen, und sie schildern auf einmal ihren Charakter. Sie ist eine Liebe, welche, während sie alle Attribute Gottes anbetet, ein besonderes Vergnügen daran hat, seine Oberherrlichkeit über Alles zu preisen.

Die Liebe des Beileids unterscheidet sich wiederum bedeutend von dieser. Sie sieht in Gott den Gekränkten, den Mißhandelten, den Bekümmerten, welcher der Hilfe bedarf, und nach einem Verbündeten sich umsieht. Ihr Streben ist, sich Seiner Interessen anzunehmen, und eifersüchtig Seine Ehre zu hüten. Ihre Augen sind stets offen und sehen was gewöhnliche Menschen nicht sehen. Sie sieht, daß es sich oft um Gottes Sache handle, wo Andere nicht von ferne ahnen, daß von Religion irgendwie die Rede sei. Ueberall sieht sie Gott, als wenn Seine Allgegenwart ihr so sichtbar wäre, als die Weiße des Lichts und das Blau des Himmels. Sie ist eine eifersüchtige Liebe, absichtlich schonungslos, so daß die Menschen es übel nehmen könnten. Nicht als ob sie nicht besonnen wäre, aber ihre Besonnenheit ist nicht jene, welche der Welt gefällt. Ihre Besonnenheit hält sie selbst und Andere wach, damit Gott

nicht ungesehen vorübergehe, und die Menschen Sein Vorübergehen nicht verpassen. Die Sache Gottes ist ihr ihre eigene und wie David in den Psalmen, hat sie für beide nur eine Sprache. Sie sucht Gott mehr, als sie auf Ihn schaut, und dient Ihm zufrieden mit dem niedrigsten Knechtsdienste. Sie hat einen Kummer, der sie nie verläßt, wie die Schmerzen Mariä; und dieser Kummer kommt von der Menge und Frechheit der Sünde. Die Sünde ist ihr eine bittere Qual, und reizt nicht ihren Zorn, sondern rührt sie zu Thränen. Ihr Herz blutet über dem Verhalten der Menschen, und sie versucht, Gott im Lichte ihres eigenen liebevollen Mitleids in Sicherheit zu bringen. Sie fühlt keinen Haß gegen Sünder, ist ihnen im Gegentheil herzlich zugethan. Die barmherzige, mitleidige, klagende Liebe unseres Herrn, wie sie in einem Zwiegespräch mit der heiligen Katharina von Siena hervortritt, ist die Nahrung ihrer Seele. Das heilige Herz Jesu ist der Gegenstand ihrer besondern Verehrung. Unaufhörlich sagt sie Ihm, wie leid ihr die Sünde sei. Sie hat einen besondern Bußgeist, und straft sich selbst mit heiliger Freude für ihre eigenen Sünden. Sie vergießt Tag und Nacht Ströme von Thränen über Sünden, die nicht einmal ihre eigenen sind. Die sieben Schmerzen Mariä sind wie sieben Leben süßen Leides, welche die Gnade sie zubringen läßt, um Gott über die Vergehungen Seiner Kinder zu trösten. Die Gabe der Frömmigkeit, diese besondere Gabe des heiligen Geistes, gestaltet ihr geistliches Leben, und ihre Stellung zu Gott ist im höchsten Grade kindlich. Die Athmosphäre ihres Herzens ist ein Geist der Genugthuung, und ihr verborgenes, aber nützliches und schönes Leben verduftet

vor der beleidigten Majestät Gottes, wie liebliche Wohlgerüche, in Seufzern und Thränen. Glücklich Diejenigen, welche mit solcher Liebe lieben, denn sie haben den Höhepunkt der Tugend erreicht, welcher dem Philosophen nur wie ein Ideal vorschwebte: sie freuen sich und trauern zur rechten Zeit! Ihre Herzen glühen auf Erden, und senden die süßen Wohlgerüche menschlicher Liebe zum Throne des fleischgewordenen Wortes empor! Für sie, die treuen, taubengleichen Seelen ist ganz besonders jenes zärtliche Segenswort gesprochen: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

Von den vier bereits geschilderten Arten von Liebe muß bemerkt werden, daß ihr Hauptkennzeichen die Uneigennützigkeit ist. Nicht als ob sie jenes Selbst ausdrücklich ausschlössen, wie ein falscher Spiritualismus lehren würde, aber sie verhindern es, sich zu entwickeln. Sie stossen es nicht von sich, aber sie lassen es unbeachtet. In den nächsten beiden Arten von Liebe, nimmt es, und zwar ohne Tadel, eine hervorragendere Stelle ein.

Wenn das ruhige Auge und das tiefe Herz der contemplativen Maria in jener Liebe des Beileids, welche die Lieblingsübung der klösterlichen Seelen ist, sich mehr gefiel, so stimmt die Liebe der Dankbarkeit mehr zu der äußerlichen Geschäftigkeit der thätigen Martha. Die Liebe der Dankbarkeit ist vorzugsweise eine aufmerksame Liebe. Sie erwägt die Dinge und bewahrt sie in ihrem Herzen, wie die allerseligste Jungfrau; wie Jakob gedenkt sie zärtlich der Vergangenheit; wie David in den Psalmen, besingt sie die früheren Erbarmungen und preiset sie. Sie hat in

einem bedeutenden Theil des Meßbuchs und des Breviers ihren Ausdruck gefunden. Während die eine Seele beständig an ihre Sünden denkt, wird eine von der Liebe aus Dankbarkeit entflammte Seele stets fort der empfangenen Wohlthaten sich erinnern, und ihr andauernder Schmerz über begangene Sünden ist eine Art von vorwurfsvoller Rückwirkung der Verwunderung über die unendliche Güte Gottes. Die Häßlichkeit der Sünde tritt um so mehr hervor, wenn ein heller Strahl der Liebe Gottes auf sie fällt. Daher kommt es denn, daß ein wahrhaft dankbarer Mensch zugleich ein wahrer Büßer ist; und wie das Uebermaaß der Wohlthaten uns in unserer eigenen Achtung herabzusetzen geeignet ist, so sind wir auch demüthig im Verhältniß unserer Dankbarkeit. Allein diese Liebe bleibt bei den süßen Gefühlen der Dankbarkeit nicht stehen; sie bricht in glühende Danksagungen aus, und ihre Dankbarkeit beschränkt sich nicht auf Worte. Bereitwilliger Gehorsam, heroische Anstrengungen und freudige Beharrlichkeit sind die Zeichen der dankbaren Liebe. Sie ist Gott treu; Treue ist das unterscheidende Merkmal ihres Dienstes. Sie späht nach Gelegenheiten und zieht sie herbei, um Gott ihre Unterthanenpflicht zu erweisen; nicht als ob sie dadurch etwas Großes gethan, oder Gott eine Verbindlichkeit auferlegt habe, sondern um Ihm für Seine unermeßliche Liebe in kleinen Raten eine abschlägige, verspätete Zahlung zu leisten. Sie ist eine überreichliche, thätige, hellleuchtende Liebe, voll Anziehungskraft, und darum apostolisch, seelengewinnend und Gott predigend, ohne es zu wissen, und obgleich geschäftig und um viele Dinge sich bekümmernd, doch nur um Gottes Dinge besorgt. Glück-

lich der Mensch, dessen Leben ein langes te Deum ist! Er wird seine Seele retten, aber er wird nicht sie allein retten, sondern noch viele andere dazu. Freude ist nicht etwas allein Dastehendes, und schließlich wird er zu den Füßen seines Meisters erscheinen, und viele andere Freudige mit sich bringen, als die glänzenden Trophäen seiner dankbaren Liebe.

Die Liebe aber, welche am meisten mit dem Ich zu thun hat, ist die Liebe des Verlangens, oder wie die Theologen sie oft nennen, die Liebe der Begierde. Heilige und Sünder, Vollkommene und Unvollkommene, Junge und Alte, Büßer und Sündlose, Klosterleute und Weltleute, Alle müssen in diesem Heiligthume zusammentreffen und freudig Wasser schöpfen aus seiner himmlischen Quelle. Welches vernünftige Geschöpf sollte nicht nach Gott verlangen, mit unendlichem unwiderstehlichem Verlangen sich nach Ihm sehnen? Welche erschaffene Vernunft wünscht nicht, von Seinem süßen Lichte überströmt zu werden? Welcher erschaffene Wille schmachtet nicht darnach, von dem Feuer Seiner ekstatischen Liebe entflammt zu werden? Daniel wird in der heiligen Schrift der Mann des Verlangens genannt, ein herrlicher Titel, der bis an's Ende der Zeiten an den glühenden Eifer erinnern wird, mit dem der Prophet Gott suchte. Welch herrlicher Anblick müßte es sein, wenn wir mit den Augen höheren Verständnisses sehen könnten, wie dies Verlangen nach Gott die ganze Schönheit und Ordnung Seiner unermeßlichen Schöpfung ist, und wie es zahllose Geister und Willen in den Reichen der heiligen Engel, oder auf Erden, über Land und Meer,

Berge und Thäler, und auf eben so vielen verschiedenen Pfaden an Sich nach oben zieht, als es mit Verstand und Willen ausgestattete Wesen gibt. Die Fluth der ganzen Schöpfung fließt mit unwiderstehlicher Strömung zum Throne des Schöpfers. Dieses Verlangen ist es, welches rettet und rechtfertigt, krönt und verklärt. Diese Liebe ist es, welche durch das Erzittern einer heiligen Furcht[1]) gesteigert und köstlicher gemacht wird. O glorreicher Zwang dieser himmlischen Liebeslust. Es ist eine Liebe, welche uns nicht bloß nach Gott verlangen, sondern über Alles verlangen läßt; sie bewirkt, daß wir Ihn allein, immer und mit all unserer Kraft verlangen; und ohne uns Zwang anzuthun, bewegt sie uns, Ihn in allen Dingen diesseits ausschließlich zu suchen, und uns nach Ihm zu sehnen als nach unserem einzig zureichenden und herr-

---

[1]) Beatus vir, qui timet dominum. Qua ratione beatus? Quia in mandatis ejus volet nimis. S. Ambrosius. Eine ähnliche Behauptung, welche der Verfasser vor einigen Jahren in seinem Werke: Alles für Jesus aufgestellt hat, wurde als unrichtig getadelt. Sie ist jedoch erst nach vielem Nachdenken und Nachlesen niedergeschrieben worden. Der Ausdruck des heiligen Paulus: Desiderium habens et esse cum Christo, ist ein Act der Liebe des Verlangens 1) weil die Worte es besagen, 2) wegen der altehrwürdigen Autorität des heiligen Basilius de reg. fus. disput. cap. 2. 3) Wegen der neuern Autorität des Bolgeni Amor di Dio p. 1. c. II. III., und weil, dem heiligen Thomas zufolge, eine solche Liebe, so ausgedrückt, eine heroische Liebe ist. Dies sind die Autoritäten, nach denen der Satz in dem Buche Alles für Jesus ausgesprochen wurde, und in Folge der Critik wurden die Citate verificirt, der Satz von Neuem erwogen, und diese Lehre, hier als an ihrer natürlichen Stelle, wiederholt.

lichen Jenseits. Durch diese Liebe werden Große und Kleine selig; und ohne sie ist Keiner jemals selig geworden, der es geworden ist. Ein Heiliger, wenn es einen geben kann, der aus allen sonstigen Gründen heilig gesprochen zu werden verdient, würde, wenn diese Liebe ihm abginge, ewig verloren sein; und der erst auf dem Todbette Bekehrte, der nie eine höhere Liebe gekannt hat, wird durch diese allein gerettet werden. Und verlangen wir wirklich sonst Etwas, als Gott? Oder können wir wenigstens nach etwas Anderem verlangen, als nur mit Unterordnung unter Ihn, und weit unter unserer Sehnsucht nach Seiner unaussprechlichen Belohnung, die da ist Er Selbst? Nichts kann uns befriedigen als Gott. Alle Dinge ermüden uns und vergehen. Er allein ist ewig neu, und Seine Liebe ist für unsere Seelen jeden Tag eine neue Entdeckung. O süßer Durst nach Gott! Schöne Liebe übernatürlicher Sehnsucht! Du kannst uns besser von der Erde ablösen, uns das Nichts der menschlichen Dinge besser lehren, als die kalte, schleichende Erfahrung des weisen Greisenalters, oder die schnelle bittere Wissenschaft der Leiden, Verluste und Schmerzen!

Es gibt noch eine andere Liebe. Wir wissen kaum, ob wir sie ein Kind des Himmels, oder der Erde nennen sollen. Es ist die Liebe der Anbetung. Dies ist eine Liebe, zu ruhig für das Wohlwollen, zu tief für das Wohlgefallen, zu unthätig für das Beileid, zu contemplativ für die Dankbarkeit, aber sie ist aus der Liebe der Bevorzugung und des Verlangens hervorgewachsen, und ist überdies die Vollendung aller andern Arten von Liebe. Sie ist zu sehr von Gott eingenommen, als daß sie des Wesens

ihrer eigenen Operationen sich genau bewußt sein könnte. Sie findet nirgends Befriedigung als in der Anbetung. Sie kommt so nahe an die Unermeßlichkeit Gottes heran, daß sie Ihn nur dunkel sieht, und anstatt bestimmter Vollkommenheiten in Gott bloß eine undurchsichtige Helle sieht, welche ihr ganzes Wesen durchdringt und sie in sich umwandelt. Sie ist passiv; Gott gibt sie, wenn Er will. Wir können sie nicht erwerben. Anstrengungen würden sie eher verscheuchen, wenn sie nahe war, als sie unserer Seele gewinnen. Sie wartet mehr, als daß sie sucht. In Beziehung auf sie scheint Gott bloß Willen zu sein. Seine Macht, Weisheit und Heiligkeit schmelzen in Seinem Willen zusammen, und mit Ausnahme dieses Willens, vermag sie weder im Himmel noch auf Erden von irgend Etwas bestimmte Kenntniß zu nehmen. Ihr Selbst tritt aus ihr heraus, geht in jenem Willen auf, und kann nur in ihm geschaut werden, obgleich es ewig getrennt und wesentlich verschieden ist. Sie vergißt sich selbst, da sie mit Gott eins ist. Ihr Leben ist Bewunderung, Schweigen, Entzückung. Die Wirkungen der Gnade vereinfachen sich in einer einzigen; die Macht der Gnade, welche in dieser einen zusammen gedrängt wird, läßt sich nicht mit Worten ausdrücken, und diese eine Wirkung erzeugt eine unaussprechliche Selbsterniedrigung. Sie kann nur mit der Demuth des heiligen Herzens, und der wunderbaren Liebenswürdigkeit der sündlosen Mutter, verglichen werden, welche Gott so mächtig anzog, daß Er in ihren keuschen Schooß herabstieg. Wie der Morgenhimmel von der nahenden Sonne mit perlfarbenen Tinten übergossen wird, so

wird die Seele, wenn gleich noch auf Erden weilend, in dieser Liebe der Anbetung stille von einer köstlichen Ruhe übergossen und überwältiget, welche allein von der seligen Anschauung ausgehen kann, die noch nicht über die Seele aufgegangen ist.

Dieses sind die sieben Arten von Liebe, womit das Menschengeschöpf seinen großmüthigen Schöpfer lieben kann. Es sind die sieben Liturgien, die uralten, authentischen, allgemeinen Liturgien des menschlichen Herzens. Es ist wahrlich wenig, was wir für Gott thun können, und doch hätten wir unendlich mehr für Ihn thun können, als wir bis jetzt gethan haben. Man könnte eine Abhandlung schreiben, wie diese Gattungen Liebe in die Praxis [1]) umzusetzen seien, und könnte sie reichlich durch Beispiele aus dem Leben von Heiligen illustriren. Dies ist aber jetzt nicht unsere Absicht. Hat die Erde irgend eine Freude geistiger, sittlicher oder materieller Art, die mit den Genüssen eines in der Ausübung dieser verschiedenen Gattungen von Liebe hingebrachten Büßerlebens verglichen werden könnte? Der Büßer sucht Frieden und das Ziel aller Liebe ist Friede, Friede und schmachtendes Verlangen, Friede in der sichern Hoffnung der Seele, Sehnsucht nach der immer herannahenden, immer noch zögernden Ankunft Christi, der Sich hinter den Wolken des Ostens verbirgt, jenes Ostens, von wannen Er dereinst kommen wird. Vor Tagesanbruch wälzte sich eine ungeheure Masse schwerer

---

[1]) Der Leser darf diese verschiedenen Arten von Liebe nicht mit den verschiedenen Zuständen der Liebe verwechseln, von welchen in der mystischen Theologie gehandelt wird.

Wolken vom westlichen Horizont heran. Mit unglaublicher Schnelligkeit, und unter furchtbarem Tosen des Sturmwindes bedeckten sie wie mit einem Bahrtuche den klaren mondbeschienenen Himmel und überschütteten die Erde mit einer Sündfluth von Regen, der vom Sturm gepeitscht, in schiefen Wassersäulen herabfiel. Sie zogen vorüber. Ein Stern kam wieder zum Vorschein, dann ein anderer, zuletzt der Mond; Sturmwolken aber trieben dem Osten zu, dem Meere entgegen, düstere und purpurfarbne, und plötzlich stand ein Mondregenbogen am trüben Himmelszelt; man hätte meinen können, Jesus sei unter dem Bogen erschienen, und aus jener Pupurwolke hervorgegangen, welche die Thore der Sonne verschlossen hielt; aber der Wind hatte sich gelegt, und Alles war stille, während der Mond den Bogen an den Wolken aufbaute. Ist alles dieses wohl etwas Anderes, als ein Bild unseres Lebens, eine von jenen täglichen Parabeln der Natur, die wir hoch in Ehren halten sollten? Unser Leben ist eine Pilgerfahrt, eine Pilgerfahrt bei Nacht und beim sanften Mondschein, von West nach Ost, vom Jugendalter nach dem Greisenalter, von unserm Aufgang nach unserm Untergang; wir werden die Mühsal des Weges am besten überwinden, und die Stürme unbeachtet vorüberziehen lassen, wenn wir Gottes „Werke zum Gegenstand unserer Gesänge im Hause unserer Pilgerschaft" machen, und in unserer Ermüdung uns erfrischen durch die mannichfaltige Herrlichkeit dieses siebenfachen Dienstes unserer übernatürlichen Liebe.

Für diese siebenfache Liebe sind wir geschaffen. Wenn wir zu viel an ihre Herrlichkeit denken, so laufen wir Ge-

fahr, Gottes außerordentliche Liebenswürdigkeit zu vergessen. Schaue auf einen Heiligen, welcher Gott mit diesen sieben Arten von Liebe heroisch geliebt hat, (denn sogar die Liebe des Verlangens kann heroisch sein) und sieh, wie wenig es ist, was er damit für Gott gethan hat. Er hat nicht einmal eine der geringsten und gewöhnlichsten so zahlreichen Wohlthaten Gottes damit vergolten. Dies ist ein trauriger Gedanke und gibt uns, die wir keine Heiligen sind, Stoff zu ernsten Betrachtungen. Denn bedenke, wie wenige Heilige es gibt, und auch wie weit unsere Liebe von der ihrigen entfernt ist! O allmächtiger Gott! wie vereinsamt und unerwiedert steht sie da! Bedenke sodann wieder, welchen geheimnißvoll unendlichen Preis Gott auf unsere geringe Liebe, sogar auf ein Tröpflein von unserer geringen Liebe setzt! Wie kann das sein? Was kann es bedeuten? Wenn wir uns einmal in das Wesen der göttlichen Liebe vertiefen, so werden die Geheimnisse immer undurchdringlicher. Gott allein kann eine Erklärung Seiner Liebe geben, und sagen, wie es komme, daß Seine untrügliche Weisheit über den wirklichen Werth der unsrigen sich täusche. O schöne Güte Gottes! warum gerathen wir nicht in wirkliche Verzückung aus Liebe zu Dir?

4. Capitel.

Unsere wirkliche Liebe zu Gott.

Ein freiwilliger Gedanke und ein überlegtes Verlangen sind vor den Augen Gottes nicht weniger Handlungen, als die Worte deines Mundes und die Werke deiner

Hände. Wie wunderbar muß es uns daher vorkommen, wenn wir über die zahllose Menge starker und kräftiger Acte nachdenken, welche von der stets wachen Welt der Engel zu der Majestät Gottes aufsteigen. Ihre thätigen Geister wechseln beinahe unaufhörlich mit unglaublicher Schnelligkeit ihre Liebe, ihre Lobpreisung, ihre Verehrung und ihre Bewunderung. In gedankengleichem Fluge durchstreifen sie alle Regionen der Schöpfung, und bringen auf ihren Flügeln den Wohlgeruch der Glorie und Güte Gottes zurück, um ihn vor Seinem Angesichte als Huldigung niederzulegen; obgleich sie in ihrem kühnsten Fluge die Grenzen Seiner allumfassenden Gegenwart nicht erreichen können. Andere Male versenken sie sich gänzlich in irgend eine Seiner geheimnißvollen tiefen Vollkommenheiten, und tauchen dann plötzlich wieder hervor und verbreiten Freude um sich, während ihre Gedanken wie ein Lichtregen vor Seinem Throne niederfallen. Oder sie ziehen, wie Arbeiter, die am Abend vom Tagwerk nach Hause zurückkehren, in die Thore des himmlischen Jerusalems ein, und bringen Schaaren von menschlichen Seelen mit sich, die sie dem Fegefeuer entführt, oder aus den Dornbüschen auf Erden losgelöst haben. Aus einer jeden ihrer glänzenden Thaten leuchtet als eine neue Schönheit ihre freudige Abhängigkeit von der heiligen Menschheit Jesu und ihr bereitwilliger Gehorsam gegen Seine menschliche Mutter hervor. In der unendlichen Verschiedenheit ihrer unzählbaren Handlungen, liegt zugleich eine vollkommene Harmonie, und alle zusammen bilden für Gottes Ohr einen unaussprechlichen Zusammenklang geistiger Musik. Und Alles ist dabei sündlos; keine Makel, kein Fleck, keine läßliche

Sünde in dieser ganzen Welt überreicher Energie und blitzähnlicher Thätigkeit. Ihre Fülle von Heiligkeit versiegt nie, und fließt ewiglich. Gott sei gepriesen für seine Güte, daß Er Sich wenigstens diese Anbetung gesichert hat!

Ein Herz, das Gott liebt, ist vor Ueberdruß und Kummer oft halb gezwungen, bei dem Gedanken an jene Welt der Engel zu weilen, und im geheimen Zwiegespräch mit seinem liebevollen treuen Schutzengel darüber zu sprechen, doch kann das Herz nicht lange, nicht gänzlich dabei verweilen, denn in Wahrheit ist nicht ein einziger Act jener englischen Anbetung des Allerhöchsten ganz würdig. Alle diese wunderbare Anbetung, in einen einzigen Act zusammengefaßt, ist für die unermeßliche Majestät Gottes unzureichend, ist schlechthin unendlich unzureichend. Gott ist aber so wahrhaft gut, daß Er dennoch in Seiner übermäßigen Gefälligkeit Seine Freude daran hat. Dies ist ein anderer Zug Seiner Herablassung, und bloß ein weiterer Beweis, daß Er in Seiner Weisheit Seine endlichen und unvollkommenen Geschöpfe leidenschaftlich liebt. Wenn die Engel Millionen Jahrhunderte lang in ihren erhabenen Hymnen Sein Lob verkündigt haben, so haben sie Ihm doch nicht die einzelne Erschaffung eines einzigen von ihnen, des allergeringsten ihrer zahllosen Legionen vergolten, noch werden sie Ihm solche je vergelten. Denn ist nicht das, was sie Ihm geben, bereits Sein Eigenthum? Rief Er sie nicht, schön und strahlend wie sie sind, aus dem Nichts hervor? Gießt Seine unermüdliche Freigebigkeit nicht in jedem Augenblicke ihres unsterblichen Lebens klare Ströme von Sein in ihre tiefen, umfassenden Naturen? Doch mag der Mensch, der arme Mensch sein ermüdetes und

beschämtes Herz eine Weile ausruhen lassen in dieser Welt der Engel, wo der schöne Gehorsam herrscht, und die entzückende Ruhe ihrer energischen Liebe.

Die Welt der menschlichen Handlungen ist viel beschränkter; besonders wenn wir nur die Bewohner der Erde betrachten. Dessen ungeachtet besitzt sie nach unserer Auffassung eine unermeßliche Fähigkeit zur Anbetung und Liebe Gottes. Eine jede der sieben Gattungen von Liebe, die wir im vorigen Capitel betrachtet haben, kann beinahe eben so viele Veränderungen und Eigenthümlichkeiten annehmen, als es Seelen auf Erden gibt. Wenn wir von den im Schlafe zugebrachten Stunden, von den Jahren der Kindheit, des kindischen Greisenalters und des wirklichen Wahnsinns absehen, wie zahllose menschliche Handlungen verlangen die Beihilfe Gottes, und werden in den vierundzwanzig Stunden des Tages vor Seinem Angesichte vollbracht? Keine derselben braucht für ihren Urheber gleichgiltig zu sein; alle können Gott verherrlichen, und die geringste kann zum übernatürlichen Ziele führen. Da sind die Hunderttausende, die in den großen Manufacturstädten Europa's zusammengedrängt sind, mit ihrer rastlosen, Geist und Herz in Anspruch nehmenden Thätigkeit — die in den Wüsten und Steppen umherziehenden Horden — die übervölkerten Städte des Orients; die Völkermassen Africa's — die pfeilschnell anwachsende Population der neuen Welt — die bevölkerten Inseln des weiten Oceans, und die Bewohner der Polarkreise; wenn wir die Berge und Thäler, die Ufer der Flüsse, und die Wälder, die Seeküsten und die Weideplätze der Hirten überschauen, und die unermeßliche und mannichfaltige

Summe von Freud und Leid überdenken, welche das menschliche Herz beinahe in jedem der zahllosen Winkeln der Erde erfährt, so werden wir bei der Berechnung der menschlichen Handlungen erschreckt, die fortwährend verrichtet werden.

Nun aber gehört eine jede dieser Handlungen aus vier verschiedenen Rechtsgründen Gott an, und kann durch eben so viele verschiedene Gefühle der Dankbarkeit und Liebe auf Ihn bezogen werden. Seine Oberherrschaft über uns stützt sich darauf, daß Er uns erschaffen hat, daß Er fortfährt uns zu erhalten, daß Er uns erlöset hat, und daß Er unser letztes Ziel und Ende ist. Dies sind nicht sowohl vier getrennte Handlungen, vier verschiedene Gnaden, deren eine von der andern trennbar wäre, als vielmehr die Verlängerung und Vollendung einer göttlichen Handlung, nämlich unserer Erschaffung aus Nichts. Die Erhaltung ist, wie wir bereits gesehen haben, untheilbar ein und derselbe Act mit der Erschaffung. Die Erlösung ist die Erhaltung unseres übernatürlichen Lebens, ohne welche die Erhaltung unseres Daseins bloß eine unvollkommene Wohlthat, oder kaum eine Wohlthat zu sein scheint, während das Band, das uns mit Gott als mit unserem letzten Ziele verknüpft, zumal die Ursache der Erschaffung und deren Wirkung, die Krone und Vollendung von Gottes ganzem Werke ist. Man kann von uns beinahe sagen, wir gehörten Gott durch die letztere Beziehung vollständiger, als durch jede andere an. Aber alle vier sollten bei jeder menschlichen Handlung mehr oder weniger mit eintreten. Wir haben kein Recht zu essen oder zu trinken, oder uns zu ergötzen, ohne mit mehr oder weniger

bestimmter Absicht die vierfache Glorie Gottes als unseres Erschaffers, Erhalters, Erlösers und unseres letzten Zieles zu suchen; und die bloß geistige Erhebung eines liebenden Herzens zu Ihm ist genügend, unser gewöhnlichstes Thun zu adeln, und es an Gottes Thron zu befestigen.

Vielleicht haben wir für das Verhältniß, in dem Gott als unser letztes Ziel zu uns steht, weniger Hingebung, als wir haben sollten. Wir denken an ihn als unsern Schöpfer und Vater, und diese Titel sind so voller Süße, daß sie Wonne in unsere Seelen gießen, und wir uns von solch' himmlischen Betrachtungen nicht losreißen können. Oder wenn unsere Geister in den kühlen Quellen heiliger Furcht sich erfrischt haben, so schauen wir mit kindlicher wonniger Ehrfurcht zu Gott als unserem hochheiligen Richter und allmächtigen unverantwortlichen Könige empor. Seltener geschieht es, daß wir Ihn als unser letztes Ziel zum Gegenstand unseres Nachdenkens machen, und Ihn in dieser Eigenschaft anbeten, und es scheint, als wenn unser geistliches Leben zuweilen unter dieser Unterlassung zu leiden hätte. Denn dies Sein Verhältniß als unser letztes Ziel läßt uns Gott unter einem besonders göttlichen Gesichtspunkte erscheinen, dem keine irdische oder himmlische Beziehung etwas Gleiches oder Aehnliches an die Seite stellen kann. Es setzt das Ganze der praktischen Religion in ein helles, unzweifelhaftes Licht, erklärt alle Schwierigkeiten, und beantwortet alle Einwürfe. Es gibt keinen Frieden ohne Gott, keine Vollendung außer Gott, keine Hilfe als in Gott, keine Ruhe als bei Gott, kein Ruheplätzchen als an der Brust unseres himmlischen Vaters. Er ist das Ziel, nach dem wir pilgern. Wie ein Stein

zur Erde herabfällt, so fallen wir stets fort nach Gott hin. Die Schöpfung ist kein fester Boden; er weicht unter unsern Füßen, und es gibt keinen Halt, als bis wir zu Gott gelangen. Er ist nicht eines unserer Ziele, Er ist das Ziel der Ziele, unser einziges Ziel. Es ist kein anderes Ziel als Er. Alle übrigen Dinge sind bloß Mittel. Diese Wahrheit vereinfacht unser Leben, wie sie das Leben der Heiligen vereinfacht hat, bis sie Abbilder Seiner eigenen Einfachheit geworden sind. Wie Gott unser letztes Ziel ist, so ist Er auch unsere einzige Heimath. Ueberall sind wir Fremdlinge, nur nicht bei Gott. Alle Dinge sind uns fremd, nur Gott nicht; und so geht alle unsere Liebe zur Heimath, zum Vaterland, zu Bekannten und Verwandten in der einen Liebe Gottes auf. Er ist die Heimath, wo wir immer willkommen sind, und die Aufnahme alle unsere Erwartung übertrifft. Er ist unsere Ruhestätte, wo wir allein ohne Furcht uns niederlegen, und süß schlummern können. Er in Seinem unzugänglichen Glanze ist die schöne Nacht, wo kein Mensch arbeitet und der müde Arbeitsmann von seinem Tagewerk ausruht in ewig dauernder Seligkeit. Er ist der kühle würzige Abend, bei dessen endlosem Sonnenuntergang die Schöpfung in ihre schließliche Schönheit sich kleidet, und in ihren goldenen Strahlen ausruht, der Abend an dem alles Arbeitsgeräusch und alle Seufzer banger Sorge schweigen, und alles Sehnen gestillt wird, an dem alle erschaffenen Geister mit einem so vollen, glorreichen, mächtigen, exstatischen Leben erfüllt werden, daß in Vergleich mit Seiner erhabenen Ruhe die unermüdlichste Energie auf Erden nur träge Indolenz ist.

Wir müssen jedoch jetzt zur Welt der menschlichen Handlungen zurückkehren. Wer könnte in einem gegebenen Momente die Menge solcher Handlungen auf Erden berechnen, wer die Leiden zählen, welche erduldet, die Sorgen, welche getragen, die Aengsten, welche ausgestanden, die Versuchungen, welche überwunden, die Worte, welche gesprochen, die Handlungen, welche verrichtet worden sind, die alle das Menschenherz wohl hundertmal in einer Minute vervielfältigen, wechseln und combiniren kann? Alle diese Dinge sind das rohe Material unserer Liebe zu Gott, und alle können in jene bezeichneten sieben Arten liebender Anbetung übergehen, und einen verschiedenen Charakter übernatürlicher Heiligkeit annehmen, der ihnen je nach den vier verschiedenen Rechtsansprüchen aufgeprägt wird, unter denen wir sie auf Gott als Schöpfer, Erhalter, Erlöser und als unser letztes Ziel beziehen können. Aber ach! ist nicht diese schöne menschliche Anbetung wie ein lieblicher Traum irgend einer Schöpfung, die da möglich, aber noch nirgend wirklich ist! Wie viel erhält unser himmlischer Vater wirklich von diesen Schätzen unserer Herzen? Wahrlich die Geschlechter der Menschen gleichen einer Wildniß, welche des Anbaus fähig ist, die Korn, Wein und Oel in Fülle aus dem Schooße der Erde hervorzubringen vermöchte, wo ein Blumenflor und schlanke Wälder wachsen, und fette Heerden weiden könnten, die aber jetzt wenig mehr als eine sandige und steinige Ebene, und niedriges Buschwerk ist, welche das Auge ermüden durch die unabsehbare Ausdehnung ihrer freudlosen Monotonie.

Wenn wir jedoch in unserer Gottesliebe, und in der Entrüstung über unsere eigenen werthlosen Bestrebungen

zu der Masse der Handlungen der Engel uns wenden, und an ihrer duftenden und erfrischenden Fülle uns laben, so werden wir nicht bloß bald fühlen, wie tief sogar dieser erhabene Cultus unter der Würde der göttlichen Majestät stehe, sondern wir werden zuletzt bei den menschlichen Handlungen stehen bleiben, die am Ende den der anbetungswürdigen Dreieinigkeit ausschließlich angemessenen Cultus bilden. Unser Auge ruht schmachtend auf dem fruchtbaren Herzen der jungfräulichen Mutter; aber auch hier kann es nicht dauernd weilen; denn was wir für Gott in unserer Sympathie und Liebe zu Seiner verkannten Güte suchen, das finden wir allein in den menschlichen Handlungen des fleischgewordenen Wortes, in den zahllosen bekannten und unbekannten momentanen Geheimnissen der dreiunddreißig Jahre, und in dem vervielfältigten Leben, in den täglichen Geburten und täglichen Kreuzigungen des Altars und des Tabernakels. Da sehen wir die unbegreifliche Majestät des Allerhöchsten mit einer Ihm gleichen Anbetung verherrlichet, die so tief, und breit und hoch, und großmüthig ist, als Sein eigenes hochheiliges Wesen. Hier, in dem heiligen Herzen Jesu sehen wir Seine Unendlichkeit unendlich angebetet, mit einer unendlichen, beinahe unendlich vervielfältigten, unendlich wiederholten Anbetung verherrlichet. Wir möchten beinahe lieber Menschen sein als Engel, weil diese Handlungen menschliche Handlungen, dieses Herz ein menschliches Herz ist. Jesus ist ein Mensch und kein Engel. Dann ist Er aber auch wieder Gott, und so verdankt Er am Ende diesen schönen genügenden Cult Sich Selbst, und nicht Seiner Schöpfung.

Sollen wir uns nun darüber betrüben und Ach und Wehe schreien, daß Gott nirgends gebührend gepriesen und würdig angebetet wird, und daß der Dienst des heiligen Herzens in der That als Sein eigener sich herausstellt? O nein! wir wollen Ihn vielmehr ohne Unterlaß preisen, daß Er ein solcher Gott ist, daß Niemand Ihn anbeten kann, wie Er es verdient, daß Alles, was gut ist, entweder als Er selbst, oder wenigstens als Sein Eigenthum erkannt wird, daß alles Schöne aus Seiner Güte entspringt, dahin zurückkehrt, und untrennbar damit sich vereiniget, und daß wir uns in dem Labyrinth Seiner höchsten Güte immer mehr verirren, je tiefer wir in jenes theure und ehrfurchtgebietende Heiligthum eindringen.

Wir müssen aber streben, das Labyrinth unserer eigenen mannichfaltigen Unwürdigkeit genauer zu durchforschen. Wir haben im vorigen Capitel gesehen, in welcher Weise und Ausdehnung es in unserer Gewalt steht, den allmächtigen Gott, mit Hilfe Seiner Gnade zu lieben. Jene Untersuchung war nur die Vorrede zu der folgenden thatsächlichen: wie lieben wir Gott wirklich? Welches ist der bestimmte Betrag unserer Liebe zu Gott? Welchen Antheil erhält Er von dieser ganzen Masse menschlicher Handlungen, und in welcher Stimmung wird die Steuer entrichtet? Wir wollen es versuchen eine Statistik über das Reich Gottes aufzustellen. Selbst wenn der Betrag, den wir Gott entrichten, nur ein ganz geringer ist, so hängt doch viel von dem Geiste ab, in welchem er entrichtet wird. Kleine Gaben gewinnen an Werth durch die Art und Weise, in welcher sie gegeben werden, und durch die Absicht, aus welcher sie entspringen. So wollen wir denn

sehen, wie unsere Großmuth die Geringheit unserer Liebe adelt, und deren Armuth bereichert.

Wenn wir auf die Menschheit blicken mit Beziehung auf den Gott schuldigen Dienst, so kann man sie in drei Classen eintheilen, welche die höchste, die niedrigste und die mittlere Leistung umfassen. Die erstere begreift die Heiligen, die zweite die große Masse der Menschen, und die dritte die gewöhnlichen Gläubigen in sich, etwa Leute, wie wir sein mögen. Durch das Studium einer jeden dieser drei Classen können wir so ziemlich eine klare Ansicht von der wirklichen Liebe der Geschöpfe zu ihrem Schöpfer erlangen.

Das erste, was uns in Betreff der Heiligen auffällt, ist ihre außerordentlich geringe Anzahl. Jene, welche heilig gesprochen sind, stehen in jedweder Generation in keinem Verhältniß zu der Anzahl der Getauften; und wenn wir ihre Zahl hundertmal multipliciren, so daß wir die verborgenen Heiligen noch dazu zählen, welche nach Gottes Willen nicht auf die Altäre Seiner Kirche erhoben werden sollten, so wird dies schmerzliche Mißverhältniß in kaum wahrnehmbarer Weise vermindert werden. Nehmen wir auch für die in den stillen Zellen der Karthäuser verborgene Heiligkeit, oder für das in Demuth und Abtödtung zugebrachte Leben anderer Leute, klösterlichen oder weltlichen Standes das höchste Maaß an, so dürfen wir dennoch voraussetzen, daß die Zahl der Heiligen jeden Alters weit geringer sei, als die der getauften Kinder, welche vor den Unterscheidungsjahren sterben, und vielleicht der Zahl der Bekehrungen auf dem Todbette nicht gleich komme. Wenn wir Gott wirklich und wahrhaft lieben, so kann uns diese

Wahrnehmung nur sehr schmerzlich sein. Und doch scheint es so leicht, ein Heiliger zu sein! Die Gnaden sind so überwältigend reichlich, und Gott selbst ist so unaussprechlich anziehend, daß es schwerer erscheint, karg mit Ihm zu sein, als freigebig. Und wenn die Vollkommenheit einfach in der Inbrunst und Reinheit unserer Liebe besteht, so ist es dem Verstande fast schwer, zu begreifen, wie es komme, daß es so wenige Heilige gebe.

Aber es ist nicht bloß ihre geringe Zahl, die wir betrachten müssen. Wir müssen auch an die Unermeßlichkeit der Gnaden denken, welche sie empfangen. In Zeiten der Sammlung und des Gebets wird uns oft in einem Gesichte gezeigt, in wie fruchtbarer Weise unser Thun hinter den Gnaden zurückbleibe, die wir empfangen. Nichts läßt uns unsere Niedrigkeit bitterer und andauernder fühlen, als dies. Vielleicht mag das Mißverhältniß zwischen der Handlungsweise der Heiligen und den Gnaden, die ihnen wirklich zu Theil werden, beinahe ebenso groß sein, als es bei uns der Fall ist. Jedenfalls können wir ihre Lebensbeschreibungen nicht lesen, ohne über die ganz ungewöhnliche Verschwendung von Gnaden zu staunen, womit ihre Seelen überfluthet worden. Alles dies ist Gottes eigene Auslage, er wendet dies auf, um Heilige zu gewinnen; und wenn wir die höchste Heiligkeit nach der Größe der verliehenen Gaben bemessen, so werden wir sehen, daß sogar die Heiligkeit eines Apostels nur eine armselige Erwiederung einer so verschwenderischen Gnadenspendung ist. Unser Herr sprach einst von einer Kraft, die von Ihm ausgegangen sei, als ein armes Weib Ihn berührt hatte, um durch ein Wunder geheilt zu werden. So könnten

wir von einem Heiligen sagen, er sei ein Mensch, der Gottes Ueberfluß mehr als Andere, in Anspruch nehme, und Gott mehr koste. Er krönt nur Seine eigenen Gaben, wenn Er Sich herabläßt, Seine Heiligen zu krönen. So ist es immer, wenn wir in die Angelegenheiten und Interessen der Herrlichkeit Gottes hineinblicken. Er wird auf Seine eigenen Kosten bedient; und bestreitet die Auslagen für das Gastmahl, zu dem Er eingeladen wird. Wie irdische Väter muß Er Seinen Kindern Seine Kasse aufschließen, mittelst deren sie die Geschenke bezahlen, die sie Ihm darbringen. Seine Freigebigkeit gewährt die Mittel, und Seine Herablassung geruhet gnädiglich, das wieder zurück zu empfangen, was in Seiner ersten Fülle Sein eigen war, aber zusehends abnahm und verschwand, als es durch unsere Hände ging.

Wenn wir aber die hochherzige und heroische Liebe der Heiligen auch noch so hoch anschlagen, so ist sie im besten Fall absolut gering, wenn wir sie mit ihrem Gegenstand, oder mit der den Heiligen zu Theil gewordenen Gnade vergleichen. Nicht genug, daß das Wenige, was sie geben, schon mehr das Seinige, als das ihrige ist, sondern es ist auch an sich Seiner grenzenlosen Größe, und unübertrefflichen Güte unwürdig. Sogar die Heiligen sind unnütze Knechte. Die auserwählten Apostel des fleischgewordenen Wortes waren von Ihm gelehrt worden, sich als solche zu betrachten. Und doch sind diese Heiligen die besten unter den Menschen. Von ihnen, wenn von irgend Jemanden, darf Gott eine reiche Erndte von Glorie erwarten. Ihre reinen Absichten, ihre starke Liebe, ihre hochherzige Selbstaufopferung sind die Triften, auf denen

Seine Herrlichkeit weidet. Und doch wie arm, wie karg, wie unregelmäßig ist auch hier die Vergeltung des Geschöpfes gegen den allbarmherzigen Schöpfer! Er muß die ganze Arbeit Selbst thun, für deren Verrichtung Er sie bezahlt; und wenn sie die Schönheit Seines beabsichtigten Werkes verpfuscht haben, so nimmt Er es an, als wenn Er einerseits dessen Unvollkommenheit nicht wahrnähme, andererseits nicht wüßte, daß Alles, was daran gut und schön ist, von Ihm selbst herrühre. Wie nachsichtig muß nun unser himmlischer Vater sein, wenn Er der Anbetung und Treue eines freien erschaffenen Willens einigen Werth beilegt! Und wie wahr ist es, daß sogar die Herrlichkeit der Heiligen am Ende nur Armseligkeit ist gegenüber der grenzenlosen Majestät, und überwältigenden Heiligkeit Desjenigen, von dessen Gnade sie leben, und durch dessen Blut sie erlöset sind!

Wenn wir von den Heiligen zu dem andern Extreme, zur Masse der Menschen uns wenden, so ist der Anblick, der sich uns aufdrängt, ein sehr düsterer und entmuthigender. Neben dieser Menge nimmt der Heroismus der Heiligen, der mit Unrecht so hoch gepriesen wird, gigantische Verhältnisse an. Kann man von der Unwissenheit der Menschen über Gott etwas Anderes sagen, als daß sie grenzenlos, allgemein, unglaublich sei? Könnten sie leben, wie sie leben, wenn sie nur die gewöhnlichsten Anfangsgründe der Kenntniß Gottes besäßen? Handeln, sprechen und denken nicht Millionen, als wenn Gottes Natur niedriger stände, als die ihrige? Schreiben sie Ihm nicht eine Gleichgiltigkeit gegen Recht und Unrecht zu, welche sie empörend nennen würden, wenn sie solche

an ihren Nebenmenschen wahrnähmen? Oder nehmen sie nicht auch so gar keine Notiz von Ihm, daß sie Sein Dasein vergessen, und so leben, als ob man nur sie um Rath fragen, nur ihren Willen befolgen müßte? Viele glauben nahezu, es hieße Gott zu viele Ehre anthun, wenn man sich die Mühe gäbe, Sein Dasein zu läugnen, und Andere richten ihre Aufmerksamkeit bloß darum auf Seine Vollkommenheiten, um sie durch ihren unmenschlichen Aberglauben zu verunehren. Fürwahr, die große Masse der Menschen lebt in einer so vollständigen Unkenntniß Gottes, daß wir sie nicht für möglich gehalten hätten, wenn nicht unsere eigene Beobachtung sie uns als eine Thatsache vor Augen gestellt hätte, die kein vernünftiger Mensch bezweifeln kann.

Ueberdies sehen wir durchaus nicht, daß bei der furchtbaren Verderbtheit unserer Natur, die Kenntniß Gottes zureichend sei, Ihm auch nur unsere Hochachtung zu sichern. Es ist entsetzlich zu sagen, der Widerwille gegen Gott ist weit entfernt, ungewöhnlich zu sein unter Seinen Geschöpfen. Es gibt viele freche unbußfertige Sünder, welche vor der Zeit wahre Teufel geworden sind, denen der Name Gott oder seine Vollkommenheiten nicht sowohl furchtbar, als verhaßt sind. Wenn sie Seinen Geboten, oder irgend einer Kundgebung Seiner Souveränität, oder einem lieblichen Zeugnisse Seiner Zärtlichkeit gegenüber stehen, so sind sie wie besessen. Sie sind so erbittert, daß sie sich selbst vergessen, bis schließlich die Leidenschaft sie hinreißt sowohl durch ihre Sprache, als ihr äußeres Verhalten alle Regeln des Anstandes zu verletzen. Es scheint in der bloßen Erwähnung von Gott, ganz ohne Rücksicht auf die

Oberherrschaft, die Er als Ihr Schöpfer über sie in Anspruch nimmt, Etwas zu liegen, was sie in eine widernatürliche Aufregung versetzt. Dann gibt es wieder Andere, welche, wenn religiöse Fragen an sie herantreten, in ihrem Gemüthe gegen Gott stets auf ihrer Hut sind, als wenn hinter der Größe Seiner Weisheit eine gefährliche Schlauheit, hinter der Herablassung Seiner Majestät eine listige trotzige Tyrannei, und hinter den Einladungen Seiner Barmherzigkeit eine unredlich versteckte Absicht stecke. Bei diesen Leuten hat Gott stets die Vermuthung gegen Sich. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Er es gut meine. Es ist das Beste, Ihm nicht zu trauen, die Besonnenheit hütet sich vor Ihm, und wir dürfen uns von Ihm nicht aus unserer klugen Nüchternheit heraus treiben lassen. Er ist gekommen, um mit uns zu handeln, und wir müssen wachsam sein, sonst wissen wir nicht, wozu Er uns gegen unsern Willen noch bringen könnte. Bei solchen Leuten ist der erste Gedanke an Gott der, Ihn zu beschimpfen; denn wie kann ein Sohn an seinem Vater zweifeln, ohne ihn zu entehren?

Es gibt noch Andere, welche keineswegs unter diese Masse von Menschen gezählt werden dürfen, und Gott wahrhaft und mit heiliger Furcht dienen, welche jedoch der Ansteckung mit diesem Widerwillen gegen Gott nicht durchaus entgangen zu sein scheinen. Bei ihnen tritt diese Ansteckung in der Gestalt von Unruhe, Verwirrung und Zweifel auf. Sie hegen Verdacht gegen die Vollkommenheiten der Gerechtigkeit Gottes und gegen die Allgemeinheit Seiner Barmherzigkeit. Wenn sie von gewissen Dingen hören, taucht gleichsam unwillkührlich ein Mißtrauen gegen

Gott in ihren Herzen auf. Sie haben nicht eigentlich bestimmte geistige Schwierigkeiten in Sachen des Glaubens. Aber sie haben nicht jene augenblickliche unumwölkte Gewißheit, daß, wo immer es sich um Gott handelt, Alles recht und auf's beste und liebevollste bestellt sei, und diese Gewißheit ist doch der reine Sonnenschein, und die belebende Luft in der Atmosphäre des Glaubens. Und haben nicht auch wir Gemüthsstimmungen, in denen jede Anspielung auf Gott uns ungeduldig macht; und ist nicht diese Thatsache allein ein Beweis unserer bodenlosen Verderbtheit?

Es ist schwer einzusehen, was denn Gott gethan habe, um eine solche Behandlung zu verdienen. Sie hat Etwas äußerst hartes und grausam unredliches gegen die Unendlichkeit Seiner Güte, und gegen die unveränderliche Wohlthätigkeit Seines barmherzigen Regiments. Er ist wahrlich unser König, wie unser Vater, unser Herr, wie unser Freund. Sind aber diese Beziehungen unvereinbar? Unser Verhältniß als Geschöpf bringt es nothwendig mit sich, daß wir unter einem Gesetze stehen müssen; und könnten wir unter weniger zahlreichen, weniger lästigen Gesetzen leben, als jene sind, denen wir durch die unveränderlichen Vollkommenheiten Gottes unterworfen worden sind? Leichte Gesetze, wenige Gesetze, und Gesetze, die zu beobachten in unserem eigenen Interesse liegt — das sind die charakteristischen Merkmale der Oberherrschaft Gottes. Warum sind wir nun so unruhig, warum ist uns so unbehaglich? warum sind wir nicht vielmehr von Bewunderung erfüllt über die Güte unseres großen Schöpfers? Es scheint wunderbar, daß Er, der so groß ist, auch so gut sein sollte;

und das mit den Jahren dahin eilende Leben gibt uns die erfreuliche Lehre, daß Seine Größe selbst der einzige Maaßstab Seiner Güte sei.

Aber die Unwissenheit in göttlichen Dingen, und die Abneigung gegen Gott sind an sich noch nicht genügend ein vollkommenes Bild des religiösen Zustandes der großen Masse der Menschen zu geben. Es gibt eine große Menge Leute, welche gegen Gott einfach gleichgiltig sind. Es klingt unglaublich. Denn abgesehen von der genauen, unfehlbaren, rührenden Erkenntniß Gottes, welche die Offenbarung uns liefert, sollte das bloße Wissen, daß es einen Gott gebe, hinreichend sein, die ganze Welt umzugestalten, zu zügeln, gewaltsam umzukehren, und zu beherrschen. Wenn man aber jenes noch dazu nimmt, so muß dies genug sein, das Wort Gleichgiltigkeit von der Liste der möglichen Dinge zu streichen. Jedes menschliche Herz sollte der Stimme Gottes gierig lauschen, jedes Auge Seine Fußspuren auf Erden aufzufinden trachten. Unser Schöpfer, unser letztes Ziel, unser Heiland und Richter, von dem wir in allen Stücken abhängen, dessen Wille für uns allein von Wichtigkeit, dessen Schooß unsere einzige Heimath ist — Er sollte in Seiner eigenen Welt der uninteressanteste Gegenstand für uns sein! Ist dies wirklich glaublich? Ach! wir dürfen bloß um uns schauen. Vergeht je ein Tag, der es uns nicht beweist? Ja, zu unserer Schande müssen wir es sagen, kostet es uns nicht oft die größte Anstrengung, uns für Gott zu interessiren? Und ist diese Gleichgiltigkeit für Gott weniger entehrend, als positiver Abscheu.

Dies sind traurige Resultate. Möchten sie uns doch

anspornen, selbst mehr für Gott zu thun, und Ihn mit reinerer, uneigennützigerer Liebe zu lieben. Ach! wenn es der Heiligen so wenige gibt, so ist die Menge derjenigen, welche Ihn nicht kennen, oder gleichgiltig gegen Ihn sind, oder Ihn hassen, unzählbar. Viele reizende Gegenden dieser Welt sind mit Götzendienern bevölkert. Die Städte, wo der Heiland lebte und wirkte, sind in den Händen der Mohametaner. Die Ketzerei und das Schisma haben sich ganzer Reiche bemächtiget, welche sich christliche nennen; und sogar in katholischen Ländern, es ist entmuthigend dies zu sagen, selbst in diesen gibt es viele Tausende, welche der Classe jener zugezählt werden müssen, die nicht auf Gottes Seite stehen. Dies sind sehr praktische Erwägungen; denn wenn nur ein Funken von Ehrlichkeit in unserm Bekenntniß ist, daß wir Gott lieben, so müssen sie auf die Inbrunst unserer Andacht und auf das Maaß unserer Abtödtung einen mächtigen Einfluß üben. Sie prägen uns jenen Charakter von Leiden und Sühne auf, welcher durch ein Gesetz der Menschwerdung, aller christlichen Heiligkeit eigenthümlich ist.

Wir werden aber noch praktischere Erwägungen finden, wenn wir von diesen beiden Extremen zu dem uns wenden, was in der Mitte liegt, nämlich zu jenen ziemlich frommen Katholiken, wie wir zu sein demüthig hoffen, oder zu werden trachten wollen. Wir streben ganz bestimmt darnach, die Religion zur Hauptaufgabe unseres Lebens zu machen. Wir sind uns eines wirklichen kräftigen Verlangens bewußt, Gott zu lieben, und in dem Maaße als wir älter werden, wird das Verlangen lebendiger, und verspricht, um wenig zu sagen, alles andere Verlangen zu verschlingen,

und die eine und einzige Angelegenheit unseres Lebens zu werden. Die vier letzten Dinge, Tod, Gericht, Himmel und Hölle schweben stets vor unsern Augen, und erfüllen uns mit heiligem Schrecken. Wir fürchten die Sünde über Alles, und zuweilen kommt es uns vor, wir haßten sie um ihrer selbst willen, weil sie eine Beleidigung ist gegen einen so guten Gott. Wir haben bestimmte Zeiten und Methoden des Gebets, erforschen unser Gewissen, hören fleißig die Messe, besuchen oft das heilige Sacrament, beten oft zur allerseligsten Jungfrau und empfangen häufig die heiligen Sacramente. Wer kann zweifeln, daß alles dies der Weg zur ewigen Seligkeit sei? Wir fühlen uns glücklich, die Gnade zu besitzen, alles dies thun zu können, und dabei zu verharren. Wir freuen uns auch des Gedankens, daß es Tausende und Tausende in der Kirche gibt, welche Gott auf gleiche Weise dienen. Aber wir wollen uns die Sache etwas näher besehen, und unsern Wandel prüfen, erstens in Beziehung auf die Summe von Gottesliebe, die er nachweist, und zweitens in Beziehung auf die Art und Weise, wie wir unsere Liebe zeigen.

Es sind vierundzwanzig Stunden im Tage, so und so viele Tage in der Woche, so und so viele Wochen im Jahre. Wir haben verschiedene Beschäftigungen und mannichfaltige Arten, unsere Zeit zuzubringen. Der Sorgloseste unter uns muß irgend eine allgemeine, wenn auch unklare Vorstellung von der Art haben, wie seine Zeit eingetheilt ist. Nun wissen wir, daß der Dienst Gottes die große Angelegenheit, oder daß er vielmehr die einzige Angelegenheit sei, welche allein von Wichtigkeit für uns ist. Welche Summe von Zeit verwenden wir sonach

auf denselben? Wie viele Stunden des Tages werden dem Gebete, der Lesung eines geistlichen Buches, der Anhörung der heiligen Messe, der Besuchung des allerheiligsten Sacraments, oder andern geistlichen Uebungen gewidmet? Wie viel von der auf unsere weltlichen Beschäftigungen oder auf die gesellschaftlichen Anforderungen nothwendig zu verwendenden Zeit wird mit Erinnerung an Ihn, oder mit der wirklichen Absicht zugebracht, unsere gewöhnlichen Handlungen zu Seiner Ehre zu verrichten? Können wir auf alle diese Fragen eine befriedigende Antwort geben? Ferner wissen wir, daß es eine Haupteigenschaft der Liebe zu Gott ist, Ihn über Alles zu setzen. Zeigt nun unser Wandel, daß dies bei uns Etwas mehr sei, als eine leere Phrase? Werden Fremde, die unser tägliches Thun und Lassen mit kritischem Blicke beobachten könnten, sagen müssen, es sei gewiß, daß uns Gott über Alles gehe, welche Fehler wir sonst auch an uns haben möchten. Wenn wir einen Einblick thun in die Interessen und Neigungen unserer geschäftigen Herzen, ist es da klar, daß die Liebe zu Gott, wenn sie dort auch nicht im alleinigen unvermischten Glanze herrscht, wenigstens den augenscheinlichen unbestrittenen Vorrang vor jeder andern Liebe einnehme? Dies heißt nicht viel verlangt; allein können wir antworten, wie wir möchten? Ferner, unserer Handlungen sind außerordentlich viele. Wenn wir die äußern und innern berechnen, so sind ihrer beinahe so viele, als wir Pulsschläge zählen. Wie viele derselben sind für Gott? Ich sage nicht, wie viele sind geradezu religiös, sondern wie Viele sind durchaus, und in irgend einem Sinne für Gott? Wie viele unter hundert? Selbst wenn

wir uns völlig klar darüber sind, daß eine virtuelle Absicht Kraft und Stärke genug erlangt hat, um uns über die Breite eines Tages hinüber zu bringen, und um sich ihren Weg zu bahnen durch die Menge von Dingen, die wir zu denken, zu sagen, zu thun, und zu leiden haben — und dies ist eine starke Annahme — kann diese virtuelle Intention vom Morgen her uns der Nothwendigkeit überheben, den Tag über an Gott zu denken, und muß sie nicht auch am Morgen mit einem bedeutenden Grad von Kraft gefaßt worden sein, um sich während ganzer vierundzwanzig Stunden durch ein Medium durchzuarbeiten, das so vielen Widerstand bietet, wie wir dies von unserm täglichen Leben wissen. Wir befinden uns dabei ganz comfortabel, um uns eines ächt nationalen Ausdruckes zu bedienen. Sind wir aber so gewiß, daß wir uns in unserer Ansicht über virtuelle Intention nicht täuschen, und hat uns die Anwendung unserer Theorie in Beziehung auf die Vergangenheit befriedigt?

Gott kann in der Welt nicht, wie Er will. Was Er erlangt, das erlangt er durch Kampf. Was im Großen von der Welt gilt, das gilt auch von unsern eigenen Herzen, und von unserm Thun und Lassen. Obgleich wir Gott lieben, und recht aufrichtig lieben, so muß Er doch um unsere Liebe sich abmühen. Er muß um die Meisterschaft mit unsern Neigungen kämpfen. Unsere verderbte Natur giebt nicht Ihm und Seinen Angelegenheiten den Vorzug. So geschieht es fast täglich, daß Seine Ansprüche, und die des Ichs und der Welt aufeinander platzen. Wir haben zwischen zwei Dingen zu wählen, und müssen dem einem vor dem andern den Vorzug geben. Immerfort

müssen wir wählen, unaufhörlich tritt die freie Wahl zwischen Christus und Barabbas an uns heran. Geben wir nun immer Gott den Vorzug? Oder wenn wir dies nicht immer thun, weil Uebereilung, Verlockung, rasches Blut, oder Schwachheit uns irre führen, ziehen wir wenigstens unserm Gotte niemals irgend einen andern Gegenstand freiwillig, absichtlich, und mit Beflissenheit vor, und weisen ihm bloß die zweite Stelle an? Und wie vielmal trägt Gott bei den vielmaligen, sich ergebenden Conflikten den Sieg davon? Und wenn Er siegt, ist es wohl ein leichter Sieg? oder hat er unsere Herzen erst lange belagern, und Verstärkung über Verstärkung von frischer, noch nicht müde gemachter Gnade herbeiholen müssen, bis es zuletzt aussieht, als nehme er Seine Allmacht zu Hilfe, um unsern freien Willen zu überwältigen? Oder laß uns den Grad von Fleiß betrachten, welchen wir auf das verwenden, was wir für Gott thun. Laß uns die Sorgfalt, Vorsicht und Energie, die wir unsern zeitlichen Interessen und den irdischen Gegenständen unserer Liebe widmen, mit jener Sorgfalt, Vorsicht und Energie vergleichen, welche unsere geistlichen Uebungen charakterisiren. Würde das Resultat dieser Prüfung dasjenige sein, das wir wünschen sollten?

Es ist allerdings kindisch, solche Fragen aufzustellen. Aber die Resultate sind weit trauriger, als das Gemälde, das wir von der Unwissenheit, Abneigung und Gleichgiltigkeit der großen Masse der Menschen entworfen haben. Sie sind trauriger, weil wir uns für Gottes Kämpfer ausgeben. Unser Platz sollte eigentlich an Seiner Seite sein. Wir leben von Seiner Gnade, wie von der klaren elastischen Luft, umflossen. Unsere Geister sind von dem

Glanze himmlischer Wahrheit erleuchtet, und unsere Herzen liegen in den zarten Banden der lieblichen Geheimnisse der Menschwerdung gefangen. Unser Leben wird durch erhabene Sacramente mit Entzücken erfüllt, und wir sind, ein Jeder von uns, der Mittelpunkt unsichtbarer Größen, und geistlicher Wunder. Und trotz Allem diesem ist es, um nicht zu sagen traurig, doch wirklich kaum glaublich, daß unsere Liebe zu Gott so gar gering ist, ob wir sie nun betrachten in Beziehung auf die Zeit, die wir Ihm widmen, oder in Beziehung auf die Werthschätzung Desselben, die uns über Alles gehen sollte, oder in Beziehung auf das Verhältniß unserer unzähligen Handlungen, das doch zu Seinen Gunsten sich stellen sollte, oder endlich auf den Vorzug, den wir Ihm geben müßten, wenn Seine Ansprüche mit denen Anderer in Collision kommen. O betrachte doch Alles dieses im Mondlicht von Gethsemane, bemiß es nach dem Kreuzweg, und vergleiche es mit der Verlassenheit auf Calvaria! Laß das Licht der großen Liebe zur Schöpfung darauf fallen, deren verschwenderische Freigebigkeit, unvergleichliche Zärtlichkeit und anscheinend übertriebene Erbarmungen bereits Gegenstand unserer Betrachtung gewesen sind! O kann es sein, daß dies die ganze Vergeltung wäre, die der Schöpfer von seinem Geschöpfe zu erwarten hätte, selbst wenn das Geschöpf auch gut, getreu und heilig wäre? Sollte dies Gottes höchster Lohn in der Welt, das Paradies Seiner Wonne, der Antheil Seines Reiches sein, wo Ihm die Unterthanentreue noch geleistet wird? Barmherziger Himmel! Können wir selig werden, wenn wir so fortleben? Sind wir wirklich im Stande der Gnade? Ist nicht das ganze geistliche

Leben eine grausame Täuschung? Sind wir nicht am Ende Feinde, anstatt Freunde Gottes? O nein! der Glaube kommt uns zu Hülfe; Alles ist gut, obgleich in Wahrheit Alles schlecht ist. Wir sind gewißlich auf dem Wege des Heils. Wir wiederholen, was wir so oft des Tages sagen: Welcher Gott ist wie unser Gott! wie unglaublich ist Seine Geduld, wie grenzenlos Seine Nachsicht, wie unbegreiflich Seine Genügsamkeit! Warum treibt uns aber nicht wenigstens das Schamgefühl, etwas mehr für Gott zu thun und Ihn mit einer Liebe zu umfassen, welche derjenigen nicht so unendlich unähnlich ist, mit der Er uns zu lieben sich nicht abhalten läßt, was immer wir auch thun mögen?

So viel von der Summe unserer Liebe zu Gott. Sie ist gering, so gering, daß es entmuthigend für uns sein müßte, wenn es durch Seine Gnade nicht immer in unserer Gewalt stände, aus dem Wenigen mehr zu machen. Wir wollen uns indeß trösten, indem wir einen Blick auf die Art und Weise und auf den Geist werfen, wie wir Gott diese geringe Liebe beweisen. Die Liebe hat, wie alle andern Dinge, ihre gewissen Regeln und ihren eigenen Maaßstab, ihre Haltung und ihre charakteristischen Merkmale. Sie entspringt aus bekannten Principien, welche ihrer Natur eigenthümlich sind. Sie handelt ganz anders, als die Gerechtigkeit, weil sie eben Liebe und nicht Gerechtigkeit ist. Sie gehorcht nicht dem nämlichen Gesetze, wie die Furcht, einfach weil sie nicht Furcht, sondern Liebe ist. Jedermann kennt die Merkmale wahrer Liebe. Die Liebe ist bereitwillig, eifrig, großmüthig, ungestüm, uneigennützig, wachsam, ausschließlich, beharrlich, übertrieben. In allen diesen Beziehungen, mit Ausnahme der letztern,

muß unsere göttliche Liebe unserer menschlichen zumal gleichen, und sie übertreffen. In letzterer Beziehung kann sie dies nicht, weil Gott so unendlich schön und gut ist, daß Etwas wie Uebertreibung oder Uebermaaß in der Liebe zu Ihm unmöglich ist. Das heilige Herz Jesu ist das Muster himmlischer Liebe; das unbefleckte Herz Mariä belehrt uns, zu welch' erstaunlicher Höhe in der Liebe ein einfaches Geschöpf sich empor schwingen kann, wenn es der Gnade Gottes mitwirkt. Bei den Heiligen gibt sich die Gottesliebe unter dem einen oder andern der besondern Merkmale kund, die wir schon aufgezählt haben. Wir kennen also ganz genau die Art und den Geist, in dem wir Gott lieben müssen. Wir wollen nun untersuchen, in wie fern unsere Praxis mit unserer Theorie übereinstimme.

Ist das Bild, das wir von uns zu entwerfen im Begriffe stehen, etwa ein liebloses? Wir dienen Gott widerwillig, als wenn er zu viel verlangte. Wir thun nur langsam, was Er, wie wir wissen, so sehr wünscht, weil es uns eine Anstrengung kostet; wir sind eifersüchtig auf unsere Freiheit, und sehen den Dienst Gottes mehr oder weniger als Sclaverei an. Unser ganzes Verhalten und unsere religiöse Stellung zeigt ganz und gar nicht, als ob wir fühlten, Gott verlange zu wenig von uns, und als ob wir geneigt wären, mehr zu thun, als Er von uns verlange. Wir dienen Ihm mit Unterbrechungen, obgleich Er an der Beharrlichkeit Sein ganz besonderes Wohlgefallen hat. Wir haben Anwandlungen von Frömmigkeit, machen auch wohl Anstrengungen in dieser Richtung, Wochen und Monate lang sind wir fromm und andächtig; dann

treten aber Zeiten der Lauigkeit und Kälte ein; hierauf kommt wieder ein neues Erwachen, ein neuer Ansprung, aber auch bald darauf neue Erschlaffung. Es ist, als wenn die Liebe zu Gott wider unsern Willen sich einstellte, als wenn wir uns zwingen müßten, Ihn zu lieben, als wenn es einer Anstrengung bedürfte, die wir nicht lange aushalten könnten, als wenn menschliche Heiligkeit nie etwas Besseres werden könnte, als ein unaufhörliches von vorne Anfangen, ein endloser Versuch, der niemals sein Ziel erreicht. So lieben wir Gott auch nur selten, durch Zwang, bei wichtigen Veranlassungen, bei augenblicklichen Aufwallungen, und wenn wir ihn gerade nöthig brauchen. Alles dies sieht aus, als wenn wir Ihn nicht um Seiner selbst, sondern um unseret willen oder aus Furcht liebten, oder aber weil es klug und unsere Pflicht ist. Unverkennbar fehlt es hier an der Hauptsache, am Herzen.

Haben wir jemals eine Handlung verrichtet, von der wir zuversichtlich behaupten könnten, daß wir sie bloß und rein aus Liebe zu Gott verrichtet hätten? Wenn dies je der Fall war, so ist er nicht oft wiederholt worden. Wir sind uns bewußt, daß unserer Gottesverehrung viele irdische Beweggründe beigemischt sind. Es ist erstaunlich, wie viel eitle Ruhm- und Selbstsucht in unserer Liebe zu Gott versteckt ist. Wir wissen dies auch ganz gut, und doch sind wir dabei, was noch erstaunlicher ist, ganz ruhig und ungerührt. Dies Bewußtsein erweckt in uns keine heilige Verzweiflung, und begeistert uns nicht zu der mindesten ernstlichen Anstrengung, um der entwürdigenden Gegenwart dieses unheiligen Feindes los zu werden. Ja, was

noch schlimmer ist, es scheint beinahe, als ob wir nie im Traum daran gedacht hätten, Ihn zu lieben, wenn Er Selbst es uns nicht befohlen hätte, und deshalb thun wir es gerade so, wie die Menschen Etwas thun, das man ihnen noch befohlen hat, und was sie auch nicht gethan haben würden, wenn man sie es nicht geheißen hätte. Viele von uns haben vielleicht schon den besten Theil ihres Lebens der Welt geschenkt, und nun bleibt Gott nur noch die Neige. O wie oft reicht man ihm die Hefe eines Bechers zum Trinken dar, welchen nicht die Welt, sondern der Teufel vor Ihm beinahe geleert hat, und mit welcher anbetungswürdigen Herablassung setzt Er ihn an die Lippen, und trinkt in gierigen Zügen, als wäre es der neue Wein der ersten keuschen Liebe irgend eines Erzengels.

Dann übertreiben wir wieder unsere eigenen Dienste, in Gedanken wenigstens, wenn nicht in Worten. Treue Liebe glaubt niemals, sie habe genug gethan. Dieser Gedanke läßt sie nie zur Ruhe kommen. Wir haben aber ganz und gar nicht dies Gefühl in Beziehung auf Gott. Wir betrachten die Dinge nicht von Seinem Gesichtspunkte, und wenn wir dies thun, so geschieht dies bloß in Folge einer Gemüths-Richtung, die wir uns mit größter Mühe angewöhnt haben. Die Versuchungen gegen den Glauben, unter denen die Menschen leiden, entspringen zur Hälfte aus dem Mangel dieser Angewöhnung und aus dem Umstand, daß wir übersehen, daß das Geschöpf in Wirklichkeit keine Seite, kein Recht auf einen Gesichtspunkt hat, sondern daß Gottes Seite des Geschöpfes einzige Seite, des Schöpfers Gesichtspunkt des Geschöpfes einziger Gesichtspunkt sei, und daß er kein Geschöpf sein

würde, wenn es anders wäre. Ein anderes beunruhigendes Zeichen ist, daß wir so wenig Bekehrungs-Eifer an uns haben, und so gleichgiltig darüber sind, ob Sünder sich bekehren, oder ob die Menschen Gott lieben oder nicht. Der wahren Liebe ist es ganz unmöglich, mit einem Geiste zu verkehren, der ohne diesen Proselyteneifer ist.

Aber wir Alle haben Zeiten, in denen wir Gott mehr lieben, als gewöhnlich, Zeiten brünstigerer, innigerer Vereinigung mit Ihm, momentaner Liebe zum Leiden, Anwandlungen von Gefühlen, welche den Zuständen der Heiligen ähnlich sind. Doch dauern sie nicht lange genug, noch kommen sie oft genug, um unsern normalen Zustand zu bilden. Sie sind einfach unsere besten Zeiten. Wir brauchen uns jetzt nicht bei ihrer Seltenheit und Kürze aufzuhalten; aber wir möchten gerne fragen, ob wir auch dann Gott gänzlich, und ohne Rückhalt lieben. Wird Ihm Nichts entzogen? Ist unsere Selbstentsagung vollständig, und aufrichtig? Haben wir nicht irgend einen verborgenen Winkel in unsern Herzen, wo eine Lieblingsschwachheit im Schatten lauert, und welche das starke Licht der himmlischen Liebe gegen seine eigenen Interessen nicht blind gemacht hat. Ich wage es nicht, das Gemälde zu vollenden, damit ich mich nicht zuletzt selbst fragen darf, was bleibt vom christlichen Leben nun noch übrig? Wir haben indeß schon genug gesehen, um von unserer Liebe zu Gott zu gestehen, daß wir für Ihn sehr wenig, und dieses Wenige auf sehr unliebenswürdige Weise thun. Wahrlich, dies ist ein Geständniß, das wir nicht mit Worten, welche der Aufgabe nicht angemessen wären, sondern nur durch stumme Thränen ausdrücken dürfen, während wir vor dem

Throne Desjenigen im Staube liegen, den wir, so seltsam es auch klingen mag, selbst dann auf's Zärtlichste lieben, wenn wir ihn gering schätzen.

Von allen Seiten sind wir von Geheimnissen umgeben. Unsere Beziehungen zu Gott sind voll derselben. Unsere Kälte, und Seine Liebe, Seine Nachsicht, und unsere Ausgelassenheit — wir wissen kaum, was auffallender und unerklärbarer ist. Wenn wir bedenken, wie wenig wir Gott lieben, und in welcher Weise wir dies zeigen, so müssen wir, wenn wir aufrichtig sind, gewiß anerkennen, daß wir Menschen solche Dienste aus den Händen unserer Nebenmenschen nicht annehmen würden. Wir würden sie mit Entrüstung von uns weisen. Wir würden sie eher als Beleidigung denn als Dienste ansehen. Ein Vater würde seinen Sohn enterben; ein Freund seinen Busenfreund von sich stoßen, wenn seine Liebe vergolten würde, wie wir die Liebe unseres himmlischen Vaters vergelten. Und doch ist es der ewig benedeite Gott, der da ist, was Er ist, dem wir, die wir sind, was wir sind, diesen Hohn von Anbetung darzubringen wagen? Wird Er Seinen Himmel öffnen, und Seine Blitze auf uns schleudern, um uns für ewig zu vernichten, damit wir nicht länger die Schande Seiner schönen Schöpfung seien? Oder wird Er unsere angebotenen Dienste mit Unwillen, oder wenigstens mit verächtlicher Gleichgiltigkeit von Sich weisen? Wir können kaum begreifen, warum Er es nicht thut. Im Gegentheil, Er läßt Sich herab, unsere erbärmliche Zuneigung anzunehmen, und zu belohnen. Aber Seine Belohnungen und Segnungen führen uns irre, denn wir fangen an, unsern Verdiensten einen Werth bei-

zulegen, indem wir sie nach der Größe Seiner Belohnung, und nicht nach ihrer wirklichen Winzigkeit bemessen; wir meinen, wir hätten Ihn sehr großmüthig behandelt, und Seine Belohnung sei uns bloß ein Beweis Seiner Großmuth, während wir Ihn im Gegentheil dafür ansehen, daß Er sehr viel von uns fordere; und unser Geist sieht Seine Rechte nicht, unser Herz fühlt sie nicht. Gott aber sieht alles dies, läßt aber Nichts merken, nicht sowohl weil Er kein Gefühl für unsern Undank hat, als vielmehr darum, weil Er ihn nicht sehen will. Man kann sich keine zärtlichere Liebe denken, als die Liebe Desjenigen, der die Gegenstände Seiner Wahl und Seiner Vorliebe von Ewigkeit prädestinirt und dann aus dem Nichts hervorgerufen hat. Doch scheint Gott unsere Kälte und Verkehrtheit nicht zu fühlen. Vielmehr legt Er dem, was wir Ihm geben, offenbar einen Werth bei, und freut sich dessen. Er wünscht es anders. Er stellte von Anfang ganz verschiedene Bedingungen. Er verlangte weit mehr, als Er erhalten hat. Aber Er beklagt sich nicht, und da Er nicht im Stande ist, Seine Bedingungen durchzusetzen, so läßt Er sich die unsrigen gefallen.

Ist es möglich, daß Gott es sein kann, über den wir eine solche Sprache zu führen wagen? O warum vereinigen wir uns nicht mit allen Seinen übrigen Kindern, um Sein Herz zu trösten? O Ihr Engel des Himmels! warum löst sich Eure Anbetung der höchsten Majestät nicht ganz in Thränen auf?

5. Capitel.

Wie vergilt Gott unsere Liebe?

Signore, volete dare per quelle, che facciomo per voi, piu di quello che potete fare; e non potendo voi fare voi medesimo, restate solamente soddisfatto con dare voi medesimo: stupendo caso! che il Creatore non ritrovi, in tutta sua onnipotenza, cosa, che possa fare in aggradimento di qualsivoglia cosa, che fa un giusto per suo amore.

Nieremberg.

Herr, Du willst für Das, was wir für Dich thun, mehr geben, als Du thun kannst; und da Du Dich nicht Selbst schaffen kannst, so bist Du nur zufrieden, wenn Du Dich Selbst gibst. Wunderbarer Umstand, daß der Schöpfer in Seiner ganzen Allmacht Nichts findet, was Er zur Erkenntlichkeit für irgend eine Sache thun könnte, welche ein Gerechter aus Liebe zu ihm vollbringt.

Unter den Gebeten der Menschen, welche die Engel, mit Weihrauchduft vermischt, in ihren goldenen Rauchfässern darbringen, sind keine, die mit lieblicherem, süßerem Wohlgeruche zum Throne Gottes empor steigen, als die stillen Seufzer, welche bei der Wahrnehmung, daß Gott nicht genugsam geliebt wird, der Brust liebender Seelen sich entwinden. Ueberall auf Erden, wo wahre Gottesliebe zu finden ist, stellt sich auch dieses friedliche selige Leid mit ein. In manchem Kloster, an den Ufern des Meeres, auf den Gipfeln der Berge, in den stillen Wäldern, und in den volkreichen Städten gibt es Viele, die in der Abgeschiedenheit ihrer Zelle, oder vor dem Allerheiligsten Sacramente in süßem Liebeskummer seufzen, daß die Menschen Gott nur so kalt, und nicht nach Verdienst lieben. Es gibt auch Leute mitten in den Zerstreuungen der Welt, die nur deren Wege zu gehen scheinen, und dennoch keine schwerere Last auf dem Herzen haben, als den Kummer darüber,

daß Gott so vernachlässigt und verlassen ist und Seine Liebe so wenig erwiedert wird. In langen kalten Nächten, während dem lärmenden Geräusch des Tages, unaufhörlich steigen die Seufzer dieses klagenden Kummers, dieser in ihrem Leide so glücklichen Liebe, wie aus einem ruhigen heiligen Fegefeuer, zu Gottes Ohr empor. Einige zittern aus Abscheu vor den Sünden, welche täglich gegen Sein heiliges Gesetz begangen werden. Einige werden traurig, weil Leute, die Gott durch den Glauben so gut kennen, Ihn mit solcher Nachlässigkeit und Feigheit lieben. Andere, welche gewohnt sind, Seine glänzenden Attribute zum Gegenstand ihrer täglichen Betrachtungen zu machen, sind entrüstet, daß sie nirgends auf Erden, selbst nicht unter Heiligen, Etwas sehen, worin sie die einer so unendlich großen Güte gebührende Liebe erkennen könnten. Wieder Andere hadern in sanften Scheltworten mit Gott, daß Er durch offene Enthüllung Seiner unvergleichlichen Schönheit die Seelen nicht zwingt, Ihn zu lieben, während Andere über ihre eigenen kalten Herzen trauern und sehnlichst verlangen, Gott noch mehr zu lieben, als sie thun. Es gibt sogar unschuldige Kinder, welche bitterlich weinen, weil sie fühlen, was sie bis jetzt kaum wissen können, daß die Menschen die glühende Liebe Gottes auf so grausame Weise unvergolten lassen. Alle diese Seufzer und Thränen, diese Klagen und dieses Schelten, dies Schweigen bedrängter Herzen, und einer bis auf's Blut verwundeten Liebe, alles dies steigt im Verein mit den gellenderen Tönen thätiger Buße und sühnender Abtödtung stündlich zur Majestät des Allerhöchsten hinauf. All dies ist zumal Fürbitte und Danksagung, Bittgesuch und Genugthuung, und unser

himmlischer Vater liebt die süße Gewalt, welche dieser liebliche Kummer Ihm anthut.

Unterdessen ist Gott Selbst so gnädig, Sich von der Armseligkeit unserer Liebe befriediget, ja noch mehr als befriediget zu zeigen. Er scheint mit dem an uns zufrieden zu sein, womit wir selbst nicht entfernt zufrieden sein können. Sei es, daß die genaue Kenntniß unseres Nichts, die Er besitzt, Seine Barmherzigkeit antreibt, uns Einräumungen zu machen, welche wir uns selbst zu machen durchaus nicht berechtiget sind, oder sei es, daß für die unbegreifliche Liebe eines Schöpfers in dem geringsten, unbedeutendsten Opfer des liebenden Geschöpfes ein unschätzbarer Werth liege: es ist gewiß, daß Seine Freigebigkeit unsere Liebe mit Belohnungen von überwältigender Größe vergilt, während zu gleicher Zeit Seine Gerechtigkeit und Weisheit diese unermeßlichen Belohnungen mit unsern Verdiensten in ein richtiges Verhältniß zu setzen wissen. Er allein scheint über das Seinen Dienern so schmerzliche Gefühl erhaben zu sein, über das Gefühl ihrer Kälte und ihres Undankes gegen Ihn. Und doch wissen wir, daß Niemand die Hassenswürdigkeit unserer Ungerechtigkeit so zuverlässig bemessen kann, daß Niemand den herrlichen Ueberfluß kräftiger himmlischer Gnade, welche stündlich über uns ausgegossen wird, so richtig würdigen kann; Niemand Ihn kennen kann, wie Er Sich Selbst kennt, und folglich Niemand die Sünde verabscheuen kann, wie Er sie verabscheut, oder Niemand die Schmach unserer lauwarmen Liebe begreifen kann, wie Er sie begreift. Begegnet es uns nicht manchmal im Gebet, wenn wir lange bei irgend einem schönen Attribut der göttlichen Natur verweilt haben,

daß wir uns selbst erstaunt fragen, wie es möglich sei, daß Gott die Sünde vergeben könne, und wenn Er sie vergibt, das Ansehen haben könne, als habe Er sie vollständig vergessen, so daß Er, wenn wir vom schmachvollen Falle uns wieder erheben, uns sogar mehr zu achten scheint, als wenn wir in Seiner Gnade und in unserer Integrität uns stets fort aufrecht erhalten hätten. Und doch sind unsere schönsten Vorstellungen von Gott Seiner unaussprechlich unwürdig. Wenn wir uns Ansichten von Seinen Vollkommenheiten bilden, welche uns mit neuem Leben durchdringen, und unserm Geiste weite Welten von Wahrheiten und Wundern aufschließen, so dringen diese Lichtstrahlen nur durch Staub- und Nebelwolken zu uns, und bringen uns die wirkliche Schönheit des Schöpfers nicht näher. Daher kömmt es denn, daß wir in diesem Lande der göttlichen Liebe keinen Schritt thun können, ohne daß plötzlich Geheimnisse rings um uns her auftauchen, welche weit schwerer aufzuklären sind, als die größten Schwierigkeiten der scholastischen Theologie. Wir erhalten täglich neue Gnaden, welche unsere Mitwirkung mit der Gnade krönen, die wir zuvor hatten. Wir trinken beständig in frischen Zügen unsterbliches Leben in den Sacramenten, welche Tag für Tag zu wiederholen, und zu erneuern uns gestattet ist. Aber wir sind an Alles dieses so gewöhnt, daß wir die Wunder der Barmherzigkeit und Liebe, deren Gegenstände wir unablässig sind, kaum zu erkennen vermögen. Diese ganze Fortdauer der Gnaden ist eine an uns ergangene Kundgebung der Zufriedenheit Gottes mit uns. Nicht als wünschte Er nicht, daß wir besser sein möchten als wir sind, und als ob Er uns nicht beständig

zu höheren Dingen aneiferte, sondern Er nimmt freundlich an, was wir Ihm darbringen, und versieht uns, in liebendem Eifer, nicht bloß mit augenblicklichen Mitteln, um Ihm besser dienen zu können, sondern kömmt mit Seinen Belohnungen unsern unbedeutenden Dienstleistungen beinahe zuvor. Denn die volle Belohnung kommt oft vor der That, und da unsere guten Werke nicht zahlreich genug sind, um Seiner Freigebigkeit zu genügen, so krönt Er täglich tausend gute Vorsätze, welche, wie Er wohl weiß, niemals zur That reifen werden. Und warum? Weil es nicht sowohl Werke sind, als Liebe, wornach Er so sehnlich verlangt. O Geheimniß der göttlichen Belohnungen! wie soll es anders gelöst werden, als durch die Genugthuung des kostbaren Blutes Jesu? Und wie soll die anbetungswürdige Darbringung dieses Blutes selbst erklärt werden? Wenn das Geheimniß eines befriedigten Gottes, Seines besänftigten heiligen Zornes und Seiner entwaffneten Gerechtigkeit bloß durch das Kreuz des fleischgewordenen Wortes erklärt werden kann, so ist damit die Schwierigkeit nicht gelöst, sondern bloß um einen Schritt zurückgedrängt, denn wodurch soll das Kreuz selbst erklärt werden? Sind wir nicht ewig genöthiget, zur Schöpfung, als dem großen ursprünglichen Act der Liebe, als dem Urquell der göttlichen Erbarmungen unsere Zuflucht zu nehmen, und anzuerkennen, daß die unergründlichsten aller Geheimnisse jene sind, welche das Wesen, den Grad und die Vollkommenheiten der schöpferischen Liebe betreffen? O ihr schönen Abgründe! wie süß ist es, in euch herum zu irren, wie wonnevoll, eine Ewigkeit euere Tiefen zu erforschen, ohne je deren Grund aufzufinden! Ein liebend

Herz findet in der Contemplation an euern steilen Ufern den Himmel schon auf Erden. Es ist ein äußerst denkwürdiger Tag für uns, der Tag, an dem wir zum ersten Mal sehen, daß die That unserer Erschaffung durch Gott an sich schon eine ganze herrliche Offenbarung der ewigen Liebe ist, eine sicherere Stütze, als Alles, was wir sehen, eine treuere Führerin, als Alles, was wir kennen, ein zuverlässigeres Eigenthum, als jeder andere Besitz.

Wir wollen aber jetzt die Art genauer prüfen, wie Gott diese armselige, schußweise und ungroßmüthige Liebe belohnt, deren wir uns schämen. Wir wollen untersuchen, wann Er uns belohnt, womit Er uns belohnt, und in welcher Weise Er uns belohnt. Wir werden bei jedem Schritte, den wir in der Untersuchung thun, neue Beweggründe der Liebe auffinden.

Zuerst, wann belohnt Er uns? Er läßt uns auf unsere Belohnung nicht warten. Wir wissen ganz gut, daß ein höherer Grad heiligmachender Gnade weit mehr werth ist, als alle Herrlichkeit des Universums. Die Gegenstände, denen wir unsere Neigung zuwenden oder auf die wir viele Jahr hindurch mit reger Wachsamkeit und beharrlicher Anstrengung unsern ganzen Ehrgeiz gerichtet haben, sind unseres Strebens weniger werth, und weniger kostbar, als das kleinste Theilchen der heiligmachenden Gnade. Nehmen wir nun an, es sei eine plötzliche Versuchung über uns gekommen, und wir hätten ihr widerstanden, oder wir hätten einen Augenblick unsere Herzen in Glauben und Liebe zu Gott erhoben, oder um Christi willen ein unbedeutendes, aber uneigennütziges Werk verrichtet; kaum wäre die That gethan, so würde sich augen=

blicklich der Himmel aufthun, und die Kraft von Oben, die Theilnahme an der göttlichen Natur, die Schönheit, die Macht und die Wunder der heiligmachenden Gnade würden in unsichtbarem Fluge herbei eilen und unmerklich Einkehr nehmen in unsrer Seele. Gottes Liebe leidet keinen Augenblick des Aufschubs. Diese Einkehr der Gnade ist sehr häufig, und doch ist, wenn wir anders mitwirken und beharren, der Einfluß und der Erfolg einer jeden einfach ewig. Jeder hinzugekommene Grad heiligmachender Gnade repräsentirt und sichert einen weitern Grad von Glorie im Himmel, wenn wir nur ihr mitwirken, und bis an's Ende verharren. In dem Augenblicke, da wir jeden weitern Grad heiligmachender Gnade erhalten, wird unsere Seele vor Gott mit einer neuen glorreichen Schönheit bekleidet, die sie vorher nicht hatte.

Die Mittheilung der heiligmachenden Gnade an die Seele ist selbst eine wunderbare und geheimnißvolle Enthüllung der göttlichen Herrlichkeit und der göttlichen Freigebigkeit. Es ist sicherlich höchst wahrscheinlich, wo nicht gewiß,[1]) daß jeder weitere Grad heiligmachender Gnade in dem nämlichen Augenblicke uns verliehen wird, in dem wir ihn durch unsere Handlungen verdient haben, und uns nicht als eine anzusammelnde Belohnung vorbehalten bleibt, um uns dereinst, wenn wir in die Herrlichkeit eingehen,

[1]) Suarez de beatudine. Disp. VI. Sect. 1. Nro. 13. Auch de gratia l. IX. cap. III. 23. Dico ergo omnis gradus gratiae, quos justus per actus remissos charitatis meretur, statim sine ulla dilatione, nullave spectata dispositione, illi conferri, ac provide justum non solum per omnes hos actus mereri, sed etiam statim consequi suae gratiae augmentum.

verliehen zu werden. Aber jeder hinzugekommene Grad heiligmachender Gnade bereichert uns nicht bloß mit er-erschaffenen Gaben, sondern er ist eine wirkliche und neue Spendung der zweiten und dritten Person der allerheiligsten Dreieinigkeit an unsere Seelen, im Vereine mit dem Vater selbst, der nichtgesendet zu uns kommt, und bei uns wohnt. Die drei göttlichen Personen sind nicht bloß durch ihr Wesen, ihre Gegenwart und ihre Macht stets bei uns; sondern durch heiligmachende Gnade sind Sie auf eine neue, specielle und wirkliche, wenn gleich tief geheimnißvolle Weise in uns; und im Falle die besondern Gnaden durch die Sacramente vermittelt werden, sind Sie zu besondern Zwecken, Wirkungen und Absichten bei uns. Durch eine unsichtbare Sendung nimmt dieses wirkliche Innewohnen der göttlichen Personen bei jeder der vielen Zugaben und Grade heiligmachender Gnade einen neuen Existenzmodus an, der mit Worten schwer zu erklären ist, weil er einerseits keinerlei Wechsel und keinerlei Bewegung bei Ihnen in sich schließt, und weil anderseits zwischen Ihnen und der Seele eine mehr persönliche, mehr innige, mehr wirkliche Berührung sich vollzieht, als jene war, die einen Augenblick zuvor bestanden hatte. Wenn wir auch der Behauptung einiger Theologen zustimmen, daß da, wo die Gnadengaben mehr den Verstand betreffen, eine Sendung des Sohnes, aber da, wo sie mehr den Willen betreffen, eine Sendung des heiligen Geistes vorliege, so können wir doch keine Sendung des Sohnes annehmen, die nicht auch eine Sendung des heiligen Geistes wäre, und keine Sendung des heiligen Geistes, die nicht zugleich eine Sendung des Sohnes wäre, endlich keine Sendung der Beiden, für Sich

allein, und getrennt von der Ankunft und der Anwesenheit des Vaters. Es ist schwer, dies zu fassen, es ist aber auch außerordentlich schön, und sollte uns mit neuer Liebe zu Gott, und mit liebender Bewunderung Seiner Güte gegen Seine Geschöpfe erfüllen. Diese Lehre von der göttlichen Sendung bei jedem Grade der heiligmachenden Gnade zeigt uns, wie diese heiligmachende Gnade ein wesentlicher und wirklicher Vorschmack des Himmels ist, daß Gott jetzt nicht bloß Seine erschaffenen Gaben, sondern Sich Selbst uns schenkt, und daß Er vom ersten Augenblick unserer Rechtfertigung an unser eigener Gott, unser eigener Besitz ist. Es liegt etwas Furchtbares in dem Gedanken an die göttliche Vertraulichkeit, aber auch Etwas, was uns sogar in unserer Furcht mit glühender Liebe erfüllt, wenn wir bedenken, daß dieser unerklärbare Vorgang, diese himmlische Einkehr in unsere Seele, diese neue und immer neue Sendung der göttlichen Personen, welche wir nicht erklären, sondern nur dunkel ahnen können, vielmal im Tage sich vollzieht, so lange wir im Stande der Gnade sind, und durch unsere Handlungen die Verherrlichung und den Willen Gottes suchen.[1]) Ja, durch Ihre unsichtbare Sendung sind die göttlichen Personen der Seele so wesenhaft gegenwärtig, daß, wenn Sie durch Ihre Unermeßlichkeit in uns nicht gegenwärtig wären, was ja nicht möglich ist, Sie es wegen der heiligmachenden Gnade sein würden.[2])

---

[1]) Billuart, de trinitate VI. 4.

[2]) Auf keinem Gebiete der Theologie ist die Sprache der Aufgabe, die Lehre zu definiren, weniger gewachsen, als auf demjenigen, welches sich auf das Verhältniß der göttlichen Personen zu den er-

Ferner, die bloße Erhaltung der Gabe des Glaubens gibt uns während unseres ganzen Lebens das Recht, zu verlangen, daß die Gnade Gottes uns stets zur Hand sei, wenn wir sie brauchen, um die reißenden und listigen Angriffe der Feinde unseres Seelenheils zu hindern und aufzuhalten; sogar dann, wenn wir derselben nicht gerade besonders bedürfen, weil die Umstände nicht drängen, und die Gelegenheiten nicht gefährlich sind, ist es höchst wahrscheinlich, daß wir fortwährend, ausgenommen, wenn wir schlafen, Gnade empfangen; so daß wir in einer Welt der Gnade leben, und unbewußt deren Atmosphäre einathmen, indem wir so wenig daran denken, wie an die Luft, die wir athmen, um unser natürliches Leben zu erhalten. Der Schöpfer ist gleichsam verpflichtet, Seinen armseligen Geschöpfen beizustehen, aber Er ist nicht verpflichtet, außer etwa durch das Uebermaaß Seiner eigenen Güte, uns immer nahe zu sein in dem geistlichen Sinne, wie Er Allen nahe ist, die zu Ihm rufen. Diese Nähe ist die wirkliche und augenblickliche Belohnung für die werthlosen Dienste, die wir Ihm leisten. Freude und Leid haben ihre eigenen Bedürfnisse, Prüfungen und besondern Ge-

---

schaffenen Dingen bezieht. Denn einerseits hält die Theologie die Wirklichkeit solcher Beziehungen fest, anderseits ist sie sich gleich klar in Betreff des Axioms, daß die äußern Werke der heiligen Dreieinigkeit untheilbar seien. Es liegt in diesen Beziehungen eine Schönheit, welche wir nur ahnen können, und welche, nach den Erklärungen der Theologen zu urtheilen, der Worte spottet, oder, sobald sie in Worte gekleidet wird, das Dogma zu gefährden scheint. Siehe Cyrilli Alexandr. de S. Trinit. dial. VI. Diese Stelle ist um so merkwürdiger, weil sie von einem nachnicäischen Kirchenvater herrührt.

setze; und wer hat nicht in beiden Lagen die stets bereite Güte Gottes erfahren? Das Leben, die Erde und die Welt sind bis zum Ueberfließen voll von Freude. Das Glück erleuchtet die ganze Erde mit seinem heitern Lichte, wie der kräftige Sonnenschein seinen durchsichtigen Schleier über Berg und Thal, Land und Meer ausbreitet. Wir sind allzu glücklich. Das Glück folgt uns auf dem Fuße. Es läßt uns kaum nüchtern werden, und hindert uns, unsere Ansichten über diese vergängliche Welt festzustellen. Die Freuden sind tausendfältig. Wir können sie nicht zählen; ihr Name ist Legion; wir können sie kaum nach ihren Arten classificiren. Sie entspringen am Fuße von Gottes Thron, und elektrisiren in demselben Augenblicke Millionen Seelen über die ganze Welt hin. Unser ganzes Leben ist Freude, wenn wir nur ehrlich genug sind, es vor Gott und vor uns selbst zu gestehen. Der unglücklichste Mensch auf Erden hat vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang weit mehr Freude als Leid; selten würde Einer sein eigenes Selbst gegen ein anderes vertauschen, geschweige, daß er der Lust zu leben ganz entsagen möchte. Wie groß muß unser Schöpfer sein, wenn das bloße Leben in Seiner Welt so vielen Reiz hat, daß wir um dessen Willen auch das größte Elend, das über uns kommen kann, gerne ertragen! Und wie wunderbar vervielfältiget Gott Seine Gnaden in uns, um unsere Freude zu vermehren, indem er unsere Herzen öffnet, um Ihn großmüthiger zu lieben, unsern Geist erleuchtet, um Ihn deutlicher zu sehen, unsere Dankbarkeit belebt, uns zu geistlichen Uebungen eine erstaunliche Elasticität mittheilt, und von den irdischen Götzen die gefährliche verlockende

Schönheit durch die Fülle freudigen entzaubernden Lichtes hinwegnimmt, das Er darauf fallen läßt. Vor Allem aber erhalten wir in der Freude oft einen doppelten Antheil an jener kostbaren Gnade, welche beinahe unsere ganze Seligkeit ist, an der Gnade wahrer Zerknirschung; denn es gibt keine Zerknirschung, welche an Stärke, Lebhaftigkeit und Dauer der Zerknirschung eines freudigen Menschen gleichkommt.

Auch das Leid, wenn nur mit gewöhnlicher Geduld ertragen, empfängt von Gott seine eigenen Belohnungen, und zwar Belohnungen der Natur und der Gnade. Was kann schöner sein, als die Art und Weise, wie Er unsere Schwachheit in Rechnung zieht, und unser Leid darnach bemißt, und dann unsern ohnmächtigen Willen mit gewaltigen Strömen von Gnade begießt! Aber wir sehen dies nur zuweilen und nur in unbestimmter düsterer Ferne. In der Ewigkeit werden wir unser vergangenes Leben in Gott schauen, und was für eine ergreifende Offenbarung wird dies für uns sein! Aber ist es nicht unläugbar wahr, daß wir im ganzen Laufe unseres Lebens weit weniger Leid und Sorge gehabt haben, als wir hätten ertragen können, daß unsere Kraft zu tragen fühlbar vermehrt worden ist, während das Kreuz auf unsern Schultern lastete, daß wir auf Abschnitte unseres frühern Lebens zurückblicken können, welche wir, wie wir ganz deutlich fühlen, mit unserer gegenwärtigen Gnade nicht noch einmal zu durchleben vermöchten? Ist es nicht wahr, daß die Bitterkeit, welche das Leid in seiner ganzen Dauer uns verursacht hat, von der Süße der Früchte, die es getragen, zehnfach aufgewogen worden ist, und daß beim Rückblick

21*

schließlich das Leid selbst voller Freuden gewesen ist, voller exotischer Freuden, deren breite Blätter, herrliche Blüthen und dauernde Wohlgerüche zeigen, daß sie im Himmel und nicht auf der Erde gewachsen sind? Doch sind dies bloß die gegenwärtigen Belohnungen des Leidens, die irdischen Segnungen Derer, die da trauern! Aber schaue auf das wunderbare Antlitz der zahllosen Heiligen, welche den Thron des Allerhöchsten umgeben, weide deine Seele an der ernsten geistigen Schönheit, welche darauf ruht, an dem gewinnenden Blick voll fleckenloser Reinheit, an der ruhigen Größe ihrer himmlischen Liebe. Die Meisten derselben hatten ihre Leiden, welche sie zu jener überschwänglichen Liebenswürdigkeit läuterte. Leiden, welche sie an jene glückliche Küste steuerten, Leiden, welche ihre Häupter mit kostbaren Kronen zierten, herbe, tiefe, lange Leiden, welche ihnen das ewig strahlende Angesicht Gottes entschleierten! O Du herrlicher Schöpfer! wo hast Du uns noch Raum gelassen für unsere uneigennützige Liebe, da es überall ersichtlich ist, daß Du unsern Interessen vor den Deinigen den Vorzug gibst?

Schaue auf den Tod, welcher eine einfache Strafe ist! Kann sich ein erschaffener Geist etwas Schrecklicheres denken, als einzig darum in die Hände Gottes zu fallen, um bestraft zu werden? Und wir sollten anzunehmen berechtiget sein, der Tod sei nichts Anderes, weil er die Erstlingsfrucht der Sünde ist, von welcher sogar die unbefleckte Mutter nicht freigeblieben? Wie sehr würden wir jedoch die Liebe Gottes mißdeuten! Der Tod Seiner Diener ist eines der kostbarsten Juwele Seiner Krone; er ist eine der besten Besitzungen, die Er in Kraft Seiner

schöpferischen Liebe inne hat. Wir wissen nur unvollkommen, was man bei diesem letzten finstern Durchgang sieht, hört oder empfindet. Es liegt eine scheinbare Schande und ein Geheimniß, wie ein Leichentuch, auf diesem furchtbaren Ereignisse. Aber wir wissen, daß in demselben die Menschen in dem kurzen Zeitraume einer Stunde ganze Menschenalter durchleben und Erfahrungen sammeln, die, was ihre Zahl, Raschheit und Wahrheit betrifft, unsere Begriffe übersteigen. Wir wissen, daß dieser große Act seine besondern Nöthen und Aengsten hat, daß auf dem Todbett die sichtbare und unsichtbare Welt ihre Grenzen überschreiten, und in einem furchtbaren Kampfe auf einander stoßen, dessen einziger Zuschauer meistentheils nur das brechende Auge ist. Wenn wir lange über den Tod nachdenken, so müssen wir uns wundern, wie es möglich ist, daß Jemand ruhig sterben kann, da die auf dem Spiele stehenden Interessen so unendlich wichtig, der Augenblick so entscheidend, der Schauder so entsetzlich, die Hilflosigkeit so vollständig ist. Eine ganze Welt versinkt fühlbar und verschwindet unter unsern Füßen, und Nichts bleibt übrig als Finsterniß, Raum und die Hand Gottes. Wer vermißt sich, ohne Schauder in diesen Abgrund hinabzufallen? Doch wann ist Gottes Gnade und Nachsicht größer, siegreicher, zugänglicher, als in dieser schreckenvollen Stunde? Gott macht aus dem, was der Natur nur undurchdringliche Finsterniß ist, einen freundlichen Sonnenuntergang, und die klagenden Weisen des Miserere werden trotz unserer Demuth von Triumphgesängen übertönt; denn die Wälle, welche die sterbende Seele und das himmlische Jerusalem von einander trennen, sind schon so durchbrochen, daß die

lauten Alleluja sich vermischen, und die zerknirschte Liebe zerstreuen, deren Augen zärtlich auf das Crucifix gerichtet sind. Die Umwandlung des Geschöpfes ist dem Schöpfer theuer. Köstlich vor dem Angesichte des Herrn ist der Tod Seiner Heiligen. Höre folgende schöne Geschichte aus den Offenbarungen der heiligen Gertrud. Als sie einst in einer Predigt von einem Prediger die Behauptung aufstellen hörte, die Sterbenden seien unbedingt verpflichtet, Gott über Alles zu lieben, und ihre Sünden mit einer wahren, auf Liebe gegründeten Zerknirschung zu bereuen, dachte sie bei sich, dies sei eine harte Rede und eine offenbare Uebertreibung; wenn eine so reine Liebe erforderlich sei, so würden wohl Wenige eines guten Todes sterben. Dieses innerliche Murren verwirrte sie, und eine Wolke verfinsterte ihren Geist. Gott selbst aber würdigte sich, mit ihr zu reden, und ihre Unruhe zu verscheuchen. Er sagte: wenn die Sterbenden Leute seien, welche stets beflissen gewesen, Ihm zu gefallen, und einen rechtschaffenen Lebenswandel zu führen, so würde Er Sich ihnen in diesem letzten Kampfe in so unendlicher Schönheit und Liebenswürdigkeit zeigen, daß die Liebe zu Ihm in die geheimsten Falten ihrer Seele eindringen würde, so daß sie durch die bloße Kraft ihrer Liebe zu Ihm Acte wahrer Reue würden erwecken können. „Und ich wünsche,“ setzte der Herr gütig hinzu, „daß meine Auserwählten wissen, wie sehr ich geneigt bin, sie in diesem Augenblicke des Todes zu besuchen. Auch verlange ich, daß dies gepredigt und bekannt gemacht werde, damit die Menschen neben meinen andern Gnaden sich auch dieser ganz besonders erinnern.“ [1]) So wollen

[1]) Ap. Pennequin. Isagoge ad amorem divinum p. 43.

wir denn diese tröstliche Lehre einander erzählen, damit unsere Herzen mehr und mehr in Liebe entbrennen mögen zu einem so barmherzigen Gotte.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir hier nur von gegenwärtigen Belohnungen und von der Art und Weise reden, wie Gott auf Erden unsere Liebe zu Ihm belohnt. Wir haben nur angedeutet, was wir unser ganzes Leben hindurch unaufhörlich, reichlich und im Ueberflusse empfangen. Die Gnaden, welche wir Alle erhalten, sind so groß, daß sie uns, wenn wir sie genau betrachten, auffallend, wunderbar und unerwartet erscheinen. Gott setzt unsern Glauben auf die Probe, und scheint eine Freude daran zu haben, ihn auf die Probe zu stellen, indem Er Seine Wohlthaten verdoppelt. Aber am Ende ist dieses Leben nicht die Zeit zu Seinen Belohnungen. Er sagt nicht, daß Er uns schon hienieden unsern Lohn geben werde, warnt uns vielmehr davor, dies zu erwarten. Ist denn Seine Liebe so groß, daß Er Sich ihrer nicht erwehren kann, und macht Seine Natur es Ihm zur Nothwendigkeit, zu lieben und zu geben? oder sind Seine gegenwärtigen Gnadengaben bloß die Tropfen, welche zufällig von dem im Himmel für uns bereiteten, zum Ueberfließen vollen Becher herabfallen? Auch die trostlosesten der Menschen dürfen Seiner väterlichen Liebe versichert sein, sie mögen sich erinnern, daß die Ewigkeit nicht mehr ferne sein kann und ihre Erwartungen befriedigen werde.

Aber wenn die Bereitwilligkeit Gottes zum Belohnen an sich schon ein Beweis der Größe Seiner Liebe ist, so werden wir von dieser tröstlichen Thatsache noch mehr überzeugt werden, wenn wir betrachten, womit Er uns

belohnt. Die Segnungen der Natur, die Gaben der Gnade, die Belohnungen der Glorie — wer vermag die Zahl, Schönheit, Größe und Herrlichkeit dieser Dinge zu schildern? Es sind drei ausgedehnte Königreiche, drei herrliche Schöpfungen (denn so können sie genannt werden), welche einfach die Unermeßlichkeit der Liebe des Schöpfers ausdrücken. Sie können Ihn nicht bereichern; sie sind zu Seiner Seligkeit nicht erforderlich, und können zu dem, was Er bereits besitzt, Nichts hinzuthun. Seine Barmherzigkeit geht darauf aus, auf diesem Gebiete irgend eine kleine Erndte zufälliger Glorie zu gewinnen, aber es geschieht um den Preis einer endlosen Schmach, die nicht bloß Seiner Gerechtigkeit, sondern auch Seiner erbarmenden Güte zugefügt wird. Sie sind das Product Seiner Liebe zu Seinem Geschöpfe, mehr unser Eigenthum, als das Seinige, beinahe mehr unsere Domaine als Seine eigene.

In dem Königreiche der Natur gibt es drei weite Provinzen, oder getrennte Welten, wo die Geschöpfe die ausgesuchtesten Genüsse im Ueberfluß finden; und wir sprechen bloß von Genüssen, denen man ohne Sünde sich hingeben kann, wenn sie gleich wegen unserer Schwachheit in so ferne gefährlich sind, als sie unsere Herzen von Gott abwendig machen können. Die physische Welt ist voll von Belohnungen Gottes. Das Leben ist selbst eine Freude. Aber was sollen wir von dem übersprudelnden Gefühl der Gesundheit und Kraft sagen, welches Diejenigen, die es im vollen Maaße besitzen, kaum nach seinem wahren Werthe zu würdigen wissen? Einem aber, dem beständig der Kopf schmerzt, in dessen Gliedern stets irgend ein

Leiden lauert, und dessen Entkräftung und Schwäche an der Thätigkeit seines Geistes und an der Energie seines Willens alltäglich den Verräther spielt, kommt das Gefühl der Gesundheit, wenn es je sich einstellt, beinahe wie ein Wunder vor. Da ist ferner die Schönheit der Landschafts-scenerie, die Größe der Berge, die Erhabenheit des Meeres, die Abwechslung fruchtbarer Landstriche, der Regen, der Wind, der Sonnenschein und der Sturm. Jeder Sinn ist eine Pforte, durch die beständig die Wonne ihren Einzug hält, welche den Geist, wenn wir nur wollen, zu Gott erheben, und unsere Herzen mit Liebe erfüllen kann. Wenn wir die Unregelmäßigkeiten ausnehmen, welche die Sünde in die physische Welt eingeführt hat, und welche offenbar keinen Theil des Systems bilden, so ist das Ganze der-selben schlechthin Vergnügen und Genuß, ein Ausfluß aus der ewigen und unerschöpflichen Freude des Allerhöchsten.

Allein die Freuden der intellectuellen Welt sind doch noch wunderbarer. Was kann angenehmer sein, als die freie Uebung unserer geistigen Fähigkeiten? Die Abwechs-lung, die Menge, die Tiefe, die Schnelligkeit, die Ver-kettung unserer Gedanken sind die Quelle grenzenlosen Genusses; sie führen uns durch stets wechselnde Reiche von Wahrheit und Schönheit, wo jeder Schritt durch irgend eine entzückende Entdeckung bezeichnet wird. Einige Geister werden von der Dichtkunst mit unbeschreiblicher Wonne erfüllt. Bei Anderen dringen die süßen kunstvollen Accorde der Musik in die hintersten Winkel ihrer Seelen, und ihrer Schönheit ist es schon oft gelungen, die verirrte Vernunft wieder auf ihren Thron zu setzen. Für Andere sind Gestalt und Farbe, Malerei, Bildhauerei und Bau-

kunst reiche Quellen von schöpferischer Kraft und Genuß, die sie mit stets neuer Wonne überströmen. Für viele Künstler ist die Composition eine Mühe bloß wegen des Uebermaaßes von Vergnügen, das größer ist, als sie ertragen können. Die Erforschung der Wahrheit ist bloß deshalb abstoßend und mühsam, weil unsere tyrannischen Geister vom Körper mehr verlangen, als er leisten kann. Man kann die Genüsse der intellectuellen Welt nicht besser bezeichnen, als wenn man sagt, sie seien die wunderbaren Schatten der unfaßlichen Freuden Gottes selbst.

Wenn die moralische Welt eine geringere Abwechslung von Genüssen zu bieten scheint, als die intellectuelle, so übertrifft sie die letztern bei Weitem an Lebendigkeit und Kraft ihrer Genüsse. Der Wille ist eine unerschöpfliche Fundgrube von Freuden, welche unsere Natur über alle andern zu setzen scheint. Unsere Neigungen sind complicirte Werkzeuge der erstaunlichsten, unerwartetsten, mannichfaltigsten Vergnügungen, welche sich unserer ganzen Natur bemächtigen und in einer Weise mit Befriedigung erfüllen, wie keine andern Vergnügungen dies vermögen. Die menschliche Liebe sitzt auf einem Throne, der alle andern menschlichen Freuden überragt, und es gibt Niemand, der sich's einfallen ließe, ihre Rechte in Frage zu stellen und ihre Vorrechte abzuschaffen. Wahrlich! die Freude der Liebe ist zu groß für's Leben. Sie zerreißt alle Bande, stürmt fort, und setzt sich über die strengsten Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft und über das Geschick der Königreiche hinweg. Sie erfüllt alle Tiefen unserer Natur, und aus ihren Ufern tretend, reißt sie dann den Geist und Willen, die Pflicht und sogar die Leidenschaft mit sich

fort. Kein Schlund ist geräumig genug, um die Ströme von Liebe zu fassen, die ein einziges Menschenherz auszugießen vermag, als jenes Meer ohne Horizont, ohne Bett und ohne Küste, das ewig benedeite Wesen Gottes selbst. Der heilige Geist, der ewig ausgehende Geist ist der Jubel des Vaters und des Sohnes, und Sein Schatten liegt immerdar auf der moralischen Welt, den weiten, zurückstrahlenden Gewässern des menschlichen Willens. Wie die physische Welt mit ihren Freuden von Wesen und Sein als das Abbild der Person des ewigen Vaters, und die geistige Welt mit ihrem Lichte und ihren Gesetzen als der erleuchtete Schatten der Person des Wortes erscheint, so repräsentirt die moralische Welt, die glühende Welt der Liebe und des Willens Denjenigen, Der, den beiden andern gleich, die Gottheit abschließt, die dritte Person der ewig benedeiten Dreieinigkeit.

Und doch sind diese drei Welten, die physische, die geistige und die moralische, nur Eine Welt; und in ihrer Vereinigung, in ihrer Mischung, in ihrem wechselseitigen Borgen, ihren Vergleichungen und Durchschnitten haben wir so viele frische Quellen der wonnevollsten Genüsse, die jene weit übertreffen, welche diese Welten in ihrer gesonderten Wirksamkeit bieten. O warum verehren wir nicht beständiger und vernünftiger in den gewöhnlichen täglichen Dingen die Weisheit Gottes, die in jedem Zweige der Schöpfung dem starken Willen Seiner Güte sich hingibt! Jedes Sternchen in jenen unermeßlichen Himmelsräumen, wo die Sterne dem Auge sich entziehen und wie Staubwolken erscheinen, bewegt sich im Lichte der Freude, die aus Gott kommt, und sich in Strömen ergießt. Jeder Baum

erhebt seinen Wipfel, und breitet seine Aeste aus; jede Blume entfaltet ihren Kelch, und verbreitet süßen Wohlgeruch, jedes Metall schimmert und glänzt, die Wolke segelt in der Luft, und der Planet kreist in dem Uebermaß der Glückseligkeit Gottes. Seine Seligkeit liegt auf der ganzen Welt, freundlich scheinend, wie die Gewässer eines geistigen Meeres, dessen durchsichtige Tiefen alle Schönheiten der Schöpfung deutlich schauen lassen. So ist in Gottes weiter Welt kein Raum für die Sünde, kein Grund zum Kummer, kein Winkel für das Unglück. Die Sünde ist ein Fremdling, ein Eindringling, ein Feind, der so wenig auf der Erde zu Hause ist, als er es im Himmel sein würde. Wir sind es, die sie in die schöne, glückliche Welt eingeführt haben, wir, die wir durch den Mißbrauch unseres freien Willens, der uns in vollem Maaße verliehen worden ist, um Gott um so herrlicher lieben zu können, den Garten Seines Paradieses verwüstet haben.

Es ist nicht durchaus die Undankbarkeit des Menschen, was ihn die Wohlthaten Gottes vergessen läßt. Er Selbst, gepriesen sei Sein heiliger Name! stellt Seine eigenen Wohlthaten in den Schatten, indem Er sie in's Unzählbare vermehrt, und durch andere überbietet. So verhält es sich mit dem Reich der Natur, es verschwindet ganz im Glanze des Reichs der Gnade. Kaum noch so glänzend und schön, mit seinen lächelnden Zügen und seinen sanften, ätherischen Umrissen sieht es nun kalt und kahl, ungastlich und wild aus, wie ein Bergabhang, der von den Strahlen der Sonne nicht mehr beschienen wird. Wir haben bereits gesehen, wie im Reiche der Gnade Gott unsere Anstrengungen sofort durch neue Spendung größerer

Gnade belohnt. Wir wollen nun einen Augenblick die Gnade selbst betrachten. Die Kluft zwischen Gott und uns scheint unendlich und unüberschreitbar; und doch überbrückt sie die Gnade, und überschreitet sie mit einer Raschheit, gegen welche die Schnelligkeit des elektrischen Funkens ein träger Schneckengang ist. Durch die heiligmachende Gnade gießt Er uns beständig, gewohnheitsmäßig, mächtig und in reichem Maaße die Mittheilung Seiner göttlichen Natur ein. Jeder Wellenschlag derselben, der unsere Seelen erreicht und belebt, ist ein größeres Wunder, als die Erschaffung der Welt. Eine Berührung, und wir gehen aus dem Dunkel zum Lichte über; eine weitere Berührung, und unsere ganze Ewigkeit ist geändert. Er stattet unsere Seelen, sogar bevor sie zum Gebrauch der Vernunft gelangen, mit geheimnißvollen, eingegossenen Fertigkeiten aus, welche uns dermaßen zu neuen Geschöpfen machen, daß wir den Vorgang nicht anders als eine vollständige Wiedergeburt nennen können. Ueberdies legt Er sogar in das bewußtlose Kind am Taufsteine den Keim zu den sieben wunderbaren Gaben des heiligen Geistes, zu sieben verschiedenen Himmeln vom blendendsten Glanze, und zu einer der Erde fremden Kraft, worin die Möglichkeiten zur höchsten Heiligkeit verborgen liegen. Auf solche Weise werden unsere Seelen gleichsam zu musicalischen Instrumenten, werth, daß die Hand Gottes darauf spiele, und ihnen solche Melodien von Heiligkeit, solche Harmonien von Vollkommenheit entlocke, daß sie die Engel in Entzücken versetzen, wie die menschliche Seele Jesu sie zu dieser Stunde in Entzücken versetzt. Und dies Instrument darf nicht ungebraucht bleiben. Der Impuls des göttlichen Willens, der Drang der wirklichen

Gnade variirt stets die Musik, die sie hervorlockt, wie der flüchtige Griff von des Schöpfers Hand über die vielen Tasten des Menschenherzens hinfliegt; unterdessen führt eine Gnade in wunderbarer Progression zur andern; diese kündigt die zunächst kommende an, und eine weitere krönt die vorhergegangene und eröffnet zugleich die Aussicht in ein Perspective von Gnaden, deren Ende kein Auge zu erreichen vermag. Nie wird der Tag kommen, an dem der Mensch nicht nach mehr und mehr sich sehnen müßte; es gibt kein Ziel, wo die Grenze läge für die Gnaden, die er nach Gottes Absicht erreichen sollte; und so spät der Tod auch kommen mag, er wird ihn stets am Anfang seines Werkes treffen, wie er die Fundamente zu einem neuen und bessern, luftigeren und geräumigeren Gebäude legt, als dasjenige war, das er früher gebaut hatte. Auch ist es höchst wunderbar zu sehen, wie alle diese Gnade die Freiheit des Willens entwickelt, und vergrößert, und während sie ihn stützt, stärkt und beinahe zwingt, macht sie ihn unläugbarer, weil geistiger, frei.

Der Ueberfluß der Gnade ist beinahe eben so wunderbar, als ihre Natur. Wir leben in einem Ocean von Gnade, wie die Fische in dem tiefen Meere. Sie ist unter, über und um uns, überall und in ungeheurer Menge. Sie kommt als eine Fluth, die, wenn sie auch zu Zeiten plötzlich anwächst, doch immer Fluth bleibt, und keine Ebbe, keine Unterbrechung kennt. Ihre Fortdauer ist ein anderes Wunder, welches zum Wunder des Ueberflusses hinzukommt. Der Mangel an gehörigem Nachdenken hierüber ist eine Ursache des Kleinmuths, der im geistlichen Leben so gewöhnlich ist. Die Menschen denken auch oft,

die Gnade sei wie der Theater-Gott des heidnischen Dichters, der nur dann in's Mittel trete, wenn es die Noth erheische, und zwar mit so augenscheinlicher Dringlichkeit erheische, daß eine Einwirkung Gottes auch in den Augen Derjenigen gerechtfertiget erscheint, welche eine besondere Scheu vor dem Uebernatürlichen haben. Dieser mangelhafte Begriff von der immerwährenden Einwirkung der Gnade vermindert zumal ihr Vertrauen auf Gott, schwächt sie in Versuchungen, schreckt sie von hochherzigen Unternehmungen ab, und macht, daß sie ihre Verantwortlichkeit, ihre Vorrechte und ihre Fähigkeiten unterschätzen. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß die wache Vernunft die Gnade athmet, in ihrem Lichte lebt und auf ihre Stütze sich lehnt, gerade wie wir die Luft einathmen, durch das Tageslicht sehen, und die harte gesunde Kruste des Planeten unter unsern Füßen fühlen. Die Ausdehnung und Allgemeinheit der Gnade, in den Sacramenten und außer denselben, in der Kirche und für die Kirche, die Art und Weise, wie sie mit so Vielem sich verbinden kann, was falsch und böse ist, ihr göttliches Ungestüm, dessen bloßer Gedanke eine Art von Voraussicht ist, daß wir bis zum Ende ausharren werden, — alle diese charakteristischen Merkmale der Gnade würden ganze Bände füllen, wenn man eine ausführliche Abhandlung darüber schreiben wollte. Auch ihre Verschiedenheit darf nicht vergessen werden. Wenn die Heiligen Gnaden haben, welche wir kaum mit Namen nennen und classificiren können, wenn keines Menschen Gnade der Gnade eines Andern gleich ist, was sollen wir von den ausgedehnten Reichen der Engel und von der an's Fabelhafte grenzenden Anzahl von Gnaden

denken, welche diese hellen scharfsinnigen Geister besitzen müssen? Gewiß, wie es einem Menschen nicht schwer ist, in der reinen hellen Luft des Himmels zu leben, und irgend eine Krankheit, oder ein äußerer Unfall eintreten muß, um ihm den Lebensfaden abzuschneiden, so kann es ihm in dieser frischen, erquickenden, stärkenden Atmosphäre der Gnade nicht schwer sein, seine Seele zu retten, und wenn er das Unglück hat, sie dennoch zu verlieren, so kann dies nur geschehen durch eine Gefahr, die er selbst aufgesucht, oder durch ein Gift, das er freiwillig verschluckt und nachher sich beharrlich geweigert hat, das Gegengift zu nehmen; und auch in diesem Falle verliert er sie nur schwer. Der Mensch wird von allen Seiten von der Gnade so bedrängt, daß es ihn einen Kampf kostet, sie sich vom Halse zu schaffen. Wir glauben, daß des Menschen Wille in allen Stücken frei ist, aber daß er in keinem Stücke weniger frei sei, als in dem, ewig verloren zu gehen.

Aber alle diese Segnungen der Natur und der Gnade sind bloß in einem unvollkommenen, uneigentlichen Sinne Belohnungen des Schöpfers. Das Reich der Glorie ist der Schauplatz Seiner Belohnung. Um dieses Reich auszudehnen, steht die uns verliehene Gnade so unendlich hoch über dem, was unserer Natur gebührt. Aber wie können wir hoffen, das Reich der Glorie zu messen, wenn es nur nach der göttlichen Freigebigkeit gemessen werden muß? Ein Prophet und ein Apostel vereinigen sich, uns zu sagen, daß kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, keines Menschen Herz begriffen hat, was Gott Denen bereitet, die Ihn lieben. Wenn die Leiber der Gerechten am Tage der allgemeinen Auferstehung auferstehen werden mit ihren vergeistigten

Sinnen, welche für Freuden empfänglich geworden, die sie in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht genießen können, oder vielleicht mit vielen neuen, in ihrem unsterblichen Leibe entwickelten Sinnen, welche in ihren sterblichen Tagen unbekannt waren, so müssen die Freuden dieser verklärten Sinne so rein und entzückend sein, daß unsere Einbildungskraft sich keine Vorstellung davon zu machen im Stande ist. Wer den Jubel der Seele kennt, wenn das Auge ihr eine Landschaft von außerordentlicher Schönheit vorstellt, wessen Ohr von den Harmonien einer begeisternden Musik entzückt worden ist, oder wer beim Anhören einer herrlichen Stelle aus einem erhabenen Gedichte das Gefühl hatte, als ob ihm plötzlich eine kühne geistige Kraft erwüchse, der vermag, wenigstens undeutlich, die Wonne der verherrlichten Sinne des auferstandenen Leibes zu ahnen, oder, was vielleicht richtiger ist, er vermag zu begreifen, daß ihre Zartheit und ihr Zauber selbst über unser Ahnungsvermögen hinausgeht.

Aber die himmlischen Freuden des erleuchteten Geistes übertreffen bei Weitem die Wonnen der verherrlichten Sinne. Die Betrachtung der himmlischen Schönheit und Wahrheit läßt einen irdischen Maßstab der Vergleichung nicht zu. Die Klarheit und Plötzlichkeit aller geistigen Processe, die vollständige Ausschließung des Irrthums, die ungestörte Klarheit des Schauens, die Fähigkeit, mit einem einzigen ruhigen, forschenden, durchdringenden Blicke ganze Welten und ihre Systeme zu umfassen, der göttliche Charakter und die höchste Heiligkeit aller dem Auge sich darbietenden Wahrheiten, — dies sind die leider! ungenauen Bezeichnungen, durch die wir versuchen können, dasjenige

wiederzugeben, was uns hienieden in jener glänzenden Wohnstätte der ewigen Seligkeit halb verschleiert zu schauen gestattet ist. An einen geistigen Verkehr mit den Chören der Engel, und an eine durch sie zu vermittelnde Uebertragung der göttlichen Erleuchtung an unsere Seelen kann nicht gedacht werden, ohne daß wir wahrnehmen, daß die hohen zarten Freuden der geistigen Welt auf Erden nur armselige, schwache, wesenlose Schatten der jubelnden Freuden unserer im Himmel verklärten Seelen seien.

Die Entwicklung der Fähigkeiten der Seele und das wahrscheinliche Auffinden vieler neuer Fähigkeiten in ihr, die in diesem Lande der Verbannung keinen Gegenstand zu ihrer Anwendung haben würden, sind an sich Freuden, welche wir uns kaum vorstellen können. Von unserer Beschränktheit befreit zu werden und zwar für immer; zu allen Zeiten ein vollkommenes Bewußtsein unseres ganzen Wesens zu besitzen, und dieses Selbstbewußtsein im hellen Lichte Gottes zu besitzen und zu behalten; die übernatürliche Beihilfe des Lichtes der Glorie zu fühlen, die uns eine Kraft der Contemplation sichert, welche die erhabenste mystische Theologie nur schwach nachahmen kann; befreit von der Monotonie menschlicher Dinge in Gott uns zu erweitern; mittelst eines kühnen Sprungs unserer Fähigkeiten sicher zu schweben in jenen lichten Räumen, ohne ein Gefühl der Ermüdung, oder eine Gefahr des Sturzes: wer kann sich die Wirklichkeit eines solchen Lebens denken?

Aber was ist Alles das im Vergleich zu einer Stunde, einer einzigen unserer so kurzen Lebensstunden, wenn sie vergeht im vollen Reichthum der göttlichen Liebe? Unsere ganze Seele so erweitert und verklärt Gott hinzugeben, zu

empfinden, wie alle unsere Liebes-Gefühle, tausendfältig vermehrt, gestärkt und mit Unsterblichkeit gewappnet, fähig geworden sind, den Anblick der unverhüllten Schönheit Gottes zu ertragen, jenes Gottes, Der uns in einen Zustand überschwänglichen und wunderbaren Entzückens versetzen wird, daß nichts Irdisches damit verglichen werden kann, durch die berauschenden Ströme der Gottesliebe hingerissen zu werden, und dennoch in der tiefsten Ruhe einer Anbetung zu verharren, die sich durch Nichts zerstreuen läßt; von der heftigsten Liebesgluth entbrannt sein, aber ohne Aufregung und innere Verwirrung; die höchste Steigerung des Gefühls mit einer übernatürlichen Ruhe zu vereinigen; uns in Gott zu verlieren, und uns in Ihm mehr als zuvor uns angehörend, wiederzufinden; über alles Maß zu lieben, und doch noch mehr geliebt zu werden; zu empfinden, wie die eigene Liebe über jede Grenze hinaus mehr und mehr gesteigert wird, und dafür einen Liebeslohn zu empfangen, der Alles, was wir geben, weit überragt; seine Liebe wieder und wieder verdoppeln, und dennoch immer wieder durch eine stets an Leidenschaft zunehmende Liebe Gottes überwunden zu werden; in diesen Ocean der göttlichen Liebe versenkt zu sein, bis endlich der Sturm der Gefühle neben Frieden und Ruhe, und die kühne Kraft unserer sehnsuchtsvollen Anbetung sich über jede Grenze hinaus erheben, die unsere Einbildungskraft in ihrem kühnsten Auffluge erreichen kann; — was heißt Alles dies anders, als daß unsere Seelen ein Leben der erhabensten, entzückendsten Extase haben werden, und doch von der feurigen Gluth nicht verzehrt werden können? Es hat Zeiten auf Erden gegeben, da wir fühlten, wie die

Liebe zu Gott in unsern Herzen entbrannte, es war ein Lichtblitz, eine Thräne entfiel unserm Auge, und darauf legten wir uns zur Ruhe! O wie glücklich waren wir damals! Nicht um eine Welt würden wir die Erinnerung an diese Augenblicke hingeben. Und doch müssen wir, wenn wir an den Himmel denken, gestehen, daß wir nicht wissen, was es heiße, den Herrn unsern Gott zu lieben.

Indeß ist es schwer einzusehen, wie die reinen Freuden der verherrlichten Sinne, oder die Wonnen unserer erleuchteten Geister, oder die Ausdehnung unserer durch Unsterblichkeit erweiterten Seelen oder die Herrlichkeiten der himmlischen Liebe in unsern Augen überhaupt irgend einen Werth haben, wenn wir sehen, daß diese Dinge nur äußere Verzierungen des Himmels, bloße Zugaben zu unserer wahren Glückseligkeit sind. Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, wie Er ist; auf die drei göttlichen Personen schauen, und sie bestimmt erkennen in dem brennenden Feuer ihres unzugänglichen Glanzes, ohne geblendet zu werden; den so lange sehnlichst gewünschten Anblick, und die endlose Zeugung des Sohnes genießen, die Freude darüber in unsern Herzen bewahren, und nicht zu sterben; in anbetender Verzückung den ewig strahlenden, unaussprechlich schönen Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne belauschen, selbst Theil nehmen an diesem Jubel aller Jubel, und in gierigen Zügen die Wunder dieses Ausgangs, und den wunderbaren Unterschied zwischen seiner Schönheit und der Zeugung des Sohnes verschlingen, mit ekstatischer Furcht und doch seraphischer Innigkeit uns überschattet fühlen von der Person des ungezeugten Vaters, der Quelle der Gottheit, des Vaters, zu dem und von

dem wir auf Erden so viel gesprochen haben, und welcher wirklich unser Vater ist, wie Er auch der Vater des ewigen Sohnes ist; mit jubelnder Freiheit und unaussprechlich freudiger Scheu alle Attribute Gottes abwechselnd erforschen und den Ocean der göttlichen Schönheit ergründen; in unaussprechlicher Zufriedenheit beim Anblick von Gottes Einheit staunend im Staub liegen, dieser Einheit, die so lange das freudige Geheimniß unserer Vorliebe war, während ihr Anblick durch alle Ewigkeit stets mehr Jugend, Glanz und Frische zu erlangen scheint: — o du meine arme Seele! was kannst du von allen diesen schönen Nothwendigkeiten, von der überschwänglichen Liebe wissen, die für alle Ewigkeit nur in der Wahl zwischen ehrfurchtsvollem Schweigen oder jubelndem Lobgesang ihre Befriedigung finden kann.

Dies sind die Belohnungen Gottes, dies die Wege, wie Er unsere Liebe vergilt. Es ist nicht genug, von demselben zu hören oder zu lesen. Jahre langes Nachdenken würde uns keinen richtigen Begriff davon geben können. Um sie recht zu würdigen, müssen wir eine wahre und tiefe Kenntniß Gottes besitzen, und im Stande sein, von Seiner Größe auf eine würdige Weise zu denken. Ohne dies können wir den Abgrund von Erniedrigung nicht begreifen, zu dem Er herabsteigt, um dem Höchsten Seiner Heiligen eine Gnade mitzutheilen. Er muß Sich sogar gleichsam demüthigen, um auch nur die Anbetung des reinsten Seraphs anzunehmen. O zu welcher Niedrigkeit läßt Er Sich herab, um die Liebe des unbefleckten Herzens Mariä zu empfangen! Ohne wiederholte Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten können wir die Tiefen un-

seres eigenen Nichts, die Abscheulichkeit unserer Verworfenheit, unsere sündhafte Verstocktheit nicht fassen. Eben so wenig vermögen wir die Winzigkeit unserer Liebe zu fassen, welche so gering ist, daß der bescheidenste Ausdruck zu ihrer Bezeichnung eine Uebertreibung sein müßte; wie wir auch nicht einsehen könnten, bis zu welchem Grade Gott von Verbindlichkeiten gegen uns frei ist, und wie wenig, wenig wenigstens im Vergleich mit Seinen wirklichen Gnaden, unsere Natur als ihr gebührend in Anspruch nehmen könne, weil sie ein Geschöpf ist. Doch ist eine genaue, geistige Auffassung aller dieser Umstände erforderlich, bevor wir die geheimnißvolle Größe der Belohnungen Gottes würdigen können. Bloß wollen wir uns erinnern, (denn die Zeit ist kurz, und es ist viel zu thun), daß der kürzeste Weg zur Betrachtung der göttlichen Schönheit gerade durch den Abgrund unseres Nichts führt.

Während ich mich mit diesen gewaltigen Belohnungen unseres Schöpfers beschäftige, bin ich über ihre außerordentliche Größe betreten, und Alles, was ich sonst liebte, erscheint mir unbedeutend und verschwindet vor meinen Blicken. Ich fühle, daß ich keine Worte habe, diese großen Dinge auszusprechen, keine Gedanken, sie mir zu denken; und doch scheint es mir, als wenn die Art und Weise, wie Gott unsere Liebe vergilt, sogar noch wunderbarer wäre, als die Belohnungen, die Er uns spendet. Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, ist die stets wachsende Freude des Himmels; Ihm fühlbar nahe sein, ist die größte Freude auf Erden; und Er ist uns so nahe, daß Er mit uns verkehrt, uns liebevoll behandelt und freundlich anredet, wenn ich mich dieser Ausdrücke bedienen darf.

Beim ersten Anblick scheint Alles so ganz anders, als wir erwartet haben; doch schon beim zweiten so schlicht, Seiner Größe und unserer Unbedeutendheit so angemessen, während zu gleicher Zeit Seine Schlichtheit und Gemessenheit Seiner freiwilligen Herablassung keinen Eintrag thut, sie vielmehr noch erhöht. Wahrlich, Gottes Güte ist keinem andern Gegenstand menschlicher Betrachtung zu vergleichen; denn je vernünftiger sie uns erscheint, desto überraschender wächst sie an, als wenn sie schon jetzt und hienieden Etwas von der ewigen Frische der seligen Anschauung an sich hätte.

Als der Schöpfer der Welt in dunkler Mitternacht in einer finstern Höhle als der Neugeborne von Bethlehem in diese Seine Welt eintrat, um sie zu erlösen, so war dies ein Ereigniß, ganz geeignet, die natürlichen Anschläge der Menschen zu verrücken, und sogar ein Hinderniß Ihres Glaubens zu werden. So verhält es sich auch mit Gottes Benehmen gegen uns in der Welt. Er tritt nicht auf, wie ein großer König. Seine häufigen Besuche, oder besser, Seine habituelle Gegenwart, die Abwesenheit jeden Gepränges und die Unterlassung der Ankündigung vor Seinem Erscheinen sind dem königlichen Ceremoniel nicht entsprechend. Da ist von einer gebieterischen Haltung, von einer Miene gnädiger Herablassung keine Rede. Gepriesen sei Seine Majestät! Sein Benehmen ist nicht das eines Gebieters, noch auch eines Solchen, der unseres Gleichen ist, es ist vielmehr das eines Untergebenen, gemischt mit der Freundlichkeit und Treue einer irdischen Mutter! Wenn Er uns segnet, beisteht, Gnaden spendet, unsern Kummer stillt, oder unsere Thränen trocknet, so

thut er Alles mit einer erstaunlichen Zärtlichkeit, beinahe mit einer Art von verschämter Demuth, wie Jemand, dem wir einen Gefallen erweisen, wenn wir seine Dienste auch nur annehmen. Die Aufmerksamkeit Seiner Liebe ist so zart, fast kleinlich, daß ihr keiner unserer, wenn auch noch so unbedeutenden Dienste, keiner unserer vorübergehenden guten Gedanken entgeht. In unserm vergangenen Leben gibt es tausend vergessene Gebete, tausend überwundene Versuchungen, an die wir nicht mehr denken; aber Gott erinnert Sich an Alle; Er vergilt sie mit einer Achtsamkeit, welche, wenn sie auch nicht Liebe in unsern Herzen erweckt, kaum verfehlen kann, unsern Glauben auf die Probe zu stellen. In der That, Er muß unsere Liebe sehnlich wünschen, da Er für einen Trunk frischen Wassers, der in Seinem Namen gereicht wird, eine ewige Belohnung verheißt. Er vergilt uns auch auf verschiedene Weise, und mit Rücksicht auf unsern Geschmack und auf unsere Wünsche, um einem Jeden von uns seine besondere Belohnung werthvoller zu machen. Er vergilt überreichlich. Auf den ersten Anblick scheint es, als ob zwischen dem Dienste und der Belohnung sowohl der Art als dem Grade nach gar keine Aehnlichkeit bestände. Nichtsdestoweniger sieht Seine Weisheit ein richtiges, untrügliches Verhältniß in Seiner Belohnung, welche, während die Art derselben für uns ein Geheimniß ist, uns zur Aufmunterung wird, Ihn immer mehr zu lieben, als wenn Er, in Seiner Zärtlichkeit und Herablassung, es ganz in unsere eigene Hand gegeben hätte, vom Himmel und von Ihm so viel zu verlangen, als wir nur wollten. Im Grunde ist es die Liebe, nicht der Dienst, es sind nicht

sowohl die Werke, die wir verrichten, als der Geist, in dem wir sie verrichten, was Er belohnt. Können wir uns ein anziehenderes Benehmen, eine gewinnendere Zuneigung, eine lieblichere Sorgfalt, eine rührendere Dankbarkeit, eine freundlicher zurechtweisende Uneigennützigkeit, eine überwältigendere Großmuth, eine zartere Freigebigkeit denken, als Gott Seinen Geschöpfen angedeihen läßt? Welcher Andere, als der Schöpfer, der bodenlose Abgrund alles Seins, hätte mit der riesenhaften Ausdehnung Seiner Allmacht die zarte Sorgfalt einer auf das Kleinste sich erstreckenden Liebe vereinigen können? Und für uns geschieht Alles dies, für uns, die wir von vornherein kein Recht darauf hatten, für uns, die wir schon zu wiederholten Malen alle Rechte verwirkt haben, welche wir ansprechen zu können meinten, für uns, die wir in unserm Innern anerkennen müssen, daß wir tausendmal schlechter sind, als unsere Nebenmenschen vermuthen können! Und ach! was ist die Liebe, welche so belohnt wird, anders als Spott und Hohn!

Wenden wir uns nochmal dem Himmel zu. Mit welch' freudiger Demuth kann uns der Gedanke an diese herrliche Heimath erfüllen! Was kann wunderbarer sein, als der Contrast zwischen dem, was der Mensch für Gott thut auf Erden, und dem, was Gott für den Menschen thut im Himmel? Im letzten Capitel haben wir das Verhalten des Menschen auseinandergesetzt. Wir haben die Armseligkeit und Unwürdigkeit, die Kargheit und Mittelmäßigkeit, die Kälte, den Widerwillen, die Zerstreuung und die beleidigende Zurückhaltung des Geschöpfes dem Schöpfer gegenüber gesehen. Nun kommt der Tod heran! Ein

guter Tod ist derjenige, bei dem wir fühlen, daß wir bisher nichts Gutes gethan haben, und uns ernstlich, wenn gleich mit einem beunruhigenden Mißtrauen gegen uns selbst, vornehmen, fortan Gutes zu thun, wenn wir mit dem Leben davon kommen. Und wenn wir die Größe Gottes und den großen Umfang unserer Verbindlichkeiten gegen Ihn in Betrachtung ziehen, so ist dieser Gedanke sogar für Heilige keineswegs eine bloße fromme Fiction. Wir sterben und nach dem Tode fallen wir in die Hände Seiner Gerechtigkeit, und hier finden wir, ein neues Wunder Seiner schöpferischen Liebe, weit mehr als Barmherzigkeit. Unser Schutzengel selbst könnte, wenn er Richter wäre, uns nicht in den Himmel einlassen, wenn er es auch wünschte. Die Mutter der Barmherzigkeit müßte das allerheiligste Herz Jesu borgen, um die Dinge zu sehen, wie Er sie sieht, und uns eine Krone zuzuerkennen. Wenn es im Himmel eine Scham geben könnte, wie müßten wir mit dem armseligen Tribut unserer eigennützigen Liebe und selbstsüchtigen Furcht schambedeckt dort erscheinen! Wie nimmt aber der Schöpfer, der König der Könige, Seinen Tribut auf? Er bricht in jubelndes Entzücken aus, weil ein halbbekehrter Sünder sich gewürdiget hat, Seine Gnade anzunehmen. Er befiehlt Seinen Engeln, sich zu freuen, und ein Fest zu feiern im ganzen Himmel, nicht weil Er irgend ein neues Weltsystem aus dem Nichts erschaffen, oder den Keim zu Millionen von Welten in's Dasein gerufen, und einen Glanz Seiner Schönheit darauf geworfen, der Seine ganze übrige Schöpfung in Schatten stellen könnte, — sondern weil ein erbärmliches, unwürdiges, trotziges Menschenkind, nach vielem Zureden von Seite

Gottes, eingewilliget hat, den ersten Schritt zu thun, um nicht verdammt zu werden, weil ein Auswurf der menschlichen Gesellschaft, der den Taumelkelch des Lasters bis zur Neige geleert, sich allergnädigst herbeigelassen hat, aus Furcht vor der Hölle den Himmel anzunehmen! Dieses sind des Schöpfers Triumphe, dies die Ovationen der ewigen und allweisen Barmherzigkeit. Und Gott kann Nichts thun, was Seiner unwürdig wäre; Er kann Sich nicht entwürdigen; Erniedrigung ist Ihm unmöglich. Nichts kann Seine unvergleichliche Reinheit beflecken. Er kann Nichts thun, was Seiner und Seiner Macht, Weisheit und Güte nicht unendlich würdig wäre. Und darum ist dieser Triumph, dieses Fest der Engel wegen eines Sünders, der Buße thut, der anbetungswürdigen Majestät des ewig gepriesenen Gottes durchaus würdig! O wer sollte nicht zu Thränen gerührt werden von den Wundern der schöpferischen Liebe, die, Geheimniß über Geheimniß, alle Augenblicke neue Schätze von Zärtlichkeit, Mitleid und Freigebigkeit spendet?

Belausche jene Seele, die eben jetzt in den Himmel eintritt. Kann es etwas Erstaunlicheres geben, als die Liebkosungen, welche Gott an sie verschwendet? Der Himmel selbst ist bei ihrem Eintritte beinahe glänzender geworden und die Hymnen der Auserwählten klangen voller und melodiöser. Maria auf ihrem Throne ward mit Wonne erfüllt, und die Schaaren der Engel erhoben einen Jubelruf, um ihre Sympathie kund zu geben. Und warum freuen sie sich? Weil Gott eine neue Freude, eine weitere Glorie zu Theil geworden, worauf Sein Blick mit Wohlgefallen ruhen konnte: die Rettung jener Seele, welche so

eben in den Himmel eingezogen ist. Einige fünfzig Jahre weilte sie auf Erden bei vollem Gebrauch ihres Verstandes. Die Welt war ihre Wonne, Reichthum ihr Abgott. Sie genoß die Fülle der verschiedensten Freuden, ohne je an Seine Güte zu denken, aus welcher sie stammen. Oftmals durchkreuzte das göttliche Gesetz den Pfad dieses Menschen, und wenn es ihm im Wege stand, so überschritt er es ohne vieles Bedenken. Er liebte die Ueppigkeit, versagte sich nie Etwas und war gegen Arme nicht übergut. Er war von allen Bequemlichkeiten des Lebens umringt, wie eine Stadt von ihren Wällen umgeben ist. Er hatte Sorge und Verdruß — wer hat sie nicht? aber sie waren unbedeutend und selten. Die Welt lächelte ihrem Verehrer. Er war bei seinen Genossen beliebt und hatte Alles, was sein träger Ehrgeiz zu haben verlangte, und was das Beste war, er hatte eine sehr feste Gesundheit, kurz sein Glück war so vollkommen, daß er desselben fast müde wurde. Da kam eine Krankheit, und was ihm früher Freude machte, hatte keinen Reiz mehr für ihn. Er hatte Nichts mehr, was ihn von Gott abziehen konnte, aber sehr Vieles, was ihn zu Ihm hinzog. Auch die Furcht, in Verbindung mit dem Glauben an die Hölle, stürmte gewaltig auf ihn ein; und mit Hilfe des Priesters und des Sacraments, und mit der Gnade eines sehr mäßigen Reueschmerzes reinigte er sich in etwa zehn Tagen von dem Schmutz eines halben Jahrhunderts, das er im Dienste der Welt und des Teufels zugebracht hatte; und ging nun auf einem weiten Umweg durch das Fegefeuer in den Himmel ein, um Gott dasjenige darzubringen, was nach der Probezeit noch übrig geblieben! Und der große

Schöpfer greift mit Begierde nach den Ueberbleibseln der Welt, und rechnet der von der Sünde entnervten Seele den kläglichen Hilferuf als Großmuth an. Da gibt es kein Wort des Vorwurfs, keinen Blick des Mißfallens. Voll außerordentlicher Dankbarkeit für die geringsten Dienste scheint Gott ganz zu vergessen, daß alles Gute nur ein Erzeugniß Seiner eigenen Gnade ist. Ueberdies ist er gleichsam blind gegen die Thatsache, daß dieser Mensch am Ende nur gethan hat, was für ihn das Beste war, daß er es nur gethan hat, als er sich nicht anders zu helfen wußte, und es auch dann nur mit erstaunlich wenig Entrüstung gegen sich selbst, und mit sehr geringem Eifer gethan. Siehe nun! Seine Arme sind um den Hals dieses späten Büßers geschlungen. Er erzählt ihm die Geheimnisse Seiner Liebe. Er besiegelt die Ewigkeit seiner Seligkeit mit einem väterlichen Kusse. Dieser Mensch wird ewig sich sonnen im schönen Lichte der Gottheit!

Ist es glaublich? Dürften wir wagen, es zu glauben, wenn der Glaube es uns nicht lehrte? O Gott, wie wunderbar bist Du! Jede Stunde erzählt uns von dir ein neues Wunder, schafft in unsern Herzen einen vorzeitigen unvergänglichen Himmel! Es ist eine alte Geschichte, daß der Schöpfer durch die Liebe Sich unter Seine eigenen Geschöpfe herabzusetzen scheint; es ist eine alte Geschichte, und doch setzt sie uns jeden Morgen beim Erwachen von Neuem in Erstaunen und rührt uns fast zu Thränen; sie führt uns einen knechtischen Gott vor, wie den Heiland, den fleischgewordenen Knecht Jesus Christus. Und doch gibt es Menschen, denen Gott eine Schwierigkeit ist! Es gibt Menschen, welche sich Denjenigen als hart denken,

Der uns doch bloß prüft durch das wunderbare Uebermaaß Seiner Liebe, welche zuweilen unsern schwachen Glauben ermüdet und übersteigt. O himmlischer Vater! die Größe Deiner Güte ist es, die unsere Demuth außer Fassung bringt, weil sie unserer Selbstkenntniß spottet; und dies ist die einzige Schwierigkeit, die wir an Dir finden. O laß sie noch schwieriger werden, laß sie noch mehr über unsere Fassungskraft hinausgehen! denn hierin liegt unser ewiges Leben!

Welchen Schluß ziehen wir nun aus der Art und Weise, wie unsere Liebe von Gott belohnt wird? Einfach folgenden: Erstens, Gott läßt Seine Glorie mit unsern Interessen zusammenfallen. Zweitens, von einem Privilegium erniedriget Er die Liebe zu einem Gebot, und dieser eine Act ist eine vollständige Offenbarung Seiner Selbst. Drittens, Er verschmilzt unsere Interessen so mit den Seinigen, daß es schwer ist, ohne Gefahr, in die Häresie zu verfallen, die Seinigen abgesondert zu betrachten. Lösen diese Schlüsse die fünf Fragen, die wir aufgestellt haben? Nein, aber sie führen zu der einen Antwort auf alle fünf, bloß daß die Antwort, um zu endigen, wie wir angefangen haben, selbst ein Geheimniß ist. Der heilige Johannes lehrt es; Niemand kann es erklären; die Erde würde ohne dasselbe eine Hölle sein; das Fegefeuer ist wegen demselben ein Paradies; wir werden im Himmel durch dasselbe leben, ohne jedoch jemals Alles erschöpfen zu können, was darin liegt — Gott ist die Liebe.

3. Buch.

Prüfung der Einwürfe.

1. Capitel.

Wie leicht es ist, unser Seelenheil zu wirken.

> L'estat de la redemption vaut centfois mieux, que l'estat de l'innocence.
>
> S. Francise de Sales.

> Der Stand der Erlösung ist hundertmal mehr werth, als der Stand der Unschuld.

Vorstehende Untersuchung hat wenigstens den Erfolg gehabt, uns in Beziehung auf die Thatsache, daß Gott uns liebe, und in Beziehung auf die Natur und den Charakter Seiner Liebe zu befriedigen. Wir haben gesehen, daß die göttliche Liebe zumal schöpferisch, erlösend, heiligend, unerschaffen und ohne Ansehung der Person sei. Als schöpferisch war sie nicht zufrieden, Engel und Menschen aus dem Nichts hervorzurufen, sondern sie versetzte sie von Anfang an in einen Zustand der Gnade, der ihnen nicht ursprünglich angehörte, und ihrer Natur in keiner Weise gebührte. Als erlösend ging sie den Menschen nach, als sie fielen; und um keinen geringeren Preis, als den der Menschwerdung, und unter Aufwendung ihrer ganzen Anziehungskraft und ihrer verschwenderischen Freigebigkeit

kaufte sie sie los, als sie sich dem Bösen als Sclaven verkauft hatten. Als heiligend ist sie unermüdlich in ihren Gnadenheimsuchungen und wunderbar in der Höhe von Heiligkeit, zu welcher sie Diejenigen erheben kann, welche die Sünde so tief erniedriget hat. Als unerschaffen erregt sie ganz besonders unser Erstaunen und unsere Anbetung, schließt naturgemäß alle erschaffenen Bande und alle Verschiedenheiten menschlicher Liebe in sich und übertrifft sie. In so ferne sie kein Ansehen der Person kennt, befähigt sie uns, unser Vertrauen nicht bloß auf die allvermögende Macht Gottes, sondern auf jene bewunderungswürdige Gerechtigkeit und unerschütterliche Treue zu stützen, welche die wahren Grundlagen unserer Liebe sind.

In dieser Liebe Gottes haben wir bereits eine Ewigkeit zugebracht. In dieser Liebe haben wir ohne Anfang gelebt. Er hat nie Sein glorreiches Wort angesehen, ohne uns in Ihm zu sehen, und die wechselseitige Liebe des Vaters und des Sohnes hat von Anbeginn ihren Glanz auf unser künftiges, vorgesehenes Leben fallen lassen. Es liegt etwas Furchtbares in einer so beharrlichen Liebe, Etwas, was den Geist so launiger, unbeständiger Geschöpfe, wie wir sind, in Verwirrung setzen kann. Es erschreckt uns, daß wir von Ewigkeit her geliebt worden sein sollten. Welches muß zu gleicher Zeit die nothwendige Wirksamkeit einer ewigen Liebe sein? Hier haben wir eine wahre Fundgrube goldenen Trostes. Derjenige, Der nicht aufgehört hat, uns von Ewigkeit zu lieben, wird Seine Liebe nicht leicht zurückziehen. Er wird ein Geschöpf, das Er von Anbeginn wie eine Amme an Seinem Busen getragen, nicht leicht Seinen Feinden ausliefern. Die geringste

Seiner Wohlthaten ist voll ewiger Liebe. Es gibt keine Schwachheit, die Er verachtet, kein Gebet, das Er verschmäht. Er kann nicht anders lieben, als mit einer überschwänglichen Liebe, indem Er die gewöhnlichen Handlungen belohnt, die flüchtigsten Wünsche krönt, und jeden Schritt im Leben mit einer solchen Reihe von Gnaden, mit einem solchen Beistand von Engeln und mit einem solchen Aufwand von Sacramenten umgibt, daß in der That ein starker Eigenwille dazu gehört, um sich von Gott loszureißen und verloren zu gehen.

Er zieht augenscheinlich unsere Interessen mehr zu Rath, als die Seinigen, indem Er in Wirklichkeit die letztern mit den erstern identificirt. Sein erster Gedanke ist, den Sündern die Reue leicht zu machen, und es ist wahrlich auffallend zu sehen, wozu Seine Weisheit Seine Gerechtigkeit zu bereden, Seine Güte Seine Heiligkeit zu bringen vermag. Nach Seinem eigenen Befehl scheint unsere Freiheit sogar auf Kosten Seines Gesetzes respectirt zu werden, während die ganze Schöpfung offenbar dazu eingerichtet ist, uns die Erlangung der Seligkeit zu erleichtern. Es hängt von uns ab, Seine Liebe zu vermehren. Diesseits des Grabes erhalten wir sie, wenn wir wollen, und es ist stets Gnade vorhanden, uns fähig zu machen, darum zu bitten und sie zu wollen. Je mehr wir verlangen, desto mehr wird Er geben, und glauben, die Pflicht liege mehr auf Seiner als auf unserer Seite. Alles, was es unsererseits bedarf, ist, daß wir auf Gottes Seite treten, lieben was Er liebt, hassen was Er haßt, und, um Alles mit einem Worte zu sagen, Jesu Christo angehören.

Dieses ist das Gesammtergebniß, bei welchem wir angekommen sind, und es führt uns zu dem Schlusse des zweiten Theils unserer Abhandlung. Im ersten untersuchten wir, was es heiße, ein Geschöpf sein und einen Schöpfer haben, und wir sahen, daß Schöpfung Liebe bedeute, und nur Liebe bedeuten könne. Erfüllt von der Kenntniß, die wir so erlangt hatten, schritten wir zur Aufstellung von fünf Fragen in Betreff der hauptsächlichsten Geheimnisse dieser göttlichen Liebe, welche aus ihrem ewigen Versteck in Gott in der Schöpfung zum Vorschein kam, und wir sahen, daß vermöge unserer Stellung als Geschöpfe die Beantwortung dieser Fragen für uns von der größten Wichtigkeit sei. Aber man könnte uns einwenden: „Mit Allem, was du gesagt hast, vertrittst du bloß die Sache Gottes; die Stellung des Menschen hast du nicht richtig angegeben, weil du sie nicht vollständig angegeben hast. Es gibt gewisse Erscheinungen, welche praktische Einwürfe sind gegen diese Ansicht, und sie sind kaum beachtet worden." Dies ungefähr kann gesagt werden. Aber ich gebe nicht zu, daß es richtig sei, weil, wie ich früher gesagt habe, wenn ich anders recht verstehe, was es heiße, ein Geschöpf sein, und einen Schöpfer haben, ich nicht einsehe, wie das Geschöpf überhaupt eine Seite haben könne. Es ist augenscheinlich, daß Gottes Seite auch die Seite des Geschöpfes sei, und daß dieses keine andere haben könne. Wenn wir uns einen äußerst wohlwollenden unbeschränkten Herrscher denken, der die rechtmäßigsten Ansprüche auf unsern Gehorsam hat, dabei aber sowohl durch die Rechtlichkeit Seines Charakters, als auch durch unsere eigenen Rechte zur Ausübung der

Gerechtigkeit im Handel und Wandel sich bestimmen läßt, und wenn wir ihn Schöpfer nennen, so würden wir einem solchen Wesen gegenüber eine eigene Seite und einen uns gebührenden Standpunkt haben. Allein dies ist kein angemessener Ausdruck für Gott. Es ist bloß eine unpassende Schöpfung unserer Phantasie. Wenn aber Hoffnung vorhanden ist, den Herzen der Menschen mehr Liebe zu Gott abzugewinnen, so würden wir uns gerne mit der Aufgabe befassen, diese Einwürfe zu widerlegen, und dies um so lieber, weil der urbar zu machende Boden, in Beziehung auf die Liebe des Schöpfers zu Seinen Geschöpfen, so reich ist, daß ihm stets frische Blumen entsprießen werden, beinahe bevor die Pflugschaar seine Oberfläche gefurcht hat.

Uebrigens ist unser Gegenstand eigentlich ein praktischer. Darum lassen wir uns auf keine der schwierigen Fragen ein über den Ursprung des Bösen, die Existenz der Hölle, die Zulassung des Götzendienstes, oder das ewige Geschick der außer der Kirche Stehenden. Wir reden zu den Kindern der Kirche, und wie dunkel diese Fragen für sie auch sein mögen, oder so wichtig sie auch sind, um die ganze Kraft ihres Geistes in Anspruch zu nehmen, sie haben kein Recht, für einen Katholiken in seinem Streben nach Heiligkeit praktische Schwierigkeiten zu sein. Streng genommen darf überhaupt Nichts eine Schwierigkeit für uns werden; denn eine speculative Schwierigkeit kann kaum je eine praktische werden für Leute, welche ihren Glauben nach den Lehren der Kirche einrichten; und wer dies nicht thut, — wie kann der je sich träumen lassen, heilig zu werden? Nichts desto weniger gibt es einige Fragen, welche, wenn nicht ganz ohne Schuld

von unserer Seite, wenigstens ohne schweres Verschulden, uns beunruhigen und quälen, und nicht selten, das eine Mal die Ursachen, das andere Mal die Veranlassungen zu Versuchungen werden. Von diesen wollen wir uns besondere drei auswählen, weil wir durch die Prüfung derselben implicite und mittelbar viele andere beantworten. Die erste ist die Schwierigkeit selig, zu werden, die zweite das endliche Loos der großen Mehrzahl der Gläubigen, und die dritte die verwirrende Frage über Verweltlichung. Wir wollen diesem Gegenstand das gegenwärtige und folgende Capitel widmen.

Man wendet ein, daß Alles, was wir über die schöpferische Liebe Gottes gesagt haben, zu dem Schlusse führen würde, es sei leicht, selig zu werden, oder es sei, wenn dies nicht der Fall, die Frage nicht in ihrem ganzen Umfange untersucht worden. Es scheint, dieser Einwurf sei nicht genügend beantwortet, wenn man sagt, Gott sei nicht weniger gut, aber die furchtbare Bosheit und Verdorbenheit des Willens des Menschen überwältigen den Willen Gottes, uns selig zu machen. Denn obgleich es wahr ist, daß Gott uns nicht zumal frei stellen und uns zwingen kann, selig zu werden, so dürfte doch erwartet werden, Seine erlösende Liebe werde die unglückselige Verderbtheit des Menschen in so weit berücksichtigen, daß sie dessen Seligkeit nicht zu einem Werke von ungewöhnlicher Schwierigkeit machen würde. Sicherlich ist diese Berücksichtigung in dem Begriffe der Erlösung enthalten. Wenn der Himmel nicht leicht zugänglich ist, so sind seine Schönheit und die Großmuth, womit er angeboten wird, keine solchen Beweggründe der Liebe, als sie in der entgegen-

gesetzten Voraussetzung sein würden. Die Antwort, welche, wenn sie wahr ist, den Einwurf auf die befriedigendste Weise löst, ist die, daß die Seligkeit leicht sei. Wir reden bloß zu Gläubigen und von Gläubigen, und befassen uns nicht mit einem Geheimniß, das Gott Sich vorbehalten hat, und in das wir nicht einmal durch Vermuthungen einzudringen versuchen, weil es für unsern Gott schuldigen Dienst keine praktischen Folgen hat. Für einen Gläubigen ist die Seligkeit leicht, so leicht, daß bei jeder individuellen Seele in der Kirche die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten ihrer Seligkeit spricht. Dies mag in einem gegebenen Augenblick nicht wahr sein, wenn z. B. der Mensch eben in eine Sünde zurückgefallen, oder durch eine lange freiwillige Gefangenschaft in den Banden einer sündhaften Gewohnheit geschwächt ist; wenn man aber sein Leben als ein Ganzes in's Auge faßt, und die Dinge in ihrer vollen Entwicklung betrachtet, so ist es wahr, daß seine Seligkeit eine hohe Wahrscheinlichkeit für sich hat; und ich besorge, daß ich bei dieser Annahme seine Aussichten auf die Seligkeit noch zu geringe anschlage. Sein Leben muß allerdings ein Leben der Anstrengungen sein; aber die Anstrengungen sind leicht, und zwar leicht an sich, leicht wegen ihrer Hilfsmittel, und leicht im Hinblick auf eine zukünftige Belohnung und auf den Genuß einer gegenwärtigen. Was sonst wollen die Worte unseres Heilandes sagen: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen. Denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.

(Math. 11. K.) Oder was kann deutlicher sein, als die Worte des heiligen Johannes: Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten; und Seine Gebote sind nicht schwer: Denn Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt: und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube? (Joh. 1. Br. 5. K.)

Die erste Frage, die wir zu betrachten haben, ist die Leichtigkeit der Seligkeit an sich. Wir dürfen nicht besorgen, daß die Behauptung, wenn sie bewiesen wird, irgend Jemanden träge und gleichgiltig machen werde in dem Streben nach Vollkommenheit. Die göttliche Wahrheit äußert beständig einen Einfluß, und übt eine Anziehungskraft aus, welche die Vermuthungen und Voraussagungen unserer menschlichen Kritik verwirrt und zu Schanden macht. Wenn die Ansicht, daß die Seligkeit leicht zu erlangen sei, richtig ist, so wird sie die Menschen, welche Gott noch nicht lieben, veranlassen, Ihn zu lieben, und diejenigen, welche Ihn bereits lieben, wird sie bestimmen, Ihn noch mehr zu lieben. Es ist nicht die Furcht vor der Hölle, welche die Menschen aneifert, nach Vollkommenheit zu streben, auch ist es nicht der Ehrgeiz, Heilige zu werden, der sie in ihren Anstrengungen, Abtödtungen und unermüdlichen Gebeten aufrecht hält. Die Schönheit Gottes ist es, die sie gerührt und gefangen genommen hat; und Alles, was diese Schönheit mehr enthüllt, ist nur ein stärkerer Reiz, der sie befähiget, eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu ersteigen. Während nun unsere Untersuchung uns liebliche und hoffnungsvolle Aussichten für die Sünder eröffnet, wird sie uns auch

demüthigen, erbauen und aneifern, wenn wir versuchen, auf Gottes Wegen vorwärts zu kommen.

Wir wollen nun das Verfahren, durch welches Gott unsere Seele zu retten sich herabläßt, von seinem Ausgangspunkte an schildern. Wenn katholischen Eltern ein Kind geboren wird, so vergehen kaum einige Tage, bis es zum Taufsteine getragen wird. Dort wird es durch eine beinahe augenblickliche Handlung wiedergeboren, indem es im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit mit dem Taufwasser begossen wird. Nichts kann leichter, Nichts augenblicklicher sein. Nun laß uns sehen, was in der Taufe eines Kindes enthalten ist. Nicht bloß werden in diesem einzelnen Kinde alle ewigen Folgen des Sündenfalles in einem Augenblicke getilgt, sondern das Kind erlangt ein Recht auf eine staunenswerthe Erbschaft und auf Privilegien, welche ihm vermöge seiner Natur nicht gebührt hätten, selbst wenn Adam nicht gefallen wäre. Es wird plötzlich zu einem weit höhern Stand erhoben werden, als der reine Naturstand war. Es ist ein Kind Gottes. Die göttliche Natur ist ihm durch die heiligmachende Gnade mitgetheilt worden. Außerordentliche Möglichkeiten geistiger Entwickelungen und ein Anrecht auf ein ewiges Leben sind ihm eingepflanzt worden durch gewisse auf geheimnißvolle Weise eingegossene Fertigkeiten zu den theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, und vielleicht auch anderen Tugenden.[1]) Sieben andere über-

---

[1]) Benedikt XIV. sagt, es sei noch bestritten, ob bei der Taufe die moralischen Tugenden zugleich mit den theologischen eingegossen werden. Der heilige Thomas erörtert die Frage, ob uns irgend welche moralische Tugenden eingegossen werden (l. 1. quaest. 63.

natürliche Fertigkeiten, welche zu den thätigen Impulsen des heiligen Geistes in der nämlichen Beziehung stehen, wie die andern eingegossenen Fertigkeiten zur wirklichen Gnade, und welche Gaben des heiligen Geistes genannt werden, sind ihm gleichfalls verliehen; sie enthalten geistliche Hilfsmittel für die wichtigeren Veranlassungen im Leben, für seinen innigeren Verkehr mit Gott, und, vorkommenden Falls, für die herrlichen Operationen heroischer Heiligkeit. Wenn es inzwischen stirbt, bevor es zum Gebrauch der Vernunft gelangt, so ist ihm die ewige Anschauung Gottes gesichert, mit aller geistigen Glorie eines unsterblichen Geistes, obgleich dessen Vernunft auf Erden nie entwickelt worden ist. Nun enthält die Hast, wenn wir so sagen dürfen, womit die göttliche Barmherzigkeit des Kindes Seele ergreift, und nicht einmal warten will, bis es im Stande ist, seine Zustimmung zu erklären, oder Gottes große Gabe durch einen vernünftigen eigenen Willensact anzunehmen, von Seite des Schöpfers eine so bestimmte und überschwängliche Liebe in sich, daß nicht leicht zu begreifen wäre, wie dem weiteren Fortgang der

---

art. 3.), und beantwortet sie bejahend, weil es nothwendig sei, daß Wirkungen mit ihren Ursachen und Principien im Verhältnisse stehen müßten. (Cf. Salmanticenses in cursu III. tr. II. disp. 3.) Scotus andererseits läugnet die Eingießung der moralischen Tugenden (in III. sent. dist. XXXIV. quaest. unic. Art. 3.). Eine Glosse zur Decretale Clemens V. im Concil von Vienne führt diese widersprechenden Meinungen auf, und die Frage über den Zusammenhang des Wesens der theologischen und moralischen Tugenden bleibt wegen des Ansehens der Kirchenlehrer, welche die Eingießung der moralischen Tugenden bei der Kindertaufe nicht zugeben, eine offene.

Beseligung nicht das gleiche Maaß der göttlichen Ungeduld und Förderung zu Theil werden sollte.

Wenn das getaufte Kind zum Gebrauch der Vernunft gelangt, so ist es einer Sammlung von Gesetzen unterworfen, deren Zweck ist, seine Seligkeit sicher zu stellen, indem sie ihm Bedingungen vorschreiben, unter denen sie zu erlangen ist. Dies sind die zehn Gebote Gottes und die sechs Gebote der Kirche. Sie sind gering an Zahl, und leicht zu halten, wenigstens unter gewöhnlichen Umständen, und bei Veranlassungen, wo sie schwer sind, wird der Seele ein ganz wunderbarer Beistand übernatürlicher Gnade verheißen und verliehen. Der Mensch befindet sich in einer Welt voll mannichfaltiger Freuden, von denen vergleichweise wenige sündhaft sind; und wenn die Welt auch voller Gefahren ist, so muß man sich doch stets erinnern, daß der gefährlichste Feind der Seele, die Todsünde, ihr nicht im Hinterhalte auflauern, und sie durch Ueberfall gefangen nehmen kann. Zur Begehung einer Todsünde wird volles Bewußtsein und freie Ueberlegung erfordert. Wenn wir bedenken, wer Gott ist, wenn wir Seine ewige Wahrheit und unaussprechliche Heiligkeit erwägen, so müssen wir uns verwundern, daß die Sünde überhaupt verzeihlich sei, keine Zahl läßlicher Sünden eine Todsünde ausmachen kann, und keine Angewöhnungen läßlicher Sünden, so veraltet, unwürdig, überlegt und gegen bessere Einsicht angenommen, sie auch sein mögen, durch sich selbst die Seele tödten können. Es ist wunderbar, daß ein Mensch von den gnadenreichen Eingebungen des heiligen Geistes heimgesucht werden, und in seinem Geiste überzeugt sein könne, daß gewisse Uebungen oder Selbst-

verläugnungen Gott wirklich angenehm seien, und daß er dabei die Ueberzeugung haben könne, daß diese Eingebungen für ihn keine Gesetze seien, und er sie ohne Sünde unberücksichtigt lassen dürfe, obgleich der Mangel an Großmuth gegen Gott schließlich und mittelbar doch zur Sünde führen wird. Dazu kommt, daß die Unwahrhaftigkeit eine besondere Eigenschaft des Geschöpfes zu sein scheint. Alles um ihn her ist falsch, ist voll von Entschuldigungen, Vorwänden und Unaufrichtigkeit. Und doch ist die Falschheit Gott, der die ewige Wahrheit ist, geradezu zuwider, und sie ist ebenso das charakteristische Merkmal des Teufels, den unser Heiland den Vater der Lüge genannt hat. Gleichwohl ist die Lüge nur eine läßliche Sünde. Keine Zahl von Lügen, wenn sie auch wohl überlegt sind, vermag, so lange diese nicht auch Sünden gegen die Gerechtigkeit sind, von sich aus der Seele den Tod zu bringen. Gewiß ist diese Lehre voller Schwierigkeiten.

Die ganze Lehre von der Sünde ist voll von dergleichen Wahrheiten, welche den Glauben noch mehr auf die Probe stellen, als die Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit und der Eucharistie. So ist die Nachlassung der läßlichen Sünde, eine der interessantesten Fragen der Theologie, so leicht, daß der Sünder sich derselben kaum bewußt wird, und sie so beständig nachgelassen wird, als sie begangen wird. Segnungen, Weihwasser, die andern Sacramentalien, das Kreuzeszeichen, der Name Jesu, ein kurzer Act der Reue, ja, wie Einige sagen, eine einfache Erhebung des Geistes zu Gott genügen, um die Schuld dieser Sünden von uns abzuschütteln, wie der Herbstwind die welken Blätter von den Bäumen schüttelt. Und welches

Heer läßlicher Sünden, vergessene und unbereute mag wohl ein Mensch mit sich in die andere Welt hinüber nehmen; sie qualificiren ihn für's Fegefeuer, können aber seinen Eintritt in die Glorie bloß aufschieben, nicht verhindern. Alles dies sieht nicht darnach aus, als wenn Gott ein Zuchtmeister, und der Himmel nur für die Wenigen wäre. Fürwahr, die Art und Weise, wie Er alle diese Milde zeigen, und mit unserer Schwachheit so große Nachsicht haben kann, und zu gleicher Zeit Reinheit des Herzens und Liebe zu Sich zu sichern vermag, ist eine äußerst überraschende Erscheinung, welche von Denjenigen beobachtet wird, die mit der Führung der Seelen betraut sind. Wie die Menschen zu gleicher Zeit, da sie so sehr böse sind, so sehr gut sein können, ist nicht leicht zu erklären, obgleich die Erfahrung uns in Beziehung auf die Thatsache nicht im Zweifel läßt.

Was über die Lehre von den läßlichen Sünden gesagt ist, das gilt auch von der Lehre von der Intention. Es gibt keine einfachere und klarere Pflicht für ein Geschöpf, als die, Geist und Herz immerwährend Gott zuzuwenden. Wir gehören nicht uns selbst an, und sind nicht uns selbst überlassen. Wir arbeiten unter den Augen unseres Vaters, wir arbeiten für Ihn, und an dem Werke, das Er uns angewiesen hat. Wenn wir es daher zur Heiligkeit bringen wollen, so muß unsere wirkliche Absicht auf die Verherrlichung Gottes gerichtet sein. Es sollte eines Jeden erste Sorge sein, diese Absichten zu verwirklichen. Alle andern Tugenden würden die Folge sein. Ueberraschende Schätze würden uns erschlossen werden, wenn wir es versuchten. Dies einzige Verfahren würde

die Finsterniß in unsern Seelen in Licht verwandeln; und keine sündhafte Gewohnheit, wenn sie auch noch so eingewurzelt wäre, würde in der Atmosphäre dieser herrlichsten aller geistigen Uebungen bestehen können. Glaubt jedoch irgend Jemand, daß eine wirkliche gute Meinung zur Güte einer Handlung unbedingt nothwendig sei? Wird Gott von dem freien Willen des Menschen keine Glorie zu Theil, als wenn dieser sie ausdrücklich beabsichtigte? Man kann fragen, wie lange eine virtuelle Intention andauere, in welchem Grade sie unsern Handlungen Leben und Kraft verleihen, und ihnen einen übernatürlichen Charakter aufprägen könne, oder welcher Betrag von ursprünglicher Stärke bei einer des Morgens gefaßten guten Meinung erfordert werde, um ihr genug Triebkraft beizubringen, damit sie sich durch das Gedränge von Handlungen eines ganzen langen Tages ihren Weg zu bahnen vermöge. Alles dies kann man fragen, Niemand aber behauptet, daß ein so andauernder Anschluß an Gott, der für unsere geschwächte, allen Zerstreuungen ausgesetzte Natur äußerst schwierig sein würde, zur Erlangung der Seligkeit nothwendig sei.

So sind die seltsamen Beziehungen beschaffen, in denen unser getauftes Kind zu Gott steht, wenn es heranwächst und das Leben sich vor Ihm aufschließt. Aber es gibt noch wichtigere Dinge, als die läßlichen Sünden, die zahlreichen Lügen, die Vernachlässigung der Eingebungen und die Seltenheit der Intentionen zu Gottes Verherrlichung. Diese wichtigeren Dinge sind die Todsünden. Es ist etwas Furchtbares für das Geschöpf, sich gänzlich von dem Schöpfer abzuwenden, und wir können es recht

gut begreifen, wie dies das Leben der Gnade in der Seele plötzlich vernichten müßte. Die Gnade kann neben einer großen Anzahl von läßlichen Sünden bestehen. So lange die Gottesfinsterniß in der Seele nicht eine totale ist, so lange fährt Er, mit erstaunlicher Nachsicht, und so zu sagen, mit blinder Liebe zu den Seelen fort, unter uns zu wohnen. Wenn aber die Finsterniß eine totale ist, was kann dann Anderes folgen, als totale Verfinsterung? Dies scheint unvermeidlich, und doch ist es nicht so. Ungeachtet der abscheulichen Bosheit der Todsünde, wenn vollständig erkannt und freiwillig begangen, dauert die große Gabe des Glaubens, dieses unfehlbaren Wegweisers, über die Zeit der Begehung einer Todsünde hinaus. Das Leben der Hoffnung wird nicht ausgelöscht; nein, es bedarf einer neuen, noch schwerer zu begehenden Todsünde, um jene übernatürlichen Zustände zu vernichten, welche der Seele die zu ihrer Bekehrung nöthige Spannkraft verleihen. Ist es nun völlig leicht zu sehen, wie zwei übernatürliche Zustände, zwei himmlische Kräfte, zwei göttliche, der Natur des Menschen fremde, aber bei der Taufe ihr freiwillig eingegossene Elemente durch das Erlöschen des Lebens der Gnade durch die Todsünde nicht verwirkt, und aus der Seele ausgetilgt sind? Gott ist in der Seele verfinstert; die Hölle hat in ihr begonnen mit ihrer furchtbarsten Strafe, dem Verluste Gottes; und dennoch sind es zwei himmlische Kräfte, die noch in der Finsterniß predigen, sie verschwören sich gegen das Reich des Bösen, vertheidigen ihre Festung mit hochherziger Geduld gegen eine vielleicht viele Jahre andauernde Belagerung, indem sie unablässig in der Gestalt von wirklichen Gnaden neue Verstärkungen

an sich ziehen. Ist Alles dies nicht wunderbar? Ist es vereinbar mit der Theorie, daß die Seligkeit schwer zu zu erlangen sei? Ist nicht selbst die Todsünde gegen ihren Willen eine neue Offenbarung der beharrlichen Liebe Gottes?

Aber noch mehr. Ist unter den Tausenden von Seelen in der heutigen Welt, welche sich unglücklicher Weise in den Pfuhl der Todsünde gestürzt haben, auch nur eine, die nicht von unzähligen Gnaden dringend aufgefordert wird, zu Gott zurück zu kehren? O die feierlichen Einladungen, zu Ihm zurück zu kommen, das freundliche Licht von Gottes zärtlicher Barmherzigkeit, das über der düstern Seele schwebt, wie die glänzenden Sonnenstrahlen über einer Landschaft beim Gewittersturm, die quälenden und doch so süßen Gewissensbisse, die kalten ernüchternden Gedanken an zukünftige Bestrafung, die weise berechnete Abwechslung von Leiden und Tröstungen, die lebendige Sprache todter Bücher, die geharnischten Worte der Prediger, die feierliche Sprache des Todes Derjenigen, die uns theuer waren, die namenlose aber fühlbare Knechtschaft, die uns unter das Joch Gottes, der Gnade und der himmlischen Einflüsse beugt, und die wir nie abschütteln können: — sie alle sind die Kundgebungen der thätigen Gnade, welche bald unter dem Schlachtruf eines angreifenden Heeres, bald unter leisen, sanften, rührenden Klagen an uns herantreten; niemals haben sie aufgehört an den Thoren unserer Herzen Wache zu halten, obgleich sie schon so lange von einer zahlreichen Besatzung von Todsünden gegen Gott hartnäckig abgesperrt worden sind.

Aber das Merkwürdigste an der Stellung der ge-

tauften Seele in Beziehung auf die Todsünde ist, daß sie immer und immer wieder zum Sacrament der Buße ihre Zuflucht nehmen kann. Daß es, nach der Vollständigkeit und Herrlichkeit der Taufe, überhaupt noch ein solches Sacrament geben könne, ist ein Wunder der göttlichen Liebe. Aber daß das kostbare Blut des fleischgewordenen Wortes, wie ein öffentlicher, an der Heerstraße errichteter Brunnen, für das Bedürfniß aller Vorübergehenden stets zur Hand, stets ohne Entgelt, und in Fülle zugänglich sein sollte, das würde man nicht glauben können, wenn die Kirche es uns nicht sagen würde. Unser Unvermögen, eine so große Liebe Gottes zu begreifen, würde uns zu Novatianern machen, wenn wir die Kirche nicht hätten, um uns durch die Herrlichkeit ihrer Dogmen über die Beschränktheit unserer eigenen Begriffe zu belehren. Ist es leicht, sich eine Barmherzigkeit zu denken, welche eine und dieselbe Seele in zehn oder zwanzig Jahren vielleicht fünfhundertmal, oder im Laufe des Lebens einige tausend Male von Todsünden losspricht? Und dies ist keineswegs eine ungereimte, unmögliche Voraussetzung. Betrachten wir nun die Vollständigkeit der Absolution. Sie verwischt jedesmal die Schuld der Sünde so vollständig, daß diese nie wieder erwacht, nie, selbst nicht beim rückfälligen Sünder, ihre Folgen, die ewige Strafe, wieder zurückbringt, während sie zu gleicher Zeit die Verdienste, welche durch die Sünde wohl hundertmal ertödtet worden sind, wieder zu kräftigem Leben erweckt. Wie außerordentlich, wie sinnreich, wie eigenthümlich ist dieses Verfahren, wie jedem Menschlichen so unähnlich! Und doch wie ergibt es sich so natürlich aus den göttlichen Vollkommenheiten!

Nicht die Art, nicht die Zahl, nicht die Dauer der Sünde verhindert die Leichtigkeit der Absolution. Ihre Wirkung ist immer augenblicklich. Kaum ist das Wort gesprochen, so ist das Werk gethan. Aber was noch wunderbarer ist, das ist das Wenige, was zur Absolution erforderlich ist, gewöhnliche Aufrichtigkeit der Beicht, eine wenn auch unvollkommene Reue, mäßige Festigkeit des Vorsatzes sich zu bessern; zwar müssen alle diese Stücke, dies Bekenntniß, die Reue, der Vorsatz, um übernatürlich und wirksam zu sein, gewissen theologischen Erfordernissen entsprechen, aber gehören sie nicht unter die gewöhnlichsten Gnaden der Kirche? Ist denn Zerknirschung ein märchenhafter Aufschwung der Hochherzigkeit, ist Vorsatz der Besserung gleichbedeutend mit dem Heroismus des Martyrthums? Sicherlich liegen diese Erfordernisse vollständig im Bereiche unserer Schwachheit. Und am Ende ist es ja Gott Selbst, Der mehr als die Hälfte durch Seine Gnade ergänzt. Wahrlich diese Untersuchung über die Leichtigkeit, die Seligkeit zu erlangen, fängt an, uns zu beunruhigen, weil sie uns zu weit führt! Aber hätte man nicht erwarten sollen, daß, weil die Buße beschwerlicher ist, als die Taufe, bei der jedesmaligen Wiederholung des Sacramentes der Buße die Bedingungen der Absolution hätten erschwert werden müssen? Hätten wir nicht geglaubt, der Sünder müßte nach jedem Falle flehentlicher um Verzeihung bitten, und es müßte ihm zur Strafe für seine Rückfälle wenigstens schwieriger werden, sich Gottes Wohlgefallen wieder zu gewinnen? Und doch wissen wir, daß dies durchaus nicht der Fall ist. Der Gewohnheitssünder, derjenige, der nur einmal und derjenige, der ein halbes Jahrhundert lang

gesündiget, für sie alle gelten die nämlichen Bedingungen der Absolution. Ja, sogar wo der Beichtvater vom Beichtkinde überzeugendere Beweise für die Aufrichtigkeit seiner Reue verlangt, geschieht dies eben wegen der unvermeidlichen Schwachheit des Beichtvaters, der als ein Geschöpf nicht in dem Herzen lesen kann; Gott ändert durchaus Nichts an den Bedingungen der Absolution. Wenn Alles dies nicht zu den täglichen Zeugnissen der Barmherzigkeiten Gottes zählte, wie unbegreiflich würde es uns vorkommen? Aber wir sind ja, freilich ohne unsere Schuld, genöthiget, Gottes Gnaden mit Füßen zu treten, weil er die ganze Erde in so verschwenderischem Maaße damit bestreuet hat, daß man nicht weiß, wohin man den Fuß setzen soll.

Für die nachgelassenen Sünden bleibt uns noch eine Schuld an Gott abzutragen, die Schuld der zeitlichen Strafen. Die Menschen mögen sie sich nur gefallen lassen, denn sie sehen ja, wie ihnen die Seligkeit so leicht gemacht worden, und wie groß die Bosheit ihrer Sünden ist. Aber Gott verlangt auch dieses nicht. Gerade aus vom Beichtstuhl führt die Kirche ihr Kind in das fruchtbare, reiche Gebiet der Ablässe. Dort muß das kostbare Blut auch über die zeitlichen Folgen der verziehenen Sünde hinfließen. Gott wollte nicht bei der bloßen Errettung stehen bleiben; es ist Seine Art, überschwänglich zu sein in seiner Barmherzigkeit. Kein Hinderniß soll den Pfad des Sünders erschweren, keine Spur seiner thörichten Verbindung mit der Sünde soll übrig bleiben, um ihn zu beunruhigen; sogar die Ueberbleibsel der Sünde sollen an dem Sterbenden durch das Sacrament der letzten Oelung wegge-

tilgt werden. Aber auch dies ist nicht genug. Seelen müssen gerettet, die Zahl der Geretteten muß vermehrt, der himmlische Hochzeitssaal gefüllt werden, sogar wenn es des Zwangs durch Feuer bedürfte, um die Werke der Gnade zu beschleunigen. Darum ist das weite Reich des Fegfeuers durch die Flammen rächender Liebe erleuchtet. So werden von einem ungeheueren Herd unvollkommener Liebe Millionen Bürger für den Himmel hervorgehen. Die Erlösung wird sich in Fülle über die ganze Erde verbreiten, und die Unwürdigkeit und Saumseligkeit des Geschöpfes werden bloß die Folge haben, den Schöpfer zu veranlassen, die Früchte Seines Blutes in verschwenderischerem Maaße zu spenden. Welche Barmherzigkeit liegt in diesem reinigenden Feuer! Wer kann es erfunden haben als eine Liebe, die bereits ihre Hilfsmittel erschöpft hatte? Doch sogar dieses Feuer kann der Sünder vermeiden, wenn er nur will, und zwar ohne die Anstrengungen einer heroischen Liebe. Aber es muß dafür gesorgt werden, daß sein Licht schon zum Voraus auf die Erde geworfen wird. Das kostbare Blut muß durch Ablässe darauf hingeleitet und es muß gelöscht werden, bevor seine versengenden Zungen des Sünders Seele beleckt haben. Nach all dem sage man noch, daß die Seligkeit schwer zu erlangen sei. Und was that die göttliche Liebe, als wir zuletzt einen Blick auf ihr Werk werfen? Ach! wir sahen am Anfang wie am Ende die Ungeduld und die Nachsicht eines Schöpfers, Der Sein Geschöpf nicht entbehren zu können scheint. Wir sahen die Liebe, sie beugte sich über das Fegefeuer hin, über das Netz, das durch die Unzahl unglücklicher Seelen, welche sich darin gefangen hatten, zu zerreißen drohte. Maria

auf ihrem Throne war gerührt, die Heiligen erfüllten die Himmel mit ihren Fürbitten, die Engel stiegen unaufhörlich auf und ab; überall auf Erden läuteten die Glocken zur heiligen Messe, Rosenkränze wurden gebetet, zahllose Ablässe durch Tausende von Communionen besiegelt, Almosen floßen in die Hände der Armen, und Bußübungen und Wallfahrten wurden veranstaltet: denn die göttliche Liebe rief die Engel, die Heiligen und die Seelen der sterblichen Menschen laut auf, ihr Gewalt anzuthun, während Jesus die Verdienste Seines anbetungswürdigen täglichen Opfers und die reichen Schätze Seines kostbaren Blutes hingab. Unser letzter Blick zeigte uns die Liebe, wie sie voll Ungeduld die für diese Seelen bestimmte Leidenszeit abkürzte, wie Himmel und Erde in unruhige Bewegung geriethen, als wenn eine große Katastrophe eingetreten wäre, weil Gott Selbst durch beschleunigtere Barmherzigkeit jener letzten, großen, vollendeten Erfindung Seiner schöpferischen Liebe, den Leiden jenes reinigenden Feuers ein rasches Ende machen zu wollen schien, welche die Seelen mit ruhiger Ergebung ertragen, und durch die sie ihre verlorne Schönheit wieder erlangen.

Als Gott unter Seinen Geschöpfen sichtbar erschien, ärgerten sich diese an Ihm. Die dreiunddreißig Jahre Seines Erdenlebens waren beinahe eine ununterbrochene Reihe von Aergernissen, welche kalte Herzen an den Kundgebungen Seiner anbetungswürdigen Herablassung nahmen. Warum sollten wir uns daher wundern, daß eine Heilsordnung, die so leicht, so schmiegsam, so passend, so wohlberechnet und so reich war, den Ungläubigen und Irrgläubigen ein Gegenstand des Aergernisses geworden ist? Es

ist ja der nämliche Jesus, Der mit Zöllnern und Sündern aß, mit der Samariterin sich besprach, das auf dem Ehebruch ertappte Weib straflos entließ, die demüthige Zudringlichkeit der Chananitin belohnte, Magdalena lossprach und den Schächer, der mit Ihm am Kreuze hing, als Sein erstes Siegeszeichen mit Sich in's Paradies einführte. Und sollen wir ein solches Verfahren schwer und hart finden, und unsere Mutter, die Kirche, anfeinden lassen, weil sie es als so leicht und zugänglich darstellt?

Blickst du bei dieser Frage auf Gottes Antheil, so werden wir dadurch aufs Tiefste beschämt, müssen dem äußersten Unglauben verfallen, wenn die Gnade Gottes uns nicht davor bewahrt. Laß uns jedoch nur das Geheimniß des Leidens unseres theuersten Heilandes in's Auge fassen Rechne Alles zusammen, miß seine Länge und Breite, ergründe seine Tiefe, überlege es, und sieh', was es wiegt; dann bete und leide eine Weile, und zähle, miß, ergründe und erwäge Alles wieder, und sieh, wie es angewachsen ist; dann bete und leide mehr und wiederhole das Verfahren; und am Ende eines heiligen Lebens wirst du es nur zu einer oberflächlichen Schätzung jenes erstaunlichen, lebengebenden Geheimnisses gebracht haben. Nach der gottesräuberischen Communion und dem abscheulichen Verrath des Judas im Oelgarten zu Gethsemane schreite über den Bach Kidron, und steige den rauhen Pfad hinan, der nach Jerusalem führt, gehe nacheinander zu Annas, Kaiphas und Pilatus und an den Hof des Herodes, dann an der Geiselsäule vorüber in die Wachstube, wo die Dornenkrone geflochten wurde, wende dich, dem Kreuzweg entlang, dem Calvarien=

berg zu, sieh, wie Er an's Kreuz genagelt und am Kreuze erhöht wird, höre in der neunten Stunde Seinen letzten Angstschrei, und folge dem Ewigen bei diesem entsetzlichen Schauspiele, das ganz für dich, ganz im Uebermaaße Seiner unendlichen, schöpferischen Liebe war, um deine Seele zu retten: und dann stelle daneben Dasjenige, was dir zur Pflicht gemacht ist, dein nothwendiges Maaß von Liebe und Anbetung zu Ihm, den vorgeschriebenen Empfang der Sacramente, die Anstrengungen, die du machen mußt, und wage es nun zu sagen, es sei dir nicht leicht, die Seligkeit zu erringen, nicht leicht für dich, wenn sie auch schwer auf den Schultern des fleischgewordenen Wortes lastet. Und dazu noch zuletzt die selige Anschauung! Hat man je etwas Aehnliches gehört? Und doch ist dies das Evangelium, einfach in seinem Glauben und vertrauend auf die angeborne Schönheit und den himmlischen Reiz der Wahrheit, jenes Evangeliums, welches die unermüdliche Kirche den verderbten Bevölkerungen des neunzehnten Jahrhunderts nun als ein Concordat zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe unerschrocken verkündigt.

Kann man mehr sagen? Oder wenn mehr gesagt werden muß, haben wir nöthig, daß es uns gesagt werde? Ja! die Liebe und wieder die Liebe und immer die Liebe zu Gott, wir haben immer nöthig, sie zu kennen, weil wir immer nöthig haben, Ihn mehr und mehr zu lieben. Wir haben nun gesehen, daß die Seligkeit leicht ist an sich, wir wollen nun untersuchen, ob sie leicht sei durch den Beistand, der uns zu Theil wird. Es ist offenbar, daß Gott die Gaben Seiner Großmuth erschöpft habe, um uns bei der Schwäche und Verdorbenheit unserer

Natur die Seligkeit zugänglich zu machen. Um sie uns aber noch sicherer zu machen, hat er einen Bund gestiftet zwischen uns und Sich und der unsichtbaren Welt, und ein System von innerlichen und äußerlichen, so sinnreichen und wunderbaren Hilfsmitteln geschaffen, daß es für Diejenigen, welche außerhalb des Schaafstalles sind, zum Steine des Anstoßes wird.

Zuerst und vor allen andern, allen aber mehr oder weniger beigemischt, kommt die Gnade, eine mannichfaltige, übernatürliche, mächtige, nachhaltige Gabe, über welche für unsern Gegenstand im letzten Capitel genug gesagt worden ist. Alles, was diese oder die Art und Weise charakterisirt, wie Gott sie ausspendet, weist darauf hin, daß die Seligkeit leicht zu gewinnen sei; wir dürfen dies nicht vergessen, so wenig, als das, was wir eben erst von der Leichtigkeit der Erlangung der Seligkeit an sich gesagt haben, während wir einige dieser unglaublichen Hilfsmittel und Tröstungen aufzählen, welche Gott ersonnen hat, um dasjenige, was an sich schon so leicht war, noch leichter zu machen. Welcher Katholik weiß nicht, wie die vier großen Bedürfnisse und Pflichten, welche das Geschöpf dem Schöpfer schuldet: die Bitte seiner Schwachheit, die Fürbitte seiner brüderlichen Liebe, die Bezeigung seiner innigsten Dankbarkeit, und die vernünftige freudige Anerkennung von Gottes unbedingter Oberherrlichkeit, Ihm in dem anbetungswürdigen Opfer der heiligen Messe mit einem unendlichen, der Würde des Schöpfers Selbst angemessenen Verdienste angeboten sind. Die ewige königliche Gegenwart Jesu inmitten Seiner Getreuen, Sein beharrlicher Aufenthalt im düstern Tabernakel, Seine vielfachen Segnungen,

welche gewöhnlich unsere mühevollen Tage krönen, gerade wie die Messe den Morgen so schön mit ihrem Lichte und ihrer Liebe verklärt, so daß Jesus den ganzen Tag über unsere Gesellschaft sucht und mit uns mit einer Vertraulichkeit verkehrt, die wir immer weniger begreifen, und um so mehr schätzen, je länger sie uns gewährt wird, — wahrlich, dies ist genug, um die ganze Welt zu vergeistigen, das Schwere leicht, das Dunkle hell zu machen, und uns mit einer unsichtbaren Rüstung zu umkleiden, welche unser Leben auf eine zauberhafte Weise gegen die Waffen und Tücken der Hölle schützt. Aber was sollen wir von der heiligen Communion sagen? Alle Begriffe von Vertraulichkeit mit Gott, von innigem Verkehr mit dem unsichtbaren Worte lassen uns hier im Stiche. Das zitternde, schüchterne, spröde, träge, erschrockene und doch entzückte Geschöpf wird angewiesen, niederzuknieen, und sich, nicht im Bilde oder Glauben, sondern in ehrfurchtgebietender leiblicher Wirklichkeit von seinem fleischgewordenen Schöpfer zu nähren. Und diese Handlung, wobei das Geschöpf den Schöpfer wie eine Speise genießt, ist der höchste Akt der Anbetung, den es vollbringen kann! Wir brauchen nicht bei der Gnade einer guten Communion und ihren Wirkungen stehen zu bleiben, noch zu sehen, wie sie in jede Fähigkeit der Seele, in jede Kraft des Geistes, in jede Bestimmung des Willens, in jede zarte Regung des Gewissens sich verzweigt, vielgestaltige und mannichfaltige Segnungen mit sich führt, und sogar in Fleisch und Blut und Gebein den Samen einer glorreichen Auferstehung hinein streut. Und dieses wunderbare Gastmahl unseres Schöpfers soll, wenn wir Ihm gefallen wollen, unser tägliches Brod sein, die wir, wenn

wir unsere Verdorbenheit richtig würdigten, jeden Morgen uns billig wundern sollten, daß uns auch nur unsere gewöhnliche Nahrung und Kleidung fortwährend zu Theil werde!

Alle Hilfsmittel müssen un's neben diesem geringfügig erscheinen; da sie aber so viele Kundgebungen der schöpferischen Liebe sind, so dürfen wir sie nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Einsamkeit ist eine der Gefahren, die wir zu fürchten haben, weil unsere sterbliche Natur unfähig ist, den Kampf mit den feindlichen Mächten der unsichtbaren Welt zu bestehen; und um diesen Gefahren zu begegnen, hat die vorsichtige Liebe Gottes uns einen Schutzengel gegeben. Ein glückliches Wesen ist stets an unserer Seite, ein Geist höherer Ordnung, der Gott sieht und auch in unserer unmittelbaren Nähe die Anschauung Seines blendenden Antlitzes genießt. Ein Kriegsgetümmel tobt rings um uns her; aber der schöne strahlende Engel läßt dessen Geräusch nicht an unser Ohr dringen. Er kämpft für uns, und fordert keinen Dank, sondern verbirgt uns seinen stillen Sieg und schaut fortwährend auf Gott. Seine Zärtlichkeit gegen uns geht über allen Ausdruck. Sein Amt wird über das Grab hinaus dauern, bis es endlich in das noch süßere Verhältniß einer Art von himmlischer Gleichheit sich verwandelt, wenn wir in jenen ersten Augenblicken des Auferstehungsmorgens einander eine ewige selige Liebe versprechen werden. Bis dahin werden wir nie erfahren, aus wie vielen Gefahren er uns errettet hat, und wie viel von unserer Seligkeit wir in Wirklichkeit ihm zu verdanken haben. Dennoch gewinnt er nichts dadurch, daß er seines Amts so sorgfältig waltet, denn

er kann Nichts mehr gewinnen, da er der Anschauung Gottes sich erfreut. Sein Werk ist ein Werk der Liebe, weil er weiß, daß seine süße Gegenwart an unserer Seite ein Theil von Gottes ewiger und schöpferischer Liebe zu unserer besonderen Seele ist.

Welche Freude, welch' wirklichen Trost in unserer Betrübniß empfinden wir, wenn wir wissen, daß ein heiligmäßiger Mensch für uns betet! Wir können den Werth dieses Segens kaum überschätzen; ihn suchen ist ein Zeichen der Auserwählung. Aber siehe zum Himmel empor! Was sind gute Menschen auf Erden gegen die riesigen Geister dort oben, und wie viele Tausend und abertausend beten zu unserm guten Schöpfer, daß wir das glückliche Ziel unserer Schöpfung nicht verfehlen mögen. Da sind unsere heiligen Schutzpatrone, deren Namen wir tragen, die Heiligen, zu welchen wir eine besondere Verehrung haben, die Heiligen unseres Standes, unseres Berufes oder unseres Landes, die Heiligen, welche Schutzpatrone der heiligen Seelen waren, die wir aus dem Fegefeuer erlöst haben, jene gottesfürchtigen Seelen, die nun ebenso wohl Heilige sind; alle diese sind eben so viele Fürbitter für uns am Throne des Allerhöchsten. Wenn sie ihre Blicke auf Ihn richten, so sehen sie in Ihm, wie in einem hellen Spiegel, wie unsere Lebensfäden ihr vielgestaltiges Gewebe bilden; sie erkennen die Absichten, welche Gott mit uns vorhat; sie staunen über die verschiedenen und angemessenen Kunstgriffe Seiner Liebe und die zart berechneten Berufungen. Sie sehen die Gefahren, welche uns bedrohen, die Versuchungen, welche am tiefsten in unser Inneres eindringen, die Gnaden, welche in uns am

schwächsten sind, die entscheidenden Augenblicke unseres Lebens, in denen wir am meisten gefährdet sind, und nach diesen Bedürfnissen richten sie ihr Gebet für uns ein. O möchten wir uns in unsern Kämpfen mit der Sünde doch erinnern, welchen Rückhalt wir am Throne Gottes haben, wir würden sicherlich den Versucher mit der triumphirenden Kraft, welche unsere christliche Freude uns einflößt, und mit der Energie von uns stoßen, welche die Gemeinschaft der Heiligen verleiht.

Die Mutter Gottes! Wie hoch erhaben ist ihr Thron! und doch vergeht kein Tag, an dem sie sich nicht unser annimmt. Wohl tausend Mal und mehr noch hat sie bei Gott in so eindringlicher Weise unserer Namen Erwähnung gethan, daß das Herz Jesu ihr nicht zu widerstehen vermochte; sie ist in Alles eingeweiht, was uns Glückliches im Leben begegnet war; unsere Gnadenwahl liegt ihr weit mehr am Herzen, als uns selbst; immer gedenkt sie jener zweiten Mutterschaft, die sich von Calvaria her datirt, immer erinnert sie sich, daß sie in ihren Schmerzen, in ihrem unsäglichen Wehe einen Preis für uns bezahlt hat, der, mit Ausnahme des Opfers ihres Sohnes, unseres Bruders und Gottes, nicht seines gleichen hat. O welches Licht wirft es nicht auf's Leben, wenn wir bedenken, daß Maria die gleiche Liebe, die namenlose unerschöpfliche Liebe, womit ihr Herz ihren benedeiten Sohn liebte, um Seinetwillen und auf Sein Geheiß bis zu dieser Stunde über uns ausgießt! Wir kleben an der Erde, und sind doch dem Himmel theuer, weil wir mit seinem lebhaften Glanze übergossen sind. Engel beneiden uns um eine Liebe, welche ihrer Natur nach für sie nicht dieselbe sein

kann, und welche die sündlose Mutter zu ihrem anbetungswürdigen Sohne trug, wie dies bei uns der Fall ist. Aber es ist nicht die poetische Seite dieses Gedankens, bei welcher wir verweilen wollen, eine so glänzende Offenbarung von Gottes schöpferischer Liebe sie auch wiederum ist; wir beabsichtigen bloß, die wirkliche Hilfe, den wesentlichen Beistand, die unermeßlichen Vortheile und die positive Wirksamkeit zu constatiren, welche diese Liebe Maria's in Sachen unseres Seelenheils uns verschafft.

Ferner haben wir selbst die Macht des Gebets. Wir wagen nicht, ein besonderes Gewicht darauf zu legen. Aber zu wie vielen theologischen Controversen ist die Gnade des Gebets das Geheimniß und der Schlüssel! Kann das Gebet bewirken, daß Gott Seinen eigenen Willen aufgebe, und dem unserigen Sich anbequeme? Bittet und ihr werdet empfangen, suchet und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Das inbrünstige Gebet eines Gerechten ist von großem Nutzen. Es fällt dem Verstande schwer, an die Wirkung des Gebetes zu glauben; wenn wir aber nur eine Woche uns ernstlich dem Dienste Gottes gewidmet und geistliche Uebungen gemacht haben, so wird die Thatsache, wie keine andere, leuchtend vor uns stehen, und alle menschlichen Beweise an Klarheit übertreffen. Alle Erfahrung stimmt mit dem geschriebenen Wort Gottes überein, uns zu sagen, daß der Unveränderliche durch das Gebet umgestimmt wird. Die Heiligen haben oft durch ein Stoßgebet die allgemeinen Gesetze der Natur beseitigt. Selbst der unausgesprochene Wille einer mit Gott innig vereinigten Seele hat Macht über den allmächtigen Schöpfer, und

scheint, was freilich nicht sein kann, Seiner Freiheit eine Grenze zu setzen. Das Gebet steht uns immer zu Gebot, schnell wie der Blitz, entscheidend, wirksam, und auf seinem Wege zum Himmel vereiniget es sich mit dem Gebet Jesu auf Erden, mit der Fürsprache Mariä, den Fürbitten aller Heiligen, den Rufen und brünstigen Gebeten der weiten streitenden Kirche auf Erden, erschallt mit majestätischer Gewalt, wie ein herrlicher Sturm von flehenden Bitten und lauten Litaneien am Throne Gottes, und erweckt ein Echo in unsern Herzen fast bevor das innerliche Gebet über unsere Lippen gekommen ist, die Worte der tobenden Versuchung werden übertönt, und der ungestüme Regen der Gnade fällt in dicken schweren Tropfen auf uns herab. Ach! es wird eine der Freuden des Himmels sein, das Geheimniß von der Macht des Gebetes zu erfahren. Jetzt aber ist es ein tiefer Abgrund, an dessen felsigem Rande wir herum klettern, und in das wohlthuende Dunkel hinabblicken, so daß uns Schwindel erfaßt, und wir nicht wieder zur Besinnung kommen, bis wir niederknieen und den höchsten, unendlich liebenswürdigen, unaussprechlich anbetungswürdigen Willen Gottes anbeten.

Selbst die leblosen Dinge haben ein zauberhaftes Leben in sich und unterstützen uns auf dem Wege zum Himmel. Ihr Schweigen hat eine Stimme, ihre Bewegungslosigkeit legt die starke Hand an uns, und wendet uns Gott zu. Der Geist Gottes versteckt sich überall, so daß die Welt ein verzauberter Ort ist, dessen Zauber sich auf Gott bezieht. Bücher, Predigten, gottesdienstliche Verrichtungen, die Beispiele unserer Umgebungen, Leiden, Freuden, Hoffnungen, Befürchtungen, Landschaftsbilder

Winde, Wogen, Hitze und Kälte, Thiere und Pflanzen — wunderbare Mächte berühren sie in unerwarteten Augenblicken, und dann elektrisiren sie uns zu Gedanken an Gott, oft sogar zum lebhaften Gefühl Seiner Gegenwart. Alle diese Dinge lehren uns eine Wahrheit, und diese eine Wahrheit ist an sich eine außerordentliche Hilfe: sie lehren uns, daß es Gottes Wille sei, daß ein Jeder von uns ewig selig werden solle. Und sind nicht glücklicher Weise alle Wechselfälle der Erfüllung dieses theuern Willens günstig?

Wir haben nun schon die Sacramente der Taufe, der Buße und der Eucharistie betrachtet. Allein es gibt noch andere Sacramente, welche, als das Werk unserer Seligkeit fördernd, eine besondere Erwähnung verdienen. Gerade in der Zeit, da die Kinderjahre zu Ende gehen, die Welt sich uns aufschließt, und die Erstlinge unserer jungen Unabhängigkeit uns zumal so gefährlich, und so werth sind, kommt das Sacrament der Firmung, drückt unserer Taufgnade das Siegel auf, erfüllt uns mit der einen Gnade, deren wir in diesem Alter vor allen andern bedürfen, mit der Gnade der Stärke, versucht der Welt den Vorrang abzugewinnen, und reiht uns in den Kriegsdienst Gottes ein, so daß wir, neben unserer frühern Eigenschaft als Seine Kinder, nun noch den weitern Charakter als Seine Krieger annehmen, und in ganz besonderer Weise durch die Erleuchtung, Leitung und Liebe der dritten Person der heiligen Dreieinigkeit gestützt werden. Nichts kann zeitgemäßer und vollständiger sein, als das Sacrament der Stärke.

Es gibt im Leben keine reichere Quelle von Gnaden,

als die Ehe, sowohl wegen ihrer außerordentlichen Freuden, als auch deshalb, weil sie vor unzähligen Versuchungen bewahrt. Sie macht das Glück der meisten Menschen oder vernichtet es, und ist auf Erden eine der wirksamsten Kräfte zur Förderung oder Vereitlung des Werks Gottes in der Seele. Nun, da wir mit dem Gedanken vertraut geworden sind, scheint es uns äußerst natürlich und zweckmäßig, daß unser Herr diesen häuslichen Vertrag zu der erhabenen Würde eines christlichen Sacraments erhoben hat. Aber wer hätte vorher an so Etwas gedacht? Es ist wahrscheinlich, daß es unzählige Seelen gibt, welche eben dieses Sacrament gerettet hat, und welche ohne dessen sacramentale Gnade in diesem Stande eher zu Grund gerichtet, als gerettet worden wären. In keiner Beziehung thut die Religion der Welt mehr Abbruch, als dadurch, daß sie die Ehe zu einem Sacramente macht; es war fast der weit reichendste und entschiedenste Griff des Armes unseres süßen Heilandes, als Er in Seiner Erbarmung sich entschloß, Seine theuern Seelen von der Feuerprobe der Welt zu befreien.

Auch der Tod mit seinen unbekannten Bedürfnissen muß ein Sacrament haben, das er sein eigen nennen kann, sowohl um die Sünde vollends zu zerstören, als auch um den entkräfteten Krieger zu seinem letzten schrecklichen Kampfe mit einer himmlischen Salbe zu stärken, und ihn, irdischen Berechnungen zum Trotze, fähig zu machen, der Vergewaltigung zu entgehen, welche die unsichtbaren Mächte des Bösen in dieser letzten Stunde gegen ihn versuchen. Wenn wir je der Hilfe bedürfen, wird dies nicht ganz besonders in jenem furchtbaren Todeskampfe der Fall sein, in dem

weder irdische Liebe, noch irdische Macht uns Hilfe bringen kann? Bei Vielen ist ohne Zweifel der Kampf ein schwerer gewesen, obgleich die Umstehenden das tödtliche Ringen weder gehört noch gesehen haben, und bei Vielen war es die geheimnißvolle Kraft jenes heiligen Oels, die verborgene Wirkung der sacramentalen Gnade, welche den Ausschlag gab, und dem Arme des guten Hirten jenes Schäflein übergab, das nun auf ewig Sein eigen ist. Muß nicht Gott wünschen, daß wir gerettet werden, da es keine Lage in unserm Schicksal, keine Wendung auf unserem Lebenswege gibt, wo wir Ihn nicht anträfen, wie Er mit irgend einer wunderbaren, schönen Erfindung der Liebe uns erwartet, deren Räderwerk nur das Genie eines Künstlers erdacht haben konnte?

Die übernatürliche Gewalt, welche Gott den tugendhaften Handlungen verleiht, ist gleichfalls eine bemerkenswerthe Beihilfe beim Werke unseres Seelenheils. Sie ist wie eine jener Kräfte, welche die Wirkung einer Maschine hundertfach vermehren. Und auch hier sieht Gott wiederum nicht auf die Wichtigkeit der Handlung, sondern auf die Reinheit der Absicht, womit sie verrichtet wird. Jeder fromme Act, wenn er auch noch so gering ist, wird mit drei übernatürlichen Kräften belohnt. Da ist zuerst die Kraft durch Bitten Etwas zu erlangen, durch welche, selbst dann, wenn wir ihrer nicht bewußt sind, oder sie vergessen, unsere Gebete eine neue Kraft erlangen, und auf den anbetungswürdigen Willen Gottes einen größeren Einfluß üben. Wenn wir bedenken, wie viel wir von Ihm brauchen, und wie wir fast unser ganzes Leben in der Stellung von Bittenden zubringen sollten, selbst wenn wir nicht

formell und unmittelbar beten, wenn wir erwägen, wie unsere Schlechtigkeit eine anhaltende flehende Bitte zu der Größe unseres Schöpfers ist, so werden wir sehen, wie die geheimnißvolle Kraft des Bittens, die über unser ganzes Leben sich erstreckt, uns helfen muß, den Himmel zu erlangen. Von uns selbst aus sind wir unwürdig, erhört zu werden, weil wir rückfällige Empörer gegen die Majestät Gottes sind; und selbst wenn wir zu unserer Pflicht zurückkehren, so machen wir anmassende Bedingungen und hundert nichtswürdige Vorbehalte. Aber die Kraft des Bittens macht uns der Erhörung würdig, und ist eine Art von unsichtbarer, über unser irdisches Leben ausgegossener Schönheit, eine Vorausnahme jener vollendeten Liebenswürdigkeit, welche der Fürbitte der Heiligen eine so große Kraft im Himmel verleiht.

Nicht weniger wunderbar ist die Kraft verdienstlich zu sein, welche die Gnade unsern guten Werken mittheilt, als wenn das Herz Jesu ein jedes derselben belebte, und das unendliche Verdienst Seines kostbaren Blutes ihnen insgeheim eingegossen würde. Wir haben gesehen, wie reich die Belohnungen des Himmels sind, und dennoch braucht ein einziges verborgenes gutes Werk, die That eines Augenblickes, wenn es nur voll Gottesliebe und wegen der Reinheit seiner Absicht werth ist, daß Gottes Blick darauf falle, nur eine Weile am Kreuze Jesu Christi auszuruhen, um sich dann getrost zum Himmel aufzuschwingen, wo sein Verdienst einen so mächtigen Einfluß übt, daß es ungehindert durch die Wächter der Burg des Königs der Könige hindurchschreiten kann, und deren Pforten sich vor ihm öffnen. Siehe nun, in welche Lage

dieses in Beziehung auf unser Seelenheil uns versetzt. Die Erde ist so dicht mit Materialien zu Verdiensten bestreut, daß wir weiter Nichts zu thun brauchen, als sie den ganzen Tag über armvollweise zu sammeln, wie die armen Leute das Leseholz im Walde sammeln, wobei wir weit geringere Mühe hätten, als diese. Die Gnade ist im Ueberfluß vorhanden, nachhaltig und allgemein. Wir können ihr nur schwer aus dem Wege gehen, wenn wir auch verkehrt genug sind, es zu versuchen. Das Verfahren, unsere Materialien mit der himmlischen Gnade in Berührung zu bringen, ist so leicht und einfach, daß es uns durch Uebung fast zur andern Natur wird, und wir bei der Menge unserer Handlungen, mit Ausnahme des warmen Liebesgefühls in unsern Herzen, uns desselben kaum bewußt werden. Und so werfen wir vom Erwachen des Morgens an bis zum Einschlafen des Nachts eitel Staub und Asche von der Erde zum Himmel hinauf, und dieser Staub und diese Asche, stärker als die Gesetze ihres materiellen Unwerthes, steigen empor zum Himmel, und werden dort, als das reinste Gold christlichen Verdienstes in der himmlischen Schatzkammer aufbewahrt.

Aber es gibt noch eine andere geheimnißvolle Kraft, welche von der Gnade unsern Handlungen eingeflößt wird, die Kraft der Genugthuung. Ach! unsere Sünden sind groß, und ihre Bosheit bodenlos und furchtbar, während die Gerechtigkeit Gottes durch die Blitze Seines Zornes, und durch den unerträglichen Glanz Seiner eifersüchtigen und unerbittlichen Heiligkeit uns mit Schrecken erfüllt. Wir müssen jeden Augenblick des Tages zum genugthuenden Blute Jesu Christi unsere Zuflucht nehmen; denn nur

dieses kann die Schuld von Sünden sühnen, die mit dem ewigen Tode bestraft zu werden verdienen. Allein durch die Verdienste eben dieses theuern Heilands können unsere geringsten Handlungen den Zorn Gottes besänftigen, Ihm eine wirkliche, wesenhafte Genugthuung leisten, die durch eine strafbare Vergangenheit angehäuften zeitlichen Strafen tilgen, und durch eine Art liebreichen Zwanges sogar Seine Gerechtigkeit zwingen, uns eine Anweisung auf den Schatz Seiner Barmherzigkeit auszustellen. Es würde von Seite unseres Schöpfers wahrlich eine unermeßliche, für unseren unerleuchteten Sinn ganz unbegreifliche Barmherzigkeit gewesen sein, wenn Er so gnädig gewesen wäre zu gestatten, daß unsere Bußwerke, unser strenges Fasten, unser Wachen in kalten Winternächten und unsere Kasteiungen den Ansprüchen Seiner Gerechtigkeit in irgend einem Grade ein Genüge thun könnten; aber daß es uns gestattet sein sollte, die geringsten unserer gewöhnlichen Beschwerlichkeiten z. B. die Mühe des frühen Aufstehens, die Ertragung der Winterkälte und der Sommerhitze, die Versagung einer Annehmlichkeit in das Blut des fleischgewordenen Wortes einzutauchen, und sie dadurch zu starken, kräftigen Genugthuungen für unsere Sünden zu machen, die uns den Himmel verdienen können, das grenzt wahrlich an's Wunderbare. Was aber sollen wir von einer Liebe sagen, welche alle unsere christlichen Handlungen, sogar jene, welche mit keinerlei Beschwerden verknüpft sind, ja noch mehr, sogar jene, die uns Vergnügen und Vorrechte bringen, wie die Messe und der Segen, das Almosen, das Kreuzeszeichen, das Lesen der Lebensbeschreibungen von Heiligen als feierliche, ernstliche und

wirksame Genugthuung für unsere Sünden annimmt? Gewiß eine so geschäftige, erfinderische, allgegenwärtige Liebe muß darauf gerichtet sein, uns selig zu machen, und gegen unsern Willen selig zu machen, soferne nur unserm freien Willen dadurch kein Zwang angethan wird!

Aber Er thut mehr. Die Kraft durch Bitten Etwas zu erlangen, räumt uns einen Einfluß auf Ihn ein, der eben sowohl andern, als uns selbst zu gute kommt. Auf solche Weise können wir Gaben für sie erhalten, die wir selbst ihnen nicht geben könnten. Die Kraft verdienstlich zu sein ist ein persönliches Privilegium. Unsere Verdienste sind uns eigen; sie können nicht andern angehören. Die Glorie des Himmels ist unerschöpflich, so daß wir unsere Verdienste in's unendliche vermehren könnten, wie die allerseligste Jungfrau, ohne gleichwohl die Schätze des Himmels zu vermindern. Aber es ist wunderbar zu sagen! wir können noch mehr thun, als der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung leisten hinsichtlich der zeitlichen Strafen unserer eigenen Sünden, sei es, daß sie in der Entziehung der Gnade der Reue, oder in Leiden und Trübsalen des Lebens, oder im wirklichen Reinigungsfeuer bestehen. Wir können auch einen Vorrath von Genugthuungen ansammeln, der in den Gnadenschatz der Kirche niedergelegt wird, und das Material zu künftigen Ablässen liefert, Genugthuungen, die wir auch Anderen zuwenden können; Gott genehmiget dies, verleiht die Gnade, hebt die Strafe auf, oder lindert die Leiden, je nach Beschaffenheit der Umstände. Ja, Er gestattet uns, die Genugthuungen, die wir für uns selbst nöthig hätten, zu veräußern und sie als eine Uebung heroischer Nächstenliebe, oder als uneigen-

nützige Großmuth gegen Seine Herrlichkeit, auf andere zu übertragen; so daß wir nicht bloß uns selbst retten, sondern Ihm auch Beihilfe leisten können bei Seiner großen Mühe, die Welt zu retten, die Er ohne alle Mühe erschaffen hat. Er vervielfältigt die Retter in demselben Augenblicke, in dem Er auch für uns die Mittel vervielfältiget, durch welche wir uns selbst um so leichter retten können.

Aber es bleibt noch ein letzter Pinselstrich zu machen, um das Gemälde der göttlichsten Kunst zu vollenden. Es ist, was die Theologen Satispassio nennen. Mit andern Worten: um Christi Willen,[1]) und weil Nichts an den Menschen der allgemeinen Einwirkung Seiner erlösenden Gnaden sich entziehen kann, liegt im bloßen Leiden, in dem einfachen Druck der Schmerzen, in der Folter, in einer geistigen Beängstigung, in der Last der Arbeit, im Tragen und Dulden eine geheimnißvolle Kraft, die nicht ohne ein eigenthümliches Verdienst ist, das diese Dinge Gott annehmbar macht. Nicht als ob Er eine Freude daran hätte, Seine Geschöpfe leiden zu sehen, nicht als ob Seine Glorie sich weiden könnte an bloßen Qualen, welche nur Unregelmäßigkeiten sind, die wir in Seine heitere Schöpfung gebracht, und welche keinen Theil in dem ursprünglichen Plane Desjenigen gebildet haben, der Selbst ein unerschaffener Ocean von Freude, ein glorreicher Abgrund unaussprechlicher Seligkeit ist. Seine Liebe verleiht dem

---

[1]) Wir wollen hier nicht sagen, daß in den Leiden derjenigen, welche sich nicht im Stande der Gnade befinden, und in denen der Heiden keine Satispassion sei. Sogar auch dies kann um Jesu Christi willen, und wegen Seiner Menschwerdung der Fall sein.

unvermeidlichsten Leiden des Geschöpfes einen innern Werth. Wer kann zweifeln, daß dies wegen Jesus Christus, und wegen des hellen Schattens Seines erlösenden Leidens geschieht, welcher mit dem Lichte auf jedes menschliche Wehe, auf jede tödtliche Qual fällt, und sie so zur Reife bringt auf jener schönen Erde, welche Gott einst mit Wohlgefallen ansah, und mit dem Segen Seiner überschwänglichen Liebe bereicherte? Auf solche Weise theilt Derjenige, der gestattete, daß Maria auch während sie schlummerte, sich Verdienste sammelte, uns elenden Sündern in geringerem Grade ein ähnliches Vorrecht mit. Sogar während wir ausschließlich von unsern Leiden in Anspruch genommen sind, während die Qual uns verzehrt, und ihre Heftigkeit uns die Besinnung raubt, steigt aus unsern umwölkten Seelen eine Art stummen Opfers zur Gerechtigkeit unseres Schöpfers empor, als wenn unser Schmerzenslager ein Seiner Reinheit errichteter Altar wäre, als wenn unser gebrochenes Herz einen christlichen Duft aushauchte, oder unsere vom Schmerz gepeinigten Glieder Wohlgerüche wären, die auf glühenden Kohlen verbrannt werden.

So folgt uns die göttliche Liebe überall, und gibt uns die Mittel zu unserer Seligkeit an die Hand. So drückt Gottes heiliger Wille, daß wir alle selig werden sollen, mit fast tyrannischer Güte auf uns, damit wir Seiner ewigen Gesellschaft im Himmel nicht verlustig werden sollten. Er läßt sich herab, uns zu lehren, aus unsern Nöthen Tugenden zu machen, Er läßt sich herab, das fast vernunftwidrige Opfer der Satispassion anzunehmen, Er will unser Heil, und dringt uns mit ver-

schwenderischer Güte Seine Gaben auf. Wie kommt es nun, daß so viele Christen verirren und zu Grunde gehen, leider viel mehr als man glauben sollte, selbst wenn man zugibt, daß der Zugrundegehenden vergleichsweise nur wenige seien? Ist die Schwierigkeit, die Seligkeit zu erlangen, die einzige Antwort auf diese traurige Thatsache? Haben wir nicht mit eigenen Augen gesehen, daß sie nicht schwer zu erlangen ist? Lehrt nicht die Erfahrung bei Kindern, und wir alle sind Kinder vor Gott, ja lehrt sie nicht bei Erwachsenen, daß es leichte Dinge sind, in denen der Ungehorsam nicht gehorchen will? Die Leichtigkeit einer Sache ist oft eine Versuchung zum Ungehorsam. So kommt es uns bei unsern Betrachtungen oft vor, als ob Gott durch diese Freigebigkeit Seiner Liebe Sich Selbst schade, Sich zu gemein mache, nicht genug auf Seine Würde halte, als ob Er wegen des Eifers, womit Er Sein Ziel verfolge, es verfehlen könnte, als ob Er hochherzige Seelen in Verlegenheit brächte, die Ihm bereitwilliger folgen würden, wenn sie weniger mit Hilfsmitteln überhäuft wären, und als ob Sein Uebermaaß einerseits eine Versuchung zum Unglauben, anderseits eine Verlockung zur Vermessenheit wäre. Wir wissen wohl, daß solche Gedanken sündhaft sind, wenn wir sie ernstlich und vorsätzlich hegen; wenn dies nicht der Fall ist, so sind es abgerissene, thörichte, unzusammenhängende Einfälle von Leuten, welche vom Weine der Gottesliebe berauscht sind, deren Geplauder aussagt, was in ihren Seelen vorgeht, und wie Seine übermäßige Güte sie in Verwirrung bringt. Er weiß am Besten, und wir kennen Ihn hinlänglich, um versichert zu sein, daß nicht ein Kunstgriff Seiner Barm-

herzigkeit gespart werden darf, ohne daß viele, viele Seelen geopfert würden, welche gerade durch jenen einen Kunstgriff, jene einzige specielle Erfindung der schöpferischen Liebe gerettet werden.

Wenn es Christen gibt, welche nicht über ewige Dinge nachdenken, und in Sachen des Seelenheils nicht dieselben Regeln der Geduld und Besonnenheit anwenden wollen, wie in zeitlichen Geschäften, oder wenn es solche gibt, welche böse Gewohnheiten über sich Herr werden lassen, oder durch eine besondere List des Satans abgehalten werden, sich der Führung eines Priesters zu überlassen, so geschieht dies nicht darum, weil die Seligkeit nicht leicht zu gewinnen ist, sondern weil sie sich deren leicht zu erfüllenden Bedingungen nicht fügen. Wenn man manche Menschen reden hört, so ist die Seligkeit nicht leicht, es sei denn, daß sie den freien Willen zerstöre, und sie mit Gewalt in den Himmel führe. In Wirklichkeit geht die Liebe Gottes hiebei so weit, als es sich mit dem freien Willen verträgt, so weit, daß Niemand als Er so weit hätte gehen können, ohne demselben zu nahe zu treten. Was können wir mehr verlangen. Unser gütiger Schöpfer hat uns durch das rasche, verwickelte, ungeheure Triebwerk Seiner Liebe betäubt; Er hat nicht nur Alles übertroffen, was unsere Einbildungskraft sich hätte vorstellen können, Er hat sogar unsern Glauben versucht. Was bleibt zu wünschen übrig?

Allein die Seligkeit ist nicht bloß an sich, und wegen ihrer Hilfsmittel leicht zu erlangen; sie ist auch leicht, weil sie in unserm Interesse liegt. Was uns interessirt, ist nach einem Naturgesetze leicht, und nichts interessirt

uns so sehr als Etwas, wobei unsere eigene Wohlfahrt offenbar, und in hohem Grade im Spiele ist. Dies wird uns klar werden, wenn wir die Freuden der Sünde mit den Freuden des Zustandes der Gnade vergleichen. Die Freuden der Sünde sind nicht dauernd. Das Feuer erlischt aus Mangel an Brennmaterial. Es brannte bloß anfangs hell und rasch, weil es mit trockenem Unkraut, Dornen und Disteln unterhalten wurde. Es fehlt den sündigen Freuden auch an Stätigkeit. Man blickt nicht mit Behagen auf die Sünde zurück, wie man auf eine gute Handlung zurückblickt. Die Sünde lebt in Aufregung und in einem moralischen Rausche. Ihre Leidenschaftlichkeit macht sie zu Rückfällen geneigt. Auch den Geist verwüstet und zerstört die sinnliche Lust; wie ein giftiger Thau verdirbt sie unsere menschlichen Gefühle; sie versengt das freundliche Grün in unsern Herzen, und kein Hälmchen Gras wächst fürder an der verbrannten Stelle. Sie läßt Gewissensbisse zurück, die das ganze Leben beunruhigen, und eine Ermüdung, daß sogar der Sonnenschein uns lästig wird. Sie macht uns mürrisch gegen uns selbst und gegen Andere, und einem mürrischen Menschen ist seine eigene Gesellschaft über alle Beschreibung zuwider. Zuletzt läßt uns auch die Gesundheit im Stiche, und unsere Kräfte verlassen uns; denn die Sünde ist der Zwillingsbruder der Krankheit. Nicht selten kommen noch weltliche Unglücksfälle dazu; und der Verlust der Achtung Anderer ist einer derjenigen Verluste, welche bei einem sündhaften Leben unvermeidlich sind. Die meisten Sünder sind ehrgeizig nach ihrer eigenen Methode, sie sind in ihren Mitteln zur Sünde beschränkt; sie können ihre Träume

von Verworfenheit nicht verwirklichen, und nicht in dem großen Maaßstabe sündigen, wie sie gerne möchten. Schmerz und Krankheit, immer schwer zu ertragen, werden einem Menschen, der sich nicht im Stande der Gnade befindet, zum Verzweifeln unerträglich. Sie bringen Zeitverlust, Verwüstung des Lebens, Abnahme der Vergnügungen mit sich, da Alles so flüchtig ist und der Sünder jeden Augenblick so gerne im Fluge erhaschen möchte. Ferner hat alles dies für das Herz des Gottlosen so gar keine Bedeutung, er sieht darin nur Strafe. Dazu kommt die sclavische Furcht vor dem Tode, oder was ein kaum weniger beweinenswerthes Elend ist, der erzwungene Unglaube an die Ewigkeit, die darauf folgt. Mit einem Wort, der herzhafte Gewohnheitssünder wird schließlich weder geliebt, noch liebt er; und wenn er die gegenwärtige Welt nicht zusammt mit der künftigen verliert, so geschieht es nur, weil die Gerechtigkeit seines Schöpfers ihn hienieden für irgend eine natürliche Güte, oder moralische Achtungswürdigkeit belohnt, die er an den Tag gelegt haben mag.

Stelle nun diesem düstern Gemälde das der Wonne gegenüber, welche eine Seele kostet, die sich im Stande der Gnade befindet. Gibt es eine irdische Freude, die der Freude über die vor Gott erlangte Verzeihung zu vergleichen wäre? Sie dringt tief in unsere Natur ein, und erschließt geheime Quellen von Thränen, deren Süße über unsere gewöhnlichen Hoffnungen und Befürchtungen weit hinausgeht. Es liegt zugleich eine Befriedigung darin, welche andere Freuden selten begleitet. In unsern Herzen wird eine Leere ausgefüllt, welche uns zuvor Schmerzen verursachte. Der Friede zieht da wieder ein, wo sonst die

Unruhe einer unbestimmten Furcht herrschte, und die Liebe erwacht mit neuem, vermehrtem Eifer für die Werke Gottes. Im Glück, im Unglück, bei der Liebe und bei der Feindschaft Anderer, bei harter Arbeit, in Alter, Krankheit und Tod scheint der Stand der Gnade gerade zu geben, was wir brauchen, zu ergänzen, was uns fehlt, das Dunkel zu erleuchten, oder das allzugrelle Licht zu mildern, die rauhen Wege zu ebnen, oder die tiefen Geleise auszufüllen, zu entwässern was sumpfig, oder zu bewässern was trocken ist. Er verbreitet über das ganze Leben Ruhe, Fülle, Genugthuung und Zufriedenheit. Er gibt uns die gegenwärtige Welt in demselben Augenblicke, da Er im Begriffe ist, uns die andere zu übertragen. Ist die Seligkeit nicht leicht, da sie unser nächstes Interesse, unsere unmittelbare Belohnung und obendrein unsere offenbare irdische Glückseligkeit ist?

Wenn wir die Vollkommenheiten Gottes in's Auge fassen, so kann ich mir nicht denken, daß wir je auf den Glauben verfallen wären, daß es in der Schöpfung einen Ort gebe, wie die Hölle, wenn die Kirche uns dies nicht ausdrücklich lehrte. Da uns ihr Dasein nun einmal geoffenbart worden ist, so können wir begreifen, daß sie ihre Gründe haben muß, und sich mit den verschiedenen Attributen Gottes, nicht am wenigsten unter allen, mit Seiner außerordentlichen Barmherzigkeit, bewunderungswürdig gut verträgt. Dieses Reich der ewigen Strafen strahlt in hehrer Schönheit; auf seinen Feuern ruht ein Schatten, den wir zitternd bewundern, der Schatten der gigantischen Verhältnisse einer Gerechtigkeit, welche allmächtig ist; die Billigkeit von Gottes rächendem Zorn erscheint uns in

ernster Größe, die uns enger in Liebe mit Ihm verknüpft, während ihr Anblick uns mit Schrecken erfüllt. Aber für uns, die wir leben und streben, für uns, die wir die Gnade, aber auch die Macht haben, ihr zu widerstehen, für uns, die wir Zeit zur Buße haben, aber auch der Gefahr des Rückfalls ausgesetzt sind, für uns, die wir heute den rechten Weg gehen, aber morgen den falschen einschlagen können, — für uns, wer kann daran zweifeln, ist die Hölle eine reine Barmherzigkeit, eine eindringliche Ermahnung, ein feierlicher Aufruf der rührenden Beredsamkeit Gottes, der uns drängt, unsere Seelen zu retten, und zu Ihm in den Himmel zu kommen. Es gibt keine Klasse von Christen, für die die Hölle nicht eine wahrhafte Hilfe ist. Die Bekehrung eines Sünders ist nie vollständig, ohne die Furcht vor der Hölle. Ohne diese kann ihr Werk nicht zuverlässig sein. Sie hätte einen Fehler in ihrem Ursprung, den Keim des Verderbens in ihrer Wurzel selbst. Sie wäre schwankend, unsicher und von kurzer Dauer, wie der Same in jenem Gleichnisse des Heilandes, der auf felsigen Grund fiel, eine Weile keimte und dann verdorrte. Die Hölle lehrt uns Gott kennen, wenn wir zu grobsinnlich sind, Ihn auf andere Art kennen zu lernen. Sie leuchtet in die Tiefen der Bosheit der Sünde hinab, damit wir hinunter schauen, zittern und weise werden können. Ihr Feuer wird zu Wasser und löscht die Flammenpfeile des Versuchers. Es zischt um uns her, so daß wir nicht wagen, vom Gebete aufzustehen. Es folgt uns, wie die züngelnden, sich fortwälzenden Flammen eines Präriebrandes, und treibt uns rasch vorwärts auf den Wegen der Gebote Gottes. O Hölle! du trostlose Schöpfung

der ewigen Gerechtigkeit! wer hätte je gedacht, einen Freund in dir zu finden? Ja, die Hölle hat mehr als noch so viele Seelen in den Himmel gesendet, als sie selbst enthält.

Sogar für Jene, welche nach Vollkommenheit streben, ist die Hölle ein ungeheures Förderungsmittel. Die gewöhnlichen Gegenstände des Glaubens sind in Wirklichkeit über die hohe Einsicht der Heiligen weit erhaben. Außerhalb der gewöhnlichen Motive und alten Wahrheiten des Glaubens ist selbst für Diejenigen kein Fortschritt möglich, welche schon sehr weit voran sind, oder die uneigennützigste Liebe üben. Es gibt keinen gewohnheitsmäßigen Zustand, bei dem das geistliche Leben in jener leichten Atmosphäre stehen bleiben und sich erhalten könnte. Außerdem kann man dem Mißtrauen gegen sich selbst, wie die Heiligen es haben können, und sehr wahrscheinlich auch haben, nicht ohne Gefahr Grenzen setzen. Da die Sache sich so verhält, so ist es höchst wünschenswerth, daß selbst Jene, welche in Liebe wandeln und nach Vollkommenheit streben, sich recht oft die Strafgerichte Gottes in den furchtbaren Qualen der Hölle vor Augen stellen. Es gibt Zeiten, wo wir schwach werden, und geneigt sind, in unserm Streben nach oben, in dem Versuche, den steilen Berg Gottes zu erklimmen, nachzulassen. Geistliche Süße und das zeitweise Aufhören der Versuchungen lähmen oft unsere Kraft und geben uns den erneuerten Angriffen des Teufels preis. Lange Gewohnheit verleitet uns, in unserm Thun träge und nachläßig zu werden. Während wir an Verdiensten zunehmen, gerathen wir, der Größe und Menge von Gottes Erbarmungen gegenüber, in eine ungeheure

Schuld, und dies entmuthiget uns zu Zeiten. Ferner kann die Heiligkeit nicht zunehmen, ohne daß wir auch das Aeußerste, zu dem Gottes Gerechtigkeit möglicher Weise gehen kann, richtig würdigen. Auch ist es keine ungewöhnliche Täuschung, über die Befürchtungen und Eindrücke der Sinne sich erhaben zu dünken, obgleich unsere Weichlichkeit in der Abtödtung uns eines bessern belehren sollte. Nächst einer sehr aufmerksamen Betrachtung der Attribute Gottes vermag Nichts uns einen so gründlichen Haß gegen die Sünde einzuflößen, als die entsetzliche Natur ihrer ewigen Strafen. Alle diese Betrachtungen beweisen uns, daß der Gedanke an die Hölle uns anspornt, nach dem Himmel zu streben. Das falsche Zartgefühl der Neuzeit, welches alle abschreckenden Abbildungen der Hölle zu beseitigen beflissen ist, hat schon oft die Erziehung von Kindern verdorben, und gefährdet in furchtbarer Weise ebensowohl die Heiligkeit, als den Glauben der Menschen.

Wenn der Schrecken vor Gottes Strenge sehr viel dazu beiträgt, die Erlangung der Seligkeit uns leicht zu machen, so hat auch die Anziehungskraft Seiner Belohnungen Tausende und aber Tausende dem Himmel zugeführt. Es ist schwer, den Einfluß des Gedankens an den Himmel von der Reinheit uneigennütziger Liebe zu trennen und es ist auch gar nicht wünschenswerth, daß es versucht werde. Wir brauchen Etwas, was das schöne Licht der Erde in den Hintergrund drängt, und ihren freundlichen Schein trübt. Wir bedürfen einer Kraft, die uns entzaubert inmitten einer so lieblichen, anziehenden Schöpfung, die so ganz geeignet ist, uns zu verlocken; sie würde uns sonst unser Herz rauben und Nichts übrig lassen, was wir

Gott schenken könnten. Wir streben nach einem unverwelklichen Ideal, daß sich so sehr unserer Seelen bemächtigt, daß wir in der reinen Keuschheit vollkommener Entsagung durch die Welt pilgern können, so daß Gott uns Alles ist. Der Strahlenglanz Seines Thrones blendet aber zuweilen unsere Augen. Wir können uns kaum in jenen hohen Regionen beständigen Donners erhalten, wann Niedrigkeit und Unvollkommenheit unsere geistige Kraft abgespannt haben. Wenn wir Gott jetzt durch ein Glas nur dunkel sehen, so werden unsere schwachen Augen zuweilen durch viele mit irdischen Farben getrübte Gläser auf Ihn schauen müssen. Daher kommt die Nothwendigkeit, uns mit Allem bekannt zu machen, was die Schulen über die Freuden des Himmels lehren; daher kommt die Kraft, welche eine einfache Seele dadurch erlangt, daß sie bei dem, wenn auch unentwickelten Gedanken an die Größe der Belohnungen ihres Schöpfers verweilt. Und was sind alle Freuden des Himmels Anderes, als Nebendinge zugaben, das Ueberschäumen der seligen Anschauung? So daß reine Liebe mit unsern tadellosen Gedanken an das Ich sich vermischt und der Himmel schon auf Erden eine Macht ist, die uns mit magnetischer Kraft in die Sphären Seines überreichen Lichtes hinzieht; und was ist der Himmel Anderes, als der Ort, den wir im Geiste jener geliebten Glorie unseres unbegreiflichen, allgegenwärtigen Vaters anweisen, an dessen Busen wir aus Liebe uns zu verbergen sehnlich verlangen.

Ich schließe hieraus, daß Gott uns selig zu machen wünscht, daß die Seligkeit leicht sei an sich, leicht wegen ihrer Hilfsmittel, leicht wegen des Schreckens, den ihr

Verlust uns einflößt, leicht wegen der Anziehungskraft ihrer Belohnungen. Dies meine Antwort an Jene, welche Einwendungen erhoben gegen das Gemälde, das ich von Gottes schöpferischer Liebe entworfen habe. Es ist auf allgemeine Wahrheiten gegründet, welche Jedermann kennt, auf Wahrheiten, welche uns um so mehr rühren, je mehr wir durch anhaltende Betrachtung Seiner Attribute den Gott kennen lernen, dem wir angehören. Es ist nach den bestimmten Schilderungen der heiligen Schrift entworfen, und steht im Einklang mit der Lehre der Heiligen. Es ist die allertrostvollste Lehre für die Geschöpfe, und der Glaube, welche den Schöpfer am meisten ehrt.

2. Capitel.

Die große Masse der Gläubigen.

O Israel! quam magna est domus dei. — Baruch.

O Israel! wie groß ist das Haus Gottes.

Es ist süß, das Gewebe von Liebe zu betrachten, womit Gott stündlich jegliche Seele umspinnt, die Er auf Erden geschaffen hat. Wenn wir uns die Welt vorstellen in ihrer malerischen Schönheit, mit den vielen Einschnitten ihrer Küsten, dem langen Laufe ihrer fruchtbaren Flüße, ihren ausgedehnten Ebenen, ihren weiten Wäldern, ihren blauen Bergketten, ihren duftenden Inseln und ihren grünenden Inselgruppen, so erweitert sich das Herz bei dem Gedanken, daß Gott jede Seele mit einem Netze von Liebe umfangt. Der geschäftige Europäer, der schweigsame Orientale, der waghalsige Amerikaner, der rohe Hottentote, der wilde Australier, der unbildsame Malaie, — Er ist bei Allen. Mit jedem hat Er Seine eigene Weise; aber

gegen Alle ist Er voll Zärtlichkeit, Nachsicht und wunderbarer Großmuth. Die Verschiedenheit ihrer Verhältnisse, und sie sind nahezu zahllos, ist nicht so mannichfaltig, als die Kundgebung Seiner emsigen Zuneigung. Die Biographie einer jeden dieser Seelen ist eine wunderbare Geschichte von Gottes Güte. Wenn wir sie lesen könnten, wie wahrscheinlich die Heiligen dies können, so würden sie uns fast eine neue Erkenntniß Gottes lehren, so viele wunderbare und unerschöpfliche Aufschlüsse würden sie uns über Seine verschiedenen Vollkommenheiten geben. Wir würden wahrnehmen, wie Er sogar diese wilden Götzendiener mit unsichtbaren Fäden von Licht und Liebe umspinnt. Wir würden sehen, wie Er mit der brutalsten Verkehrtheit, mit dem fanatischesten Betrug, mit dem blödesten Stumpfsinn sich beschäftiget, und Alles mit dem außerordentlichsten Zartgefühl schöpferischen Liebe zu deren Gunsten anordnet. Aber so erstaunlich, so überwältigend ist die Fluth göttlichen Lichtes, die Er über Seine Kirche ausgießt, daß Alles, was außer ihr ist, den von ihrer Herrlichkeit geblendeten Augen als äußerste Finsterniß erscheint. Dies blendet uns dermassen, daß wir nicht sehen können, wie auch das was so finster aussieht, am Ende ein wahres Licht ist, das da jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.

Wir wollen unsere Gedanken nun der Kirche zuwenden. Welchen Trost gewährt es, an die außerordentliche Ausdehnung der Kirche und an ihre Heiligkeit zu denken! da ist die unaufhörliche Wirkung jener mächtigen Sacramente und der ganze durch die tägliche Messe verklärte Planet. Da ist der Himmel, als wenn es ihm an Zeit

gebräche, über und über beschäftiget mit der Fürsorge für jede christliche Seele, durch das Gebet dieser Seele, oder durch freie Entschließung der Liebe und des Erbarmens dazu angeregt. Maria, Engel, Heilige und leidende Seelen im Fegefeuer, alle sind rüstig am Werke. Gott ist vollauf in Anspruch genommen, als wenn Seine Sabatruhe nach der Schöpfung längst zu Ende wäre. Da gibt es Sorgen zu vertreiben, Versuchungen abzuwenden, Sünden zu vergeben, Schmerzen zu stillen, gute Werke zu unterstützen, Todkranke zu pflegen, und die hellen Haufen im Himmel sind, wie die Ordensleute der barmherzigen Brüder und Schwestern, dabei beschäftiget. O wie glücklich sind wir! auf wen wird fortwährend so viele Sorgfalt verwendet!

Was ist die Frucht von all dem? Wenn die Seligkeit leicht ist, und die Seligkeit in der Kirche Jesu Christi geprediget wird, so muß daraus folgen, daß die große Mehrzahl der Katholiken selig wird. Wir brauchen bloß von Katholiken zu reden. Wir beschäftigen uns auch nicht im Entferntesten mit Solchen, welche außer der Kirche stehen. Deren zukünftiges Schicksal wird für Viele ein Grund zur Versuchung, und sie legen keinen besondern Werth auf die Gabe des Glaubens, für die sie Gott ihr Leben lang danken sollten. Es ist nicht unsere Aufgabe, uns mit Gottes Beziehungen zu Andersgläubigen zu befassen: obgleich die Bande der Liebe unsere sehnsüchtigen Blicke auf jenen dunkeln Abgrund hinlenken. Wir sind Katholiken. Wir wollen uns damit begnügen, über uns selbst nachzudenken. Wir wollen daher voraussetzen, man mache uns den Einwurf: wir müßten, wenn die Seligkeit leicht zu erlangen sei, praktisch annehmen, daß die meisten Katho-

liken selig werden. Es sei nicht genug zu sagen, wenn die Seligkeit auch leicht sei, sei doch die Verderbtheit des Menschen so furchtbar, daß Wenige ihr entgehen; denn alsdann scheine es ein Spiel mit Worten zu sein, wenn man die Seligkeit leicht nenne. Seligkeit sei Rettung des gefallenen Menschen, und müsse daher, um wirklich leicht zu sein, seine Verderbtheit weit mehr als aufwiegen. Die Frage habe einen zu bedeutenden Charakter, betreffe zu wichtige Interessen, als daß wir mit bloßen Redekünsten uns begnügen könnten. Wir wiederholen darum rundweg: wenn die Seligkeit leicht ist, so müssen die meisten Katholiken selig werden. Können wir wagen zu sagen, dies sei unser Glaube?

Bevor wir auf eine so plötzliche Frage antworten, erlaube man uns einige einleitende Worte. Du frägst uns, was wir von einem der Geheimnisse Gottes, von einem Geheimnisse denken, das Er Sich Selbst vorbehalten hat. Es ist eine Frage, die wir ehrfurchtsvoll erörtern dürfen, in der Hoffnung, frische Spuren Seiner allgegenwärtigen Liebe aufzufinden, aber aus keinem andern Grunde, als aus diesem. Wir dürfen forschen, um zu lieben, aber nicht, um zu wissen. Es scheint nicht, daß Er uns ob einer solchen Untersuchung zürne, vorausgesetzt, daß wir demüthig seien. Aber wir müssen uns dabei erinnern, daß wir Nichts entscheiden können. Bei allen unsern Muthmaßungen, Folgerungen und Grübeleien bleibt die Wahrheit, wie sie zuvor war, in Gott verborgen. Gleichwohl haben wir, ungeachtet unseres sehr natürlichen Widerwillens, einen Grund, auf die Frage einzugehen, welcher uns dazu, als zu einem Werke der Barmherzig-

keit zu zwingen scheint. Außerhalb der Kirche herrscht, als ein schrecklicher Irrthum, der die Herzen der Menschen verwüstet, ein Vergessen, daß wir Geschöpfe sind. Sie scheinen in gewisser Weise an den Schöpfer sich zu erinnern, aber, wie im ersten Kapitel gesagt wurde, in der Politik, in der Wissenschaft, in der Literatur und in allen Schichten der weltlichen Größe scheinen sie nicht zu bethätigen, daß sie Geschöpfe sind. Nun reicht dieser Irrthum, wenn auch nicht tief, bis in die Herzen der Gläubigen hinein. Denn von dem Geräusche, das die Welt außerhalb der Kirche macht, schallt immer eine Art bösen Echos in die Kirche hinein. Aber es ist nicht mehr als ein Echo. Daher stossen die Seelenärzte unserer Zeit auf eine ungewöhnliche Menge von Leiden, welche gute Seelen fühlen, und welche von ihren Zweifeln über ihre Beziehungen zu Gott herkommen; sie stellen Fragen über Seine Gerechtigkeit und Güte, die man kaum mit Stillschweigen übergehen kann, ja es wäre gefährlich, vielleicht zu ihrem Verderben, wenn man diese Fragen gewaltsam unterdrücken wollte. Solche Leute finden in ihrem innersten religiösen Leben eine Schwierigkeit, für die wir keinen Namen haben. Sie ist nicht einfach eine Versuchung gegen den Glauben; sie ist kein Widerwille gegen das geistliche Leben; sie scheint keineswegs im Willen ihren Grund zu haben, sondern in einer gewissen Verkehrtheit des Geistes, der dabei so demüthig ist, daß wir Bedenken tragen, sie mit dem so harten Worte Verkehrtheit zu benennen. Wir glauben, daß sie in einer habituellen Unfähigkeit dieser Leute ihren Grund habe, den Gedanken, daß sie Geschöpfe seien, nach seiner vollen Wahrheit und seiner ganzen Tragweite zu

begreifen. Diese Unfähigkeit mag in unserer Zeit von dem vielen und unbedachtsamen Lesen der Zeitungen, von dem absorbirenden Interesse an der Tagespolitik, an dem bestehenden Handelssysteme, oder auch davon herkommen, daß man nicht immer katholisch gewesen ist, und die ersten Gnaden der Bekehrung mißbraucht hat, oder es an Großmuth gegen Gott hat fehlen lassen. Aber es ist einmal ein Schatten oder ein Echo oder ein Flecken der vorherrschenden, pestartigen Krankheit im Herzen der Gläubigen. Gerade wie wir bei einer grassirenden Seuche häufig an einer milden Form einer verwandten Krankheit leiden, eben so steckt die Krankheit der Zeit sogar viele Gläubige mit einer Mattigkeit an, welche viele Symptone derselben an sich trägt. Gerade deßhalb, weil mir während meiner seelsorgerischen Thätigkeit so gar viele derartige Fälle vorgekommen sind, habe ich gegenwärtige Abhandlung verfaßt, und fühle mich glücklich, wenn es mir gelingt, auch nur einen meiner betrübten Brüder zu trösten, eine Seele in der Versuchung zu beruhigen, oder einen irregeführten Geist zu erleuchten, über allen Ausdruck glücklicher aber würde ich mich schätzen, wenn ich einem der Geschöpfe unseres barmherzigen Gottes, Der sie so sehr liebt, einen höheren Grad der Liebe einzuflößen vermöchte.

Man könnte uns sagen, die in den vorhergehenden Kapiteln aufgestellte Ansicht befasse sich ausschließlich mit Gott und behandle die Frage aus einem einseitigen Gesichtspunkte. Dies ist aber in Wirklichkeit nicht wahr; obgleich es nicht in unserer Absicht liegt, es zu beweisen. Wir haben bloß ein praktisches Resultat im Auge. Was ist nun aber in Wahrheit dasjenige, was den eben ge=

schilderten hauptsächlichen Theil von den Leiden der Seelen verursacht? Es ist der Eigensinn, womit sie darauf bestehen, die Frage nur von einer Seite zu betrachten, und zwar von der Seite, welche sie am wenigsten angeht, anstatt von jener, welche sie am meisten angeht, als derjenigen, welche Gott ihnen darbietet; es ist ferner die Beharrlichkeit, womit sie die Schwierigkeit vermehren, indem sie eine Anzahl von Problemen aufstellen, an deren Lösung sie persönlich gar kein Interesse haben, und welche sie, wenigstens bei ihrer Geistesrichtung, nur schwer erforschen können, ohne zu vergessen, was man Gott schuldig ist. Sie scheinen nur Augen zu haben für dunkele Möglichkeiten; sie scheinen eine krankhafte Neigung zu haben, schwindelige Höhen zu erklimmen, am Rande der Abgründe sich zu ergehen und in den Cratern der Vulkane sich zu schaukeln. Wer die Gefahr liebt, kommt darin um. Sie würden besser thun, Gottes Blitze Blitze sein zu lassen, und sich nicht damit abzugeben, wäre es auch nur, um die Schärfe ihrer feurigen Spitzen zu erproben. Wir verlangen von den armen Leidenden bloß, daß sie auch die andere Seite der Frage betrachten, und nicht bloß betrachten, sondern dabei auch des Gebets und der Meditation sich bedienen, um sich mit ihr vertraut zu machen. Bloßes Lesen hilft nichts. Sich ohne Gebet mit religiösem Forschen beschäftigen, heißt Gottes spotten. Wir können Nichts erklären. Wir können keines der Geheimnisse Gottes entziffern. Da aber diese Seelen sich so lange mit dunkeln Speculationen gefüttert haben, bis sie fast vergiftet waren, so laden wir sie jetzt ein, mit uns in Geduld zugänglichere Betrachtungen anzustellen, welche

einer entgegengesetzten Geistesrichtung und Stimmung entsprechen, und welche, wenn sie auch kein größeres Gewicht haben, als ihre eigenen Ansichten, wenigstens die gleiche Autorität für sich haben, und sich durch ihre Klarheit empfehlen.

Nach dieser vorrednerischen Erinnerung und Ermahnung können wir nun zur Beantwortung der Frage übergehen wie folgt: — Wir sind geneigt zu glauben, daß die meisten Katholiken schließlich selig werden. Allerdings wissen wir es nicht, und wünschen es auch nicht zu wissen. Aber da der Einwurf erhoben worden ist, so schauen wir mit aller Aufmerksamkeit, deren wir fähig sind, auf die Kirche, und das Ergebniß unserer Beobachtungen ist, daß wir glauben dürfen, daß die meisten ihrer Kinder ihre Seelen retten. Wir wollen unsere Gründe für diesen Schluß nacheinander aufführen, indem wir den Leser bitten, sich noch einmal zu erinnern, daß wir keine Glaubensregeln aufstellen wollen, und daß das Bedürfniß vieler Seelen uns zu einer Erörterung veranlaßt hat, auf die von uns aus einzugehen, uns nicht im Traume eingefallen wäre. [1])

[1]) Damit nicht Jemand sich einbilde, es sei etwas Ungewöhnliches, diese Frage in einer praktischen und populären Schrift zu erörtern, so bemerke ich, daß dies sowohl in Italien, als auch in Frankreich und England eine gewöhnliche Praxis ist. Unter den Predigern haben wir Massillon, Bourdaloue, Le Jeune, Lacordaire, Segneri, den seligen Leonhard von Portu Mauritio und beinahe alle Italienischen Fastenprediger, welche diesen Gegenstand mit größter Unbefangenheit behandeln. In praktischen und populären Abhandlungen zum Lesen haben wir Drexelius, Bellarmin, Recupitus, D'Argentan, Bossuet in seinen Meditationen, Bail, Da Ponte und Challoner, dessen Betrachtungen in verschiedene Sprachen übersetzt

Es scheint eine Art von Unredlichkeit, die Ansicht, welche in diesem Kapitel erörtert werden soll, voranzustellen, ohne zu bekennen, daß die Autorität der Theologen (so weit in Fragen dieser Art von Autorität die Rede sein kann,) im Ganzen der andern Seite sich zuneigt, während das Ansehen der heiligen Schrift mit uns zu sein scheint. Viele Schriffsteller halten daran fest, daß die Zahl der Verworfenen bei weitem die Zahl der Seligen übertreffe, indem sie nicht bloß die Heiden, sondern auch die Häretiker in Rechnung bringen — und nicht bloß diese, sondern auch die getauften Kinder der Gläubigen, deren Todfälle so zahlreich sein sollen, als die der erwachsenen Katholiken, und schließlich auch noch die Kinder der Häretiker, welche die Taufe empfangen haben; so daß nach ihrer Ansicht die Frage auf die erwachsenen Katholiken beschränkt wird, und von diesen soll nur der geringere Theil selig werden. Der

---

sind. In Katechismen haben wir Lipsin, Turlot, gleichfalls vielfach übersetzt und den vortrefflichen Dr. Hay. Turlot fragt, warum die Prediger diesen Gegenstand nicht oft lehren, erklären und einschärfen, und bemerkt: Quaestio haec (de numero salvandorum) non minus est utilis, quam curiosa. Auch das Werk: I tesori di confidenza in Dio, in Rom von der Presse der Propaganda 1840 herausgegeben, erörtert diese Frage sehr ausführlich. 2. Thl. pag. 316. Dies letztere Buch (es ist wichtig zu bemerken) behandelt die Frage im gleichen Sinne, wie wir sie in diesem Kapitel behandeln, und diese Bemerkung ist besonders wichtig, wenn man folgende Punkte berücksichtigt: 1) die Zeit der Herausgabe des Buchs, 2) den Ort, wo es herausgegeben wurde, 3) die Presse, aus der es hervorgegangen, 4) die Anwendung, die es von der heiligen Schrift macht, 5) seinen ganz populären Styl, und seine Abfassung in der Volkssprache.

Jesuit Recupitus in seiner Abhandlung über die Zahl der Prädestinirten führt Lyra, den Karthäuser Dionys, Maldonat, Cajetan, Bellarmin, Fasolus, Alvarez, Ruis, Smising, Drexelius und vielleicht auch Molina nebst den meisten Kirchenvätern als Anhänger dieser Meinung auf. Sylvester, Carthagena, Granadus, Franciscus de Christo werden der andern Seite zugezählt. Suarez, welcher im Ganzen der mildern Ansicht zu sein scheint, schließt ausdrücklich die Kinder ein, so auch Lorinus in seinem Commentar über den 138. Psalm.[1])

Cajetan lehrt in seiner Erklärung der Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen, daß sogar von denen, welche ein ziemlich regelmäßiges Leben in der Kirche führen, und ihrem Gewissen eine gewisse Rechnung tragen, die eine Hälfte verloren gehe. Suarez tadelt diese Meinung als „übermäßig streng" und sagt: Es ist eine zweifelhafte Materie, aber ich bin der Meinung, man müsse distinguiren. Unter dem Namen Christen können wir alle Jene verstehen, welche im Namen Christi sich rühmen und an Ihn zu glauben bekennen, obgleich viele derselben Häretiker. Apostaten und Schismatiker sind; und in diesem Sinne scheint es mir wahrscheinlich, daß der größere Theil derselben verworfen ist; in diesem allgemeinen Sinne fasse ich die strengere Ansicht auf. Da nun die Häretiker und Apostaten immer sehr zahlreich gewesen sind, so werden, wenn wir die Rechtgläubigen, welche eines bösen Todes sterben, noch dazu rechnen, diese beiden Kategorien offenbar die Zahl der Gläubigen übersteigen, welche gut sterben.

---

[1]) Recupitus de num. praed. cap. II. III.

Wenn wir aber unter Christen blos Jene verstehen, welche in der katholischen Kirche starben, so scheint es mir, nach dem Gesetz der Gnade wahrscheinlicher, daß die Mehrzahl selig werde. Der Grund ist, weil zu allererst von Jenen, welche sterben, bevor sie erwachsen sind, die Mehrzahl getauft stirbt; und was die Erwachsenen betrifft, so begehen die Menschen zwar oftmals Todsünden, sie erheben sich aber oft wieder von der Sünde, und leben im steten Wechsel zwischen Sünde und Reue. Dann gibt es wieder nur Wenige, welche zum Tode nicht durch die Sacramente vorbereitet werden, und ihre Sünden nicht wenigstens durch einen Akt der Reue sühnen; und dies ist genug, um sie für jetzt zu rechtfertigen, und nach ihrer Rechtfertigung ist die ihnen noch übrige Zeit so kurz, daß sie leicht ausharren können, und ohne neue Todsünden auch ausharren.

Aus diesem Grund ist es, wenn man Alles in Anschlag bringt, wahrscheinlich, daß in diesem strengeren Sinne die meisten Christen selig werden.[1])

Vasquez glaubt aus der heiligen Schrift entnehmen zu müssen, daß die Zahl der Verworfenen größer sei, als die Zahl derjenigen, welche gerettet werden; aber er setzt bei, daß man noch Zweifel darüber hegen könne, wenn es sich um die Rechtgläubigen handle, und daß Manche der wohlmeinenden Ansicht seien, es würde die Mehrzahl selig, und die Sacramente der Kirche und das Gleichniß von dem hochzeitlichen Kleide weisen darauf hin. Er selbst aber spricht sich für keine der beiden Ansichten aus.[2])

---

[1]) Suarez lib. 6 de comparat. praedest. cap. 3 n. 6.

[2]) Vasquez in prim. partem disp. 101 cap. 4.

Sogar Billuart sagt, daß die von Recupitus angeführten Theologen ihre Ansicht durch keine stärkeren Gründe unterstützen, als jene sind, welche die Gegner für die ihrige vorbringen.[1]) Cornelius a Lapide argumentirt gegen die mildere Meinung des Suarez und sagt, daß die Mehrzahl der zu seiner Zeit zu Rom lebenden Theologen die in der Welt allgemein herrschende Sittenverdorbenheit als einen starken Beweis ansahen, daß die strengere Ansicht auch die richtigere sei.[2]) Der selige Leonard a portu Mauritio behauptet in seiner Predigt auf den dritten Fastensonntag, daß die Mehrzahl der Christen verloren sei, weil ihre Beichten wegen Mangels an wahrer Reue ungiltig seien.[3]) Der heilige Alphons von Liguori dagegen sagt in seiner Instruction für die Prediger, er halte es für gewiß, daß alle Jene, welche bei einer Mission die Predigten besuchen, nur schwer verloren gehen könnten.[4])

Wenn man, mit den Anhängern der strengern Ansicht, annehmen muß, daß die nach der Taufe gestorbenen Kinder der Gläubigen und Häretiker keine Mehrheit bilden, obgleich man auch die erwachsenen Katholiken hinzurechnet, welche selig werden, und wenn auch die Annahme richtig ist,[5]) daß die Todfälle der Kinder von Katholiken, wie

---

[1]) Billuart, de certitud. praedest. diss. 9 art. 7.

[2]) Ueber den aus den Kirchenvätern entnommenen Beweis der geringen Zahl der Seligen sehe man ein erschreckendes, zu Rom im Jahr 1752 herausgekommenes Werk unter dem Titel: Fagginius de paucitate adultorum fidelium salvandorum.

[3]) Quaresimale pag. 195.

[4]) Difficilmente si dunna lettera seconda.

[5]) Les tiers des enfans morts entre la primière et la septième année de sa naissance plus de la moitie entre la pre-

Ruiz sagt, denjenigen der erwachsenen Katholiken nahezu gleich kommen, dann muß die Zahl der Erwachsenen, welche selig werden, so klein sein, daß daraus nothwendig folgt, daß die Kirche der Auserwählten im Himmel, die Eroberung und der Preis des kostbaren Blutes unseres benedeiten Heilandes hauptsächlich aus Kindern besteht, aus denjenigen, welche sich auf Erden noch keine Verdienste erworben, welche noch niemals geliebt haben, und nicht zum Gebrauch ihrer Vernunft gekommen waren. Ein solcher Schluß ist zu abstoßend, als daß er zuläßig sein könnte.

Pater Lacordaire hat diesen Gegenstand in seiner Rede über die göttliche Weltregierung, welche einen Theil seiner Conferenzen vom Jahre 1851 bildet, mit seiner gewohnten Kraft und mit großer Zartheit behandelt. Er neigt zu dem Glauben hin, daß die meisten Menschen selig werden, und verweilt vorzugsweise bei den Kindern, Frauen und Armen. Seine Auseinandersetzung über den aus der heiligen Schrift entnommenen Beweis ist sehr bemerkenswerth und geistreich, besonders seine Ansicht über den Text: Wenige sind auserwählt; er verbreitet viel Licht über denselben durch den Zusammenhang an den beiden Stellen, wo er vorkommt. Bergier sagt, indem er von der Zahl der Auserwählten spricht: „Ein solider, wohlunterrichteter Geist läßt sich durch eine problematische Meinung nicht erschüttern", und nachdem er die abweichenden Ansichten der Kirchenväter und Commentatoren über den Gegenstand geschildert, setzt er hinzu: „Wenn die

---

mière et la quatorzième annee. — Annuaire du bureau des longitudes.

Gleichnisse der Bibel als Beweise angenommen werden können, so sollten wir eher daraus schließen, daß die größere, nicht aber die geringere Zahl selig werden müßte. Jesus Christus vergleicht die Scheidung der Guten von den Bösen beim jüngsten Gericht mit der Säuberung des Getreides von der Trespe. Nun aber ist auf einem gut bebauten Acker nie so viel Unkraut als Weizen. Er vergleicht sie auch mit der Absonderung der schlechten Fische mit den guten; welchem Fischer wäre es aber je begegnet, daß er weniger gute Fische gefangen hätte, als schlechte? Von den zehn Jungfrauen, welche zur Hochzeit eingeladen waren, sind fünf in die Gesellschaft des Bräutigams zugelassen worden. In dem Gleichnisse von den Talenten werden zwei Knechte belohnt nur einer bestraft; in jenem von dem Festmahl wird nur einer von den Gästen hinausgeworfen.[1]) Da Ponte in seiner Abhandlung über die christliche Vollkommenheit scheint gleichfalls der mildern Ansicht zuzuneigen; und der Franciscaner Lipsin behauptet in seinem Katechismus: „Die Meinung, daß die Mehrzahl der Katholiken selig werde, sei die wahrscheinlichere", und stimme mit Gottes Glorie, den Verdiensten Jesu Christi und den Hoffnungen der Menschen" mehr überein.[2])

Die vom P. Lacordaire gegebene Auslegung der Worte: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, stützt sich ganz auf die beiden Stellen, in denen sie vorkommen.

---

[1]) Bergier Dist. Theol., bei dem Worte: Auserwählt. Traité de la oraie religion t. 10. p. 355. Lacordaire conferences IV. 168.

[2]) Da Ponte, de perfect. Christiana. tr. I. Lipsin Catech. Hist. Theol. Dogmat. p. 446. De nnmers Salvandorum.

Im zwanzigsten Capitel des Matthäus wird das Himmelreich mit einem Hausvater verglichen, der zu verschiedenen Stunden des Tages Arbeiter in seinen Weinberg dingt, und, wenn der Abend kommt, sie alle bezahlt; alle empfangen den gleichen Lohn, obwohl sie nicht gleich gearbeitet haben. Jene, welche früh am Morgen gekommen waren, beklagen sich, und der Herr antwortet, er habe ihnen gegeben, worüber man übereingekommen sei, er habe das Recht mit dem Seinigen zu thun, was ihm beliebe, die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein, und Viele seien berufen aber Wenige auserwählt. Nun ist es klar, daß die Schwierigkeit dieses Gleichnisses nicht in der kleinen Zahl besteht, welche belohnt wird, sondern in der Ungleichheit der Belohnung. Der Schluß, den man daraus ziehen würde, daß nur Wenige selig werden, würde mit dem Gleichnisse in keinerlei Zusammenhang stehen. Der Sinn scheint vielmehr zu sein, daß Viele, welche durch eine gewöhnliche Gnade berufen sind, die Letzten werden, nachdem sie die Ersten gewesen sind, während Wenige, welche durch eine specielle Gnade berufen sind, die Ersten werden, nachdem sie die Letzten gewesen. Im zweiundzwanzigsten Capitel desselben Evangeliums wird das Himmelreich mit einem Könige verglichen, welcher seinem Sohne Hochzeit hält. Die Gäste weigern sich zu erscheinen. Hierauf sendet der König seine Knechte auf die Heerstraße und in die Gassen, um ohne Unterschied Alle zum Feste zu bringen, die sie finden würden. Von allen Diesen wird nur ein Einziger hinausgestoßen; und zwar darum, weil er kein hochzeitliches Kleid anhatte. Werfet ihn hinaus, sagt der König, in die äußerste Fin-

sterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist, denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Nun kann hier wiederum die Schwierigkeit der Parabel nicht in den Wenigen liegen, welche auf bestimmte Weise zugelassen werden und bleiben, um am Gastmahle Theil zu nehmen; denn so gemischt die Menge auch war, so wurde doch nur ein Einziger verworfen. Wenn unter solchen Umständen gesagt wird, Viele seien berufen aber Wenige auserwählt, was kann dies heißen, als daß es Wenige gebe, welche eine solche besondere Gnade erhalten, die ihnen gestattet, in göttlichen Dingen mit mehr Vertraulichkeit zu handeln, als Andere, oder von Seite Gottes auf außergewöhnliche Gnaden zählen zu dürfen? Manche, sagt der berühmte Dominicaner, welche gleichsam durch Zufall von der Heerstraße des Lebens berufen sind, an die Stelle anderer Gäste zu treten, die geladen waren und nicht gekommen sind, gerathen in Versuchung, sich für Gottes bevorzugte Lieblinge zu halten, und zu vernachläßigen, ihre Berufung durch gewissenhafte Treue sicher zu machen; und es ist die Absicht unseres Heilandes, durch diese Parabel sie zu lehren, daß, wenn es einerseits solche gibt, die aus den Letzten die Ersten werden, anderseits doch Niemand wagen darf, dies von sich zu vermuthen.[1])

---

[1]) Salmeron (t. VII. tr. 33) und Cornelius a Lapide (über Matthäus XX.) geben ähnliche Erklärungen. Cornelius a Lapide sagt: Viele sind zu gewöhnlicher Gnade und zur Beobachtung der Gebote berufen, Wenige aber zur Befolgung der evangelischen Räthe. Bergier in seiner Abhandlung über die Religion sagt: Unter den Commentatoren herrscht keine Uebereinstimmung. Um nur von den Katholiken zu sprechen so lassen Cajetan, Mariana Fostat, Luc de

Es gibt hier eine Masse widersprechender Meinungen, die vielleicht nicht sehr klar sind. Wir wollen nun unser Möglichstes thun, um die Meinungen der Theologen über diese Materie zusammenzustellen. Die Streitfrage scheint etwa so gestaltet zu sein:

1) Viele Schriftsteller sind der Meinung, die größere Zahl der Menschheit werde verdammt werden, weil Heiden, Ungläubige und Ketzer eine Mehrzahl ausmachen.

Bruges, Maldonat, Cornelius a Lapide, Menochius, P. Piequigny die eine und die andere Auslegung zu; und verstehen unter Auserwählten entweder die geretteten Menschen oder die Gläubigen. Jansenius von Gent meint, letzterer Sinn sei der natürlichere; Stapleton behauptet dies gegen Calvin; Sacy in seinen Commentarien ist der Ansicht, dies sei der buchstäbliche Sinn. Calmet scheint ihm den Vorzug zu geben. Euthymius gibt keine andere; er folgt dem heiligen Chrysostomus. Pater Hardouin behauptet, dies sei der einzige Sinn, der mit dem folgenden Texte übereinstimme. Pater Berruyer schließt jeden andern Sinn aus; deßwegen ist er censurirt worden; aber die theologische Facultät hat sicherlich die katholischen Ausleger, welche wir citirt haben, nicht censuriren wollen, und viele Andere sind ihnen gefolgt. Welches Dogma kann man auf eine Stelle stützen, welche mehrere Deutungen zuläßt? Ferner sagt er: um diese Erörterung ein wenig mehr festzustellen, sagen wir, es gebe drei Meinungen über die Zahl der katholischen Prädestinirten. Einige Gelehrte meinen, es werde nicht mehr katholische Prädestinirte geben, als Verdammte; sie stützen sich darauf, daß nur ein Gast vom Hochzeitmahle ausgeschlossen worden sei. Andere glauben, es werde eben so viele Verdammte geben als Auserwählte; sie stützen sich auf die Parabel von den Jungfrauen, unter denen fünf kluge und fünf thörichte gewesen. — Die meisten Theologen lehren, es werde mehr Verdammte als Auserwählte geben. Sie berufen sich auf die Worte: Pauci vero electi. Es gibt also über diesen Gegenstand nichts Gewisses. Der gelehrte Suarez hält die erstere für die wahrscheinlichere.

2) Einige behaupten, daß eine Mehrzahl der Menschheit, welche Heiden, Häretiker und Christen in einer Masse zusammen fasse, selig werden.

3) Einige, um ihre strenge Ansicht zu verstärken, behaupten, die Kinder müßten mit in Berechnung genommen werden, und sogar auch so werde eine Mehrzahl der Menschen verloren gehen, oder mit andern Worten, es werden nur wenige Erwachsene selig werden.

4) Andere, um ihre milden Anschauungen zu verstärken, behaupten, die Kinder müßten außer Berechnung bleiben, und doch würde die Mehrzahl der Menschen selig werden.

5) Keine dieser Ansichten bezieht sich ausschließlich auf Katholiken.

6) Von jenen Schriftstellern, welche ausschließlich Katholiken im Auge haben, behaupten Einige, selbst wenn die Kinder eingerechnet werden, würde die Mehrzahl verdammt werden.

7) Wieder Andere behaupten, die Mehrzahl werde selig, aber die Mehrzahl werde bloß dadurch hergestellt, daß man die Kinder einrechne: dies ist vielleicht unter allen die allgemeinste Meinung.

8) Andere, welche bloß auf Katholiken Rücksicht nehmen, sagen, es werden eben so viele verdammt als selig werden. Die Meinung stützt sich auf die Parabel von den Jungfrauen.

9) Manche lehren, daß die weit größere Zahl von erwachsenen Katholiken verdammt werde.

10) Andere meinen, eine kleine Mehrheit erwachsener Katholiken werde selig werden.

11) Andere endlich, deren Meinung auch ich mich anschließe, glauben, daß die große Mehrheit erwachsener Katholiken, vielleicht beinahe alle, selig werden.

12) Unter den Theologen hat die strengere Ansicht, welche die ganze Masse der Menschheit umfaßt, eine überwältigende Autorität für sich.

13) Die strengere Ansicht, welche die Verwerfung der Majorität der erwachsenen Katholiken annimmt, hat mehr Theologen für sich, als die mildere.

14) Wenn wir von moralischen, ascetischen und dergleichen Schriftstellern absehen, welche ihre Leser anregen, und erbauen wollen, und uns an reine Theologen im engern Sinne halten, so werden sich beide Autoritäten so ziemlich die Wage halten; obgleich vielleicht die strengere Ansicht mehr Vertreter hat.

15) Auch die neuern Theologen scheinen der mildern Ansicht zuzuneigen; und in vielen Fällen wird die strengere mit den Meinungen über den definitiven Zustand der ungetauften Kinder in Verbindung gebracht; eine Ansicht, welche heut zu Tag wahrscheinlich kein einziger Katholik in der Kirche zu verwerfen Bedenken tragen würde.

16) Einige Autoritäten, welche sich für die mildere Seite erklären, sind von großem Gewichte.

17) Bei der Anwendung des Schriftbeweises ist der Sieg vollständig und auf höchst merkwürdige Weise auf der milderen Seite; wogegen die Rigoristen den Schriftbeweis kaum für sich anwenden können.

So scheint es denn, daß die Frage durchaus eine offene sei, und daß die Ansicht, die in diesem Capitel vertreten wird, nicht bloß eine berechtigte, sondern auch eine

tröstliche ist. Dessenungeachtet würde ich, wenn ich mich überzeugen könnte, daß deren Erörterung für ein heiliges Leben nur eine geringe praktische Tragweite hätte, mich sorgfältig hüten, an sie heranzutreten. Es scheint jedoch, als wenn der vorwitzige Unglaube des Tages den Glauben vieler sonst guter Leute so sehr berührt hätte, daß in ihrem Kopfe Fragen wach gerufen worden sind, die durch bloßes Ignoriren nun einmal nicht zum Schweigen gebracht werden können; ebenso scheint es, daß, um in ihrem kranken Geiste eine wahrere Anschauung von Gottes väterlichem Charakter wieder herzustellen, es nöthig sei, ihnen bestimmte Betrachtungen vorzuhalten, welche sich auf das stützen, was wir von Gott wissen, und im Gegensatze stehen zu jenen düstern Grübeleien, die sie von einer herzlichen Hingabe an Gott abhalten, und selbst wenn sie etwas Wahres an sich haben, dadurch unwahr werden, weil sie ausschließlich werden wollen. Indem wir Gott bitten, Er wolle diese Untersuchung über ein Geheimniß segnen, das Er zu unserm Besten und zu Seiner eigenen Verherrlichung uns verborgen hat, wollen wir, wenn auch mit Widerwillen, unsern Weg verfolgen.

Wir wissen wohl, daß die Urtheile der Menschen über andere, seien es Individuen oder ganze Massen, im Allgemeinen zu irrigen Schlüssen führen, und dies kommt von der Thatsache her, daß sie allzu hart ausfallen. Es ist eine Neigung unserer bösen Natur, alles was wir sehen, übel auszulegen, und dem Guten, was daran sein kann, keine Rechnung zu tragen. Beinahe ohne es zu wissen, lassen wir uns in unserm Urtheile von den schlimmeren, nicht von den bessern Zügen unseres Charakters beeinflußen.

Wir glauben, was böse an uns ist, sei allen gemein, das Gute aber sei uns eigenthümlich. Das Böse gilt uns als eine ausgemachte Wahrheit, das Gute kann allenfalls möglich sein. Dies ist unsere Richtschnur gegen Andere; gegen uns selbst gilt sie Nichts. Wir finden auch, daß unsere Urtheile in dem Maaße milder werden, als unsere Strenge gegen uns selbst zunimmt. Die Urtheile heiliger Menschen setzen uns zuweilen durch ihre Nachsicht in Erstaunen, während Leute, welche nicht einmal die Sacramente empfangen und in keiner Weise als religiös erscheinen wollen, an dem geringsten Anschein von Weltlichkeit bei einem Priester oder Ordensmanne Aergerniß nehmen. Sie werden mit dem feinsten Spürsinne die leiseste Ungehörigkeit an dem Verhalten einer als fromm bekannten Person entdecken. So können wir es als Regel aufstellen, daß die Strenge unserer Urtheile über Andere, selbst da wo Urtheile berechtiget und unvermeidlich sind, ein unfehlbarer Zeiger der niedern Stufe unseres eigenen geistlichen Zustandes ist. Je strenger wir sind, desto niedriger sind wir. Wir wollen darum, während der gegenwärtigen Untersuchung, gegen diese wohlbekannte Schwachheit, auf unserer Hut sein. Es liegt etwas in der anbetungswürdigen Barmherzigkeit Gottes, was aussieht, wie freiwillige Blindheit. Er scheint die außerordentliche Unwürdigkeit der Menschen entweder nicht zu sehen, oder nicht zu beachten; wenigstens behandelt Er die Menschen, als wenn Er dieselbe nicht sähe. Die heilige Schrift ist voll von Beispielen der Art. Je mehr wir nun mit Gott sind und je inniger unsere Vereinigung mit Ihm ist, desto mehr werden wir jenes Geistes theilhaftig werden, der unsern

natürlichen Scharfsinn in der Auffindung der Blößen unserer Nebenmenschen abstumpfen und unsere Urtheile über sie berichtigen wird.

Auch müssen wir sorgfältig eine Unterscheidung machen, welche oft vergessen wird, und in dieser Frage von Wichtigkeit ist. Was wir um uns her unter Katholiken sehen, mag nichts weniger als befriedigend sein, und die statistischen Notizen, die uns aus katholischen Gegenden zukommen, mögen Vieles enthalten, was traurig und betrübend ist. Man muß jedoch in jedem gegebenen Moment zwischen Katholiken unterscheiden, welche so leben, daß sie nicht selig werden können, und solchen, welche schließlich nicht selig werden. Mit andern Worten: wir können nicht nach dem urtheilen, was wir sehen. Unendlich viele bekehren sich, gehen zu den Sacramenten und verharren in ihrem neuen Leben; dann fallen sie weniger in die Augen, und wir hören nicht von ihnen reden. Die Statistik über die Osterbeichten, über Jubiläen, Exercitien, Missionen und dergleichen Dinge gelangen weniger zu unserer Kenntniß, als die Verbrecherstatistik. Die Sünde fällt uns auf und macht Lärm, wogegen ein christliches Stillleben unbemerkt vorübergeht. Dann gibt es eine Menge Menschen, welche äußerst böse Abschnitte, manche zehn oder zwanzig Jahre der Heilsvergessenheit, in ihrem Leben aufzuweisen haben, und dann noch sich ändern, als wenn die vulcanischen Stoffe in ihnen ausgebrannt wären. Man sagt dann von ihnen, sie hätten ausgetobt. Wie nun eine Anzahl solcher Menschen in einen bessern Zustand übertritt, treten sogleich andere an deren Stelle; so daß der Schein der Dinge einen unaufhörlichen Strom hartnäckiger Sünden zeigt,

der alles vor sich wegspült und nicht unterbrochen wird durch den hoffnungsvollen Anblick jener Bekehrungen, welche der stete Zudrang von Sündern unseren Augen verbirgt. Ferner zieht das Greisenalter viele Tausend Schauspieler von der Schaubühne der Sünde hinweg, und so verschwinden sie aus unserm Gesichtskreise. Es ist allerdings traurig, an diese Bekehrungen im hohen Alter zu denken, an denen die Natur mehr Antheil zu haben scheint, als die Gnade. Des Menschen Leidenschaften sind ausgebrannt, er wird eine moralische Ruine. Köperliche Gebrechen, Schmerzen und die stumpfe Unempfindlichkeit des Alters haben ihm den Zugang zu den sinnlichen Freuden verschlossen; in vielen Fällen hat er nicht mehr die Kraft zu sündigen. Und so macht der Greis aus der Noth eine Tugend, und schenkt sich Gott mit Furcht und Widerwillen, er schenkt Ihm das Wenige, was noch von ihm übrig ist, und Gott nimmt die Gabe an. Es ziemt uns nicht, die erstaunliche Nachsicht Gottes zu bekritteln; wer weiß, ob wir selbst sie nicht eines Tages brauchen? Aber es ist so. Es ist Gottes Sache; und in Seiner unendlichen Weisheit ist Er so gnädig, das Opfer anzunehmen, und die Seele zu retten. Sodann fallen wiederum Viele, auch vor dem Greisenalter, oft in der Blüthe ihres Leben und inmitten ihrer Sünden, in schwere Krankheiten, und treten aus der Außenwelt der Menschen in die innere Welt des Priesters, jener halb sichtbaren, halb unsichtbaren Welt, wo täglich Wunder der Gnade gewirkt, und die Mühen des Dieners Gottes durch jene irdischen Tröstungen belohnt werden, welche ihm unendlich mehr sind, als die Freuden des Familienlebens, und ihn in seinem mühevollen

Berufe aufrecht halten. Man möchte fast sagen, Gott weihe ihn theilweise in seine Geheimnisse ein, und führe ihn an's Krankenbett, um ihm das künstliche Triebwerk zur Beseligung in seinem zartesten, verborgensten Wirken zu zeigen.

Während wir dieses Gemälde anstaunen, dürfen wir nicht vergessen, uns vorzustellen, wie wenig Gott als zur Erlangung der Seligkeit absolut unerläßlich wirklich verlangt. Eine Beicht in der Todesstunde, gewöhnliche Aufrichtigkeit im Sündenbekenntniß, das in diesem Augenblicke wohl nicht unaufrichtig sein kann, mäßige Reue, dies Wenige in Verbindung mit einer unglaublichen Nachsicht, die Gott dem abgespannten und durch körperliche Leiden gebrochenen Geiste angedeihen läßt, und die Seele, welche hunderte von Sünden begangen hat, ist gerettet, gerettet, weil Gott die Bedingungen für die Sündenvergebung so niedrig gestellt hat, gerettet, weil der Glaube nach Seiner barmherzigen Anordnung so lange Zeit die Gnade überlebt hat, gerettet, weil das kostbare Blut Jesu Christi ein so überreiches Lösegeld ist, und die Seelen so mächtig an sich zieht. Wenn ein Mensch sich bekehrt, so braucht er in seinem äußern Leben, das den Blicken der Menschen ausgesetzt ist, sich nur wenig zu ändern. Wenige werden bemerken, daß er angefangen hat, in die Messe zu gehen. Wenige sehen ihn in den Beichtstuhl gehen oder am Altargitter knieen. Die Menschen geben sich in der Regel wenig Mühe, das Gute auszukundschaften, und es wird sogar eine geraume Zeit verfließen, bis man wahrnimmt, daß er die Gewohnheit des Fluchens, des Lügens und der Unmäßigkeit abgelegt, und seine Leidenschaften gebändiget

hat. Ueberdies hat der Bekehrte seine Rückfälle, und da diese auf die eine oder andere Weise stets bemerkt werden, so verbergen sie vollständig die stufenweise Bildung tugendhafter Gewohnheiten; dazu kommt noch, daß immer noch so viele unangenehme Aeußerlichkeit und moralische Häßlichkeit zurückbleibt, um die Bekehrung eines Mannes sogar vor Frau und Kindern zu verheimlichen. Im allgemeinen ist es nicht die Todsünde, welche die Menschen ihren Nebenmenschen unertäglich macht. Es ist oft mehr die Selbstsucht, die böse Laune, die Unhöflichkeit, Grobheit, die Rohheit, die Wildheit und dergleichen böse Eigenschaften, welche gerade keine Todsünden, und bei Leuten ohne Erziehung nicht einmal Sünden sind. Es liegt auch etwas im Betragen eines bekehrten Sünders, was irre macht. Er hat gewisse sündhafte Gewohnheiten gehabt, und obgleich er nicht mehr in die fraglichen Todsünden verfällt, so hat er doch ein Benehmen, das den Schein der alten sündhaften Gewohnheit an sich trägt; er spricht als wenn er noch deren Sclave wäre, begeht oft läßliche Sünden, welche mit der alten Gewohnheit gleicher Natur sind; und es gewinnt oft den Anschein, als ob nur äußere Umstände ihn hinderten, die alte Todsünde wieder zu begehen. Aber man würde nicht zu Ende kommen, wenn man Alles aufzählen wollte, was unser Urtheil über die Unaufrichtigkeit der Bekehrung eines Menschen irre führen kann. Wir können uns darauf verlassen, daß an tausend Orten, welche öde, wüst, dürr aussehen, der barmherzige Gott Nahrung findet für Seine Glorie.

Es ist höchst merkwürdig, daß das Böse seiner Natur nach viel leichter gesehen wird, als das Gute, während

das Gute unsichtbar ist, wie Gott. Das Böse ist, wie die Welt, geräuschvoll, roh, unruhig, ungestüm und stets zur Defensive bereit; wogegen die Güte an der Natur Desjenigen Theil hat, der wahrhaft gut ist. Sie ahmt Seine Art nach, geheim und im Verborgenen zu handeln, und ist mit dem Ihm eigenen Geist bescheidener Ruhe und einer sich selbst genügender Zufriedenheit erfüllt. Der rasende Pöbel, der eine Kirche niederbrennt und das heilige Sacrament mit Füßen tritt, macht mehr Lärm und Aufsehen, als ein Dutzend Karmeliternonnen, welche Jahre lang zum Heil der Welt ihr stilles beschwerliches Werk vor dem Tabernakelthürchen verrichtet haben. Die ganze Priesterschaft der Kirche, von ihrem Werke der Barmherzigkeit vollauf in Anspruch genommen, zieht die Augen viel weniger auf sich, als ein einziges Regiment im schmucken Waffenrock, das gegen seine Mitchristen zu Felde zieht. Sogar am Individuum ist dieser unsichtbare Charakter der Güte wahrnehmbar, und dies nicht bloß an dem bescheidenen Geist und der instinktmäßigen Schüchternheit, welche der großen Heiligkeit eigen ist, sondern sogar ohne daß der gute Mensch es beabsichtiget, oder dessen gewärtig ist, oder sich nur im mindesten darum bemüht. Wenn wir einen Menschen kennen und lieben, und täglichen vertraulichen Umgang mit ihm pflegen, so lernen wir seine Fehler fast in einer Woche kennen. Wir erfahren bald, worin ihm nicht zu trauen ist, und worin er wahrscheinlich fehlen wird. Aber das Auffinden seiner guten Eigenschaften geht nur langsam von Statten. Er setzt uns beständig in Erstaunen durch die Enthüllung von Tugenden, die wir ihm nie zugetraut hätten. Bei größern Anlässen erscheint er

uns viel besser als wir erwartet hatten. In kleinen Dingen und im gewöhnlichen Leben erfahren wir nur nach und nach, wie viele wirkliche Demuth, Geduld und Sanftmuth in ihm ist. Es gibt wenige Menschen, die wir bei näherer Bekanntschaft am Ende nicht achten lernen, wenn wir nur fortfahren, sie zu lieben. Wenn, wie Wordsworth sagt, alle Dinge weniger schrecklich sind, als sie aussehen, so ist es auch wahr, daß alle Menschen besser sind, als sie scheinen. Wir müssen diesen Grundsatz in vollem Maaße zur Anwendung bringen, wenn wir das Verhalten von Katholiken beobachten, und ein Urtheil über die Wahrscheinlichkeit ihrer Seligkeit fällen.

Der sichtbare Charakter des Bösen zeigt uns ganz deutlich einen der erschreckendsten Züge der Welt, einen Zug, bei dem man kaum längere Zeit verweilen kann, ohne daß tiefe Betrübniß unsern Geist erfüllt. Es ist die unermüdliche Thätigkeit des Satans. Seine Thätigkeit ist schreckenerregend: seine Gegenwart fast aller Orten: seine Tyrannei allgemein, überwältigend und erfolgreich. Wahrlich er bedarf keiner Ruhe; er würde sie ja auf seinem Feuerbette ohnedies nicht finden. So scheint die Welt sich in einem beständigen, von ihm erregten Sturme zu befinden. Das eine Mal verfolgt er die Guten, sogar bis in's Kloster; ein anderes Mal will er einen Menschen verderben, welcher irgend ein gutes Werk für Gott zu vollbringen im Begriffe steht. Bald drängt er die Bevölkerung eines ganzen Landes, und berauscht sie mit dem Geiste der Anarchie und der Gotteslästerung; bald umspinnt er, unter dem gleissenden Schein von Billigkeit, oder Patriotismus mit einem Gewebe unheiliger Diplomatie

den heiligen Stuhl, um dessen Energie für das Gute zu lähmen, und ganze Nationen zu entsittlichen. Hier streut er eine schändliche Verläumdung aus, um die Diener Gottes in Mißcredit zu bringen und die Sache der Religion zu entehren. Dort untergräbt er die Grundpfeiler eines religiösen Ordens, indem er durch den arglistigen Rath kluger Mäßigung die klösterliche Zucht aufzulösen sucht; er zerstört den Bestand irgend eines Werkes der Barmherzigkeit, indem er die Gründer verleitet, ihre eigene Ehre und Glorie, anstatt der Ehre und Glorie Gottes darin zu suchen. Das eine Mal inspirirt er die Presse und verbirgt das Gift, das er ausstreut, unter schönen Phrasen von Moralität und Recht. Ein anderes Mal fördert er Lauigkeit, Zwietracht und Mißverständnisse unter denen, deren ganze Kraft im Dienste Gottes auf ihrer herzlichen Einigkeit beruhte. Sogar die Auserwählten auf Erden, die Heiligen und die Guten mühen sich mit tausenderlei Geschäften ab, und thun Satans Werk, indem sie Gottes Werk zu thun scheinen. Wer kann ohne Sorge und Bangen auf eine solche Scene blicken? Aber hier müssen wir uns erinnern, daß es der Charakter des Bösen ist, sich sichtbar und bemerkbar zu machen. Satan ist thätig: aber können wir voraussetzen, daß Gott dies nicht zehntausend Mal mehr sei, obgleich wir es weniger sehen? Der wahre Grund, warum wir Ihn weniger sehen, liegt darin, daß wir Ihm nicht folgen, Seine Wege und die Spuren Seines Wirkens nicht aufsuchen. Würden wir dies thun, so würden wir über die Unermeßlichkeit, Kraft und Gewandtheit des herrlichen geistlichen Werkes erstaunt sein, das Er Jahr aus Jahr ein über die ganze Welt hin

vollbringt. Die Wissenschaft lehrt uns, daß die Oberfläche der Erde nie ruhig ist, sondern jeder Theil derselben Tag und Nacht durch das Pulsiren der im Innern der Erde waltenden Kräfte, welche ihn nach dem Centrum hinziehen, in vibrirende Bewegung versetzt wird. Eben so sieht das beobachtende scharfe Auge des Glaubens, wie die ganze natürliche Welt erschaffener Willen bebt, und von den Kräften der übernatürlichen Welt bewegt wird, welche bald auf der Oberfläche wirken, bald ganze Gegenden verschlingen, bald tiefe Thäler zu neuen hohen Bergen empor heben, bald die ganze Civilisation umgestalten und den mächtigen Strömungen des Geistes, und den Bestrebungen der Menschheit eine andere Bahn anweisen.

Wenn die Macht Gottes mit solcher Intensität jedem Theilchen der leblosen Welt innewohnt, überall Kraft mit Schönheit paarend, so daß der köstliche Reiz ihrer Verbindung den Geist der Engel entzücken könnte, wenn Er jedes mineralische Atom durch Seine Gegenwart, Sein Wesen und Seine Macht beherrscht, um wie viel mehr müssen wir nicht glauben, daß Er die Menschenwelt durch die Energie einer allweisen Vorsehung beseele und im Zaume halte, deren majestätische Wirkungen alle in ihrer glückseligen Vollendung die Liebe zum einzigen Ziele, zum einzigen Zwecke haben? Wir haben von der Gnade bereits genug gesagt, um zu ahnen, welch ausgedehntes Feld sie der göttlichen Thätigkeit eröffnet. Die Versuchung ist im Vergleiche mit ihr nur schwach, matt, träge und aussetzend. Der Satan wird müde obgleich er nie ruhen kann, während die Beharrlichkeit der Gnade unvergleichlich

ist, wie die Frische jener ewigen Barmherzigkeit, welcher sie entquillt. Ferner wissen wir, daß der Satan durch die Herabkunft unseres Herrn gebunden ist. Das göttliche Kind von Bethlehem setzte dessen ungeheuerem Reiche enge Grenzen. Wenn er auch noch so wild und grimmig ist, als jemals, so ist er jetzt an eine lange Kette geschmiedet, über deren Bereich hinaus seine Wuth nichts vermag. Sogar innerhalb seines sehr verengerten Gebietes ist ihm das Kreuz Christi eine andauernde Folter und macht seine arglistigen Anschläge ohne Unterlaß zu Schanden. Die bloße Gegenwart der Kirche ist für den verhöhnten Fürsten der Finsterniß ein kräftiger Exorcismus. Ihre Segnungen treiben ihn aus einem Winkel der Schöpfung in den andern. Ihre Exorcismen verscheuchen ihn sogar aus jenen geistlichen Festungen, in denen er sein höllisches Hoflager aufzuschlagen wünscht. So oft er sie begegnet, empfindet er Folterqualen, welche für ihn, wenigstens in manchen Fällen, furchtbarer sind, als die Feuer jenes Abgrunds, der die Heimath des gefallenen Geschöpfes ist. Land auf Land ab verfolgt ihn der heilige Raphael, und verjagt ihn in die schauerlichen Wüsten des geistigen Egyptens. Wer kann nun glauben, daß Satans Thätigkeit die Thätigkeit Gottes in Dessen eigener abgeschiedener Wohnstätte, im Heiligthume Seiner Kirche überwältigen werde, und daß Gott da besiegt werden könne, wo Er mit Vorliebe Seinen Wohnsitz genommen? Satan brach in das erste Paradies Gottes ein, als er noch jung war, und bevor das Kreuz Christi ihn gebunden hatte, und was folgte? Die Seligkeit Adams und Evas durch eine größere Barmherzigkeit, die überreichliche Spendung erlösender Gnade, die glor-

reiche Herrschaft der Königin von der unbefleckten Empfängniß, und der gänzliche Triumph des fleischgewordenen Worts! Mit weit mehr Grund dürfen wir nun ähnliche Folgen erwarten. Wir brauchen vor der Macht Satans nicht allzusehr zu zittern, er ist schon unter unsern Füßen, und wir sind weit stärker als er. Wir müssen uns an die Geschichte des Dieners des Eliseus im vierten Buche der Könige erinnern. Der Diener des Mannes Gottes stand am frühen Morgen auf, ging hinaus und sah ein Heer rings um die Stadt, und Rosse und Wagen, und er verkündete es ihm und sprach: Ach! ach! ach, mein Herr, was sollen wir thun? Er aber antwortete: Fürchte dich nicht! denn mehr sind mit uns, als mit ihnen. Und als Eliseus betete, sprach er: Herr, öffne seine Augen, daß er sehe. Und der Herr öffnete die Augen des Dieners, und er sah: und siehe, der Berg war voll feuriger Rosse und Wagen um Eliseus herum.

Die unbegreifliche Großmuth Gottes würde uns zu der Voraussetzung führen, daß die Zahl der Seligen, welche eine der größten Glorien Seiner Schöpfung ist, weit größer sei, als wir erwarten können. Ist dies nicht der Fall gewesen bei jeglicher Erfahrung, die wir je von Gott gemacht haben? Hat Er nicht stets Seine Verheißungen so gut erfüllt, daß es über unsere Begriffe ging? Hat nicht immer das Uebermaaß Seiner Gaben uns in Verlegenheit gesetzt? Haben wir je eine Hoffnung auf Gnade und Barmherzigkeit gehegt, welche nicht weit über unsere Erwartung erfüllt worden wäre, als wenn Er die Antwort auf unsere Bitten nicht nach unsern Bedürfnissen, noch viel weniger nach unseren Verdiensten, sondern

allein nach Seiner Freigebigkeit bemäße? Soll dies weniger der Fall sein, oder sollen wir Gott auf einmal ganz verändert finden in einer Angelegenheit, wo nicht bloß unser Glück, sondern auch die Ehre Seines theuern Sohnes, und die Interessen Seiner eigenen wunderbaren Glorie so ganz besonders im Spiele sind? Es liegt etwas so widersprechendes in diesem Gedanken, daß man ihn nur aufkommen lassen könnte, wenn er uns geoffenbart würde? Es gibt kein Wort, welches die Liebe, die Er als unser Schöpfer zu uns trägt, richtiger bezeichnet als das Wort Großmuth, und wird Seine Liebe als unser letztes Ziel weniger großmüthig, weniger wirksam sein in dem Triumphe ihrer glorreichen Anziehungskraft? Es gibt kein Wort, Seinen verschwenderischen Aufwand beim Werke unserer Erlösung auszudrücken, als das Wort Großmuth; ist es denkbar, daß bei einem göttlichen Werke der Großmuth im Plane die Großmuth in der Ausführung nicht gleichkommen sollte? Niemand zweifelt, daß die Hölle weit fürchterlicher sein wird, als wir erwarten; weil Niemand zweifelt, daß unsere beschränkten Anschauungen vor Gottes erhabenen Wirklichkeiten in Nichts aufgehen. Dies wird auch so erfunden werden mit unseren Ansichten über die Zahl der Seligen. Wenn wir jedoch an das denken, was die katholische Kirche ist und an die Privilegien, deren die Katholiken sich erfreuen, so scheint es ganz vernünftig, zu erwarten, daß im Ganzen weit mehr derselben selig, als verdammt werden. Diese Annahme geht nicht zu weit; es scheint eher in der entgegengesetzten Ansicht etwas Mangelhaftes und Unvollständiges zu liegen. Niemand kann ernsthaft und folgerichtig über diesen Gegenstand

nachdenken, ohne zu dem nämlichen Schlusse zu gelangen. Aber nothwendiger Weise wird Gott, weil Er Gott ist, in der glorreichen Erfüllung Seiner göttlichen Rathschlüsse weit über unsere Vermuthungen hinausgehen; so daß wir, nach dem, was wir von Gott wissen, vorhersagen dürften, daß sehr wenige Katholiken, vergleichsweise gesprochen, verloren gehen werden. Es scheint, man dürfe von Gottes Großmuth die Beseligung fast aller Katholiken verlangen. Ein kecker Mensch ist, wer da glaubt, ohne daß die Kirche ihn dazu ermächtiget, daß Gottes eigene Gabe, der freie Wille, dem Er auf geheimnißvolle Weise gestattet, Ihm in dieser Zeitlichkeit so viele Unbilden zuzufügen, einen schließlichen und vollständigen Sieg über Ihn davontragen werde für alle Ewigkeit; und wenn Gott die Liebe ist, wie der Glaube lehrt, dann wird die Hölle Ihn nicht überwinden.

Das kostbare Blut würde eben so viel in sich schließen, und erheischen, als Gottes Großmuth. Es ist ein hartes Wort, zu sagen, daß die Mehrzahl derjenigen, für welche es vergossen worden ist, ewig verloren gehen sollte. Wir sehen absichtlich von jenen ab, welche außer der Kirche stehen, wir sagen Nichts, entscheiden Nichts, regen Nichts an und muthmaßen Nichts. Es geht uns Nichts an. Aber wie hart ist es, zu sagen, daß die Mehrzahl jener Seelen, welche in diesem Blute wieder und wieder rein gewaschen worden sind, verloren sei. Er hat sie in der Taufe gereiniget, und auf ihre Stirnen einen unauslöschlichen Charakter geprägt. Er hat sie zu oft wiederholten Malen losgesprochen. Er hat sie in der Firmung mit Inbrunst und Stärke erfüllt. Seine lebendigen Pulse haben mit Seinem menschlichen Leben in ihrem Herzen geschlagen.

Sollen wir nun sagen, daß von Denjenigen, welche dem Blut Jesu vor aller Menschheit am meisten vertraut, am meisten Gebrauch davon gemacht haben, die Mehrzahl verloren sein sollte? Welchen Grund gibt es in der dogmatischen Theologie für eine Behauptung, die unserm theuern Heiland so wenig Ehre macht? Ein Tropfen dieses Blutes ist mehr als genug, um alle möglichen Sünden aller möglichen Welten zu sühnen, und doch sollte ein Ocean desselben nicht genügen, die Mehrzahl der Glieder Seiner Kirche zu erlösen? Wir tragen keinen Augenblick Bedenken, zu glauben, was die Kirche uns lehrt, aber um eine solche Lehre anzunehmen, dazu bedürfte es nicht weniger, als deren ausdrückliche Erklärung.

Dazu kommt, daß die Wirkung der Sacramente wahrscheinlich viel bedeutender ist, als wir uns vorstellen. Die Theologie lehrt uns viel was uns in Erstaunen setzt, genug, um uns mit dankbarer Verwunderung zu erfüllen über das sinnreiche Uebermaaß der Liebe unseres Schöpfers; aber was sie uns lehrt, dient eher dazu, uns zu zeigen, wie weit unsere Unwissenheit geht, als daß sie uns eine vollständige Aufklärung gebe. Ob wir der Schule folgen, welche lehrt, daß die Wirkung der Sacramente eine moralische, oder jener, welche lehrt, daß sie eine physische sei, immer macht unser Studium uns zu bessern und heiligern Menschen, weil es uns bestimmt, mehr zu lieben. Aber hat es uns nicht auf einem Punkte verlassen, über den wir nicht hinauskommen konnten, und dennoch wahrnahmen, wie die sacramentale Gnade, weit über uns hinausschreitend, mit einer Wirkung, die wir nicht begreifen konnten, uns in weiter Ferne verborgene Dinge aufschloß,

von denen die mystischen Theologen zwar in erhabenen Worten, aber in den dunkelsten Ausdrücken sprechen. Wenn wir die Tiefen der Seele, oder die Natur des Geistes erforschen oder untersuchen, ob der Charakter eines Sacramentes als ein Siegel der Seele oder den Kräften der Seele aufgeprägt werde, so sind wir mit unserm Verstand zu Ende, die Gnade eilt uns meilenweit voraus und wirkt mächtig jenseits unseres Gesichtskreises. Alle Werke Gottes erscheinen bei näherer Prüfung weit größer, als sie zuerst schienen. Dies muß bei solchen übernatürlichen Werken, wie Seine Sacramente sind, ganz besonders der Fall sein. Man begreift, daß eine klare Ansicht von der Wirkung der Sacramente, sowohl an sich, als in Beziehung auf den Eindruck, den sie auf unsere Seelen machen, ein nicht unbedeutendes Moment für unsere künftige Glückseligkeit ist. Eine gute Communion, sagt man, ist genug, um einen Heiligen zu machen. Nun bedenke, was Alles dazu gehört, einen Heiligen zu machen, berechne die unzähligen Dinge, ihre unerschöpfliche Mannichfaltigkeit, ihre positiven Widersprüche, ihre unwahrscheinlichen Combinationen, die verwickelten Möglichkeiten ihres Beharrens; was kann dann das Axiom anderes heißen, als daß nicht bloß die innere Kraft eines Sacraments, sondern auch seine thatsächliche Wirkung viel weiter geht und tiefer eindringt, als wir ihm folgen können. Siehe dann auf die zahllosen Sacramente, welche in der Kirche gespendet werden, kannst du dann ernstlich glauben, daß das Ergebniß von all' dem darin bestehe, daß die meisten Katholiken nicht selig werden? O sei versichert, daß du die herrliche Wirksamkeit

der göttlichen Dazwischenkunft und die erfolgreiche Majestät der schöpferischen Liebe viel zu gering anschlägst!

Unsere Unwissenheit über das, was auf dem Todbette in den Seelen vorgeht, macht uns die Kenntniß des bedeutendsten Theiles des Menschenlebens unzugänglich. Das Leben wird nicht bloß nach der materiellen Zeit gemessen. Die Welt, mit allen ihren Schauspielen und ihrem Geräusche, läßt in den Herzen der Menschen für Gott nur allzu oft wenig Raum übrig. Aber die Todesstunde ist sehr umfangreich. Sie läßt Raum für Gott. Sie verwandelt Minuten in Jahre. Sie verdoppelt zu wiederholten Malen die raschen Vorgänge des Geistes gerade am Vorabend seiner Ausstossung aus dem Leibe. Sie ist eine Stunde der Wahrheit, und eine Stunde der Wahrheit ist länger als ein Jahrhundert der Lüge. Der Himmel läßt sich zu ihr nieder, um zu helfen und zu schauen. Es ist auf Erden Gottes letztes Zusammentreffen mit Seinem Geschöpfe, und die himmlische Weisheit muß wissen, wie sie es benützen soll. Der Mensch ist von vielen Gesetzen entbunden, wenn Zeit und Raum sichtlich im hellen Lichte der Ewigkeit dahin schwinden, oder besser, er ist weiteren und umfassenderen Gesetzen unterstellt. Er kann während der Dauer seines Todeskampfes viele Leben leben. Wir wissen aber sehr wenig, was dann vorgeht. Das erloschene Auge, das ausdruckslose oder verzerrte Gesicht und die unartikulirte Stimme sind gleichsam dichte Vorhänge, welche die letzte Audienz, die der Schöpfer dem Geschöpfe auf Erden ertheilt, vor unsern Augen verhüllt. Aber Beobachtung und Psychologie wirken zusammen, uns zu sagen, daß sehr Vieles vorgeht, daß Dinge von mehr übersinn-

licher Natur vorgehen, als wir zu fassen vermögen. „In der That, nach meinen Beobachtungen," sagt Sir Benjamin Brodie,[1]) „ist der bloße Act des Sterbens selten etwas Schmerzliches. Allerdings sterben manche Leute in einem Zustand körperlicher Qual, z. B. in Fällen des Starrkrampfes; allerdings wird der Säufer, der am delirium tremens stirbt, von fürchterlichen Visionen heimgesucht. Ebenso mag das Opfer der entsetzlichsten aller Krankheiten, der Wasserscheu, nebst jenen eigenthümlichen körperlichen Leiden, von denen die Krankheit den Namen hat, durch die vermeintliche Gegenwart von Schreckensbildern, welche ihm als Wirklichkeiten vorschweben, bis an sein Ende in einen Zustand entsetzlicher Angst versetzt werden. Allein diese und einige andere Beispiele, die ich noch anführen könnte, sind Ausnahmen von der allgemeinen Regel, wornach sowohl geistige als körperliche Leiden lange vor der Schlußscene aufhören. Was sodann die wirkliche Furcht vor dem Tode betrifft, so scheint es mir, daß der Urheber unseres Daseins sie uns meistentheils gibt, wenn Er beabsichtiget, uns am Leben zu erhalten und sie von uns hinwegnimmt, wenn Er beabsichtiget, uns sterben zu lassen. Diejenigen, welche lange von körperlichen Schmerzen gefoltert worden sind, verlangen im Allgemeinen mit der gleichen Sehnsucht nach dem Tode, mit der sie je nach dem Leben verlangten. Dies ist gewöhnlich auch bei denen der Fall, welche das höchste menschliche Lebensalter erreicht haben, selbst dann, wenn sie an keiner wirk-

[1]) Psychological Enquiries p. 130.

lichen Krankheit leiden. Es ist nicht sehr gewöhnlich, daß die Leute an bloßer Altersschwäche sterben, — und

Wie eine reife Frucht
Fallen in der Mutter Schooß.

Aber ich habe erfahren, daß auch dies geschehen kann, und ein solcher Tod erschien mir als ein glücklicher Abschluß mit den irdischen Sorgen und Freuden. Er war wie ein Einschlafen, um in diesem Zustand des Daseins nie wieder zu erwachen. Einige sterben im vollen Besitze ihrer Geisteskräfte, und sehen ruhig ihrer Auflösung entgegen. Andere geben kein Zeichen von sich, daß sie äußere Gegenstände erkennen, so daß es uns unmöglich ist, uns eine bestimmte Meinung zu bilden, ob sie noch bei voller Besinnung seien oder nicht; wogegen Andere, wie ich bereits angeführt habe, welche ohne Empfindung und Bewußtsein zu sein scheinen, bei sorgfältiger Beobachtung durchaus nicht so erfunden werden, und dennoch zufrieden sterben. Mir selbst sind nur zwei Fälle vorgekommen, wo beim Sterben offenbare Anzeichen von Todesfurcht wahrzunehmen waren." Im Leben des P. Condren findet sich eine merkwürdige Stelle, welche uns zeigt, wie sehr wir Gott für die Gnaden danken müssen, welche Er den Sterbenden verleiht, denn, heißt es dort: „Sein Mitleid mit ihnen ist grenzenlos, und Er scheint ihnen Allen Seine Gnaden um so lieber mitzutheilen, als sie kaum mehr der Gefahr ausgesetzt sind, sie zu mißbrauchen." O schöner Gedanke! Wie viele herrliche Erweise der Liebe Gottes umgeben das Todbett, wie viel mehr als wir sehen, wie viel mehr, als wir glauben können! Wir geben zu, daß wir uns hier auf einem unbekannten Boden bewegen; aber

weil dann die Barmherzigkeit so dringend nöthig ist, weil die Barmherzigkeit die Seele früher schon so oft heimgesucht hat, weil es Gottes Wille ist, daß sie gerettet werde, und weil schließlich Gott ein Gott ist, wie wir Ihn kennen, so nehmen wir dies unbekannte Land der katholischen Sterbebette keck für die Oberherrlichkeit der göttlichen Barmherzigkeit in Beschlag. Jene letzte Stunde kann viele unerklärliche Seligkeiten erklären. Selbst der Schwarzseher muß zugeben, daß sie unzählige Möglichkeiten der Seligkeit in sich bergen kann, und daß mit einem solchen Gott in solcher Stunde die Möglichkeiten wunderbar zu Wahrscheinlichkeiten werden, welche sich sofort in jene süße Gewißheit verwandeln, in welcher das sterbende Kind Jesu am Busen seines Vaters entschlummert.

Wann wir einen Menschen sündigen sehen, so sehen wir wohl seine Sünde, aber wir sehen selten, was ihm zur Entschuldigung dient. Dies ist bei unserer gegenwärtigen Untersuchung ein wichtiger Umstand, auf den schon theilweise hingewiesen worden ist. Der Abgrund einer unbesiegbaren Unwissenheit kann sich über einen nicht unbeträchtlichen Theil der sittlichen Natur eines Menschen erstrecken, und jeder individuelle Charakter ist in einer unbesiegbaren Unwissenheit befangen, die ihm eigenthümlich ist. Wir können sie nicht an uns selbst erkennen, weil der bloße Verdacht hinreicht, sie zu zerstören; aber wir können viel auf Rechnung derselben schreiben zu Gunsten unseres Nächsten. Ferner ist auch die Heftigkeit der Versuchung unsichtbar, und selbst wenn wir sie sehen könnten, wären wir nicht im Stande, ihre eigenthümliche gewaltsame Einwirkung auf das Gemüth eines Andern, oder ihre

beinahe unwiderstehliche Tyrannei wegen vorausgegangener Gewohnheiten zu berechnen. Aber sicher gibt es viele Fälle, in denen die Gewalt der Versuchung bei Ausmessung der Strafe als mildernder Umstand angenommen wird, wenn sie auch nicht als ein wirklicher Grund zu gänzlicher Begnadigung gelten kann. Wir müssen auch die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen, seine Neigungen, die Geschichte seines vergangenen Lebens, und vor Allem seine frühere Erziehung genau kennen, bevor wir überhaupt uns in der Lage befinden, zu beurtheilen, wie groß sein Verschulden in Gottes Augen sein möge.[1]) Die Menschen fallen ja auch oft, wenn ihr Gewissenszustand befriedigend ist, weil sie momentan zu viel Selbstvertrauen haben, oder einem plötzlichen Ueberfall des Satans erliegen, denn Gott läßt dies zu zu ihrem Besten, und um sie demüthiger zu machen, und dann ist die Sünde des Menschen ein

[1]) Pater Lacordaire spricht darüber, was der Sünder vor Gottes Angesicht ist, und sagt sehr schön: Gott erkennt an ihm noch seine Hand. — Wie eine verstümmelte Statue aus dem Schooße der Erde hervorgeht, wo sie Jahrhunderte lang begraben lag, so erscheint die von der Sünde entwürdigte Seele vor den Augen ihres Vaters. Sie ist, wie ein entehrter Marmor, in dem das Leben noch pulsirt, und dem der erhabene Künstler seine erste Schönheit wieder geben kann. Er arbeitet mit Eifer daran; er liebt dies entstellte Bild und legt den Meißel an, was seine Hoffnung belebt, und sein Leid vermindert. Erst beim Tode nimmt das beharrlich Böse eine Festigkeit an, die Gottes Liebe trotzt, erst beim Tode sieht Gott es als einen Feind an, der keine Verzeihung zu hoffen hat. Bis dahin gehört es der Architektur des Guten an; es ist ein hoffnungsvoller Stein der heiligen Stadt und vielleicht wird er an einen heiligen Ort versetzt werden, der die Unschuld überraschen wird, ohne sie zu entmuthigen. Conferenzen von 1851.

ausnahmsweiser Fall, von dem wir nicht auf seinen gewöhnlichen Zustand schließen können. Alle diese Betrachtungen und viele andere, die wir noch anstellen könnten, benehmen unsern Bemerkungen über die Sünden der Katholiken viel von dem Werthe, den man ihnen beilegen möchte, um zu beweisen, daß die bei weitem größere Zahl derselben zuletzt nicht selig werde.

Dies führt uns zu einer weitern Betrachtung. Es kann kaum geläugnet werden, daß die Handlungen der Menschen oftmals schlechter sind, als ihre Herzen, selbst wenn sie vom Herzen ausgehen; und die Herzen haben oft weniger Antheil daran, als sie zu haben scheinen. Z. B. ein Mensch begeht in einem plötzlichen Ausbruche der Leidenschaft eine Sünde; die Leidenschaft kann durch irgend eine Veranlassung geweckt worden sein, die bei einem Andern diese Wirkung nicht hervorgebracht hätte, oder sie kann in ihm aufgebraust sein, weil er sich gerade in einem Zustande physischer oder nervöser Aufregung befand. Bei all' dem bleibt nun zwar die Sünde immer Sünde, aber man kann sie nicht als Beweis für den Herzenszustand des Sünders ansehen. Ein anderes Beispiel: Die Menschen werden nicht selten durch falsche Scham, menschliche Rücksichten, schlechte Gesellschaften, zur Sünde verleitet; und können trotz dem weit besser sein, als ihre äußeren Handlungen bezeugen. Mancher sieht seinen Nachbar als ein wahres Monstrum von Schlechtigkeit an, während der Priester, welchem dieser eine Generalbeicht ablegte, von der liebenswürdigen Frische, der fast weiblichen Weichheit, der zarten Güte, besonders aber von der moralischen Schüchternheit, dieser reichen Quelle

so vieler Tugenden, welche er in dieser rauhen Natur vorfand, beinahe zu Thränen gerührt wurde. Lernen wir nicht täglich, uns weniger darüber wundern, wenn wir sehen, daß in einem und demselben Menschen neben so gar vielem Guten so gar viel Böses sein könne? Sodann haben Viele gar wunderliche Begriffe im Kopfe, welche auf die Urtheile ihres Geistes und die Entschließungen ihres Willens einen gewaltigen Einfluß üben. Dies ist nun wohl der Grund, daß z. B. Grausamkeit im Kriege, agrarische Morde, wie sie in Irland vorkommen und dergleichen im Ganzen keine so bündigen Beweise für die Verdorbenheit des Herzens sind, als man gewöhnlich annimmt. Viele Schuld liegt an der Thür eines verschrobenen Geistes, aber Gott allein kennt das Maaß des Verschuldens. Das Herz ist das Juwel, das Gott für Seine Krone sehnlich verlangt, und wenn das Herz, das wir nicht sehen, besser ist als die Handlung, die wir sehen, dann sei Gott gepriesen! denn dann ist die Welt doch ein wenig weniger böse, als sie scheint.

Es waren vielleicht diese und ähnliche Betrachtungen, der Menschenliebe, durch das heilige Herz Jesu noch unendlich vergrößert, welche den Heiland auf Erden zu einem solchen Sünderfreunde machten. Wir wissen, daß Er die Sünder ganz besonders liebte. Er kam zu suchen und zu beseligen, was verloren war, und je tiefer eine Seele verirrt war, desto eifriger suchte Er sie, um sie zu beseligen. Er schien die Gesellschaft der Sünder jeder andern vorzuziehen; und heilig, wie Er war, ist es wunderbar, wie Er Alles that, Seine Heiligkeit leuchten zu lassen, und dabei die Sünder in ein vortheilhaftes Licht

zu stellen; und Er ist doch, woran man sich stets erinnern muß, am Ende der Richter. Jene Sünder, welche, nach der Erzählung des Evangeliums, Ihm nahe kamen und Umgang mit Ihm pflogen, scheinen fast Seine auserwählten Seelen zu sein. Ihr Andenken, sogar jenes des Jünglings, der sich sträubte, Ihm zu folgen, ist mit einem poetischen Heiligenschein umgeben, der nichts Anderes ist, als der Abglanz der Liebe des Heilandes. Dasselbe ist stets bei den Heiligen der Fall. Sie Alle haben das charakteristische Merkmal, daß sie voll Hoffnung auf die Sünder blicken. Sie haben eine besondere Anhänglichkeit an dieselben, wie unser Heiland sie hatte. Das ganze Geheimniß der Macht der religiösen Genossenschaften, welche sich mit der Bekehrung der Sünder beschäftigen, liegt zumal in der zärtlichen Liebe, die man zu diesen trägt, und in der übernatürlichen Achtung, die man ihnen zollt. Ohne diese letztere Eigenschaft würde sogar die Nächstenliebe der Bräute Jesu Christi nur intermittirend sein, und die Vollkommenheit ihrer Schönheit, die Gleichförmigkeit ihrer Süße und die Macht verlieren, die Gott ihr gibt, das glorreiche Werk der Bekehrung der Seelen zu vollbringen, und zu einem glücklichen Ende zu führen. Anstatt der Festigkeit der Gnade würden ihre Werke der Barmherzigkeit alle Merkmale einer launenhaften Natur an sich tragen. Ja, die Sünder lieben heißt Jesum Christum nachahmen! Aber ist unsere Liebe zu ihnen nicht vielmehr ein mit Mitleid gemischter Abscheu, wenn unsere Meinung über ihr endliches Schicksal so entmuthigend und trübe sein sollte, daß wir glauben müßten, die größere Zahl selbst der Katholiken würde nicht selig werden? Eröffnet

uns nicht die besondere Zärtlichkeit, die fast gänzliche Hingebung unseres Heilandes eine weit freudigere Aussicht? — Die Priorin der Carmeliterinnen zu Baune sagte eines Tages zu Margaretha vom allerheiligsten Sacrament: Bete, meine Tochter, für diese Seele, obgleich ich keine Hoffnung habe, daß sie sich bekehren werde. O Mutter, antwortete ihr Margaretha, warum sollten wir an der Güte unseres Gottes zweifeln? Hieße dies nicht, Ihm eine Schmach anthun? Wer hat je das Jesuskind angerufen und wäre nicht erhört worden? Nun wollen wir gehen, und die Gnade von Ihm erflehen, die Sie wünschen, und bevor drei Tage vergehen, werden Ihre Wünsche erfüllt sein.

Die Heiligen betrachten die Sünder wie Leute, welche möglicher Weise eben so heilig werden können, wie sie selbst. Ihre Hoffnungsfreudigkeit ist das Geheimniß ihrer Liebe. Auch ihre Demuth, welche sie klar erkennen läßt, wie Gott ihnen die Gnade in einem Uebermaaß spendet, das über das Verdienst ihrer eigenen Mitwirkung weit hinausgeht, macht es ihnen schwer zu glauben, daß Andere, selbst bei weniger Gnade, es nicht zu noch größerer Vollkommenheit bringen könnten, als sie. So gelangen sie zu dem Glauben, welcher durch die Erfahrung der in der Seelenführung bewanderten Männer vollkommen bestätiget wird, daß nämlich die Bekehrung eine der gewöhnlichsten Erscheinungen der Gnade ist. Sie ist Etwas, was von der Gnade erwartet werden muß, die gewöhnliche Vorkommenheit, die als natürliche Folge sich ergibt, gerade wie die Sonne erwärmt, der Frost erkältet oder das Wasser naß macht und das Feuer brennt. Wir haben bereits

gesehen, mit welch' außerordentlicher Fülle von Gnade der Himmel die Erde überfluthet, und wenn die Bekehrung dabei ein gewöhnliches Vorkommniß ist, und die Sünder, streng genommen, allein die Subjecte der Bekehrung sind, so folgt daraus, daß die große Masse der anscheinend unwürdigen Katholiken vorzugsweise der Schauplatz der eben so kräftigen, als gewöhnlichen Wirkungen der Gnade sei. Darum betrachtet der apostolische Eifer mit seiner erleuchteten Liebe die Sünder als das Material für den künftigen Triumph Jesu, als die noch uneingebrachte Erndte Seines Leidens und Kreuzes. Die schlechten Katholiken, jene nämlich, welche uns schlecht zu sein scheinen, sind nur ein Bruchtheil aller Katholiken, und wenn es der erlösenden Gnade gelungen ist, in diesen Bruchtheil einzudringen, ihn erobernd zu durchziehen, wie die Gesetze ihrer Natur es mit sich bringen, so wird es uns schwer, nicht zu glauben, daß die Mehrzahl der Katholiken selig werde. Wenn wir alle Data zusammennehmen, so kann die Bekehrung in der Kirche kaum gewöhnlich sein, wenn nicht auch die Seligkeit gewöhnlich ist.

Es ist noch ein anderer Punkt, auf den wir bereits aufmerksam gemacht haben, der aber hier nicht übergangen werden darf. Wenn man ein Land, eine Provinz oder eine Stadt besucht, und ein Urtheil über deren religiöse Zustände fällt, so hat man nothwendiger Weise nicht nur unzulängliche Data, sondern man ist auch der Gefahr ausgesetzt, in Unrichtigkeiten zu verfallen, welche den Werth der gemachten Beobachtungen ernstlich gefährden. Man unterscheidet nicht zwischen der Schuld der Sünde, und der Häßlichkeit derselben, welche sich ausbreitet und über ein

weiteres Gebiet sich erstreckt als die Schuld, indem sie die Sitten vergiftet, allem ihre Färbung mittheilt, die ganze Atmosphäre verdirbt und ein weit größeres Aufsehen erregt, als die Sünde selbst. Vieles, was moralisch unschön ist, ist nicht Sünde, am allerwenigsten Todsünde, und dennoch verletzt es unser Auge, beleidiget unser moralisches Gefühl, und ist vom religiösen Standpunkte aus hassenswerth. Es ist allerdings ein Beweis vom Dasein der Sünde, aber kein Maßstab für ihre Größe. Sehr oft ist ein Neubekehrter beinahe so unangenehm und abstossend, als da er noch im Sündenleben befangen war. Seine moralische Haltung wird nicht auf einmal gänzlich geändert. Die Gnade übt nur stufenweise diese mildernde, sänftigende, verschönernde Macht, und schreitet, nach dem harten, entscheidenden Stoß, der zuerst die Bekehrung erwirkte, nur langsamen Schrittes voran. Wie es von Protestanten absurd wäre, die Wahrheit der Religionen zweier Länder nach den Eroberungserfolgen, der Vollkommenheit des Münzsystems, der Ausdehnung des Handels, oder nach den wissenschaftlichen Fortschritten des Ackerbaues zu beurtheilen, ebenso wäre es ein Mißgriff, die Religiosität einer Bevölkerung nach den beleidigenden Aeußerungen ihres Nationalcharakters, nach ihren vorherrschenden Schwächen und Unwürdigkeiten, oder nach dem niederen Standpunkt ihrer moralischen Integrität in irgend einem Lebensgebiet, der dem Lande, dem Orte oder der Zeit eigenthümlich ist, bemessen zu wollen. Bei der Beurtheilung der Individuen ist es noch weit wichtiger, zwischen moralischer Unliebenswürdigkeit und handgreiflicher Sünde zu unterscheiden. Die Güte ist bestrebt, anmuthsvoll zu erscheinen, aber in

diesem Leben gibt es bei jedem Menschen tausenderlei Gründe, welche die Entwickelung dieser Eigenschaft verhindern.

Die außerordentliche Strenge der Strafen des Fegefeuers ist eine weitere Betrachtung, welche den Geist darauf hinweist, die unermeßliche Menge der Geretteten, der trotz ihres höchst unvollkommenen Zustandes Geretteten als die einzige Lösung jener Strafen anzusehen. Das Fegefeuer bringt uns die Lösung des Räthsels der Welt so nahe, als irgend eine Anordnung Gottes, sie mag heißen, wie sie will. Viele Schwierigkeiten finden darin ihre Erklärung; und die Heiligen Gottes haben ein so helles Licht auf jene feuerigen Felder geworfen, daß die Geographie derselben uns beinahe so geläufig ist, als die der wohlbekannten Oberfläche der Erde. Die mitleidsvollen Uebungen katholischer Andacht versetzen uns im Geiste so oft im Tage an jenen Ort der Sühne, daß er uns so heimlich wird, als ein Lieblingsspital, dessen Pfleglinge freundlich lächeln, wenn wir ihnen beim Willkomm Worte des Trostes spenden. Es brennt dort das nämliche Feuer, wie in der Hölle. Ein schrecklicher Gedanke! Die Offenbarungen der Heiligen schildern uns die Qualen desselben als über allen Ausdruck furchtbar. In Beziehung auf die Länge der Zeit, welche die Seelen in diesem Orte der Pein zuzubringen haben, stimmen sie miteinander überein, und diese Uebereinstimmung rechtfertiget vollkommen die Uebung der Kirche bei Stiftung von ewigen Jahrtägen und Messen. Die geringste Untreue gegen die Gnade scheint dort mit den schwersten Leiden bestraft zu werden. Gott Selbst hat Seinen Heiligen befohlen, mit religiöser

Furcht und heiliger Scheu die Strenge Seiner Gerechtigkeit, und die Anforderungen Seiner Reinheit in jenem Lande langer bitterer Verbannung zu ehren. Können wir nun auf den Gedanken kommen, dieses ganze System, dieses furchtbare achte Sacrament des Feuers, das die Heimath jener Seelen ist, welche von den sieben wirklichen Sacramenten auf Erden nicht vollständig gereiniget worden sind, einfach als eine Bußmaschinerie anzusehen, erfunden für die Heiligen, und für Solche, die ihnen am meisten ähnlich sind, um mit seiner rächenden Schärfe die geringen Unvollkommenheiten wegzuätzen, die von der menschlichen Schwachheit herrühren? Daß es auch diesen Dienst thun sollte, ist sehr begreiflich, mit Gottes Vollkommenheiten übereinstimmend und für die Seelen selbst höchst trostreich. Aber dringt sich uns nicht zugleich die Ansicht auf, daß es eine Erfindung Gottes war, um die Frucht des Leidens unseres Heilandes zu vervielfältigen, daß es um der vielen Menschen willen eingesetzt worden sei, welche im Frieden Gottes, aber in unvollkommener Liebe sterben würden, daß es folglich gleichsam die Fortsetzung der am Todbett gespendeten Barmherzigkeit über das Grab hinaus sei, und als solche ein nicht zweifelhaftes Licht auf die erfreuliche Voraussetzung werfe, daß die meisten Katholiken selig werden, insbesondere aber die Armen, welche hier trauern und leiden.

In den frühern Capiteln haben wir darauf aufmerksam gemacht, wie gering die Anforderungen sind, welche Gott in Seiner unerklärbaren Nachsicht in Beziehung auf die Erlangung der Seligkeit an uns stellt. Das Fegefeuer gibt uns einige Fingerzeige zur Erklärung dieser Nachsicht,

ist aber weit entfernt, sie ganz zu erklären. Es scheint zu gut für unedle Seelen, und dennoch sind diese zu Tausenden dort zusammengedrängt und erlangen in den läuternden Flammen ihre Schönheit wieder. Die Verdienste und Genugthuungen unseres theuern Heilands scheinen unsere einzige Zuflucht, wenn wir sehen, wie niedrig Gott die Bedingungen unserer Erlösung gestellt hat. Die Liebe Jesu Christi bedeckt die Menge der Sünden Seines Volkes. Gott sieht die Welt durch Ihn, nicht einfach durch eine Fiction, welche uns die Heiligkeit unseres Heilandes zurechnet, sondern um Seinetwillen, und durch die Wirksamkeit Seines Blutes adelt Er unsere Unwürdigkeit und verleiht unserer Niedrigkeit eine wirkliche Größe, den bloßen Absichten unserer Liebe einen festen Werth. Es ist Seine tägliche Wonne, daß Seiner Gerechtigkeit in den Wirkungen ihres gerechten Zornes durch das anbetungswürdige Opfer der Messe Einhalt gethan werde; und die Glorie Jesu ist das erhabene Grundgesetz aller Schöpfung. Aber auch so zeugt der Umstand, daß Gott sich mit so geringen Leistungen von unserer Seite begnügt, von einer unergründlichen Barmherzigkeit; sie ist eines von jenen hellen Lichtern, welche dunkel sind, weil sie so gar helle sind, und welche immerfort aus den Tiefen der schöpferischen Liebe emporsteigen. Wer vermag die Tausende von Seelen zu zählen, welche zu dieser Stunde im Himmel sind, und welche, beinahe zu ihrem eigenen Erstaunen jene wunderbare Genügsamkeit und Nachsicht dahin erhoben hat.

Stehen auch nur zwei Engel auf der nämlichen Stufe der Glorie? Die Theologen sagen, die einem jeden dieser strahlenden Geister eigenthümlichen Gnaden seien ungleich.

Vielleicht sind dann auch ihre Glorien ungleich. Wenn dies der Fall ist, wie unzählige Stufen von Seligkeit muß es in den Hierarchien der Engel geben! Wir wissen, daß die Heiligen in zahllose Cohorten eingereiht sind; aber es ist uns nicht gesagt, daß alle jene, welche in der nämlichen Cohorte sind, die gleiche Anschauung genießen. Es ist Glaubenssache, daß die Belohnungen des Himmels im Grade sich unterscheiden; dies wird durch die Parabeln von den Talenten und von den Städten uns geoffenbart. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, sagte der Herr. Der heilige Paulus lehrt, daß ein Stern vom andern sich unterscheide. Wir glauben darum, uns keiner Uebertreibung schuldig zu machen, wenn wir annehmen, daß es wenigstens ebenso viele verschiedene Grade von Glückseligkeit im Himmel gebe, als es deren auf Erden gibt. Wir wissen, daß es hienieden ebenso viele Grade von Glorie gebe, als es hier verschiedene Grade von Gnade gibt; und in soweit wir die Phänomene der Gnade durchschauen können, könnte es wirklich scheinen, als wenn diese Unterschiede so zahlreich seien, als es einzelne Herzen gibt, in denen sie weilt. Hieraus würde folgen, daß es auf Erden eine unermeßliche Verschiedenheit von Graden der Heiligkeit gebe, deren niedrigster bis in den Himmel hinein reichen würde. Und würde es mit dem, was wir von Gottes Werken wissen, nicht in Uebereinstimmung sein, wenn der Himmel sich fast bis zur Erde herabneigte und mit ihr sich vermischte, bloß, was wahrlich Unterschied genug wäre, daß der Demüthigste auf derselben von Gottes klarem Lichte umflossen wäre, und in einer Wonne schwelgte, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein

Menschenherz begriffen hat. Diese Ansicht würde rasch und ohne viele Umwege zu dem Schlusse führen, den wir verfechten, daß beinahe alle Katholiken selig werden.

Auch die Hölle gibt uns dieselbe tröstliche Lehre, wie der Himmel, wenngleich in einer rauheren Weise. Endliches Böses wird beinahe unendlich bestraft, begrenzte Sünde beinahe grenzenlos gepeiniget, eine einzige Todsünde mit ewiger Strafe belegt. Viele mögen in der Hölle sein, welche weniger Sünden aufgehäuft haben, als viele Andere, die im Himmel sind, bloß wollten sie das Kreuz Christi nicht umfassen, wollten nicht Buße thun, nicht eine leichte Lossprechung gewinnen. Es gibt kein Leben selbstverläugnender Tugend, so lang und mühselig es auch gewesen sein mag, das nicht in endlosen Höllenqualen fortgesetzt werden muß, wenn es in Unbußfertigkeit und Todsünde endet. Eine einzige Todsünde, auf welche ein plötzlicher Tod ohne Reue folgt, zieht ewige Verzweiflung nach sich. Wird nun das Böse mehr bestraft als das Gute belohnt? oder werden beide mit gleicher Gerechtigkeit behandelt werden? Die Theologie lehrt, daß die Strafen der Hölle um Christi Willen geringer sein werden, als ihre unglücklichen Opfer verdienen. Auch da ist Barmherzigkeit, von wannen Hoffnung längst geschieden ist, auch da ist Mitleid, wo es so gar nicht am Platze zu sein scheint, und Nachsicht unnütz und verkannt ist. Die Hölle ist weniger, als die Sünde verdient. Gibt es denn keinen Winkel in der Schöpfung, wo die göttliche Gerechtigkeit aller ihrer Rechte sich erfreut? In der Hölle wenigstens ist sie nicht, denn die Hölle ist weniger, als die Sünde verdient. O bewunderungswürdige Allgegenwart

der Barmherzigkeit! das Evangelium sagt uns nirgends, daß die Sünder nach dem ganzen Umfang ihres Verschuldens werden bestraft werden; aber es sagt uns über die Belohnung der Tugend, daß sie „ein gutes, gerütteltes, eingedrücktes und übervolles Maaß" sein werde. Du siehst nun, nur im Himmel wird die Gerechtigkeit ihrer königlichen Vorrechte sich erfreuen! Sollte nun die Belohnung, welche Gott den Guten zuerkennt, an Fülle und Vollendung nicht die Strafe weit übertreffen, die Er gegen die Bösen verhängt? Sollte nicht die allergeringste gute That reichlich belohnt werden? Und liegt nicht einer der herrlichsten Züge der Belohnung in der großen Zahl der Belohnten? Gewiß wird der Himmel nicht bloß weit über das hinausgehen, was wir verdienen, sondern es werden auch Viele in denselben eingehen, welche ihr Verdienst allein der Großmuth der göttlichen Liebe und dem beharrlichen Wirken der Gnade verdanken. Dies sind Dinge, die wir nicht wissen können, auch stellen wir sie nicht als bündige Beweise auf; allein sie tragen dazu bei, begreiflich zu machen, wie auch das Dasein und die entsetzliche Strenge der Hölle zu dem Schlusse führt, daß die meisten Katholiken selig werden.

Die Vorsehung Gottes im Leben der Menschen ist für einen Jeden insbesondere eine private Offenbarung Seiner Liebe. Die Lebensgeschichte eines Jeden von uns ist für uns selbst so deutlich übernatürlich, und so handgreiflich voll von Beweisen göttlichen Eingreifens, als wenn es eine Geschichte aus dem alten Testamente wäre. Ferner ist Alles, was providentiell ist, auch voll von Barmherzigkeit. Immer ist es die Liebe, welche in's

Mittel tritt. Die unglücklichsten Ereignisse zeigen, wenn sie uns ihr volles Antlitz zuwenden, das Gepräge der Liebe. Sogar unsern Fehlern wird wunderbarer Weise eine Richtung gegeben, daß die Barmherzigkeit Stoff für ihre Segnungen daraus ableiten kann. Allerdings können wir leicht uns selbst täuschen. Aber die natürliche Geneigtheit, in Allem was uns begegnet, einen Sinn zu finden, oder dessen Bedeutung zu übertreiben, kann den providentiellen Anblick, den unser verflossenes Leben uns darbietet, weder gänzlich, noch auch nur annäherungsweise erklären, wenn wir es im Glauben und in der Furcht Gottes überschauen. Unser barmherziger Schöpfer scheint uns mit aller zarten Sorgfalt geführt zu haben, die unsere Schwäche und unser Siechthum erheischten; aber Er hat uns unverkennbar zu Sich hingeleitet. Wenn es nicht mit unehrerbietiger Vertraulichkeit von Ihm sprechen hieße, so würde ich sagen, es scheine, Er habe Alles gerade zur rechten Zeit und am rechten Platze gethan, habe uns Nichts aufgegeben, bis wir dazu vorbereitet gewesen, habe Seine Gnade so nach der Zeit gespendet und verhältnißmäßig vertheilt, daß wir so wenig als möglich der Gefahr ausgesetzt sein sollten, ihr zu widerstehen, habe sogar unsere Kreuze gewogen, bevor Er sie auf unsere Schultern legte, und habe jedesmal einen günstigen Augenblick abgewartet, wenn Er uns zu etwas Neuem habe überreden wollen. Er hat die Ereignisse mit vollendeter Geschicklichkeit combinirt, und die wunderbarsten Resultate herbeigeführt und immer sind sie zu unsern Gunsten ausgefallen. Es gibt Schwierigkeiten und scheinbare Ausnahmen im gewöhnlichen Laufe dieser weisen Vorsehung. Aber sie können uns nur

beim ersten Anblick in Verwirrung bringen. Bei näherer Untersuchung und längerer Erfahrung erkennen wir in diesen Ausnahmen die schlagendste Anwendung der allgemeinen Regel der Wohlthätigkeit und der Liebe. Wenn wir jeden Menschen besonders fragen, so werden alle antworten: Wir alle haben diese persönliche Offenbarung erhalten. Aber sind nicht Gottes Werke meistentheils merkwürdig wegen ihrer Wirksamkeit? Bedeuten alle diese geheimen Geschichten des Menschenlebens mit ihren schönen Enthüllungen Seiner stets thätigen Liebe nichts für die Frage vom Seelenheile? Hat Er darum so sorgfältig über uns gewacht, daß wir Ihn für unsern Schutzengel anstatt für unsern Gott hätten halten können, damit Seine Sorgfalt nicht in den weitaus zahlreichsten Fällen den Erfolg haben sollte, den Seine Glorie so sehnlich wünscht? Laß uns bei einem Zuge Seiner Vorsehung, der Art und Weise verweilen, wie Er Alles zur gehörigen Zeit thut. Denke an die Todesstunde, an ihre ungeheure Wichtigkeit, an ihre entsetzlichen Gefahren, an alle die innerlichen Vorgänge, von denen wir bereits gesprochen haben. Können wir nun nicht schließen, oder wenigstens aus vernünftigen Gründen hoffen, daß bei den meisten, wo nicht bei allen Menschen die Stunde ihres Todes in der geeigneten Zeit eintritt? Sie sterben gerade wann es für sie am besten ist. Es lauern Gefahren auf sie, denen sie durch den Tod entgehen. Sie sterben, wann sie in der passendensten Seelenstimmung sich befinden. Sogar der Tod jener, welche ewig verloren sind, mag barmherziger Weise zur gehörigen Zeit angeordnet werden. Wenn die Menschen jung sterben, so geschieht es vielleicht, weil sie verdammt

worden wären, wenn sie ein hohes Alter erreicht hätten. Wenn sie spät sterben, so sollte ihnen vielleicht Zeit gelassen werden, der Gnade mitzuwirken, für ihr vergangenes Leben Buße zu thun, sich insbesondere irgend einer bösen Gewohnheit zu entledigen, die ihr Untergang gewesen wäre, und wobei die bloße Altersschwäche ihnen behilflich sein konnte. Wenn Menschen gerade sterben, wenn sie in den Besitz von Reichthümern gelangen, oder eine lachende Laufbahn erlaubten Ehrgeizes antreten, so geschieht dies vielleicht darum, weil Gott in ihrer natürlichen Anlage oder in ihren persönlichen Verhältnissen den Keim zum Bösen sieht, und sie hinwegnimmt, während dieser noch unentwickelt und ohne ihr Verschulden in ihren Seelen liegt. Wer kann daran denken, was der Tod ist, und noch zweifeln, daß die Weisheit und Liebe Gottes Ihn vermögen, die Art und die Zeit desselben mit unaussprechlicher Milde zu bestimmen? Wenn es Gott gefiele, es uns zu sagen, so würden wir höchst wahrscheinlich über die vielen überzeugenden Gründe erstaunen, warum wir sterben müssen, wann, wie und wo wir sterben. Ein einziger Blick auf so viele Gesetze und Anordnungen von Seite Gottes hinsichtlich dieses Endacts unserer Prüfungszeit gießt zu jeder Stunde in die Seelen der Seligen wonnevolle Ströme bewundernder Anbetung und ecstatischer Liebe. Dies gilt von jedem christlichen Todbette, und nun sollte nicht die große Mehrzahl der Christen selig werden?

Aber was ist es, das die Katholiken offenbar von andern Menschen unterscheidet? Sicherlich ist es die Gabe des Glaubens. Dieser ist, nächst der seligen Anschauun-

im Himmel, die größte Gabe, welche Gott Seinen Geschöpfen verleihen kann; denn in gewisser Hinsicht kann man sagen, sie sei größer, als die heiligmachende Gnade, weil sie deren unerläßliche Grundlage ist. Es ist schwer, sich die Größe einer Gabe zu denken, welche so innig mit allen Thätigkeiten unseres Lebens verknüpft ist. Aber wir bekommen gewißermassen einen Begriff von ihrer Wichtigkeit, wenn wir uns erinnern, daß ohne Glauben die Sacramente nichts nützen, und wir mit dem Verluste des Glaubens beinahe alle Fähigkeit verlieren, uns zurecht zu finden, wenn wir gesündiget haben. Es ist daher eine Gabe, die wir nicht bloß sorgfältig bewahren, sondern durch Uebung noch stärken sollten; denn daß er durch unsere Mitwirkung eines Wachsthums fähig sei, ist eine jener überraschenden Enthüllungen der göttlichen Liebe, von welchen Niemand überrascht wird, weil sie so gewöhnlich sind. Es gibt Seelen, wir kennen solche, welche in der Finsterniß wandeln; sie lesen, disputiren, schreiben, commentiren, vergleichen Manuscripte, und stecken dennoch in der tiefsten Verwirrung, weil sie die Gottheit unseres Herrn und Heilandes nicht begreifen können, während jedem katholischen Kinde diese süße und heilsame Wahrheit klarer ist, als der Sonnenschein. Der kleine Geselle könnte es nicht bezweifeln, wenn er auch wollte. Er ist dessen so gewiß, daß er sich eher todt schlagen ließe, als daß er sagen würde, es sei nicht wahr. Andern erregt das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit unüberwindliche Schwierigkeiten: wie kann Gott ein Gott sein in drei Personen, wie kann der Sohn von Ewigkeit her wesensgleich vom Vater gezeugt sein, und der heilige Geist

ewig wesensgleich vom Vater und vom Sohne ausgehen. Der Katholik findet hierin keine Schwierigkeit. Er kann es nicht erklären, selbst nicht mit Hilfe der tiefsinnigsten Theologie. Aber er weiß es, er sieht es so deutlich, wie er die Buchstaben eines Briefes oder die Seiten eines Buches sieht. Suche ihn irre zu führen, wie du willst, du kannst keinen Zweifel in seine Seele werfen. Er kann nicht anders; er glaubt fester an die heilige Dreieinigkeit, als an deine Gegenwart, der du vor ihm stehst und Fragen an ihn stellst. O glorreiche Nothwendigkeit zu glauben, die kaum noch ein Glaube, sondern weit mehr ein wirklicher Verkehr mit einer übersinnlichen Welt ist, als wenn es bloß der Vorzug des Himmels wäre, Gott zu schauen, während das Vorrecht der Erde darin bestände, ihn mit furchtlosem Muthe und glühender Liebe im Dunkel zu berühren! Der Himmel muß wahrlich schön sein, wenn die Heiligen dort von der Glaubensgabe sich trennen können, ohne zu wünschen, sie wieder zu bekommen! Und doch empfängt jeder Katholik diese Gabe, nicht den Glauben der Teufel, welche glauben und zittern, sondern die übernatürliche Gabe des göttlichen Glaubens. Es ist der Glaube, durch den so viele nach Jahren der Sünde ruhig und gleichsam natürlich sich um ihren Anker schwingen, und eines guten Todes sterben. Durch diese Gabe dringt der katholische Christ in Gottes Ewigkeit, und sieht da seine eigene Seele ruhen im Schooße der ewigen Liebe. Durch den Glauben sieht er das unaussprechliche Wirken der heiligen Dreieinigkeit in ihrer Unerschaffenheit, ihrer Zeugung und ihrem Ausgang. Durch den Glauben ermißt er die zahllosen Vollkommenheiten Gottes. Durch

den Glauben sieht er Jesum, den Gottmenschen im allerheiligsten Sacrament. Durch den Glauben sieht er Maria auf ihrem Mittlerthrone. Durch den Glauben ist ihm der Himmel mit seinen Freuden, das Fegefeuer mit seinen zeitlichen, die Hölle mit ihren ewigen Qualen so wohl bekannt, wie die Hügel, Bäche und Haine, wo er seine kindischen Spiele trieb. Durch den Glauben schaut er Jesu Züge in seinen Priestern, und sieht Sein kostbares Blut von der Hand herabträufeln, die Er segnend erhebt, um ihm die Absolution zu geben. Diese Gabe ist allen gemein, so allgemein, daß sie sogar bei uns bleibt, wenn die Gnade uns verlassen hat, sie ist so beharrlich und ihrer selbst so sicher, daß sie bei der Sünde wohnt und das Böse nicht fürchtet. Gibt es ein Zeichen der Auserwählung, von welchem so viel gesagt werden kann, als von dieser überirdischen Gabe, die durch sich allein ein Geschöpf in einen katholischen Christen verwandelt, und ihm folgende deutliche Inschrift seines Schöpfers auf die Stirne schreibt: Es ist mein besonderer Wille, daß dieses Geschöpf selig werden und mit mir leben solle ewiglich?

Die streitende Kirche auf Erden ist der von der triumphirenden Kirche im Himmel vorausgeworfene Schatten. Die himmlische Kirche spiegelt sich in der irdischen ab, und diese ist in gewissem Sinne eine Anticipation jener. Die irdische Kirche muß schließlich in die himmlische verpflanzt werden. Bedürfte es nicht einer unfehlbaren Autorität, um sich dem schweren Glauben hinzugeben, daß weniger als die große Mehrzahl der irdischen Pflanzen dieser Verpflanzung unwerth sei? Viel Samen geht beim Säen verloren; und doch sammelt der Ackersmann bei

weitem mehr in seine Scheunen als er ausgesäet hat, selbst wenn Vögel, giftiger Thau, die Fußtritte der Vorübergehenden und Ungunst der Witterung ihr Möglichstes gethan haben. Sollte der himmlische Säemann schlimmer daran sein, als jener? Es mag scheinen, daß die Kirche eine magere Erndte mache; ist dies aber auch wirklich der Fall? Gott hat Sein kleines Häuflein von Heiligen, von ausgezeichneten Seelen, die wir technisch Heilige nennen; diese leitet Er auf außerordentlichen Pfaden, und führt sie in eine mystische Welt ein. Er verleiht ihnen ganz besondere Gnaden und stattet sie mit wunderbarer Macht aus. Er flößt ihnen eine überirdische Vorliebe für Leiden und Demüthigungen ein, überhäuft sie mit beispiellosen Betrübnissen und Prüfungen, gibt sie Jahre lang innern Anfechtungen und nicht selten ihre Leiber dem Besitze des Teufels preis, unterbricht häufig ihren Lebensgang durch mysteriöse Ekstasen, und stößt sie dann wiederum in so tiefe Verfinsterung zurück, daß sie kaum wissen, ob sie sich im Stande der Gnade befinden. Er verklärt alle ihre Sinne, drängt sie zu den erschrecklichsten Strengheiten, ermuntert sie zu den heldenmüthigsten Thaten der Nächstenliebe, und erneuert in ihnen die übernatürliche Aehnlichkeit mit Seinem benedeiten Sohne. Dies ist nicht der Weg des Seelenheils, nicht der Weg der Vollkommenheit, es ist der Weg der Heiligen. Nur durch Gott selbst wird man auf denselben hingeführt. Er ergreift die Initiative hiezu. Ein jeder Mensch sollte nach Vollkommenheit streben; aber Niemanden ist es erlaubt, nach dem zu streben, was man technisch den Weg der Heiligen nennt, nach dem

ekstatischen[1]). Von diesem Häuflein kommen nun, wie die Geschichte der Heiligen lehrt, manche zu Fall, und nehmen ein böses Ende. Aber dies sind, vergleichsweise, nur wenige und hauptsächlich bemerkenswerth, nicht weil dies so selten ist, sondern weil das Phänomen ihres Falles so erschrecklich ist. Er hat zwei andere kleine Gruppen bestehend aus Ordensleuten, Priestern, Laien und manchen

---

[1]) Viele mystische Theologen, besonders deutsche, behaupten, daß die Extase der natürliche Zustand des Menschen vor dem Falle gewesen, daß Adam bis zu seinem Falle, und folglich die allerseligste Jungfrau ihr ganzes Leben lang in einem extatischen Zustande sich befunden hätten. Obige Stelle im Texte ist nicht in ausgedehntem Maaße zu verstehen. Ich nehme an, daß das ascetische Leben Heiliger, wie man sie technisch nennt, hervorbringen kann, ohne daß das mystische Element dabei vorherrscht. Der heilige Vincenz von Paul dient hiefür zum Beleg. Aber gibt es ein Beispiel von einem canonisirten Heiligen, bei dem nicht eine beträchtliche Beimischung mystischen Lebens vorgewaltet hätte? Wie dem nun auch sein mag, es ist eine Lehre von großer Wichtigkeit, daß Niemand ein Recht darauf hat, das zu werden, was man mit dem technischen Ausdruck einen Heiligen nennt; noch weniger aber, daß Jemand eine Verpflichtung dazu habe, oder daß das Streben nach Vollkommenheit dies in sich schließe. Ich bin geneigt zu glauben, daß der ganze Streit über die Verpflichtung, nach Vollkommenheit zu trachten, sehr vereinfacht werden würde, wenn man auf die vierfache Classification der frommen Menschen, die ich im Texte aufgestellt habe, Rücksicht nehmen und unterscheiden wollte: 1) Die Heiligen, welche die mystische oder extatische Bahn wandeln. 2) Jene, welche durch die Befolgung der evangelischen Räthe nach Vollkommenheit streben. 3) Jene, welche durch die vollkommene innerliche Beobachtung der Gebote nach Vollkommenheit streben. 4) Die gewöhnlichen guten Katholiken, welche durch den häufigen Empfang der Sacramente und durch den Gehorsam ihr Heil zu wirken suchen.

andern einfachen Seelen, welche aus Liebe durch den gewöhnlichen Weg der Gebote zu dem der Räthe und der innerlichen vollkommenen Beobachtung der Gebote sich durchgearbeitet haben. Dies sind zwei Wege zur Vollkommenheit, welche zusammengehen oder zusammenkommen, der Weg der Räthe und jener der vollkommenen innerlichen Beobachtung der Gebote. Wir wissen aus den Lebensbeschreibungen der Heiligen, und besonders aus den Chroniken der geistlichen Orden, daß manche aus diesen kleinen Gruppen sich verirren, und die liebreichen Absichten Gottes vereiteln. Einige fallen in den gewöhnlichen Weg zurück, und Andere finden keinen Weg zur Seligkeit, weil sie sich weigern, denjenigen einzuschlagen, den Gott ihnen angewiesen hat. Aber sicherlich bleiben weitaus die Meisten beharrlich, so weit wir nach Büchern darüber urtheilen können, und retten nicht allein ihre Seelen, sondern entgehen auch dem Fegefeuer und kommen unmittelbar in den Himmel. Sodann hat Gott noch eine vierte kleine Gruppe, die große Schaar der Katholiken. Sie ist allerdings sehr klein im Vergleich mit der großen Masse der Menschen auf Erden, und unterscheidet sich weit vortheilhafter von dieser, als die Heiligen und Vollkommenen sich von ihr unterscheiden. Ein Katholik trägt mehr Kennzeichen besonderer Liebe an sich, im Vergleich mit andern Menschen, als ein Heiliger an sich trägt im Vergleich mit einem gewöhnlichen Katholiken. Warum sollten wir von dieser vierten kleinen Schaar nicht denken, wie wir von den andern denken, daß die Zahl derjenigen, welche ihr Ziel verfehlen sehr gering, Derjenigen aber, welche es erreichen, außerordentlich groß sei? Wir haben um so mehr Grund

zu dieser Annahme, als bei dieser Gruppe ein Abfall den Verlust der ewigen Seligkeit nach sich zieht, und bei ihr ein Gleiches, wo nicht noch größeres Maaß göttlicher Liebe sich offenbart. Von Jenen, welche nach dem Evangelium zum Gastmahle beigeholt worden waren, hatte nur ein Einziger kein hochzeitliches Kleid an.

Man kann uns entgegenhalten, daß einige der Betrachtungen, welche wir hier angestellt haben, sich auch auf Personen anwenden lassen, welche keine Katholiken sind. Gott sei gepriesen, wenn dies der Fall ist. Der Ueberfluß der Barmherzigkeit ist sicherlich kein Beweis gegen das Dasein derselben. Dies wäre eine sonderbare Logik. Unzweifelhaft bedeckt die Barmherzigkeit Gottes die ganze Erde, wie das Wasser den Meeresgrund. Es ist eine unserer herrlichsten Freuden, zu wissen, daß ihr Uebermaaß über unsern Gesichtskreis und über unsere Fassungskraft hinausgeht. Doch wollen wir wieder zu denen zurückkehren, mit welchen wir uns beschäftigen, zu den Katholiken. Wenn eine dieser Betrachtungen auf solche anwendbar ist, die außer der Kirche stehen, und wenn sie überdies richtig sind, so finden sie a fortiori, wie die Logiker sagen, das heißt mit zehnmal größerem Rechte auf Katholiken ihre Anwendung. Und so tritt uns nun, wo immer wir uns hinwenden mögen, stets der gleiche wohlwollende Schluß entgegen.

Niemand kann, ohne tiefe Besorgniß, zum Voraus auf das Gericht hinblicken, das unser harret. Indessen sind wir doch, nach ernstem Nachdenken und reiflicher Ueberlegung, innig überzeugt, daß es besser für uns ist, daß unser schließliches Loos in der Hand des hochheiligen

Gottes, als des Barmherzigsten unter den sündigen Menschen gelegt ist. Wie wir Gott kennen, dürfen wir uns keinen Augenblick bedenken. Es ist auffallend zu sagen, wir kennen ganz gut unsere Verdorbenheit, und erschrecken oft beim Hinblick auf unsere Sünden, und doch fühlen wir uns in der Hand Gottes sicher, gerade deßhalb weil Er uns besser kennt, als irgend Jemand uns kennen kann. Es gibt so manche Dinge, wegen deren uns Gott nicht verurtheilen wird, während die Menschen uns verurtheilen würden, so daß es scheint, als wenn der Umstand, daß wir ihrem Gerichte nicht unterworfen sind, schon eine Präjudiz zu unsern Gunsten wäre. Wie oft im Leben werden wir falsch und irrthümlich angeklagt! Wie oft werden uns Beweggründe unterlegt, die wir nie hatten! Wir kommen einen Augenblick außer Fassung, und werden auf diese Thatsache hin für alle Zukunft verurtheilt. Wenn wir Böses thun, kämpfen wir vor dem Falle oft muthig dagegen an, aber die Menschen tragen diesem unsichtbaren Kampfe keine Rechnung. Obgleich es uns an Einfalt fehlt, und wir von vollkommener Wahrheit weit entfernt sind, sind wir im Ganzen doch aufrichtiger als wir scheinen. Oft werden wir bei unklugen und scheinbar bösen Handlungen von guten Beweggründen geleitet. Wenn wir oft gleichgiltig und unfreundlich erscheinen, so drückt uns ein geheimer Kummer, oder es quält uns eine Aengstlichkeit, oder es beunruhiget uns die Furcht vor Verantwortlichkeit. Nun sieht Gott alles dieses ganz genau, die Menschen aber können dies nicht. Gott beurtheilt uns nicht nach solchen Dingen; der Mensch aber muß so urtheilen. Daher kommt es — allerdings ein sonderbarer Schluß, zu dem

Sünder gelangen — daß Gott uns mehr liebt, als die Menschen, weil Er uns besser kennt.

Er beurtheilt uns nach unsern inneren religiösen Acten, welche uns nothwendiger Weise vor den Menschen Nichts nützen. Er beurtheilt uns nach den Früchten, welche Seine eigenen Gaben in uns hervorbringen, von denen nur der kleinste Theil und auch dieser nur theilweise, den Menschen sichtbar wird. Besonders beurtheilt Er uns, wie Er uns in Seinem Sohne sieht, und nach der Liebe, die Maria, die Engel und Heiligen zu uns tragen. Schließlich beurtheilt Er uns nach all dem Guten, das an uns ist und das Er als ein Ganzes überschaut, während das Böse an uns durch die häufigen Absolutionen unterbrochen, und unsere Sünden durch das kostbare Blut auf übernatürliche Weise ausgelöscht, vor Ihm erscheinen, so daß Er nach den Gesetzen Seiner erlösenden Liebe sie nicht so sehen kann, wie die Menschen sie sehen. Wir handeln daher ganz vernünftig, wenn wir lieber von Gott uns richten lassen wollen, als von den Menschen. Die Schärfe ihrer Critik ist weit mehr zu fürchten, als Seine strenge Gerechtigkeit, wenn die allmächtige Liebe mit zu Gerichte sitzt. Wenn wir nun der Ansicht sind, daß die große Mehrzahl der Katholiken nicht selig werde, so ist dies ein menschliches Urtheil, und ist wegen der Unwissenheit und Beschränktheit des Richters strenger, als das göttliche. Wir können daher in Bescheidenheit hoffen, daß Gottes Richterspruch anders ausfallen werde, und daß die meisten Katholiken werden selig werden. Wir thun hier nichts Anderes, als daß wir Dasjenige auf die Vielheit anwenden, was wir, ein Jeder von uns in seinem eigenen

Falle, als wahr erfinden, daß nämlich in den Urtheilen des Schöpfers eine Milde und Nachsicht walte, die wir vom Richterstuhle des Geschöpfes vergebens erwarten.

Wir reden von Dingen, die wir nicht wissen. Aber es muß uns wenigstens gestattet sein, diese Betrachtungen jenen Leuten entgegen zu halten, welche uns über Gott Begriffe beibringen, die Ihn als hartherzig darstellen, und für unsere Schwachheit entehrend sind.[1]) Es sind keine Dogmen, keine Gewißheiten, sondern bloß Schlußfolger=

---

[1]) Pater Ravignan ging dann auf einen Gegenstand über, der für mich ein besonderes Interesse hatte, weil er den für die Seelsorge zartesten Punkt berührt. „Suarez, sagte er, stellt eine Untersuchung an aber die geringe Zahl der Seligen, ob dies von der Welt, oder von der Kirche gelte, und er wendet es auf die Welt an, nicht aber auf die Kirche. Ich denke, er hat Recht; dies ist das Resultat eines zwanzigjährigen Seelsorger=Amts, in dem ich nothwendig eine große Erfahrung erlangte; es ist auch die Ansicht unserer Kirchenväter im Allgemeinen. Sie wissen, die Kirche lehrt, daß bloß die Reue, in Verbindung mit dem Sacrament der Buße, zur Seligkeit hinreicht, eine Reue, wenn sie auch mehr aus Beweggründen der Furcht, als der Liebe entsteht. Reue an sich, als ein Act reiner Liebe der Seele, hilft sogar ohne das Sacrament, wenn ein fester Vorsatz und das Verlangen dabei ist, es zu empfangen. Gott verlangt nicht den Tod des Sünders. Jansenius hat in dieser Materie ein großes Unheil angerichtet, indem er dem Sünder eine Art von Verzweiflung einflößt, welche sehr gefährlich ist.“ Ich bemerkte, daß das Fegefeuer die nothwendige Ergänzung einer solchen Lehre sei. Er antwortete mir: Es ist so; und obgleich Gott allein darüber richtet, ob jene Acte der Sterbenden genügen, so können wir doch hoffen, daß eine große Zahl der Bedingungen zur Seligkeit genügend entsprechen werde, was immer für einen Läuterungsproceß sie nachher auch noch durchzumachen haben werden. Allies. Journal in france pag. 279.

ungen, Hoffnungen und Anschauungen, welche sicherlich mit dem, was wir von unserem höchst gerechten, höchst barmherzigen Schöpfer wissen, mehr in Einklang stehen, als die entgegengesetzte Ansicht. Selbst wenn wir unrecht haben, was erst der jüngste Tag enthüllen wird, werden wir bessere Menschen sein, weil wir versucht haben, über Gott Ansichten zu verbreiten, welche geeignet sind, Ihm mehr Ehre unter den Menschen, und mehr Liebe von unserer Seite zu gewinnen. Gott kennt sein Geheimniß. Gesegnet sei Sein unerforschlicher Urtheilsspruch! Laß das Geheimniß bei Ihm ruhen. Zweifeln ist besser für uns, als Wissen, wenn Er, der die reine Liebe ist, beschlossen hat, es uns vorzuenthalten.

Wir sprechen von Katholiken. Wenn unsere Gedanken ihre Grenzen überschreiten und über die Kirche hinausgehen, so ist nichts von dem was gesagt worden ist, mit Rücksicht auf jene gesagt worden, welche außerhalb der Kirche stehen. Ich brauche kein Glaubensbekenntniß über sie abzulegen, nur das sage ich, daß Gott gegen jede Seele unendlich barmherzig ist, daß Keiner je durch Ueberraschung oder Unwissenheit zu Grunde gegangen ist oder zu Grunde gehen wird; was aber Jene betrifft, welche ewig verloren gehen, so glaube ich zuversichtlich, daß unser himmlischer Vater um jeden erschaffenen Geist Seine Arme schlang, und ihm im Dunkel seines sterblichen Lebens mit leuchtenden Augen der Liebe in's Angesicht sah, und wenn ein Solcher Ihn nicht besitzen wird, so ist es die That seines eigenen überlegten Willens.

3. Capitel.

Die Welt.

Linquenda tellus et domus et placens
Uxor: neque harum, quas colis, arborum
Te, praeter invisas cupressos
Ulla brevem dominum sequetur.

Horatius.

Und scheiden dennoch mußt du von Haus und Heimathland
Und süßer Gattin; nur die unselige
Cypresse folgt von all' den Bäumen,
Die du gepflegt, ihrem kurzen Herrn.

Die Frage von der Verweltlichung ist eine sehr schwierige, eine von jenen, die wir gerne vermieden hätten, wenn es uns möglich gewesen wäre. Allein sie hängt in zu vielfacher Weise mit unserem Gegenstande zusammen, als daß es uns gestattet wäre, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Von vornherein wird der denkende Gegner uns natürlich sagen: wenn das Verhältniß zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf ein solches sei, wie wir es in den vorhergehenden acht Capiteln bezeichnet hätten, und wenn es ferner so offenbar und unläugbar sei, wie es dargestellt werde, wie es denn komme, daß es nicht allgemeiner oder wenigstens bereitwilliger zugestanden werde, als dies der Fall sei. Beinahe alle Erscheinungen in der Welt verriethen eine gänzlich entgegengesetzte Ueberzeugung, und gäben einen beinahe übereinstimmenden Glauben unter den Menschen kund, daß sie zu Gott in einem ganz andern Verhältnisse ständen, als es hier als allein wahr und haltbar verkündiget werde. Es müsse wenigstens ein Versuch gemacht werden, den Widerstreit zwischen Dem, was wir sehen, und Dem, was man uns lehre, zu erklären.

Diese Erklärung, antworten wir, muß in Dem gefunden werden, was wir Weltsinn oder Verweltlichung nennen. Es ist Das, was Gottes Ehre im Wege steht, was Ihn um den Tribut betrügt, den Ihm Seine Geschöpfe schuldig sind, was sogar deren Augen gegen Seine unläugbaren Rechte und Prärogative verblendet. Wie Gottes eigene Welt dazu kommt, sich zwischen Ihn und die vernünftige Seele zu stellen, wie die Freundschaft mit ihr eine Feindschaft gegen Ihn ist — wir können dies nicht begreiflich machen, ohne die ganze Materie gründlich zu untersuchen, um zu zeigen erstens, daß der Einfluß der Welt hinreicht zu erklären, warum man richtige Anschauungen von Gott nicht aufkommen läßt, und zweitens, daß das Zeugniß der Welt unter keinen Umständen angenommen werden darf, weil Falschheit ihr wesentlichster Charakterzug ist. Eben diese Falschheit in ihrer Anwendung auf Gott macht ihr Leben, ihre Energie, ihre Bedeutung und ihre Verdammung aus. Die richtige Anschauung von Gott ist nicht ohne Realität, weil die Welt sie ignorirt, im Gegentheil, gerade weil sie reel ist, ignorirt sie die unreele Welt, und dies Ignoriren derselben von Seite der Welt ist ein Beweis mehr zu Gunsten der Anschauung.

Allein diese Frage vom Weltsinn steht nicht bloß mit der ganzen Lehre der ersten acht Capitel in der engsten Verbindung; sie hängt auch mit den Einwürfen, die wir bereits untersucht haben, nämlich mit der Schwierigkeit, die Seligkeit zu erlangen, und mit der kleinen Zahl Derer zusammen, welche selig werden. Wenn es leicht ist, selig zu werden, warum hat es denn wirklich den Anschein, daß es schwer sei? Wenn die Mehrheit der erwachsenen Katho-

liken wirklich selig wird, weil die Seligkeit leicht zu erlangen ist, warum muß man denn noch die unbekannten Regionen des Todbettes zu Hilfe nehmen, um eine Mehrheit herauszurechnen? Warum sollte die Seligkeit nicht fast allgemein sein, wenn die Verzeihung der Sünden so leicht zu erlangen, die Gnade so reichlich vorhanden ist, und Alles, was wir brauchen, für die Interessen unserer Seelen uns zu Gebote steht? Wenn du anerkennst, und du thust es ja, daß ein Blick auf das Leben der Menschen, sogar auf das Leben der Gläubigen, uns nicht im Mindesten die Ueberzeugung beibringen kann, daß sie selig werden könnten, und daß sie, trotz dieses Anscheins vom Gegentheil, wirklich selig werden, wo ist die Erklärung dieses Anscheins zu suchen, wenn der ganze Proceß so glatt und eben ist? Die Antwort auf all' Dies ist, daß die Sünde, daß der Teufel diese Erscheinung theilweise erklären, daß aber das große Geheimniß in der Verweltlichung liegt. Diese ist die hauptsächlichste zerstörende Kraft, die erste entgegenwirkende Potenz. Sie ist es vorzugsweise, welche die Zahl der Seligen niederhält; sie ist es, welche die Sache, die an sich so leicht ist, so schwer zu machen scheint; sie ist eine wirkliche Schwierigkeit, wenn auch keine so überwältigende, daß sie die Seligkeit im Allgemeinen positiv schwierig machen könnte. Man muß sonach offenbar das Phänomen des Weltsinns hier genau in's Auge fassen, sonst würde es scheinen, als wenn ein Einwurf, und wahrlich einer der schwerwiegendsten, nicht berücksichtiget worden wäre, und so würde ein Anschein von Unsicherheit nicht nur die Beantwortung der beiden vorher-

gehenden Einwürfe, sondern auch die ganze Beweisführung der ersten acht Capitel beeinträchtigen.

Drittens wird diese Untersuchung über den Weltsinn uns ganz natürlich vorbereiten, den großen Schluß unserer ganzen Arbeit zu ziehen, nämlich, daß die persönliche Liebe Gottes die einzige rechtmäßige Entwickelung unserer Stellung als Geschöpfe, und zu gleicher Zeit das Mittel sei, durch welches die Seligkeit leicht gemacht und die Zahl der Seligen vermehrt wird. Denn man wird finden, daß die Gefahren des Weltsinns so groß und eigenthümlich sind, daß Nichts als die persönliche Liebe unseres Schöpfers vermögend ist, uns aus denselben zu erretten, uns fähig zu machen, mit der Welt zu brechen, und in den wirklichen Besitz der Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen.

O! welch' herrliches Land, ist diese umfassende ausgebreitete, mannichfaltige Barmherzigkeit unseres Schöpfers! Aber wir müssen es uns gefallen lassen, seinen freundlichen Sonnenschein für eine Weile zu verlassen, und ein Land voll Finsterniß zu betreten, jedoch mit der frohen Hoffnung, daß wir mit Beute zur Verherrlichung Gottes beladen dahin zurückkehren dürfen, nachdem wir den Sonnenschein mehr als je zuvor schätzen gelernt haben. Es gibt eine Hölle schon auf Erden, ein Ding, dem Gott nicht zulächelt. Es ist nicht ganz Materie und nicht ganz Geist, nicht bloß Mensch und nicht bloß Teufel, und nicht gerade Sünde. Es ist eine Ansteckung, ein Einathmen, eine Atmosphäre, ein Leben, ein färbender Stoff, ein äußerer Prunk, eine Mode, ein Geschmack, eine Verzauberung, ein unpersönliches, aber sehr erkennbares System. Keiner dieser Namen paßt für dasselbe, und alle passen für es.

Die heilige Schrift nennt es „die Welt." Gottes Barmherzigkeit dringt nicht in sie ein. Alle Hoffnung ihrer Versöhnung mit Ihm ist ausgeschlossen. Reue ist mit ihrem Dasein unverträglich. Der Allerhöchste hat den Bannfluch über sie ausgesprochen; und ein heiliger Schauer sollte uns erfassen, wenn wir an sie denken. Indessen ist ihre Macht über die menschliche Schöpfung furchtbar, ihre Gegenwart aller Orten, ihre Hinterlist unglaublich. Sie kann in jedem Menschenherzen auf Erden eine Heimath finden, und umfaßt mit unpartheiischer Neigung Glückliche und Unglückliche. Sie ist weiter, als die katholische Kirche, und drängt sich in sie ein, um mit gesetzloser Tyrannei darin zu herrschen. Sie kann nicht verdammt werden, weil sie keine Persönlichkeit ist, aber sie wird in dem allgemeinen Brande zu Grunde gehen, ihre Tyrannei wird ein Ende nehmen, und ihre Stelle nicht mehr aufzufinden sein. Wir leben in ihr, athmen ihre Luft, handeln unter ihrem Einfluß, werden von ihrem Scheine betrogen, und nehmen unachtsam ihre Grundsätze an. Ist es für uns nicht von größter Wichtigkeit, Etwas von diesem abscheulichen Geschöpfe, von diesem scheußlichen Raubvogel zu erfahren, der von Pol zu Pol mit seinen Flügeln rauscht, und durch sein mißtönendes Geschrei die Nationen zum Gehorsam einschüchtert?

Allein wir dürfen uns durch diese Schilderung nicht irre führen lassen. Die proteusartigen Umwandlungen des Geistes der Welt gehören zu dessen wunderbarsten Merkmalen. Er hat seine liebliche Stimme, seine gewinnenden Manieren, seine einschmeichelnden Reden, ein schönes und anziehendes Aeußere; je leiser sein Auftreten, je sanfter

seine Stimme ist, desto gefährlicher ist seine Nähe. Er erscheint in den Kreisen der Reichen und der Armen, in glücklichen Familien, wo der Name Jesu genannt wird, in fröhlichen Herzen, die gerne niemals sündigen möchten. Er weiß sein Gift in den keuschesten Neigungen zu verbergen. Sogar in den Reizen der äußern Natur, und in den Verbindungen der schönen Elemente weiß er sich eine Stelle zu verschaffen. Die Herrlichkeit der vom Sturm gepeitschten Wälder und der jungfräuliche Schnee der Alpenspitzen tragen die Färbung dieses Geistes der Welt an sich. Er tritt bei Veranlassungen würdevoll auf, und weist die Sünde zurecht, wenn sie in ungebührlichem Gewande erscheint. Er trägt schöne Grundsätze über öffentlichen Anstand zur Schau, und empfiehlt heilsame polizeiliche Maaßregeln. Er kann die Kirchen öffnen, die Kerzen auf dem Altare anzünden, und der Majestät des Allerhöchsten ein Te deum anstimmen. Er stellt sich mit Ostentation und bis zur Pedanterie auf Seite der Sittlichkeit. Dann verbreitet er sich über die Schönheit der Kunst, über Kleiderpracht und Luxus in Hausgeräthschaften. Ein ander Mal bespricht er mit schönen Phrasen auf den Lippen den religiösen Beruf irgend einer jungen Person, preist Gott und die Heiligkeit, indem er zu gleicher Zeit auf besonnenen Aufschub dringt, vor zu vielem Selbstvertrauen warnt, und mehr Unterordnung unter Jene verlangt, die sie lieben, und natürliche Rechte auf ihren Gehorsam haben. Er kann sich auf die Bänke der Senate setzen, und in die Seiten guter Bücher verbergen. Und dennoch ist er bei all' seinem Treiben noch der nämliche ungeheure

Bösewicht, den wir oben geschildert haben. Haben wir nun nicht Grund, zu fürchten?

Wir wollen nun versuchen, etwas genauer zu erfahren, was denn die Welt sei, nämlich die Welt im Sinne der heiligen Schrift. Eine Definition wäre zu kurz, eine Beschreibung zu vag. Gott hat sie nie erschaffen: wie kommt sie nun hieher? Es gibt kein Land außer Gottes Schöpfung, das ein solches Ungeheuer hervorgebracht haben könnte, welches jetzt einen so bedeutenden Theil dieses schönen Planeten an sich reißt, auf dem Jesus geboren wurde und gestorben ist, und von dem Er und Seine sündlose Mutter in den Himmel aufgefahren sind? Es scheint, sie sei eine Art von Geist, der einer ungehorsamen Schöpfung entstiegen ist, wie wenn die Folgen und Einflüsse aller Sünden, die jemals begangen worden sind, in der Atmosphäre zurückgeblieben wären, und sie mit einem kaum wahrnehmbaren, aber höchst ansteckenden Miasma geschwängert hätte. Sie kann keine Person sein, und doch scheint es, als ob sie einen Geist und einen Willen besäße, die beide im Ganzen so sehr übereinstimmen, daß sie ein vollkommenes Selbstbewußtsein verrathen. Ihr Wirken kostet ihr keine Mühe und ist dabei untrüglich; und gerade wie die Sonne der Lilie befiehlt, weiß, der Rose roth zu sein, und diese dicht nebeneinanderstehenden, in dieselbe Lage, und in denselben Boden gepflanzten Blumen ihr ohne Widerrede gehorchen, eben so bringt der Weltsinn Gestalt, Farbe und Geruch in unsere verschiedenen Handlungen, ohne daß der Proceß uns selbst erkennbar wird. Die Gewalt des Magnetiseurs über den widerstrebenden Willen ist der beste Typus der Macht, die der Geist der Welt über uns

ausübt. Er ist wie die Gnade, mit dem einzigen Unterschied, daß er deren Gegensatz ist.

Allein er hat nicht immer dieselbe Macht. Man verzeihe uns den Ausdruck, aber es hat Zeiten gegeben, da die Welt weniger verweltlicht war, als gewöhnlich; und es hat das Ansehen, als wenn die jeweilige Generation eine Art von Magnetismus von wechselnder Kraft und verschiedenen Eigenthümlichkeiten entwickelte. Wie Satan zuweilen gebunden ist, so gefällt es Gott, die Welt zuweilen zu binden. Er läßt Seine Donner rollen, und die Atmosphäre heitert sich für einige Zeit auf, das Wetter wird gesund, die Kirche erhebt ihr Haupt und wandelt rascher. Im Ganzen aber scheint ihre Macht mit der Zeit zu wachsen, mit andern Worten, die Welt wird weltlicher. Die Civilisation entwickelt sie, der Fortschritt hilft ihr dabei und vermehrt ihre Leistungsfähigkeit. In Sachen der Verweltlichung verhält sich eine hochcivilisirte Zeit zu einer vergleichsweise ungebildeteren, wie die Tage seit Erfindung der Maschinen zur Zeit der Handarbeit sich verhalten. Wir reden nicht von Sünden, dies ist eine andere Idee, die uns zu andern Betrachtungen führt, wir reden bloß von der Verweltlichung. Wenn die charakteristischen Züge der modernen Zeiten mit der reißenden Schnelligkeit und der herculischen Kraft sich entwickeln, wie sie in Aussicht stehen, so dürfen wir versichert sein, wie schon die Prophezeiung zum Voraus anzunehmen uns berechtiget, daß das Ende der Welt und das Reich des Antichrists Zeiten der tyrannischsten Verweltlichung sein werden.

Dieser Geist wechselt seinen Charakter je nach Zeit und Ort. Die Verweltlichung eines Jahrhunderts ist von

der eines andern verschieden. Bald offenbart sie sich durch Ehrgeiz in den höhern Classen und durch Unzufriedenheit in den niedern; bald durch Gewinnsucht, Ueppigkeit und Verschwendung. Das eine Mal drängt sie zu rohern Ausschweifungen, ein anderes Mal zu einer Verdorbenheit raffinirterer Art; anderswo duldet sie die Sünde nur im Gewande äußern Anstandes. Sie hat auch ihre periodischen Epidemien und Anfälle von Wahnsinn, doch bleibt es der Philosophie der Geschichte vorbehalten, deren lichte Zwischenräume zu constatiren, und zu entscheiden, ob deren Gesetz formulirt werden kann. Gewiß bleibt es, daß jedes Zeitalter Manien hat, deren Quelle schwer zu bezeichnen ist, unter deren Herrschaft aber ganze Corporationen, zuweilen Nationen Symptome einer diabolischen Besessenheit an den Tag legen. Wahrlich, wenn wir zurückblicken, so werden wir sehen, daß jedes Zeitalter, als wenn es ein Individuum gewesen wäre und individuelles Leben gehabt hätte, an irgend einem Schwindel gelitten habe, der ihm eigenthümlich gewesen, und durch den es in der Geschichte charakterisirt wird. Sehr oft scheinen Phänomene, wie z. B. die französische Revolution sie aufweist, uns neue Tiefen in der menschlichen Natur aufzudecken, oder die Gegenwart irgend welcher widernatürlichen Einflüsse anzudeuten. Dann haben die Zeitalter wiederum ihre Perioden panischen Schreckens, als wenn irgend ein Attribut Gottes der Welt nahe gekommen wäre und auf ihren Geist einen tiefen Schatten geworfen hätte, der die Menschenherzen mit Schrecken erfüllen muß.

Der Geist der Welt zeichnet sich ferner aus durch die Zähigkeit, womit er seine Anschauungen und Vorsätze

festhält. Er ist launisch, aber dessen ungeachtet wird bei ihm Nichts dem Ungefähr überlassen, Nichts ist ihm unwesentlich, Nichts zufällig. Er kennt ganz genau sein Ziel, ist unbeugsam in seiner Logik, und geht unbeirrt durch irgend welche Hindernisse, zum Aeußersten. Wahrlich, es ist augenscheinlich, daß er von der diabolischen Klugheit und Spitzfindigkeit des Satans inspirirt wird. Er führt mit großer List einen erbitterten Krieg gegen Gott. Wie ein Schmarotzer-Gewächs hängt er sich an die schwachen Stellen am Menschen, und verkuppelt Geist und Fleisch, besonders aber den erstern. Er ist eine von den drei Mächten,[1]) Welt, Fleisch und Teufel, denen ein so unglückseliges Uebergewicht verliehen ist; und nach der Weise, wie unser Heiland im Evangelium von ihm spricht, scheint er einen gewissen Vorrang zu haben, obwohl seine Politik stets darauf hingearbeitet hat, daß weniger an ihn gedacht und er weniger gefürchtet werde, als die beiden andern; und zum Nachtheil der Sache Gottes und des Heils der Seelen ist ihm dies nur zu sehr gelungen. Er ist also unter den Feinden Gottes der mächtigste; weßhalb er im Evangelium jene Stelle einnimmt. Dieser Geist ist die Welt, die Jesum Christum haßte, die Welt, welche den heiligen Geist nicht aufnehmen kann, die Welt, welche das Ihrige liebt, die Welt, welche sich freut, wenn Christus sich entfernt, die Welt, welche Er überwunden hat, und für die Er nicht beten wollte, die Welt, die vor lauter Weisheit Gott nicht erkannte, die Welt, deren Geist Christen

---

[1]) Modi tentationum varii sunt, communiter vero ad tria genera reducuntur, carne, mundo et demone. Suarez de Gratia lib. 1. c. XXIII. n. 3.

nicht in sich aufnehmen sollten, die Welt, die der Heiligen nicht würdig war, die Welt, deren Freundschaft Feindschaft gegen Gott ist, die Welt, welche mit ihren Freuden vergeht, die Welt, welche Jene überwinden, die aus Gott geboren sind, oder, wie die Apocalypse sich ausdrückt, die Welt, welche dem Thiere mit Bewunderung nachgeht. Wir begreifen nun, wie der heilige Jacobus zu dem energischen Schlusse kommen konnte: Wer immer ein Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes.[1]) Es ist bemerkenswerth, daß der heilige Johannes, der auserwählte Freund des fleischgewordenen Worts, und der Evangelist Seiner Gottheit derjenige der neutestamentlichen Schriftsteller ist, welcher am öftesten und nachdrücklichsten von der Welt redet, als wenn der Geist Jesu im Geiste der Welt Etwas gefunden hätte, was ihm ganz besonders zuwider gewesen.

Diese Welt ist es, gegen die wir unser ganzes Leben lang zu kämpfen haben. Unsere Seligkeit hängt von unserer unversöhnlichen Feindschaft gegen sie ab. Sie ist nicht sowohl Sünde, als vielmehr die Anlage zu allen Sünden, die Luft, welche die Sünde athmet, das Licht, in dem sie wirkt, das Mistbeet, das sie fortpflanzt und zur Reife zwingt, der Instinct, der sie leitet, die Macht, die sie belebt. Dem Christen, der sie beobachtet, bietet sie ein entmuthigendes Bild dar. Sie ist eine Art von katholischer Kirche der Mächte der Finsterniß. Sie hat ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Grundsätze, ihre eigene Lite-

[1]) Siehe Joh. VII, 7; XIV, 17; XV, 19; XVI, 20; XVI, 33; XVII, 9. I. Cor. I, 21; II, 12. Hebr. XI, 38. Jac. IV, 4. 1. Brief des Joh. II, 17; V, 4. Apoc. XIII, 3.

ratur, ihren Proseliten-Eifer, und ist ein zusammenhängendes Ganzes. Sie ist eine Nachbildung der Kirche Gottes, und steht doch zu ihr im unversöhnlichsten Widerspruch. Mit den Lehren des Glaubens, den Uebungen und Andachten frommer Personen, mit dem System des innerlichen Lebens, der mystischen und comtemplativen Welt der Heiligen führt sie einen Vertilgungskrieg. Und so muß es sein. Die Ansicht, welche die Kirche von der Welt hat, ist bestimmt und klar, und weit entfernt, ihrem Stolze zu schmeicheln. Sie betrachtet die Freundschaft mit der Welt als Feindschaft gegen Gott. Sie tritt die Angelegenheiten der Welt mit Füßen, weil sie ihr unbedeutend oder von nur untergeordneter Wichtigkeit erscheinen. Sie tadelt rücksichtslos die Verweichlichung ihres literarischen, die Grobheit ihres mercantilischen, die Servilität ihres politischen und sogar die Ausgelassenheit ihres häuslichen Charakters. Sie fordert die Welt heraus, weil sie nur mißtrauisch auf den Fortschritt blickt, und es liegt ein ruhiger Glaube in ihrer Verachtung der Welt, welcher diese letztere Macht auf's Aeußerste erbittert.

Die Welt dagegen meint, sie werde ewig da sein. Sie scheint fast vorauszusetzen, es gebe keine andern Interessen, als die ihrigen, und wenn es welche gebe, so seien sie unwichtig, lästig und hinderlich. Sie denkt, es gebe Nichts wie sie; die Religion sei zu ihrer Bequemlichkeit gemacht; bloß um einem Mangel abzuhelfen, und sie dürfe nicht vergessen, was sie sei; wenn sie mehr verlange, müsse man sie als Rebellin niederschlagen, oder wie einen murrenden Bettler wegjagen; und schließlich ist sie der Ansicht, von allen verächtlichen Dingen sei die Geist-

lichkeit das verächtlichste, niedrigste und geringste. So sind die Kirche und die Welt unverträglich und müssen es ewig bleiben.

Wir können für die Unverträglichkeit der Welt mit dem Geiste des Evangeliums kein besseres Beispiel geben, als den Unterschied, wie beide das Glück beurtheilen. Alle jene geheimnißvollen Wehe, die unser Heiland gegen den Reichthum ausgesprochen hat, finden ihre Erklärung in den Gefahren des Weltsinnes. Es ist die eigenthümliche Tauglichkeit des Reichthums, des Glanzes und der Macht, den unheiligen Geist der Welt zu beherbergen, sich mit ihm zu verbinden, und diese in sich umzuwandeln, welche den lauten Fluch unseres Herrn hervorrief. Das Glück kann ein Segen von Gott sein, aber es kann leicht der Triumph der Welt werden; und meistentheils ist das Fernbleiben von Züchtigungen eher alles Andere, als ein Zeichen der Liebe Gottes. Wenn das Glück ein Segen ist, so ist es eine Herablassung zu unserer Schwäche. Es sind furchtbare Worte, die Worte: „Du hast deinen Lohn schon dahin;" doch wie viele glückliche Menschen gibt es, deren übriges Leben uns jene Worte in's Gedächtniß ruft; das Streben nach Glück an sich schon geht dahin, das Herz von Gott hinwegzuziehen und an die Geschöpfe zu fesseln. Es macht uns geneigt, Andere nach dem Maaße ihres Erfolges zu schätzen. Wie es wächst, so wächst auch die ängstliche Sorge, es zu erhalten, raubt den Menschen die Ruhe, macht sie selbstsüchtig und irreligiös, und führt endlich eine Verweichlichung des Charakters herbei, welche sie zu den höhern und heroischen Tugenden des Christen untauglich macht. Dies ist nur ein Beispiel der ver-

schiedenen Art und Weise, wie die Kirche und die Welt urtheilen.

Diese Welt ist es sonach, welche weit mehr als der Teufel und das Fleisch, aber in Vereinigung mit beiden, die Schwierigkeit bildet, die uns am Gehorsam gegen die Gebote Gottes und an der Befolgung Seiner Räthe hindert. Sie ist es, die die Erde zu einem Orte des Kampfes und der Verbannung macht. Dieser Weltsinn, stolz, ausschließlich, hastig, vergnügungssüchtig, nach Popularität haschend, mit seiner Klugheit prahlend, wie er ist, dieser Weltsinn ist es, der die Herzen der Menschen verhärtet, ihre Ohren verstopft, ihre Augen verblendet, ihren Geschmack verdirbt, und ihre Hände bindet, so oft es sich um Gottes Sache handelt. Mag es immerhin wahr sein, daß die Seligkeit leicht ist, und daß die weit größere Zahl der Katholiken selig werde, leider ist es auch wahr, daß die Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf, die wir in dieser Abhandlung erörtert haben, nicht so allgemein oder so praktisch anerkannt werden, als sie sollten. Woher kommt dies? Die Sünde ist nur eine theilweise Antwort, der Teufel gleichfalls. Aber ich glaube, die Verweltlichung theilt die Verantwortlichkeit mit der Sünde und mit dem Teufel, abgesehen von einer ganzen Sündfluth eigener Missethaten, welche beständig gute Werke vereitelt, die Vollkommenheit verhindert, Stoff für Sünden zubereitet, den Teufel bei seinen Angriffen unterstützt, und mit fluchwürdiger Ausdauer den Sacramenten und der Gnade entgegenarbeitet. Die Welt erniedrigt stets das himmlische Leben der Kirche. Wenn es je ein Zeitalter gab, in dem dies wahr gewesen, so ist dies das gegenwärtige. Einer

der erschreckendsten Züge unseres Zustandes ist, daß wir von der Welt so wenig erschreckt werden. Die Welt selbst hat dies zu Stande gebracht. Sogar geistliche Bücher sind vom Teufel und vom Fleische in Beschlag genommen, und gewisse Hauptsünden, wie Neid und Trägheit, nehmen nicht mehr jene hervorragende Stelle ein, die sie in den Systemen der ältern Ascetiker einnahmen; und doch sind es gerade diese Laster, welche am meisten von dem ungöttlichen Geiste der Welt enthalten. Das wahre Wesen des Weltsinnes scheint darin zu bestehen, daß er uns vergessen läßt, daß wir Geschöpfe sind; und je mehr wir über diese Ansicht nachdenken, desto richtiger wird sie uns vorkommen.

Wenn unser göttlicher Heiland die Tage der Sündfluth und sodann jene schildert, welche dem Ende der Welt vorausgehen werden, so bezeichnet er sie eher als Zeiten der Verweltlichung, denn als Zeiten offenbarer Sünde. „Die Menschen aßen und tranken, freiten und gaben zur Ehe,“ und Er sagt nicht mehr. Nun ist keines dieser Dinge sündhaft an sich. Wir können essen und trinken, wie der Apostel uns lehrt, zur Ehre Gottes, und die Ehe war schon zur Zeit der Sündfluth eine göttliche Einsetzung, und ist jetzt ein christliches Sacrament. Das Gleiche gilt von dem Falle, wo Jesus den Lebenswandel jenes einzigen Mannes beschreibt, den die evangelische Erzählung in die Hölle versetzt. Er sagt, er sei in Purpur und feines Linnen gekleidet gewesen, und habe tagtäglich köstliche Mahlzeiten gehalten. In den Handlungen, die Er namhaft macht, ist nun wieder nichts geradezu Sündhaftes. Es kann sicherlich keine Todsünde sein, feine Leinwand zu tragen, auch wird Niemand den Gnadenstand verlieren, weil er eine reiche

Tafel führt, wenn nur diese üppige Lebensweise keine andern Sünden im Gefolge hat. Das Böse von alle dem liegt in dem Weltsinn, in der Thatsache, daß ein solches Treiben ganz oder nahezu ganz dem Leben jener Leute vor der Sündfluth, oder jener aus den Tagen vor dem Antichrist oder des unglücklichen Prassers gleicht. Sein Leben begann und endigte in Verweltlichung. Nichts darin war für Gott. Er war in die Weltfreuden wie eingebannt, ruhte darin und war damit zufrieden. Dessen hervorstechende Charakterzüge waren Unterlassungssünden. Man könnte die Verweltlichung beinahe als einen Zustand habitueller Unterlassungssünden definiren. Der Teufel drängt die Menschen zum entschiedenen Bruch mit den göttlichen Geboten. Die Leidenschaften des Fleisches treiben die Sünder an, ihren Lüsten den Zügel schießen zu lassen und Sünden zu begehen, welche die Augen der Menschen auf sich ziehen, und diese durch ihre Ungerechtigkeit erschrecken. Der Weltsinn verleitet sie zu diesen Dingen nur gelegentlich und zufällig. Er ärgert weder Andere, noch erschreckt er den Sünder selbst. Dies ist sein wahres Aussehen, welches, wenn es genau betrachtet wird, so abschreckend wirken sollte. Die Reaction einer großen Sünde oder die Scham, welche darauf folgt, bahnt oftmals der Gnade den Weg. Sie versetzen der Eigenliebe einen so tüchtigen Stoß, daß die Menschen unter der Einwirkung desselben zu Gott zurückkehren. Der Weltsinn verbirgt der Seele ihre wirkliche Bosheit, und hält so einige der überzeugendsten Beweggründe zur Buße auf Armslänge von ihr fern. So werden die Pharisäer im Evangelium als in hohem Grade weltlich gesinnt geschildert. Verwelt-

lichung und nicht Immoralität ist es, was ihnen zum Vorwurf gemacht wird. Sie zeigten zwar viel moralischen Anstand, eine ehrfurchtsvolle Haltung und eine religiöse Richtung, und doch waren sie, wann unser göttlicher Heiland unter ihnen erschien, von der Gnade weiter entfernt, als Zöllner und Sünder. Sie trugen schon einen geheimen Haß gegen Gott in ihren Herzen, der auch äußerlich hervortrat, sobald sie Ihn sahen. Magdalena, die Samariterin, das beim Ehebruch ertappte Weib waren es, welche, angezogen von Seiner Sanftmuth und gerührt von der Gnade, die von Ihm ausging, sich an Jesus heran drängten. Die Pharisäer allein wurden immer kälter, hochmüthiger und dünkelhafter, und endigten mit dem schrecklichsten aller Verbrechen, mit der Kreuzigung unseres Herrn. Denn wenn der Weltsinn durch sein selbstsüchtiges Wesen zur offenen Sünde getrieben wird, so begeht er furchtbarere und durch Buße schwerer gutzumachende Verbrechen, als die ungezügelten Leidenschaften unserer Natur. Ein ferneres Beispiel bietet uns jener junge Mann, der ein großes Vermögen besaß; er liebte Jesum, sobald er Ihn sah, und wünschte sein Jünger zu werden. Er war ein gottesfürchtiger Mensch, und hielt die Gebote Gottes mit demüthiger Gewissenhaftigkeit; als aber der Herr zu ihm sagte, er solle Alles verkaufen, den Erlös unter die Armen vertheilen, und Ihm nachfolgen, so entfernte er sich betrübt, und zeigte sich eines so erhabenen Berufes unwürdig. Seine Weigerung, seine Güter zu verkaufen, war nun gewiß keine Todsünde. Es scheint nicht, daß der Herr ihn dafür angesehen habe, als habe er durch diese Weigerung sich versündiget. Sie war die Wirkung des Welt-

sinnes. Wir wissen nicht, was später aus dem jungen Manne geworden ist, aber eine düstere Wolke von Mißtrauen muß auf dem Andenken desjenigen ruhen, den Jesus zu Seiner Nachfolge einlud, und der sich von Ihm abwendete. Wird er wohl im Himmel in jenes Angesicht schauen, von dessen milder Schönheit er sich auf Erden abgewendet hat?

So sieht zwar der Weltsinn äußerlich nicht aus, wie die Sünde. Sein Charakter ist negativ; er verfehlt sich vorzugsweise durch Unterlassungen; und doch scheint der Heiland ihn strenger zu tadeln, als die offene Sünde. Als der junge Mann von Ihm ging, machte Er die Bemerkung, es sei für Leute, welche Reichthum besitzen, sehr schwer, in das Himmelreich einzugehen. Aber der bloße Umstand, daß unser Heiland gegen den Weltsinn ein besonderes Verdammungsurtheil ausspricht, reicht schon hin, zu zeigen, daß er in Wirklichkeit äußerst sündhaft und hassenswerth sündhaft sei. Er ist ein Leben in der Welt ohne Gott. Er ist ein beständiges Ignoriren Gottes, eine beständige gänzliche Verachtung Seiner Rechte, eine übermüthige Vernachläßigung des Dienstes, den Er von Seinen Geschöpfen fordern kann. Das Ich wird an Gottes Stelle gesetzt. Menschliche Rücksichten werden mehr beachtet, als die göttlichen Gebote. Gott wird wenig Aufmerksamkeit geschenkt, man läßt Ihn bei Seite. Der bloße Gedanke an Ihn reicht hin, den Weltmenschen zu belästigen. Wahrlich, wenn er über die Religion nachdenken wollte, würde er bald wahrnehmen, daß seine Haupteinwendungen gegen dieselben daher kommen, daß er sie fürchtet als beunruhigend und belästigend. Aber alles dies muß sicherlich eine Unzahl

innerlicher Todsünden repräsentiren. Kann ein Mensch Gott gewohnheitsmäßig vergessen, und dabei noch immer im Stande der Gnade sein? Kann er gewohnheitsmäßig glänzende Gewänder und üppige Mahlzeiten dem Dienste seines Schöpfers vorziehen und von Todsünden frei sein? Kann er sich ein Leben von Weltgenüssen zurecht machen, selbst wenn sie nicht gerade sündlich sind, wie Essen, Trinken, Heirathen, ohne daß die bloße Beiseitesetzung Gottes ihn in einen Zustand der Todsünde versetzt? Unter solchen Umständen würde ein sittenreiner Atheist Gott angenehmer sein, als ein armer Sünder, der zwar redlich, aber erfolglos gegen eine lasterhafte Gewohnheit ankämpft, welche seine Natur und sein früheres Leben so stark werden ließ, daß er sich nicht davon losmachen kann. Bei solcher Sachlage würden die Pharisäer des Evangeliums uns weit mehr Muster zur Nachahmung sein, als jene Zöllner und Sünder. Oder sollen wir sagen, der Glaube allein mache selig ohne die Liebe? Wenn der Mensch nur fest glaubt, dann mag er essen, trinken, sich kostbar kleiden und sich weiter um Nichts kümmern; seine ausschließliche Liebe zu den Geschöpfen, und jenes Vergessen und Ignoriren Gottes werden seine Seele nicht vom Himmel ausschließen, vorausgesetzt, daß er nichts Schlimmeres thue, als üppig speisen, und sich kostbar kleiden. Sein Purpur und seine köstlichen Mahlzeiten sollen hienieden seine selige Anschauung sein, und seine äußerliche Moralität wird ihn durch Gottes Barmherzigkeit zu seiner zweiten seligen Anschauung, zur Anschauung der Schönheit Gottes, zur ewigen Wonne der allerheiligsten Dreieinigkeit geleiten! Kann dies wahr sein?

Doch sollen wir andererseits nicht zur Sünde machen, was Gott nicht zur Sünde gemacht hat. Was heißt dies? O es ist die furchtbare Welt inwendiger Sünde, die den Weltsinn so verabscheuungswürdig macht! Sie ist Besessenheit, schlimmer noch als die diabolische, weil sie zumal gräßlicher und vollständiger ist. Es ist die innerliche Irreligiosität, der kalte Stolz, das verhärtete Herz, der verderbte Sinn, der wirkliche Unglaube, der mehr als halbbewußte Haß gegen Gott, was die Seele des Weltkindes zu einer wahrhaften moralischen und intellectuellen Hölle schon auf Erden macht, die zwar unter dem äußern Schein löblicher Eigenschaften sich verbirgt, was sie aber nur noch abscheulicher macht in den Augen Desjenigen, der die schmähliche Vermummung durchschaut. Die geheimen Sünden der Weltmenschen sind ein wahrer Ocean von Gottlosigkeit. Ihr Name ist Legion, sie können nicht gezählt werden. Beinahe jeder Gedanke ist Sünde, wegen der ausschweifenden Anbetung des Ichs, die ihm innewohnt. Beinahe jeder Schritt ist Sünde, weil er irgend eine Anordnung Gottes mit Füßen tritt. Es ist ein Leben ohne Gebet, ein Leben ohne Sehnsucht nach dem Himmel, ein Leben ohne Furcht vor der Hölle, ein Leben ohne Liebe zu Gott, ein Leben ohne eine Spur übernatürlicher Gewohnheiten. Ist nicht die Hölle der naturgemäßeste Uebergang von einem Leben, wie das Geschilderte? Der Himmel ist kein sinnliches Paradies. Gott ist dort die Wonne, die Schönheit und Zufriedenheit; Alles ist für Gott, von Gott, zu Gott, in Gott, um Gott als das schöne Centralfeuer, um das Seine glücklichen Geschöpfe sich schaaren in Bewunderung und Entzücken. Dem Weltsinne dagegen

ist Gott überall ein Freudenstörer, ein Eindringling, ein ungelegener Gedanke; Seine Gegenwart ist uns zuwider, wie die eines unangenehmen, ungeladenen Gastes, der uns ärgert und aufreizt wegen der bloßen Duldungs- und Höflichkeits-Rücksichten, welche seine Gegenwart uns aufnöthiget. O gewiß, in den Adern eines solchen Menschen kreist die Sünde statt des Blutes!

Der Weltsinn ist sonach ein Leben geheimer Sünden. Er ist ein so unwiderstehliches Streben nach der Sünde, eine so erfolgreiche Aufmunterung dazu, ein so geeignetes Clima, ein solches Zusammentreffen günstiger Umstände, eine so staunenswerthe Befähigung zur Sünde, daß er bei Millionen und Millionen wirkliche regelrechte, mit allen theologischen Erfordernissen ausgestattete Sünden ausbrütet. Wenn wir lesen, was der römische Katechismus von den Gedankensünden sagt, so werden wir sehen, wie erstaunlich fruchtbar die Sünden sein können, und welche verheerende Gewalt insbesondere die Gedankensünden über die Seelen ausüben. In zahllosen Fällen müssen offene und himmelschreiende Sünden daraus entspringen. Noch müssen wir uns erinnern, daß es im Ganzen zwei charakteristische Merkmale gibt, wodurch die Sünden des Weltsinnes von Sünden der Leidenschaften oder Sünden direkter diabolischer Versuchung sich unterscheiden. Das Decorum, das der Weltsinn zu beobachten sucht, verleitet ihn sich lieber in geheimen Sünden Befriedigung zu verschaffen. Wirklich würde seine Selbstanbetung, seine Vorliebe für ein gemächliches Leben ihn hindern, sich in Sünden einzulassen, welche Unruhe, Zeitverlust und Befangenheit verursachen, oder ihn der Gefahr unangenehmer Folgen aussetzen, un-

ihn deßhalb in eine Sphäre geheimer Sünden einbannen. Zunächst macht ihn dann seine Vorliebe zum Wohlsein so gewohnheitsmäßig abgeneigt, auf die Vorwürfe des Gewissens zu horchen, oder um die Gnade sich abzuquälen, daß er in einen Zustand gebrandmarkten Gewissens und ertödteten moralischen Gefühls verfällt, und zwar mit einer Schnelligkeit verfällt, welche sogar die Grausamkeit oder die Sinnlichkeit nicht kennt.

Ein gebrandmarktes Gewissen![1]) Dies ist eine furchtbare Möglichkeit, und doch, um einen Ausdruck des Apostels zu gebrauchen, „sagt der Geist es offen," daß es so Etwas gebe. Es ist nach dem heiligen Paulus eines der Kennzeichen der Häresie. Es ist ganz besonders dem Weltsinn eigen. So lange Zeit Unrecht gethan zu haben, daß wir zuletzt aufhören wahrzunehmen, daß wir im Unrecht sind; zu sündigen und den Warner in unserm Innern zum Schweigen zu bringen, Gott zu vergessen und uns nicht zu erinnern, daß wir Ihn vergessen. — All dies ist gewiß weit schlimmer, als ein Wilder oder ein Götzendiener zu sein. Aber dies heißt ein gebrandmarktes Gewissen haben. Dies ist das Streben des Weltsinnes, ein Streben, das er mit unvergleichbarer Raschheit entwickeln kann. Und wo ist nun die Kraft, wieder umzukehren? Wir haben die Möglichkeit, Reue zu empfinden, von uns gestossen; wir haben uns verhärtet gegen den gewöhnlichen Andrang der Gnade; wir haben uns bei ihr so verhaßt gemacht, daß sie uns meiden würde, wenn sie könnte. Wir haben uns dem Teufel verkauft, und er hat vor der Zeit sich

[1]) 1. Timoth. IV.

unser versichert. Bei den meisten Menschen kann man sagen, sie hätten, wenn sie geirrt, sich im guten Glauben befunden, oder ihr Gewissen habe ihnen wenigstens gesagt, daß sie Unrecht gethan, und sie empfänden Reue darüber. Aber wann wir ein gebrandmarktes Gewissen haben, gibt sich keine dieser moralischen Erscheinungen kund. Wir haben Gott vergessen und übergangen; anfangs geschah dies in schnöder Weise; aber nun haben wir der gewohnheitsmäßigen Verachtung gänzliches Vergessen hinzugefügt: es scheint, Er wolle das Wiedervergeltungsrecht gegen uns üben, uns in gleicher Münze bezahlen, und uns für jetzt wenigstens ignoriren. Wir wissen ferner nicht, wann wir in Gefahr sind. Wir haben unsere Seekarte verloren, und wissen nicht, unter welchem Längen- und Breitengrade wir uns befinden. Kein Land ist in Sicht: nichts als eine Wüste uferloser Gewässer. Die Sonne hat sich versteckt, und wir können keine Beobachtung anstellen. Die Nacht ist so rabenschwarz, und nicht ein Stern laßt uns erkennen, wo wir sind. Der Kompaß ist zerbrochen, und wir wissen nicht, wo Nord, wo Süd, wo Ost, wo West. Welche Aussicht auf Rettung bleibt uns nun noch übrig? Das verhängnißvolle Wehe des Isaias [1]) ist über uns gekommen: Wehe euch, die ihr das Gute bös und das Böse gut nennet, die Finsterniß zu Licht und das Licht zu Finsterniß machet, das Bittere in Süß, und das Süß in Bitter verwandelt. Nichts kann mit der Kraft verglichen werden, die der Weltsinn besitzt, das moralische Gefühl zu verderben. Es gibt auf Erden einige Eventualitäten, an die wir nicht

---

[1]) Kapitel V.

ohne Schauder denken können. Es ist im Allgemeinen Gottes barmherzige Fügung, daß wir sie in den besonderen Fällen nicht erkennen sollen, selbst wenn wir sie sehen. Einer dieser Fälle ist die Möglichkeit, daß ein Mensch dem unheilbaren Wahnsinn verfalle, während er sich im Stande der Todsünde befindet. Wenn sein Wahnsinn keine Unterbrechung findet, wenn er vor seinem Tode keine lichten Zwischenräume hat, wenn er wirklich in der Todsünde befangen war, als der letzte Schritt seiner Verirrung vollbracht war, und die Vernunft ihrem Throne gänzlich entsagt hat, dann ist er gleichsam schon verdammt. Er wandelt als ein lebendiges Stück der Hölle auf der Erde umher. Sein Schicksal ist besiegelt, während die Sonne noch auf sein Haupt scheint, die Blumen unter seinen Füßen sprießen, und die Vögel singen, während er vorübergeht. Er lächelt, aber er ist verloren, er singt, aber er ist das hoffnungslose Eigenthum des größten Feindes Gottes. Güte rührt sein Herz, aber die Gnade ist ihm für ewig entschwunden. Er gehört dem unseligen Centrum der Erde an, und nur zufällig wandelt er noch auf ihrer strahlenden Oberfläche. Dies ist eine von jenen schrecklichen Eventualitäten auf Erden, und das gebrandmarkte Gewissen des Weltsinnes hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit derselben. Der Glaube ist noch vorhanden, auch der Verstand und ein Wunder der Gnade kann beide wieder beleben. Sind aber Weltkinder die wahrscheinlichen Gegenstände der Wunder Gottes? Ach! das liebliche Wunder der Bekehrung zeigt sich wohl häufig bei Zöllnern und Sündern, bleibt aber der zweifellosen Selbstgenügsamkeit der Pharisäer dieser Welt fern. O du armer

Weltmensch, der du durch deine Schuld deinen wirklichen Zustand nicht kennst, jener Mensch, der im Stande der Todsünde wahnsinnig geworden, er ist dein Schatten, dein Bruder, dein Vorbild!

Jede dieser Erscheinungen des Weltsinnes kann auf ein Vergessen, daß wir Geschöpfe sind, zurückgeführt werden. Kein Zug im Leben des reichen Prassers zeigt uns, daß er sich erinnert habe, daß er ein Geschöpf sei. Es mag sein, daß in Verbindung mit seiner charakteristischen Gutmüthigkeit, die ihn antrieb, seine Brüder zärtlich zu lieben, und dem Lazarus Almosen zu geben, einige wirre Begriffe von Pflicht gegen den Schöpfer bei ihm vorhanden gewesen, aber ein dauerndes Bewußtsein, daß er ein Geschöpf sei, ist nicht zu entdecken. Er löste die Aufgabe der Möglichkeit, daß diese beiden Arten von Vergessen getrennt werden können, nämlich das Vergessen, daß man einen Schöpfer habe, und jenes, daß man ein Geschöpf sei. Dieses Vergessen ist die Quelle von beinahe allen Unterlassungssünden. Nie gleicht ein verweltlichter Mensch einem Manne, der so lebt, als wenn er einer höhern Macht Rechenschaft von sich ablegen müßte. Alles was einen Sinn für eine unsichtbare Welt beweisen könnte, würde zu seinem gewöhnlichen Verhalten nicht passen; und wenn er wegen früheren Verbindungen oder wegen der natürlichen Furchtsamkeit des Charakters einen solchen Sinn verrathen sollte, so würde er mehr die Form des Aberglaubens, als der Religion annehmen. Wenn der Teufel einen Menschen versucht, eine große Sünde der Leidenschaft z. B. einen Mord zu begehen, oder wenn die Sinnlichkeit ihn verführt, in seine Ausschweifungen zurückzufallen, so vergißt er in keinem dieser

Fälle, daß er ein Geschöpf ist. Vielmehr ist es gerade der Umstand, daß er des Gesetzes sich bewußt ist, der die Bosheit seiner Sünde ausmacht. Beim Weltsinn aber gibt es keinen Kampf. Er ist ein falscher Glaube, eine falsche Religion. Er erkennt die Rechte des Schöpfers nicht an, und beschäftiget sich nicht mit den Pflichten des Geschöpfes. Er fängt mit dem Ich an, und hört mit dem Ich auf; und wenn er gezwungen ist, an einen Richter außer sich zu appelliren, so appellirt er an die menschliche Rücksicht. Wo immer der Weltsinn ist, da waltet dies Vergessen vor, daß wir Geschöpfe sind; und wo immer das Vergessen vorwaltet, daß wir Geschöpfe sind, da führt der Weltsinn das Regiment.

Wenn ein Mensch Gesinnungen ausspricht, die mehr mit einem der Kirche feindlichen Staate, als mit dem heiligen Stuhle sympathisiren, so steckt der Weltsinn dahinter. Die Welt wird der Kirche vorgezogen. Wenn die Leute dem geistlichen Berufe entgegentreten, und ohne andere Gründe, als einen gewissen Instinct es versuchen, ihre Kinder vom Eintritt in geistliche Orden abzuhalten, so steckt der Weltsinn dahinter. Die erste Aufgabe des Geschöpfes, den Willen des Schöpfers zu erfüllen, wird übersehen oder mißkannt. Wenn Leute vor Irrgläubigen ihrer Religion, insbesondere ihrer unterscheidenden Uebungen und unpopulären Lehren sich schämen, so steckt der Weltsinn dahinter. Das Geschöpf vergißt sich selbst, und wirft sich zur Richtschnur der Wahrheit auf. Wenn Leute, welche sich wohl hüten, auf eigene Rechnung täglich ihr Kreuz auf sich zu nehmen, und Christo nachzufolgen, über religiöse Schwärmerei oder übertriebenen Eifer bei frommen

Uebungen losziehen, so steckt der Weltsinn dahinter. Das Geschöpf will den Dienst beschränken, der dem Schöpfer gebührt. Wenn die Leute kein, oder nur spärliches Almosen geben, oder es auf excentrische und eigenthümliche Weise geben, so steckt der Weltsinn dahinter. Das Geschöpf nimmt entweder Etwas als sein Eigenthum in Anspruch, was es bloß der Gnade seines Schöpfers verdankt, oder es will durch die Art und Weise, wie es dem Schöpfer dasselbe zurückzahlt, seine Launen und Grillen befriedigen. In der That beweisen alle Aeußerungen des Weltsinnes eine schiefe Auffassung der Beziehungen zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf. Müssen wir uns nun nicht ernstlich fragen, ob wir denn wirklich den Weltsinn so wenig fürchten dürfen, als dies der Fall ist? Wenn ein Uebel allgemein ist, wenn es beinahe unmerklich sich einschleicht, wenn es gefahrdrohend ist, wenn wir wissen, daß es mitten unter uns ist, und wenn der Umstand, daß wir nicht ahnen, daß wir es haben, eines der schlimmsten Symptome ist, oder sein kann, daß wir schon daran leiden, muß uns da nicht die Klugheit die außerordentlichsten Vorsichtsmaßregeln an die Hand geben, und uns eine ängstliche Besorgniß einflößen? ist es gut, daß wir dabei so ruhig und kalt sein können? ist es gewiß, daß unsere Ruhe und Kälte nicht ein wirklicher Beweis der Krankheit sei? Der Weltsinn verlangt für seinen Erfolg nur eine Bedingung, — daß wir ihn nicht fürchten. Wer Gott fürchtet, der muß auch die Welt fürchten, und wer die Welt fürchtet, braucht nie zu fürchten, daß er die Furcht Gottes verloren habe.

Es ist schwer, an einem Orte zu leben, und dessen

Geist nicht in sich aufzunehmen. Es ist schwer, in der Welt zu leben, und den Weltsinn zu vermeiden. Und doch müssen wir dies thun. Wir können die Welt nicht verlassen, bis Gott uns abruft: aber dem Weltsinn, der da ist der Geist der Welt, darf nicht gestattet werden, uns anzustecken. Gleichwie der Brandgeruch sich nicht an die Gewänder der drei Jünglinge ansetzte, welche man in den brennenden Feuerofen geworfen hatte, so darf auch der Geruch der Verweltlichung sich nicht auf unsere Seelen übertragen. Aber um die Verweltlichung zu vermeiden, gibt es kein wirksameres Mittel, als eine richtige und feste Ansicht von der Welt sich zu bilden. Es gibt zwei Gesichtspunkte, von denen aus Christen sie anschauen können, Gesichtspunkte, welche auch thatsächlich von solchen eingenommen werden, welche sich bestreben, Gott zu dienen und Ihn zu lieben. Die Wahl zwischen beiden hängt bei einem Jeden theils von seinen früheren Verbindungen, theils von seinem Charakter, theils von den Umständen seines Berufes ab; und sein geistliches Leben wird wesentlich durch die Anschauungsweise modificirt, die er anzunehmen bestimmt wird. Einige haben eine sehr düstere Anschauung von der Welt. Ihnen erscheint in ihr Alles insgesammt schlimm, ganz und gar böse, und unrettbar verloren. Ueberall ist Gefahr, denn überall ist Sünde. Alle ihre Rosen bergen Dornen unter ihren Blättern. Es ruht ein Fluch auf Allem, was ihr angehört. Ihre Freuden sind bloß andere Formen der Schwermuth. Ihr Sonnenschein ist Hohn; ihre schönen Bilder sind Trug; die Süßigkeit des Familienlebens ist ein Fallstrick; ihr Leben ein immerwährender Tod; Nichts ist werth, daß wir ihm zulächeln;

die Welt ist so düster, daß sie eine fortdauernde theilweise Gottesfinsterniß ist. Wenn die Gegenwart unglücklich ist, so wollen wir in ihr weilen, denn in der Trübsal werden wir Nahrung finden für unsere Seelen. Wenn sie freudig ist, so laßt uns von ihr hinwegeilen zu den Prophezeiungen einer Zukunft, da die ganze Welt mit ihrem Scheine im Feuer untergehen wird. Laßt uns leise reden, damit nicht der Teufel uns höre, und was er erfährt, zu unserm Verderben anwende. Wir wollen leben, wie jene alten Despoten, in steter Furcht, in jeder Speise Gift zu essen. Ein Leichenzug an einem Regentage auf einem düstern Kirchhofe, dies ist der Typus der Gemüther, welche sich zu dieser Anschauung bekennen.

Die andere Anschauungsweise ist der directe Gegensatz des vorigen. Sie ist die glänzende. Jene, welche die Welt aus diesem Gesichtspunkte betrachten, sehen die ganze Schöpfung überströmt von Gottes Segen. Es ist die Erde, auf welcher Jesus geboren wurde, und wo Maria lebte. Sie bezaubert durch die Zahl der köstlichen Freuden, womit sie bestreut ist, und von denen vergleichsweise so wenige sündhaft sind. Die unschuldigen Triebe irdischer Liebe sind solchen Menschen Motive, Gott noch inniger zu lieben. Die natürliche Schönheit erhebt ihre Seelen zur übernatürlichen Welt. Der Sonnenschein macht sie zu bessern Menschen. Ueber die ganze Welt hin sehen sie in sinnbildlicher Schrift Gottes Vollkommenheiten eingegraben. Die Güte ist so allgemein, der Adel des Herzens so in Fülle vorhanden, die Freuden des häuslichen Herdes sind so rein und anziehend, die Erfolge des Evangeliums so unendlich tröstlich, Alles bei näherer Prüfung so viel besser

als es schien, daß die Erde ihnen ein glückseliger Aufenthalt ist, der so wenig vermißen läßt, um auch ein heiliger Aufenthalt zu sein wegen des Uebermaßes seines reinen Glückes. Bei jedem Schritte sprudeln uns silberhelle Quellen der Freude entgegen. Jeder Tag bringt tausend neue Blüthen hervor; er legt sie schlafen, wenn der Abend kömmt, aber der nächste Morgen schon prangt in gleichem Flor. Sogar die Widerwärtigkeiten werden wunderbar gemildert in der Gegenwart, und wenn wir sie in der Vergangenheit schauen, erscheinen sie uns in so feierlichem goldenen Lichte, daß die Erinnerung an sie einer unserer theuersten Schätze ist, und wir nicht für Welten sie nicht erduldet haben möchten; und was das Böse betrifft, das die Zukunft uns bringen kann, so schwelgen wir in einem so unauslöschlichen Licht der Freude, daß wir einfach nicht daran glauben. Die Wolken fliehen vor uns, wo wir gehen. Musik begleitet uns auf unsern Wegen. Die Sorgen fühlen sich so wenig heimisch bei uns, daß sie, wenn die Nacht kommt, wie die Araber, ihre Zelte abbrechen und schweigend weiter ziehen.

Den heiligen Bernhard können wir den Propheten der erstern, den heiligen Franz von Sales den der letztern Anschauung nennen. Die Erstere scheint mehr vor menschlichem Dünkel, die Letztere mehr vor Entmuthigung zu schützen. Jene führt durch heilige Furcht zur Liebe, diese durch heilige Liebe zur Furcht. Jene zerstört den Zauber der Welt, diese erfüllt uns mit dem Zauber der Gottesminne. Jene drückt uns nieder, diese gibt uns Schwungkraft. Jene scheint belehrender für den Menschen, diese ehrender für Gott. Beide können Heilige machen, aber

Heilige ganz verschiedener Art. Beide sind wahr, und doch sind beide unwahr. Beide sind wahr, so weit sie auch gehen mögen und beide sind unwahr, wenn sie einander ausschließen. Es sind einseitige Gesichtspunkte, und der eine derselben kann Jemanden für richtiger gelten als der andere, je nach dem es seinem Charakter und seiner Gemüthsart angemessen ist, die Dinge von der düstern oder von der heitern Seite anzuschauen. Was wir auch für einen Standpunkt einnehmen, so bleibt es immer die Hauptsache, ihn klar vor Augen zu haben, und beharrlich festzuhalten wegen des unwiderstehlichen Einflusses, welchen diese Gesichtspunkte auf das geistliche Leben ausüben. Sie bewirken, daß die Menschen auf verschiedene Art beten, und in ihren geheimen Beziehungen zu Gott auf verschiedene Art handeln. Sie vermitteln verschiedene Gnaden. Sie veranlassen verschiedene Berufsarten, und flößen verschiedene Beweggründe ein. Die Gegenstände der Meditation und der besondern Erforschung des Gewissens werden von der düstern oder heitern Anschauung bestimmt, welche die Menschen von der Welt zu hegen sich angewöhnt haben. Die Frage, ob Jemand dem thätigen oder contemplativen Leben sich weihe, wird oft dadurch bestimmt. Beide Anschauungsweisen haben ihre besondern Classen von Versuchungen, ihre eigenen Klippen, an denen sie scheitern und untergehen können. Sie haben auch, eine jede, ihre eigenen Gnaden, Schönheiten und Anziehungskräfte, ihren eigenen Segen und ihre eigenen kurzen Wege zum Himmel. Auffallend ist es, daß keiner der beiden Gesichtspunkte im Stande zu sein scheint, eine unpartheiische Totalanschauung, die richtige Anschauung von der Welt, die heitere und

die düstere vereinigt zu gewinnen. Geistig mag es gelingen; aber praktisch müssen wir uns an die heitere oder an die düstere anlehnen, unsere eigene Ansicht übertreiben, und gegen die Andere ungerecht sein. Unser Geist trägt auf die Dinge seine Färbung über; dies liegt wie eine Nothwendigkeit auf uns, gegen die wir von uns aus Nichts vermögen. Die Hauptsache ist, Alles auf Gott zu beziehen, und dahin zu streben, daß wir unserm Optimismus und unseren Pessimismus himmlische Liebe abgewinnen.

Es ist gefährlich, in solchen Materien allgemeine Regeln aufzustellen. Da wir aber im Ganzen genommen die trübe Anschauung bei den in Klöstern lebenden Heiligen, die heitere dagegen bei den in der Welt lebenden antreffen, so mag es wohl kein Irrthum sein, wenn wir annehmen, daß diese die bessere sei für die Weltleute. Die düstere Weltanschauung artet leicht in Trübsinn aus, und Trübsinn verleitet zur Unthätigkeit, Verschlossenheit, Splitterrichterei und Unzufriedenheit mit dem Zustand der Dinge um uns her, und die Frucht von All' dem ist Stolz, Verbitterung, Selbstgerechtigkeit und Mangel an Eifer. Menschen, welche ihren religiösen Beruf verfehlt haben und in der Welt leben, für die sie nicht geschaffen sind, werden sehr oft lieblos. Reformatoren, schlimme und gute sind meistentheils aus den Klöstern hervorgegangen. Luther war ein Augustiner, Savonarola ein Dominicaner. Ein Mönch hat beständig schöne Beispiele der erhabensten Tugenden vor sich, welche nicht bloß zu heroischer Gottesliebe ihn aneifern, sondern auch Allem entgegenwirken, was bei seiner melancholischen Weltanschauung ihn niederdrücken und entmuthigen könnte. Für ihn in seinen Ver-

hältnissen ist diese ein mächtiger Antrieb zur Heiligkeit. Aber es müßten wahrlich ganz eigenthümliche Umstände vorwalten, wenn sie ein solcher Antrieb auch für Leute sein sollte, welche in der Welt nach Vollkommenheit streben. Sie sind gut, lieben Gott, gehen häufig zu den Sacramenten, üben das innerliche Gebet, unterziehen sich freiwilligen Abtödtungen; sie leben unter der Leitung eines Seelenführers, und finden Interesse und Geschmack an geistlichen Dingen. Bei all' dem aber genießen sie die Welt. Viele ihrer tadellosen Freuden sind ihnen wirkliche Freuden. Sie lieben viele Leute und viele Leute lieben sie. Ihr häuslicher Kreis ist heiter und zärtlich, und wenn er nicht zu Gott hinführt, so liegt doch auch keine Wahrscheinlichkeit vor, daß er von Ihm abführt. Was wird nun geschehen, wenn wir sie glauben machen wollen, daß Alles um sie her lauter Elend und Unglück sei, daß sie selbst unglücklich sein müssen, und daß es sehr unvollkommen von ihnen sei, es nicht zu sein? Thatsache ist, daß sie nicht unglücklich sind und nicht einsehen, warum sie es sein sollten: und überdies können sie wirklich nicht unglücklich sein, selbst wenn sie es versuchten. Wenn wir folglich darauf bestehen, ihnen eine Ansicht aufzuzwingen, die ihnen nicht taugt und sie abstößt, so werden sie entweder verwirrt und scrupulös, weil sie Sünde sehen wo keine ist, weil sie glauben, die Entdeckung der Sünde sei der höchste Grad geistlicher Urtheilskraft, und so aufhören, Gott aus Liebe zu dienen; oder sie wenden sich mit Eckel und Ungeduld von dem gottseligen Leben ganz ab, als wäre es ein Hirngespinnst, das auf einer falschen Theorie beruhe, und ganz und gar nichts tauge, oder ein frecher

Betrug, an den sogar Jene nicht glauben, die viel Wesens daraus machen. Dann ist aber thatsächlich die Zahl der Dinge, welche sündhaft sind, viel geringer, als man nach dieser Anschauung annehmen müßte; und ein Mensch, der im Weltleben nach Vollkommenheit strebt, ist den Gelegenheiten zur Sünde viel mehr ausgesetzt als andere. Dies ist wirklich eine seiner Hauptschwierigkeiten, eine Schwierigkeit, welche glücklicher Weise zu allen Zeiten die Klöster angefüllt, und den Congregationen so viele apostolische Männer zugeführt hat. Aber gerade diese Thatsache macht jede Uebertreibung in dieser Materie äußerst gefährlich, weil sie entmuthiget und wankelmüthig macht; und Jedermann weiß, daß in der Welt, wo es weder Ordensregel noch Gelübde gibt, Entmuthigung und Wankelmuth die gefährlichsten Feinde des geistlichen Lebens sind. Die heitere Anschauung ist in der Welt ohne Zweifel die bessere Grundlage der Vollkommenheit. Indessen muß sie selbst gegen Schlaffheit, Vergnügungssucht und gegen einen unrichtigen Begriff von der Sünde eben so sehr auf ihrer Hut sein, wie die düstere Anschauung die Entmuthigung, Selbstüberschätzung und Lieblosigkeit, zu denen ihre eigene Natur hinneigt, zu vermeiden suchen muß. Die düstere Anschauung darf mit Gott nicht rechten, und die heitere gegen Seine Vollkommenheiten sich nicht zu viele Freiheiten herausnehmen.

Zu welcher Ansicht von der Welt wir uns auch bekennen mögen, immer müssen wir gegen ihren Geist auf der Hut sein. Ueber diesen Geist können Christen nur eine Ansicht haben. Die Inspiration hat sie für immer festgestellt: Er ist Feindschaft gegen Gott. Kein Kloster

darf hoffen, ihn von sich abzuhalten; denn er ist außerordentlich schlau. Es ist in einem einzigen Herzen Luft genug für ihn, um zu leben und zu gedeihen. Aber weit zahlreicher sind Jene, die in der Welt leben, und seinen Verfolgungen ausgesetzt sind. Er sieht so moralisch, zuweilen, aber nicht oft, sogar so hochherzig aus, daß er uns zu täuschen vermag. Er kann recht vernünftig und schön reden. Er kann die Religion herausstreichen, und Partei für sie nehmen, obgleich immer irgend eine arge Absicht dahinter steckt. Wir sehen seinen Einfluß in der Gesellschaft; der Glaube läßt ihn uns da leicht erkennen. Wir bemerken an ihm ein System von Eigenthümlichkeiten ohne Selbstverläugnung, eine Anzahl von Axiomen zweifelhafter Moralität, welche Boden gewinnen und in Circulation kommen, eine Demuth, welche darin besteht, uns nach den Meinungen anderer Leute zu richten, eine Schlauheit in Erfindung von Vergnügungen, welche unsere Begriffe von Recht und Unrecht irre leiten, und in Allem dem können wir Böses prophezeien und Gefahren ahnen, während es uns schwer wird, das Böse beim Namen zu nennen, und auf die Gefahren mit Fingern zu weisen. Wenn wir unser Augenmerk auf Jene richten, die außer der Kirche stehen, so sehen wir, wie unvermerkt der Weltsinn sie hindert, in dieselbe einzutreten; wir sehen ganz deutlich, was die verblendeten Opfer durchaus nicht sehen können. Wir können seinen Einfluß auf die Sünder belauern, sehen, wie arglistig er sie in den Abgrund lockt, wie kräftig er sie dort zurückhält, wie schlau er das Entgegenkommen und die Anerbietungen der Gnade zu verdächtigen, auf wie verschiedene Weise er einen Aufschub zu erzielen weiß, und,

wenn dies fehlschlägt, wie heuchlerisch er über die Bekehrung eines Menschen sich freuen kann, wie er dessen frische Kraft und Begeisterung lahm zu legen versteht, und wie erbarmungslos er ihn wieder rückwärts treiben, und mit verbundenen Augen zum Rückfall verleiten kann! Allein der Sünder selbst sieht Nichts von all' dem. Wenn man es ihm sagte, es würde ihm wie ein Mährchen in die Ohren klingen.

Wir können auch wahrnehmen, welchen Einfluß der Weltsinn auf fromme Leute ausübt. Ihr häufiger Empfang der Sacramente, ihr Kirchenbesuch, ihr Almosengeben, ihr Interesse an katholischen Werken contrastirt seltsam mit ihren ängstlichen Bemühungen, Zutritt in Gesellschaften zu erhalten, mit ihrer Sehnsucht nach dem Umgang mit Vornehmen, mit ihrer Sucht, Heirathen zu stiften, mit der Vorliebe, womit sie in ihren Unterhaltungen immer wieder auf vornehme Bekanntschaften, Reichthum, Einfluß u. dgl. zurückkommen, und mit ihrem zwar unbewußten, aber übergroßen Respekt vor Leuten, welche viel reicher und höher gestellt sind als sie selbst. Sie würden nicht geeignet sein, als Modell zu einem Gemälde katholischer Frömmigkeit zu sitzen. Und doch sehen sie Alles dieses nicht, sind wirklich mit Gott erfüllt, sprechen immer von Ihm, machen immer Pläne für Ihn und sind immer rastlos für Seine Verherrlichung thätig. Oft brauchen wir nur einen Schritt weiter zu gehen, und wir sehen die ungeheuerlichste Vereinigung von Frömmigkeit und Weltsinn, als wenn in einer Person ihrer zwei wären, die Eine in der Kirche, die Andere außer der Kirche, die Eine bei den Priestern und Ordensleuten, die Andere in weltlicher

Gesellschaft. Diese Leute entschädigen sich auf die sonderbarste Weise für ihre Selbstverläugnung, und bestrafen dann wieder mit wunderlichem Ernste ihren Weltsinn zur Genugthuung für seine feindlichen Anfälle auf ihre Frömmigkeit. Sie erinnern uns an die Mährchen, die protestantische Reisebeschreiber uns von den italienischen Bravi zu erzählen wissen, welche, bevor sie einen Mord begehen, dessen Ausführung der Madonna andächtig empfehlen sollen. Sie lassen in ihren Herzen Gott und die Welt in so ununterbrochenem Frieden neben einander leben, daß sie von dem unpassenden Schauspiel, das sie Andern bieten, eben so wenig eine Ahnung haben, als von der schrecklichen Wirklichkeit ihres geistlichen Zustandes. Wenn wir nun alles dies an Andern sehen, ist es da wahrscheinlich, daß wir selbst davon frei seien? O verlaß dich darauf, man bleibt davon nicht frei, als wenn man sich über die Maßen fürchtet, man ist davor nicht sicher, wenn man nicht äußerst wachsam ist! Es ist allerdings lästig, stets auf seiner Hut zu sein, aber man schläft nicht im Feindeslager, wir sind in einen Krieg verwickelt, der keinen Frieden, keinen Waffenstillstand kennt. Die Nacht ist lang und kalt, und wenn die göttliche Liebe uns nicht wach erhält, wer soll es sonst thun?

Man kann uns natürlich einwenden, daß der Schluß dieses Capitels den des vorigen schließlich zu zerstören geeignet sei; denn wenn der Weltsinn den Grund angebe für die weit verbreitete Verläugnung jener Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf, welche als wahr nachgewiesen worden sind, und wenn dieser Weltsinn zu gleicher Zeit so allgemein und für die Seele so tödtlich sei, so

sei uns nicht gestattet anzunehmen, daß die Mehrzahl der Katholiken selig werde. Dies folgt aber ganz und gar nicht daraus. Was wir von der Aufdringlichkeit des Bösen, von der Verborgenheit des Guten und von der Gnade gesagt haben, welche die alten und kranken Leute und die Sterbenden heimsucht, das findet seine Anwendung ebensowohl auf den Weltsinn, wie auf die Sünde. Nein! der Schluß, der aus unserer Lehre vom Weltsinn sich zu ergeben scheint, würde sein, daß bei weitem nicht die Mehrzahl der Reichen unter Katholiken selig werden würde. Aber die Reichen sind eine bloße Handvoll im Vergleich mit den vielen Armen; so daß, selbst wenn man den strengen Schluß zugibt, daß wenige Reiche selig werden, sogar unter Katholiken, der Schluß des vorigen Capitels unerschüttert bleibt. Viele Schriftsteller haben diese schreckliche Ansicht aufgestellt. Lacordaire legt bei der Berechnung seiner Majorität von Seligen, das Hauptgewicht auf Kinder, Frauen und die unzähligen Armen.[1]) Bossuet im Commentar über die Worte des einundsiebenzigsten Psalmes: „Er wird richten die Armen des Volkes und helfen den Kindern der Armen" entwirft ein Gemälde ähnlich dem des P. Lacordaire.[2]) Fromond in seinem Commentar zu den katholischen Episteln geht auf die Frage über die Zahl der Seligen ein, wo er den dreizehnten Vers des zweiten Capitels des heiligen Jacobus erklärt, und einer der Beweise, die er zur Unterstützung der strengeren Ansicht aufstellt, ist, daß, „obgleich vielleicht die meisten Gläubigen nicht ohne das Sacrament der Buße

[1]) Conferences IV. 178 et seq.

[2]) Oeuvres VII. 442.

sterben, doch sehr viele weltlich gesinnten Leute (plerique mundani) der Frucht des Sacramentes nicht theilhaftig werden;" und der Grund, den er für diese Meinung angibt, ist der, daß ihre Anhänglichkeit an Reichthum, Ehrenstellen und Vergnügungen zu groß und eingewurzelt sei, als daß die Reue über ihre Sünden sich leicht zu jener Würdigung ihrer Bosheit erheben könnte, welche die Theologie für eine zur Absolution genügende Reue verlangt.[1]) Auch Palafox in seinem Buche über die Andacht zum heiligen Petrus stellt bei der Vergleichung des verlornen Sohnes und jenes Jünglings, der betrübt von Jesus wegging, die nämliche Lehre auf. Es war die Werthschätzung des Reichthums von Seite des Letztern, was seine Werthschätzung Gottes verhinderte, und es war die Befreiung des Erstern vom Reichthume, was seine Bekehrung erleichterte.[2]) Es unterliegt keinem Zweifel, daß die vom Heiland über die Reichen ausgesprochenen Wehe zu den peinlichsten und erschreckendsten Geheimnissen des Evangeliums gehören, und daß sie um der Liebe Gottes willen, die allein sie retten kann, die Reichen veranlassen sollten, leichte, bereitwillige, verschiedene, unverlangte, reichliche, vom Geiste der Entsagung diktirte Almosen zu geben. Was aber die gegenwärtige Frage betrifft, so spreche ich keine Meinung darüber aus, ob nur eine ganz kleine Minderzahl von reichen Katholiken selig werde. Ich weiß zu wenig von der Welt, um mir ein Urtheil zu bilden, und die wenigen Reichen, welche ich kenne, würden mich eher das Gegentheil annehmen lassen: ich sage bloß, daß,

---

[1]) Migne Cursus Sacrae Scripturae tom. XXV. col. 682.

[2]) Palafox Excellencias de San. Pedro lib. III. cap. 9.

wenn diese betrübende Ansicht auch die richtige sei, sie dennoch den vorläufigen Schluß nicht zerstöre, daß die Mehrzahl der Katholiken selig werde.

Aber schließlich gibt es gewisse Punkte in Beziehung auf den Weltsinn, auf die man ihrer Wichtigkeit wegen aufmerksam machen muß, und die nicht oft genug wiederholt werden können. Der Erste ist, daß sogar Geistliche meistentheils seine Gefahren unterschätzen; sie begreifen nicht genugsam seine Allgemeinheit, seine Schlauheit, seine Kunst, sich in kaum bemerkbarer Quantität dem Guten beizumischen, und es dann zu verwüsten; sie begreifen nicht seine eigenthümliche Geschicklichkeit, sich gerade an solche Personen anzuklammern, welche von ihm entschieden frei zu sein glauben. Die Unterscheidung der Geister ist eine seltene Gabe, die nur solchen zu Theil wird, deren Herzen ganz Gott angehören. Es ist die große Kunst der Welt, die Menschen zu überreden, daß sie nicht so gefährlich sei, als man sie schildere; es sei bei Mönchen eine Art frommen Brauchs, die Welt zu schmähen, während es bei Predigern einfach eine Sache der Rhetorik sei. Diese Ueberzeugung ist ihr Triumph. Nun braucht es Nichts weiter. Wenn du ihre Gefahr unterschätzt hast, so bist du schon ihr Opfer. Da Zweitens die Menschen sehr geschickt darin sind, den Weltsinn nicht zu erkennen, selbst wenn sie ihn sehen, und da es eben keine leichte Sache ist, immer auf die Atmosphäre aufzumerken, die wir athmen, so ist es von großer Wichtigkeit, feste Grundsätze zu haben. Es ist erstaunlich, wie wenige Menschen solche besitzen. Ein guter Theil der anerkennungswerthesten Anstrengungen bringt es zu Nichts, weil diese auf's Gerathewohl, und schuß-

oder stoßweise gemacht werden, und nicht in Uebereinstimmung mit den vorausgegangenen wirken. Der wirklich starke Mann in der Welt ist der feste Mann, der Mann von zuverlässigen Grundsätzen und übereinstimmenden Ansichten. Die Welt verlangt gleich einem argwöhnischen Herrscher immer Concordate. Heute bietet sie uns einen Compromiß an, morgen einen andern. Wir wissen nicht, wann wir die Linie überschritten haben, welche ein Princip begrenzt, und so entdecken wir, daß wir uns in eine Lage versetzt haben, in der es uns unmöglich ist, unser Wort zu halten, ohne unserer Unabhängigkeit ganz und gar zu entsagen. Mit festen Grundsätzen nun sind wir über solche Dinge von vornherein hinweg. Sogar wenn wir über die Schranken unseres Wissens und die Sphäre unserer Erfahrung hinausgerathen, wissen wir doch, was wir zu besorgen haben, wovor wir auf unserer Hut sein müssen. Unsere Instincte sind richtig, und was praktisch von größerer Wichtigkeit ist, sie sind auch fest. So fallen wir nicht in die Gewalt der Welt, werden niemals überrascht, und brauchen bei Niemanden dadurch anzustoßen, daß wir umkehren. Wenn wir unsern Standpunkt im Leben ändern, oder neue Pflichten uns auferlegt werden, oder wenn wir bei einer Lebenscrisis ankommen, so werden unsere Beziehungen zur Welt mehr oder weniger geändert; und wenn wir dann, weil wir keine festen Grundsätze haben, lange zögern und uns lange besinnen müssen, um unsern Operationsplan festzustellen, und uns in der vor uns liegenden Gegend zu orientiren, so bringt uns ein jeder Schritt, den wir thun (und wir können doch nicht stehen bleiben, dazu ist die Welt nicht angethan) irgend einen

vorausgegangenen in Erinnerung, der jenem widerspricht. Ein inconsequenter, wenn auch großer Mann ist ein ohnmächtiges Geschöpf in praktischen Dingen, während ein consequenter mittelmäßiger Mensch die Thaten eines großen Mannes zu schaffen im Stande ist. Vor Allem sollte ein Mensch feste Principien in der praktischen Religion haben. Es ist für die Sache Gottes beklagenswerth, daß es so wenig dergleichen Menschen gibt.

Wenn Drittens feste Grundsätze für uns in dieser Beziehung von solcher Wichtigkeit sind, wenn die Kraft unseres Glaubens materiell entweder von seiner Einfalt, oder von seiner Intelligenz abhängt, und wenn dieser unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet, so ist es sehr wichtig, daß wir unsere Religion genau kennen und studieren. In unsern Tagen cursirt in der Gesellschaft eine Masse von Anklagen in Betreff der Streitigkeiten zwischen der Kirche und der Welt. Man geräth nun bei Fragen über Politik, über Wohlthätigkeitssysteme, über Verbrecherstatistik, über Fortschrittslehren, über Entdeckungen der Wissenschaft, über Streitigkeiten der metaphysischen Schulen und bei der Aufwärmung alter Controversen zwischen der Kirche und den häretischen Secten um uns her stets mehr in Collision. Die Welt hat bei allen diesen Fragen die Macht und Wirksamkeit der antikirchlichen Seite für sich; und es ist so verführerisch, gemäßigt zu sein, so liebenswürdig nachzugeben, so schwer zu beweisen, so mühsam zu disputiren, so unnatürlich seine eigene Unwissenheit zu gestehen, daß ein heutiger Katholik von Bildung, welcher die Lehren seiner Religion nicht ebenso sorgfältig studiert, als sein Berufsgeschäft, nicht leicht der Gefahr entgeht,

Gott zuweilen zu verrathen, und sich, ohne es zu merken, auf die unrechte Seite zu stellen. Das Studium der Theologie bis zu einem gewissen Grad ist als Präservativ gegen den Weltsinn von großem Nutzen. Es ist zum Sprichwort geworden, daß Halbwissen ein gefährliches Ding sei; dies gilt aber weniger von der Theologie, als von jedem andern Wissen, weil eine auch nur oberflächliche Kenntniß derselben uns von unserer Unwissenheit überzeugt, und weil sie einen so göttlichen Wohlgeruch ausströmt, daß Demuth des Geistes ihre besondere Gabe zu sein scheint, welche in dem Maße zunimmt, als unser Studium mehr und mehr in jene göttlichen Tiefen eindringt, in welche die Wissenschaft nicht hinabsteigen kann, wenn sie sich nicht in Liebe verwandelt hat. Ein Mensch, der in unserer Zeit seine Bildung vollendet hat, ohne einen tiefen geistigen Respekt vor seiner Religion erlangt zu haben, wird höchst wahrscheinlich vor allen andern Menschen die Beute einer ungläubigen und gottlosen Welt werden, wird seinen Heiland verrathen, ohne es zu wissen, wird mißmuthig werden, und sich in stolzem Widerwillen von Demjenigen abwenden, den er also verrathen hat.

Endlich und schließlich muß man ehrlich bekennen, daß alle diese Dinge gegen den Geist der Welt nichts Anderes sind als ein bloßer Harnisch. Sie sind noch kein Sieg über ihn. Ferner macht dieser Harnisch ganz und gar nicht unverwundbar. Die Schwere der Waffen und die Ermüdung des Kampfes haben manchen Krieger niedergestreckt, der noch kein Blut vergossen hatte, dessen Gebeine aber durch den schweren Fall grausam zerquetscht wurden. Manche Lanze, welche die künstlichen Fugen des Panzers

nicht durchdringen konnte, hat den Ritter vom Pferde geworfen, und leblos zu den Füßen seines Gegners niedergestreckt. Eben so sind alle die Hülfen, welche wir an die Hand gegeben, nicht unfehlbar; nein, es sind bloß Hülfsmittel für einige Zeit; und trotz ihres Werthes kann und wird wahrscheinlich die Welt uns am Ende gefangen nehmen. Es gibt keine Erlösung für das Geschöpf, als im Dienste des Schöpfers. Es gibt keine Macht, welche dem vielgewandten Geiste des Bösen entgegen wirken kann, als nur eine, und diese ist das Verlangen nach Gott, der heiße Wunsch, Sein Angesicht zu schauen, und die glühende Sehnsucht nach Seiner Schönheit. Es gibt kein Specificum gegen den Weltsinn als Gott.

4. Capitel.

Unser Gott.

Διὸ δὲ καὶ εἰς αὐτὸν ἐπίστραπται τὰ συμπάντα, ἀσχέτῳ τινὶ πόθῳ καὶ ἀῤῥήτῳ στοργῇ τὸν ἀρχηγὸν τῆς ζωῆς καὶ χορηγὸν ἀποβλέποντα.

S. Basilius.

Deßhalb wendet sich auch zu Ihm Alles, indem es mit unablässiger Sehnsucht und unsäglicher Liebe hinblickt auf den Herrn und Führer des Lebens.

Der Schöpfer ist des Geschöpfes Heimath. Des Engels Geist, des Menschen Seele findet Ruhe nur in Gott. Nirgends können sie Ankergrund finden, als in dem geräumigen Hafen Seiner unendlichen Vollkommenheiten. Alle Dinge lehren uns diese schöne Wahrheit. Alle Dinge, denen wir auf unserer Irrfahrt begegnen, führen uns wieder heim an den Busen unseres ewigen Vaters. Die drei verschiedenen Ordnungen der Natur, der Gnade und

der Glorie, wenn die beiden letzteren wirklich verschiedene genannt werden können, alle in ihrer eigenen eigenthümlichen Weise lehren uns diese tröstliche und beseligende Wahrheit, und helfen uns auch zu gleicher Zeit vollbringen, was sie lehren. Die natürliche Freude über die schöne Schöpfung, die starke Gnade christlicher Heiligkeit und der Jubel der Glorie, der von dem unverhüllten Antlitz Gottes ausgeht und durch unsere Seelen zieht, alles in fast unendlich besondern Graden, vereiniget sich, um uns heimwärts, zu Gott hinzuziehen, oder uns bei Ihm festzuhalten. Gott ist unser letztes Ziel, wie unsere erste Ursache. O daß doch der Tag bald käme, an dem wir für ewig zu Seinen Füßen sicher ruhen können!

Gott ist in der Idee der Schöpfung als unser letztes Ziel, wie als unsere erste Ursache enthalten. Als unser Schöpfer ist Er Beides. Wir haben gesehen, daß die Schöpfung einfach Liebe war, eine Liebe, die unsere Naturen aus dem Nichts hervorrief, eine Liebe, die ihnen Alles gab, was ihnen gebührte, eine Liebe, die ihnen Gnade gab, welche ihnen nicht gebührte, eine Liebe, die sie thatsächlich zu einer Glorie bestimmte, welche weit über ihre natürliche Fassungskraft hinausgeht. Alle diese drei Ordnungen der Natur, der Gnade und der Glorie waren in dem Schöpfungsacte dargestellt, die Natur, weil sie eben nothwendigerweise aus dem Nichts hervorging, die Gnade, weil thatsächlich Gott die Engel und Menschen im Zustand[1]) der Gnade erschaffen hat, die Glorie, weil wir

[1]) Durch die ganze Abhandlung hindurch wird die Ansicht des heiligen Bonaventura in Beziehung auf die Erschaffung der Engel als unrichtig angenommen.

nothwendig zu Seiner Glorie erschaffen wurden, und thatsächlich in der überschwänglichen Güte Seiner Rathschlüsse für die besondere, aber nicht nothwendige Glorie der seligen Anschauung erschaffen wurden.

Die Engel wurden alle auf einmal erschaffen, und wegen ihrer ausgezeichneten Vollkommenheiten, und insbesondere wegen ihrer vollkommenen Selbstkenntniß übten sie rasch ihren freien Willen aus, vollendeten ihre Probezeit und gingen in die Ruhe und in den Genuß der Schönheit ihres Schöpfers ein. Die Menschen werden langsam und in aufeinander folgenden Generationen erschaffen, und erfordern den Ablauf vieler Jahrhunderte, ehe ihre Zahl vollständig, ihr Geschick erfüllt ist und die Gesammtheit der Auserwählten in die ewig dauernde Freude Gottes eingeht. Diese beiden Schöpfungen der Engel und Menschen wurden einfach zu Gottes Verherrlichung in's Dasein gerufen, aber Seine Glorie war des Geschöpfes Seligkeit, weil diese Glorie vernünftige Kinder haben mußte, welche Ihm ähnlich, und Theilhaber Seiner Seligkeit werden sollten. Da wir aber durch irgend eine natürliche, wenn auch noch so auserwählte Glückseligkeit Theilhaber Seiner Freude nicht werden können, und da es bei der Schöpfung Seine erste Absicht war, daß wir an Seiner eigenen Glückseligkeit Theil nehmen sollten, so folgt daraus, daß Seine erste Absicht bei der Schöpfung sowohl die Gnade als die Glorie bereits in sich schloß; und dies ist die Erklärung des schönen und rührenden Geheimnisses, daß wir im Stande ursprünglicher Gnade erschaffen wurden. So schloß die Natur die Gnade, zwar nicht nothwendig, aber in der Absicht der schöpferischen Liebe in sich, und die Gnade

wies auf die Glorie hin, und stellte diese dem freien Willen in Aussicht, ja sie that mehr, als daß sie solche nur in Aussicht stellte, denn sie war die Befähigung zur Glorie, und schon ihr Anfang.

Weil Gott unendlich gut, und unendlich vollkommen ist, so ist Er vermöge Seiner Natur geneigt, Sich mitzutheilen; und diese Mittheilung Seiner Selbst ist, wie die Theologen sagen, zweifach, sie ist eine natürliche und eine freie Mittheilung. Weil die natürliche eine durchaus nothwendige ist, so ist sie ewig. Durch sie wird die ganze göttliche Wesenheit, Macht, Weisheit, Güte und Seligkeit vom Vater dem Sohne, und vom Vater und Sohne dem heiligen Geiste mitgetheilt, welcher ewig von Ihnen ausgeht. Sie findet statt bei der Zeugung des Wortes durch die Erkenntniß, und des Geistes durch den Willen; und ein jeder dieser Ausgänge ist so vollkommen und so voll, daß durch ihn das ganze Gut, welches mitgetheilt wird, von Demjenigen, der es empfängt, so vollkommen besessen wird, als von Demjenigen, der es mittheilt. Die freie Mittheilung Gottes ist eine zeitliche und findet statt bei der Schöpfung, die Schöpfnng ist Angesichts ihrer und sie findet zuerst und zuvörderst und vorzugsweise bei der hypostatischen Vereinigung, sodann bei den Gaben der Gnade und der Glorie statt; und Gottes Mittheilung Seiner Selbst, welche beim Acte der Schöpfung nicht übernatürlich war, erfolgte mit Hinsicht auf das, was übernatürlich war, und war als Thatsache nicht davon getrennt. Hiezu, sagt Lessius, neigte sich Gott von Sich aus, d. h. vermöge Seiner Güte, abgesehen von allen Verdiensten und Bedürfnissen des Geschöpfes. Diese Mittheilung beginnt

in diesem Leben mit den Gaben der Gnade, insbesondere des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; durch welche Tugenden wir nicht bloß Gott ähnlich werden, sondern auch Gott sich mit uns vereiniget. Sie wird indessen im andern Leben vollendet durch die Gaben der Glorie, nämlich durch das Licht der Glorie, durch die Anschauung der Gottheit, durch die selige Liebe und die selige Freude. Denn durch diese erlangen wir unsere höchstmögliche Aehnlichkeit mit Gott, und werden vollkommen Kinder Gottes, gottgestaltet, leuchtend wie die Gottheit und stellen das herrlichste Bild der heiligen Dreieinigkeit in uns dar. Denn durch das Licht der Glorie werden wir dem Vater, durch die Anschauung des göttlichen Wesens und der göttlichen Personen dem Sohne, durch die selige Liebe dem heiligen Geiste ähnlich; durch die Freude werden wir an Seligkeit wie die Gottheit, und die Theilnahme an der göttlichen Seligkeit ist in uns vollendet.[1])

Wenn wir von Gottes Glorie sprechen, so können wir uns eines oder mehrere Dinge denken. Vor Allem kann Seine Glorie entweder eine innere oder eine äußere sein; und dann kann eine jede derselben wieder von zweierlei Art sein. Gottes Vortrefflichkeit, Seine Schönheit, Seine unendlichen Vollkommenheiten sind gleichsam die objective Glorie Gottes, welche innerlich in Ihm ist; da hingegen Seine Kenntniß Seiner Selbst, Seine Liebe zu Sich Selbst, und Seine Freude an Sich Selbst, welche auch innerlich sind, Seine formale Glorie sind, wie die Theologen sie nennen. Die Schönheit der Schöpfung, die Vollkommen-

---

[1]) Lessius de perfect. Divin. lib. XIV.

heiten Seiner Geschöpfe, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Zahl, ihre Fähigkeiten, sogar ihre Gestalt und Farbe sind die äußere Glorie Gottes, objectiv dargestellt; während die Kenntniß, welche seine vernünftigen Geschöpfe von Ihm haben, die Liebe, die sie zu Ihm tragen, die Freude, die sie an Ihm haben, seine äußere formale Glorie sind. Es ist nothwendig, diese abstrakten Begriffe zusammenzustellen, damit wir die praktischen Schlüsse begreifen können, zu denen wir jetzt gelangen werden.

Wir sagen nun, daß Gott genöthiget ist, Alles zu Seiner eigenen Glorie zu thun, und daß die Erschaffung der Welt, obgleich sie eine vollkommen freie war, und angenommen, daß sie von Gott erschaffen werden mußte, doch nothwendiger Weise zu Seiner Glorie erschaffen werden mußte. Es ist fast zu kühn, wenn wir sagen, daß Er nicht anders gekonnt habe, wenigstens was den Zweck betrifft, zu dem Er erschuf. Aber welche Freude wird das Geschöpf nicht am Ende über eben diese Gott obliegende Nothwendigkeit empfinden, daß Er Alles zu Seiner eigenen Glorie thun muß! daß Gott die Welt erschaffen hat, ist eine Thatsache. Es widerspricht nicht bloß Seiner Weisheit, sondern auch einer jeden Seiner Vollkommenheiten, daß Er sie ganz und gar ohne einen Zweck erschaffen haben sollte. Es ist Ihm, als Gott, unmöglich, ein anderes Ziel zu haben, als Sich Selbst. Es ist der Fülle Seines Selbstgenügens zuwider, daß Er sie geschaffen haben sollte, um einen Vortheil von ihr zu ziehen, den Er nicht bereits gehabt, oder eine Freude, die er nicht schon besessen hätte. Denn diese sind innerlich in Ihm; aber

es ist Ihm möglich, neben jener innerlichen Glorie noch eine äußere zu haben. Andererseits ist es ihm unmöglich, etwas Aeußeres zu haben, was die Schöpfung Ihm geben könnte, mit Ausnahme der Glorie. Sogar dann ist Ihm die Glorie nicht nothwendig, noch kann sie Ihn seliger und Sich Selbst genügender machen, als Er war; höchstens ist es Seiner göttlichen Majestät angemessen, sie zu haben. Auf solche Weise ist Gott gezwungen, Alles zu Seiner eigenen Verherrlichung zu thun. Die Fülle Seiner Vollkommenheiten erheischt dies. Gleichwie in der Welt Nichts existirt ohne den Einfluß Seiner Allgegenwart, die es erhält, und es hindert in den Abgrund des Nichts zurückzufallen, so gibt es auch Nichts in der Welt, was nicht zu Gottes Glorie beitrüge. Sogar die Erlaubniß zur Sünde verherrlichet Ihn, denn ohne sie würde der Wille Seiner Geschöpfe nicht frei sein.

Während so Gott der Nothwendigkeit unterlag, Alles zu Seiner Glorie zu erschaffen, wenn Er überhaupt erschuf, befindet sich das Geschöpf weit mehr in der Nothwendigkeit, Gott in allen Dingen zu verherrlichen. Aber Gott brauchte das Geschöpf nicht zu jener besondern Glorie der seligen Anschauung zu erheben. Diese gebührte Seiner Natur so wenig, als sie der erhabensten, englischen Natur gebührte. Sie stand nicht bloß dem Grade nach, sondern an sich schon, über ihr. Sie gehörte einer andern Ordnung an, als der Ordnung der Natur, und wurde dieser noch als Zugabe hinzugethan. Die Natur mußte noch eine andere Ordnung, die Ordnung der Gnade erhalten, bevor sie für die dritte Ordnung, für die Glorie, empfänglich wurde. Außerordentliche Wunder mußten an ihr noch

gethan werden, um sie zu einer solchen Möglichkeit, zur Anschauung Gottes fähig zu machen. Aber merkwürdig ist es, daß sie bei dem Acte der Schöpfung gewirkt wurden. Die Ordnungen der Natur und der Gnade traten plötzlich bei jenem einen Acte der göttlichen Liebe in's Leben. Die Sünde allein war es, welche trennte, was Gott verbunden hatte. Die rebellischen Engel sündigten, und verloren so ihre ursprüngliche Gnade, und da ihnen keine Probefrist gegeben wurde, so verwirkten sie dadurch auf ewig die Ordnung der Glorie. Der Mensch sündigte und auch in ihm wurden die beiden Ordnungen getrennt, und die ganze herrliche Einrichtung der erlösenden Liebe ist eine Erfindung Gottes, um sie wieder zu vereinigen, damit die Menschen der Ordnung der Glorie wieder fähig werden sollten. Dies ist nicht der einzige Grund, oder die ganze Erklärung der Menschwerdung, sondern bloß der Erlösung. So ist es unbedingt nothwendig, daß wir beim Gedanken an die Schöpfung die Thatsache beherzigen, daß Gott Engel und Menschen im Stande der Gnade und nicht im Stande reiner Natur erschaffen hat. Wir brauchen uns nicht mit andern möglichen Schöpfungen, sondern bloß mit unserer eigenen zu befassen; und die Erschaffung vernünftiger Wesen, der Engel und der Menschen, vereiniget in der Kirche unter der einzigen Führerschaft Jesu, wurde im Stande der Gnade vollbracht, und sie geschah so, weil die Glorie und die besondere übernatürliche Glorie einer Theilnahme an Seiner eigenen Seligkeit in der ersten Absicht, und in dem ursprünglichen Plane Gottes als Schöpfer lag. Wir werden die Schöpfung nie begreifen,

wenn wir diese Thatsache nur einen Augenblick aus den Augen verlieren.[1])

Die unbelebten und vernunftlosen Schöpfungen verherrlichen Gott durch den Glanz ihrer Schönheit, mit welcher er sie bekleidet hat. Sie verherrlichen Ihn durch ihre Zweckmäßigkeit zum Dienste des Menschen. Ihre vielen Gattungen und Arten, welche weit über das Maß dessen hinausgehen, was der Mensch bedarf, sind eine weitere Glorie ihres Schöpfers, indem sie gewissermaßen ein Gemälde Seiner überreichen Pracht darstellen. Sie verherrlichen Ihn auch dadurch, daß sie das Gepräge und Siegel Seiner Gottheit, sogar Seiner Dreiheit in der Einheit an sich tragen, und ihr Grad von Güte hängt von dem Grade ab, in dem sie die göttlichen Vollkommenheiten abspiegeln. Noch weit mehr verherrlichet die vernünftige Schöpfung ihren Schöpfer. Durch ihr bloßes Dasein stellt sie Gott dar, wie dies auch die unbelebte, vernunftlose Schöpfung thut. Aber durch ihre Vernunft erkennt sie Gott, durch ihre Erkenntniß liebt sie Ihn, auch durch ihren Willen liebt sie Ihn, und durch ihre Liebe genießt sie Ihn. Die Erkenntniß, die Liebe und die Freude der vernünftigen Geschöpfe, diese drei Stücke, wodurch sie hauptsächlich die heilige Dreifaltigkeit wiederstrahlen, preisen, bewundern und verehren auf solche Weise die göttliche Natur, und alles dies heißt Ihn verherrlichen. Durch diese drei Stücke gehen sie gleichsam in Gott ein, und ruhen in Ihm durch die Gaben der Gnade und der Glorie.

---

[1]) Charitas est ergo causa efficiens creaturae rationalis, et participatio divinae bonitatis est causa finalis. — Harphius.

Doch hören wir, was Lessius sagt: Auf diesen drei Acten beruht hauptsächlich die Glorie, welche Er Selbst bei allen Seinen Werken beabsichtigte; und gleicherweise beruht auf den gleichen Acten das höchste Gut und die formale Seligkeit der Menschen und Engel. Durch dieselben Acte werden die seligen Geister unendlich über sich selbst erhoben, und in ihrer Vereinigung mit Gott werden sie Gott ähnlich durch eine höchst erhabene Aehnlichkeit mit Gott, dergleichen sich keine Seele zu denken vermag. So leuchten sie, wie Götter, als Kinder der Glorie und des göttlichen Glanzes für alle Ewigkeit. Durch dieselben Acte erweitern sie sich in's Unendliche bis zur größtmöglichen Gleichheit mit einem so großen Gute, so daß sie es ergreifen und in sich schließen können. Sie werden nicht außerhalb desselben, gleichsam an seiner Oberfläche sich abhärmen, sondern sie werden in seine tiefsten Tiefen dringen, und eingehen in die Freude ihres Herrn: ein bischen mehr, ein bischen weniger, je nach der Größe des Lichtes der Glorie, welches einem Jeden mitgetheilt wird. In diesen Abgrund versenkt, vergessen sie sich selbst und alle erschaffenen Dinge; denn alle andern Güter und Freuden scheinen ihnen ein Nichts in Vergleich mit diesem Ocean von Gütern und Freuden. In diesem Abgrund gibt es kein Dunkel, keine Finsterniß, wie sie jetzt für uns die Gottheit verhüllt; sondern Alles ist Licht und unendliche Helle, obwohl sie nicht fähig sind, sie vollständig zu begreifen. Dort ist ihre ewige Wohnstätte, wo sie in sicherer Ruhe wohnen können, die nie gestört werden wird. Dort ist der Himmel, der Himmel, gegen den die ganze Schöpfung nur Staub ist; dort ist Stillung ihrer ganzen Sehnsuc

dort ist Besitz und Genuß aller Dinge, die wünschenswerth sind; dort wird ihnen Nichts mehr zu suchen, Nichts mehr zu wünschen übrig bleiben, denn sie besitzen und genießen Alles in Gott; dort wird die ganze Beschäftigung der Heiligen darin bestehen, die unendliche Schönheit Gottes zu betrachten, Seine unendliche Güte zu lieben, Seine unendliche Süße zu kosten, mit dem Strome Seiner Freuden bis zur Sättigung erfüllt zu werden, mit unaussprechlicher Wonne in Seiner Glorie und in allen den Gütern zu schwelgen und zu jubeln, die Er und sie gemeinschaftlich besitzen. Dann wird immerwährend Lob, Preis und Danksagung sein; und so ruhen dann in Gott als ihrem letzten Ziel und Ende alle die Seligen, welche bei der Erfüllung ihrer sehnsüchtigsten Wünsche angelangt sind, und Nichts mehr kennen, um was sie bitten sollten.[1])

So gelangt die Schöpfung, wie der müde Vogel auf seinen Zweig, in die Heimath, um auszuruhen in ihrem Schöpfer. Dann hören alle Bewegungen, Wechselfälle, Aenderungen, alle Fortschritte, Sehnsuchten und Entdeckungen auf; und Alles ist Ruhe in und außer diesem Reiche ewigen Friedens. Alsdann übergibt der Sohn Seinem Vater das Reich, wie der Apostel sagt;[2]) und die Unterwerfung Seiner menschlichen Natur, welche in der Regierung der Kirche, und in dem Pomp des Gerichts gleichsam verschleiert war, offenbart sich deutlicher; und als wenn dieser letzte Act unaussprechlicher Unterwerfung von Seite jener erschaffener Natur, die da ist das Haupt

---

[1]) Lessius lib. XIV.

[2]) I. Cor. 15.

und der Erstgeborne aller Geschöpfe, die Schönheit der Schöpfung krönte, so wird Gott der Schöpfer Alles in Allem, und die Chronik dieser Schöpfung wird geschlossen. Darüber hinaus geht Alles unter in dem unauslöschlichen Glanze der Ewigkeit. Dies ist die Geschichte der Schöpfung, wie die Theologie sie als im Geiste Gottes liegend sich zu denken wagt. Sie ist ein Werk bloßer Liebe, von gigantischen Dimensionen, vom schönsten Ebenmaß in allen ihren Theilen, und in jeglicher Einzelnheit von Künstlerhand ausgeführt. Liebe ist ihr Leben von ihrem Ursprunge an bis an ihr Ende, und ihr Ergebniß ein bleibender, unsterblicher, erschaffener Abdruck der ewigen, unerschaffenen und untheilbaren Dreieinigkeit.

Wann wir uns die Mühe genommen haben, diese einigermaßen schwierige Materie von der Schöpfung zu studieren, so werden wir finden, daß diese Schöpfung gleichsam der Rahmen ist, in den alle Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf, die wir in vorstehenden Capiteln abgehandelt haben, beschlossen sind. Dies wird uns manche Dinge klar machen, die vorher vielleicht nicht klar waren; und es wird um so leichter sein, das Vorhergehende zu begreifen. Sogar die Abscheulichkeit des Weltsinnes wird nunmehr zu Tage treten, und dessen Gefahr beunruhigender werden. Aber welches ist der Schluß, zu dem Alles dies führt? — Daß die Religion nothwendig ein Dienst der Liebe sein muß, daß die Leichtigkeit der Seligkeit durch die persönliche Liebe zu Gott bedingt ist, und daß die einzige Sicherheit vor dem Weltsinne gleichfalls in einer persönlichen Liebe zu Gott zu suchen ist. Es ist weder der wunderbare Charakter ihrer Lehren noch

die reine Einfachheit ihrer Gebote, noch die übernatürliche Kraft ihrer Heilsmittel, was die Religion zu dem macht, was sie ist, sondern die Thatsache, daß sie die persönliche Liebe des Geschöpfes zu dem Schöpfer ist. Dieß ist zu selbstverständlich, als daß man es zu sagen brauchte; und doch ergeben sich so wichtige Folgen daraus, daß man nicht genug Nachdruck darauf legen kann.

Daß alle Heiligkeit in einer persönlichen Liebe zu Gott bestehen sollte, dies ergibt sich schon aus dem Schöpfungsverhältniß. Die Schöpfung war ein Act der Liebe, welche jeglicher anderen Liebe vorausging, oder sie in sich schloß. Das Geschöpf wurde durch den Act der Schöpfung plötzlich zu dem Schöpfer in verschiedene persönliche Beziehungen versetzt, welche sämmtlich von der zartesten und vertraulichsten Art waren. Es ergibt sich auch aus der Erkenntniß, welche das Geschöpf vom Schöpfer hat, und die Beweggründe zu seiner persönlichen Liebe zu Ihm wachsen in dem Verhältnisse als diese Erkenntniß zunimmt. Jede Vollkommenheit bietet einen Rechtsgrund zur Liebe. Eine jede setzt einen Preis auf die Liebe, und nur auf die Liebe. Liebe ist das einzige Bedürfniß aller Attribute Gottes, wenn wir das Wort Bedürfniß gebrauchen dürfen, und die Anbetung des Geschöpfes allein ist die Befriedigung dieses einzigen Bedürfnisses. Die Leichtigkeit der Seligkeit hat gezeigt, daß alle Religion eine persönliche Liebe zu Gott sein muß. Sie war schon darum leicht, weil dies Alles war. Der Zweck aller ihrer Sacramente und Gnaden war, diese Liebe einzuflößen oder hervorzulocken; und je mehr Liebe sie einflößten, je mehr sie hervorlockten, desto mehr trugen sie zur Leichtigkeit des

Triumphes bei. Die Sünde lehrt uns, daß Nichts einen Werth hat, als die persönliche Liebe zu Gott, weil die Vergebung derselben die lieblichste Verkünderin der göttlichen Liebe ist, und weil ihre schauderhafte Bestrafung in dem gänzlichen Verlust der Liebe besteht in jener finstern gottlosen Hölle, welche ihr Ende ist. Auch die Persönlichkeit des bösen Geistes drängt uns zur persönlichen Liebe zu Gott, als unserm sichersten Zufluchtsort. Den Gefahren der Welt kann in keiner andern Weise begegnet werden, als durch die persönliche Liebe zu Gott. Nur die Liebe zu Ihm kann die unwürdige Liebe ersticken; nur die Sehnsucht nach Ihm vermag die kranke und muthlose Seele von den vergänglichen Gütern der Erde loszureißen; nur das Licht Seiner Schönheit kann die aufgeblasene, gleißende Schönheit der Welt verdunkeln, und uns auch gegen ihre erlaubten, natürlichen und unschuldigen Freuden einen geheimen wohlthuenden Widerwillen einflößen. Aber am meisten spricht für diese Nothwendigkeit der persönlichen Liebe zu Gott die Thatsache, daß Gott Selbst und nicht irgend eine Seiner erschaffenen Belohnungen, unser letztes Ziel ist. Gott, uns ganz angehörend, unser Gott, dies ist des Geschöpfes Heimath, nur Er ist unser letztes Ziel, nur in Ihm finden wir unsere Ruhe. O, daß doch die Winde der Gnade unsere Segeln schwellen möchten, damit wir in rascherer Fahrt diesen breiten See durchschiffen könnten, um unsere ewige Heimath zu erreichen! Ein Tag ist vorüber, eine Woche, ein Jahr sind entschwunden. Gott sei gepriesen, wir sind unserem Ziele näher gerückt. Es kommt schnell heran, und doch geht es auch wieder so langsam. Kommen muß es, und dann

wird uns die Vergangenheit nur wie ein Traum erscheinen. Aber gefährliche Wege müssen wir noch zurücklegen; um glücklich durchzukommen, bedarf es mehr, als wir sagen können. Eines aber wissen wir, daß nur die persönliche Liebe zu Gott Ihn schließlich besitzen wird. Alles andere — es mag auch noch so gut und weise scheinen und einen guten Anfang nehmen — es geht auf's Gerathewohl: man hat keinen Weg vor sich; oder man kommt vom Wege ab, oder bleibt zurück, aber man kommt nie in die Heimath. Für die Liebe ist es nicht schwer, den Weg zu finden, er ist nicht beschwerlich; er ist so beschaffen, daß die Liebe niemals müd nach Hause kömmt. Durch das längste Leben gelangt sie zu Gott frischer, eifriger, kühner, jugendlicher, sehnsuchtsvoller, als sie an dem Tage war, da sie entbrannte im Entzücken und in der Unerfahrenheit ihrer ersten Bekehrung.

Niemand läugnet diese Lehre von der Nothwendigkeit der persönlichen Liebe zu Gott. Sie könnte ohne Häresie nicht geläugnet werden. Aber es gibt zwei verschiedene Schulen des geistlichen Lebens, welche die Frage verschieden behandeln, und nur durch diese ihre verschiedene Behandlung sich unterscheiden.[1]) Alle stimmen darin überein, daß, wie das Halten der Gebote ein Beweis der Liebe sei, das Gefühl der Pflicht, der kühne Entschluß, immer und allein nur das zu thun, was recht sei, und weil es

---

[1]) Eine ganze Reihe von Folgerungen scheint in der ascetischen Theologie aus der Lehre des Vasquez sich zu ergeben: Naturam rationalem esse regulam honestatis. Die gewöhnliche Ansicht der Theologen ist aber gegen ihn. Vasquez 1. 2. Disp. 58. 2. und Disp. 97. 5.

recht sei, mit der persönlichen Liebe zu Gott Hand in Hand gehen und einen Theil derselben ausmachen müsse.[1]) Die persönliche Liebe ohne dies würde sonst Lüge und Hohn sein. Jene, welche am meisten auf das Pflichtgefühl dringen, schließen die persönliche Liebe nicht aus; und Jene, welche auf die Liebe größern Nachdruck legen, setzen gleichfalls ein lebhaftes Gefühl für Rechtlichkeit und Pflicht voraus und verlangen es. Aber es hängt viel daran, ob wir den einen oder den andern dieser Gesichtspunkte voranstellen. Wenn wir den Nachdruck ausschließlich auf die Liebe legen, so kann es leicht geschehen, daß wir die Religion zu sehr zum Gegenstand reiner Andacht, zu einer Sache des Herzens und des Gefühls machen, das, einer Saite gleich, hoch gespannt, leicht zerreißt und überspannt, nur von ephemerer Dauer sein möchte. Es ist aber anderseits möglich, daß, wenn wir das ganze Gewicht auf die Pflicht legen, der wahre Beweggrund der Pflicht, besonders bei jungen Leuten und Sündern, nicht zur Geltung kommt, und der eigenthümliche Charakter des Evangeliums übersehen oder verkannt wird. Wir müssen uns so und so verhalten, weil es befohlen ist, weil es recht ist, weil es uns Achtung verschafft, weil es uns fähig macht, tugendhafte Gewohnheiten anzunehmen, weil es erbaut,

---

[1]) Gegen die Lehre, daß eine gute Handlung wesentlich und innerlich gut sei, wendet Medina ein: Si quis velit amare deum et non ex motivo, quod hoc sit conforme legi divinae hoc praecipienti, adhuc ponit actum honestum et bonum. Viva erwiedert darauf: Qui amat deum et non ex motivo honestatis, ponit actum honestum, sed non ponit actum honestum honeste. De actibus humanis. qu. II.

weil wir sonst die Communion nicht empfangen könnten, weil wir ewig verloren wären, wenn wir uns nicht so und so verhalten würden. Dies ist ganz begreiflich, und es ist auch Alles wahr, aber nicht besonders geeignet, zu überzeugen hauptsächlich für Jene, welche die Jugend heftig macht, oder Jene, welche die Sünde krank gemacht hat. Wir müssen uns so und so verhalten, weil es das Einzige ist, was Gott liebt, und Gott liebt uns so zärtlich, und hat uns von Ewigkeit her geliebt, und Gott wünscht so sehnlich, daß wir Ihn lieben sollen, er hascht nach unserer Liebe, als wenn sie etwas Werthvolles wäre, und vergilt sie mit einer Güte, welche unsere menschlichen Begriffe übersteigt; sie bekümmert Seine Liebe, und Er macht es zu einer persönlichen Angelegenheit, wenn wir von einem solchen Verhalten abweichen; wenn wir nur lieben, dann ist Alles leicht. — Auch dies ist begreiflich, sehr wahr, auch sehr geeignet zu überzeugen, und gibt eine sichere Bürgschaft für die Beharrlichkeit. Aber es könnte nun geschehen, daß beide Ansichten, obgleich sie ganz wahr sind, dessenungeachtet ganz verschiedene Charaktere bilden; so daß es eine der wichtigsten praktischen Aufgaben unseres ganzen geistlichen Lebens ist, zu entscheiden, ob wir Gott lieben wollen, weil es recht und billig ist, oder ob wir recht handeln wollen, weil Gott uns liebt und wir Gott lieben.

Es ist sonderbar; während diese beiden Ansichten wahr sind, sehen sie doch, wenn man ihre Wirkungen untersucht, gerade aus, wie zwei verschiedene Religionen. Thatsache ist, daß es aus dem einen oder anderen Grunde schwer ist, einen Menschen oder auch sich selbst zu über=

zeugen, daß Gott uns liebe. In dem Augenblicke aber, da die Ueberzeugung hievon im Menschen Platz greift, geht eine vollständige Umwandlung in seiner Seele vor sich. Alles erscheint ihm ganz anders; er erlangt neues Licht und fühlt neue Kräfte in sich. Fähigkeiten, welche in ihm fast eingeschlafen waren, erwachen wieder, und thun große Dinge. Er ist ein neuer Mensch; es ist eine Art von Bekehrung. Wie gut, wie ordentlich, wie gewissenhaft und andächtig er zuvor auch gewesen sein mag, er fühlt, daß die Veränderung, die in ihm vorgegangen ist, in einem gewissen Sinne eine wahre Bekehrung sei. Er steht auf einer neuen Bahn, und sein Gang wird hinfort ein ganz anderer sein. Viele steigen in ihr Grab, ohne nur im mindesten die unermeßliche Liebe begriffen zu haben, die Gott zu ihnen trägt; ihr ganzes Leben hindurch hat in ihnen Etwas gemangelt, und viele würden hoch im Himmel stehen, wenn sie auf Erden erkannt hätten, was der Himmel ihnen nun enthüllt hat. Ein Theologe sagt, sogar Heilige hätten unter Andern die Schwäche, daß sie nicht an die Größe der Liebe glauben könnten, die Gott zu ihnen trage. In der Franciskaner-Chronik wird erzählt, daß die heilige Elisabeth von Ungarn geglaubt habe, sie liebe Gott mehr, als Gott sie liebe, bis es ihrem Seelenführer mit harter Mühe gelungen sei, sie vom Gegentheil zu überzeugen. Wirklich steht die Unermeßlichkeit, das Uebermaß, die scheinbare Verschwendung der Liebe Gottes ihr selbst im Licht, und hindert die Menschen, daran zu glauben, wie sie sollten. Kaum wagen sie es, denn es scheint ihnen unglaublich, daß Gott uns so sehr liebe, wie man von Ihm sage. Der Tag, an dem die

Erkenntniß, daß Gott uns liebe, bei uns zur Ueberzeugung wird, ist der wichtigste Abschnitt in unserem Leben.

Wenn alles Böse, das in der Welt ist, aus dem Mangel einer praktischen Anerkennung der Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf entspringt, so ist es nicht weniger wahr, daß alles Mangelhafte in unserm geistlichen Leben von demselben Mangel herrührt; und ich setze hinzu, die wahren Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf werden schneller gewürdiget, bereitwilliger aufgenommen, und mit mehr Beharrlichkeit im Leben praktisch geübt, bei jener Anschauungsweise, welche die Liebe an die erste, die Pflicht erst an die zweite Stelle setzt, welche also uns recht handeln heißt, weil Gott uns liebt, anstatt uns Gott lieben zu lehren, weil es recht sei. Es ist wahr, die Liebe tritt an die Menschen auf ganz verschiedene Weise heran. Sie hat für verschiedene Gemüther, verschiedene Seiten, welche sie anziehen. Die Menschen knüpfen von verschiedenen Stellen aus an die Religion an, und man kann nicht so genau bestimmen, wo und wie man anfängt, fromm zu sein. Es sollte uns daher nicht in den Sinn kommen, eine Methode zu verdammen, und auch nur im mindesten zu tadeln, welcher es gelang, die nachhaltige Beobachtung der Gebote Gottes aus übernatürlichen Beweggründen sicher zu stellen. Dieß darf man nicht vergessen, und muß dabei der Sicherheit und Reinheit des andern Princips seine volle Zustimmung ertheilen, wenn wir die Gründe entwickeln, warum wir jener Schule des geistlichen Lebens den Vorzug geben, welche die persönliche Liebe zu Gott in den Vordergrund stellt, und sie gegen Mäniglich und bei jeder Gelegenheit vertritt. Sie scheint

von den beiden die Geeignetere zu sein, die Glorie des Schöpfers zu fördern, indem sie erstens eine größere Anzahl von Seelen rettet, und zweitens die Reihe Derjenigen vergrößert, welche hochherzig nach Vollkommenheit streben.

Die Liebe schärft unsere Augen, und belebt alle Fühlfäden unserer Seelen. Wenn wir den Nachdruck ausschließlich auf das Pflichtgefühl legen, und die Leute drängen, das Gute gerade deßhalb zu thun, weil es gut ist, so scheint es unserm geistigen Unterscheidungsvermögen an Zartheit und Feinheit zu fehlen. Wir sind nicht immer auf Gottes Seite, weil wir nicht augenblicklich und instinctmäßig wahrnehmen, auf welcher Seite Er ist. Wir können nicht mit prophetischem Auge das Böse sehen, das vor der Hand unsichtbar und implicite in irgend einer Handlungsweise steckt. Unser geistlicher Geschmackssinn ist abgestumpft, und neigt sich manchmal dem Gröbern zu. Wir entdecken nicht gleich den Weltsinn bei seinen ersten und hinterlistigen Angriffen. Die Liebe hat für all' Dies eine besondere Gabe. Ein zartes Gewissen geräth oft auf den Grund in Untiefen, über welche die Liebe ohne Anstand hinwegsegelt, indem sie mit beinahe übernatürlichen Geschicklichkeit ein gutes Fahrwasser auffindet. Das Pflichtprincip (man erlaube uns diesen Ausdruck der Bequemlichkeit wegen) ermüdet leichter, als die Liebe. Es ist unserer verderbten Natur immer zuwider, und wir sind folglich genöthiget, Anstrengungen zu machen, um der Pflicht treu zu bleiben; und wann Zeiten der Trockenheit und Augenblicke der Versuchung eintreten, so sind diese Anstrengungen nicht leicht auszuhalten. Die Liebe dagegen

ist anregend und stimulirend. Sie hat das Privilegium, Alles leicht zu machen. Sie kräftiget und befähiget uns, schwere Dinge mit Vorliebe und religiöser Freude zu vollbringen, wo bloße Gewissenhaftigkeit wegen der Schwachheit ihrer Natur ihren Zweck nicht erreichen würde. So ist denn die Beharrlichkeit dem Verhalten, das vom Princip der Liebe ausgeht, angemessener, als jenem, das sich vorzugsweise auf die Pflicht stützt. Ueberdies ist da, wo Anstrengung ist, selten Ueberfluß, während es ein besonderes Merkmal der Liebe ist, fruchtbar zu sein.

Wenn wir gänzlich aus Pflichtgefühl handeln, so müssen wir viel mehr geistige Processe durchmachen, als wenn wir aus Liebe handeln. Wir müssen den Charakter der Handlung erforschen, ihre Tragweite berechnen, uns nach den dabei vorwaltenden Umständen erkundigen, und ihre Folgen voraussehen. Alles dies erfordert Zeit und verursacht Verzögerung, und da das Leben rasch dahinfließt, so wird man leicht überrumpelt, und macht sich entweder einer Unterlassung, oder zuletzt gar einer Uebereilung schuldig. Dies ist der Grund, warum bedenkliche Leute sich oft so überstürzen. Der aufmerksame Beobachter wird in dem gewohnheitsmäßigen Ungestümm furchtsamer Leute täglich Beispiele hievon sehen. Das Pflichtprincip segelt bloß gut bei schönem Wetter, es taugt nicht für Zeiten des Sturms. Es entbehrt der Elasticität und Schwimmkraft, und wird so, wenn es in eine Sünde gefallen ist, sich nur schwer wieder aufrichten; es ist unbeholfen in seiner Reue, als wenn es sich in einer Lage befände, an die es nie gedacht hat; es fällt leicht in Verzweiflung; die Sünde scheint ihm eine Nothwendigkeit, und

einige ernste Rückfälle reichen hin, es dem geistlichen Leben ganz zu entfremden. Es gibt Fälle, wo Menschen von einer Todsünde sich nie wieder erholen; und wir sind geneigt zu vermuthen, daß dies meist Menschen waren, welche sich bei ihren Handlungen mehr vom Gewissen, als von der Liebe bestimmen ließen.[1])

Dasselbe hat auch die Neigung, uns in uns selbst zu concentriren, und so die Liebe zu hindern. Das Ich muß sich einstellen, wenn wir immer mit dem Ich und seinem Treiben beschäftiget sind, und wenn sogar das Object des Glaubens gewohnheitsmäßig im Lichte der Regel des Ichs sich uns darstellt. Auf diese Weise hindert es nicht selten die schönen Uebungen der Nächstenliebe. Denn den Nächsten lieben heißt nicht, bloß seine Pflicht gegen den Nächsten erfüllen. Dies würde ja nur Gerechtigkeit sein, Nichts weiter. Die bloße Gewissenhaftigkeit ist überdies von der überreichen Nächstenliebe sehr verschieden. Sie hat kein Wohlgefallen an den Dingen des höhern geistlichen Lebens, als da sind: freiwillige Abtödtung, Liebe zum Leiden, Befolgung der evangelischen Räthe, Schmerz darüber, daß Gott so wenig geliebt und

---

[1]) Das Gewissen selbst handelt mehr aus Liebe zur Schönheit der Tugend, als aus Haß gegen die Bosheit des Lasters. Antonius sagt: Voluntas aversari non potest objectum malum propter solam ejus malitiam tanquam unicum motivum, quia odium malitiae vitii necessario fundatur in amore objectivae bonitatis virtutis oppositae, illumque necessario supponit. Unde nemo odit malitiam alicujus vitii propter se, nisi amet, et quia amat, bonitatem et pulchritudinem virtutis oppositae. De act. hum. cap. III. art. 1.

so schwer beleidiget wird, und bereitwilliger Verzicht auf geistliche Tröstungen und fühlbare Süßigkeiten. Ein bloß gewissenhafter Mensch mag wohl in seinem Geiste überzeugt sein, daß er nach Vollkommenheit streben sollte; aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird ihm dies nicht gelingen; und zwar, weil es ihm an der nöthigen Triebkraft fehlt. Die Impulse erlahmen, und er bleibt auf halbem Wege nach dem Ziel stehen. Thun was recht ist, weil es recht ist, das ist kein hinreichend vollkommener oder kräftiger Beweggrund, um einen Menschen auf dem Wege zur Vollkommenheit vorwärts zu bringen. Die Liebe allein vermag dies. Es klingt fast wie eine Absurdität, mit Jemanden, der nur aus Pflichtgefühl handelt, von der Befolgung der evangelischen Räthe zu sprechen; ebenso verhält es sich mit dem Verlangen, die Gebote auf eine mehr innerliche, vollkommnere Weise zu beobachten, als die Pflicht es erheischt.

Obgleich dies Princip ein durchaus christliches ist, und auf Christus sich stützt, so scheint es doch nicht geeignet, jene namenlose unbeschreibbare Aehnlichkeit mit Christus zu erzeugen, welche ein unterscheidendes Merkmal der Heiligen ist. Es vergißt sich selbst nicht genug, und es fehlt ihm gar sehr an Sympathien für die mystischen Wirkungen der Gnade. Ferner hat es nicht denselben Segen, wie die Liebe; nicht als ob es nicht eine Anordnung Gottes wäre, oder man es ohne Nachtheil vergessen oder unterschätzen dürfte; aber es hat mehr Etwas vom alten, als vom neuen Testamente an sich. Es wirft den Menschen zurück, indem es ihn zu Gewissensscrupeln verleitet; es läßt das Gewissen nie in Ruhe. Es verschleudert die

Zeit, welche besser zu Thaten heroischer Reue und uneigennütziger Liebe verwendet würde, mit einer unfruchtbaren Obduction seiner Handlungen; ja, es gräbt diese Handlungen, welche schon das Gottesurtheil so vieler Untersuchungen über sich ergehen lassen mußten, immer wieder aus, secirt und inspicirt sie, bis es wegen des vielen Bückens und Schauens einen krummen Rücken und kranke Augen davon getragen hat. Dies kommt von seiner Unmäßigkeit, von dem Uebermaß, zu dem es hinneigt und um so entschiedener hinneigen muß, je höher es im Geistesleben steigt, wo die gewöhnlichen Regeln in ihrer Anwendung weniger klar, und die Vorgänge der Gnade verwickelter und ungewöhnlicher sind. Weil jedoch dieses selbe Princip immer Scrupel ausbrütet, so verleitet es zum Selbstvertrauen, eben weil es gewöhnt ist, Handlungen von sich aus zu prüfen, und sich dann nach dem zu richten, was es zu sehen glaubt. Man findet selten einen Menschen, der aus Gewohnheit thut, was recht ist, weil es recht ist, der aber nicht zu gleicher Zeit eine sehr gute Meinung von sich hätte, und nicht auf eine gefährliche Weise auf die Richtigkeit seiner eigenen Entscheidungen sich verließe.

Dann scheint ferner in diesem Princip keine wirkliche Vorbereitung für den Himmel zu liegen. Die Seligen im Himmel handeln nicht aus Pflichtgefühl. Sie schauen und lieben. Gewiß muß sich schon auf Erden eine gewisse Gewohnheit gebildet haben, welche jener himmlischen Gewohnheit, den Blick unverwandt auf den schönen Gegenstand des Glaubens zu richten, entsprach, und sie anticipirte. Man kann sich nur schwer einen gewissenhaften Seraph

denken. In Wirklichkeit liegt nichts Uebernatürliches in diesem Princip, als die Summe von Liebe, die es enthält. Es borgt von der Liebe alles Gute, was es an sich hat, und verweist doch die Liebe an den niedrigsten Platz, als wenn sie etwas ganz Untergeordnetes wäre. Darum dürfen wir uns nicht wundern, bei Leuten, welche nach diesem Principe handeln, Manches zu finden, was mit dem Leben der Heiligen nicht im Einklange steht; sie haben einen gewissen Widerwillen gegen neue Wunder, populäre Andachten, Erscheinungen, Wallfahrten, Gelübde und andere Dinge, die einen übernatürlichen Charakter an sich tragen. Denn das Princip verhält sich nicht freundlich zum Uebernatürlichen, faßt es derb an, und läßt es fortwährend entschlüpfen, weil es nicht im Stande ist, es festzuhalten.

Dies Princip hat auch nichts Anziehendes für Andere. Es entzieht der Frömmigkeit viel von ihrem Proseliteneifer und von ihrem bekehrenden Einflusse. Es zieht die Leute nicht an sich, und flößt den Sündern nicht jene fast neidische Verwunderung ein über die Süßigkeit der christlichen Heiligkeit. Es ist trocken, abstoßend, kurz angebunden und unbeugsam. Es weiß sich nicht in die Zeit zu schicken, und setzt einen Stolz darein, den Umständen keine Rechnung zu tragen. Zeit und Ort gelten ihm Nichts. Es hat einen Hang zum Predigen, Dictiren und zum Langweiligwerden. Und in allen diesen Beziehungen arbeitet dieses Princip den natürlichen Schwächen Derjenigen in die Hände, deren Charakter es sich empfehlen muß. Sodann ist es (und dies klingt wie ein Vorzug, ist aber in Wahrheit eine Unfähigkeit) eine viel seltenere Gabe als die Liebe. Es ist oft die Entwickelung einer natür-

lichen Anlage, wo hingegen Gott die Liebe auf jeden Menschen ausgießt. Es umfaßt sonach weniger Seelen, weil wenigere fähig sind, sich nach ihm zu richten. Die Liebe, das Wandeln in Liebe ist es, was die Zahl der Seligen vergrößert. Die Gewissenhaftigkeit könnte den Himmel nicht halb so schnell füllen, als die Liebe dies vermag; so daß es weder große Heilige zu bilden, noch auch nur die Vorhöfe des Himmels mit glücklichen Schaaren zu füllen im Stande ist.

Das Pflichtprincip ist auch für die Gabe der Beharrlichkeit weniger empfänglich, als die Liebe. Wie bereits gesagt wurde, ist es ein Leben der Anstrengungen; und es ist die Natur der Anstrengungen, in sich vereinzelt, und nicht mit einander verkettet zu sein; und die Lehre von der Gewohnheit ist ein zu armseliges Ding, als daß man sich in der übernatürlichen Materie der Gnade darauf verlassen könnte. Gott Selbst handelt aus Liebe, d. h. in Uebereinstimmung mit Sich Selbst, und nicht aus Pflichtgefühl.[1]) Gottes Leben ist Liebe, und so hat die Liebe den Segen des Ueberflusses, der Fruchtbarkeit und des Erfolgs. Sie ist kühn, überreich, göttlich.

Alles, was das andere Princip Gutes an sich hat,

---

[1]) In Deo operationes moraliter bonae, honestae, ac laudabiles dicuntur quae sunt conformes fini ipsius Dei, ut est amor suimet. Und weiter: Deus, quia non habet finem ultimum a se distinctum, quando operatur honeste, hoc est conformiter ad proprium finem, et juxta exigentiam, quam habet a propria natura, non obligatur rigorose a regula honestatis, sed physice, imo et metaphysice necessitatur a Se ipso. Viva p. II. disp. VII. q. I. de prima regula moralitatis.

ist wegen des Mangels an Mäßigung beständigen Irrthümern unterworfen, und bei der Auseinandersetzung der Gründe, warum wir das Princip der Liebe dem Princip der Pflicht als einer angewöhnten Bewegungskraft im Geistesleben vorziehen, ist es nothwendig gewesen, mit wenigen Worten die Uebertreibungen zu berühren, zu denen das exclusive Princip der Pflicht führen kann, aber nicht nothwendig führt. Man darf dies nicht mißverstehen. Das Pflichtprincip ist heilig und stark. Das Princip der Liebe, getrennt vom Princip der Pflicht, ist Etwas, was Niemanden selig machen kann. Das Gute thun, weil es gut ist, dies ist eine Bahn, die Jeder wandeln, eine Fertigkeit, die Jeder sich aneignen sollte. Alles, was wir beweisen wollten, ist, daß der Geistesmensch, welcher zuerst und vorzugsweise auf die Liebe und erst in zweiter Reihe und nebenbei auf die Pflicht sieht, bälder ein durch und durch bekehrter Mensch, oder ein Heiliger, oder ein Erzheiliger sein wird, als der Geistesmensch, welcher den Proceß umkehrt, und zuerst und vorzugsweise auf die Pflicht als den solideren Theil seiner Andacht, und erst in zweiter Reihe, und nebenbei auf die Liebe, als auf ein Mittel sieht, seine Pflicht sich zu versüßen.

Persönliche Liebe zu Gott! Dieß ist also der Schluß des Ganzen. Gott lieben, weil Er unsere Liebe wünscht, Ihn lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat, Ihn lieben, weil Er uns mit so überschwänglicher Liebe liebt, unsern Schöpfer lieben, weil Er uns erlöst, und unsern Erlöser lieben, weil Er uns erschaffen hat, Ihn als unsern Schöpfer in den Ordnungen der Natur, der Gnade und der Glorie lieben, und endlich Ihn um Seiner Selbst willen, wegen

Seiner unendlichen Vollkommenheiten lieben, weil Er ist was Er ist — dies und nur dies ist Religion; dies ist's, was aus der Verbindung zwischen dem Schöpfer und Seinem erlösten Geschöpfe sich ergibt; denn was ist Erlösung, als Wiederherstellung und Veredlung der Schöpfung? Unsern Schöpfer lieben als unsere erste Ursache, und als unser letztes Ziel und als unsern bleibenden Besitz, — dies ist das Ganze. Er hat in Seiner Barmherzigkeit die Liebe zu Ihm zu einem Gebote gemacht, und darum lieben Ihn Jene wirklich, die recht thun, weil es recht ist, und gelangen am Ende ebenso gut zu Ihm, wie Diejenigen, welche Ihn bloß lieben, oder hauptsächlich aus Liebe lieben. Aber der letztere Weg ist der leichtere für uns, und der ehrendste für Ihn. Darum sagte ich im Anfang, daß der ganze Proceß mehr von dem rührenden und geheimnißvollen Verlangen Gottes nach unserer Liebe, als von Seiner Liebe zu uns seinen Ausgang nehme. Jenes Sein Verlangen scheint die Handhabe, an welcher liebende Seelen ihre Religion anfassen, und in welcher sie den Schlüssel zu ihrer eigenen Stellung als Geschöpfe, und zu den Rechten und Reizen des Schöpfers finden; und dies Verlangen Gottes nach unserer Liebe führt uns geradenwegs zum Verlangen nach Ihm, zu dem Verlangen nicht sowohl nach Seiner Liebe, als nach Ihm selbst, nach jener Hingabe Seiner Selbst, welche, wenn auch unzertrennlich von Seiner Liebe, dennoch weit mehr als Liebe, weit köstlicher und zärtlicher ist.

Was ist denn das Leben, als der Besitz Gottes, und die Schönheit Gottes, welche uns immer mächtiger zu einem vollkommeneren Besitze hinzieht, bis wir endlich im

Himmel zur Fülle unseres Besitzes gelangen? Wir wollen eine Weile von irdischen Gedanken uns losmachen, und zum Himmel hinaufblicken, wo die Engel, welche sich über einen Sünder freuen, der Buße thut, das Fest Allerheiligen feiern. Dieser Tag kann das Fest der Herrlichkeit Jesu genannt werden; denn der Geist des Festes ist ein Geist der Herrlichkeit; es ist das Fest des himmlischen Hofes des großen Königs unseres Heiles. Aber was sehen wir da? Ach! wenn wir in den Himmel hineinschauen, so werden wir Vieles über die Schöpfung erfahren! Lassen wir, nicht aus Vergessenheit, noch weniger aus Mangel an inbrünstiger Liebe, das Reich der Engel, unserer ältern Brüder, bei Seite, und beschäftigen wir uns bloß mit der menschlichen Familie, die dort versammelt ist. Um den Altar des Lammes herum, neben dem mütterlichen Throne Mariä sind verschiedene Kreise, Chöre und glorreiche Hierarchien der Heiligen. Sie sind mit einem Glanze bekleidet, der den Blick erfreut, aber der Glanz ist nicht ihr eigener. Jede Seele ist mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Gnaden verschönert, deren besondere Combination ein unterscheidendes Merkmal jener besondern Seele, und ein besonderer Schmuck des Himmels ist, so daß nicht ein Heiliger verschwinden könnte, ohne daß der Himmel einen Theil seiner Schönheit verlöre. Doch sind diese Gnaden nicht ihre eigenen.

Es waren Gaben von Urbeginn aus, und müssen Gaben bleiben bis an's Ende. Ihre überschwängliche Freude bietet einen so wonnevollen Anblick dar, daß wir ihn nicht ertragen könnten, ohne zu sterben. Es ist in Wahrheit nicht eine ihrer Gaben, nicht die mindeste und

geringste ihrer Belohnungen, die nicht für sie eine Quelle der höchsten Freude werden könnte. Aber dem ist nicht so. Ihre Freude hat nicht in ihrer eigenen Schönheit, nicht in ihren eigenen Vollkommenheiten oder in ihren herrlichen Belohnungen ihren Grund. Der Grund liegt in Etwas, was nicht ihr Eigenthum ist. Die Schönheit Jesu ist es, was ihre Herrlichkeit und ihre Freude ausmacht. Und wenn sie ewig glücklich sind, so sind sie es nicht, weil sie wissen, daß sie ihres Glücks nimmer verlustig werden können, sondern weil sie von jener unverwelklichen Schönheit unaufhörlich angezogen werden. O schaue auf die Ruhe jener ungeheuern Scene, die vor deinen Augen sich ausdehnt! Es ist die Schöpfung, eingegangen in die Wohnung ihres Vaters, die Schöpfung in der Heimath der Glorie. Ihr Lauf ist vollendet, ihre Aufgabe gelöst, ihre Sendung vollbracht. Doch nicht die Ergänzung und Erhebung ihrer Natur, nicht die Ausdehnung und Krönung ihrer Gnaden, eben so wenig das wirkliche, überreiche und freudenvolle Leben ihrer ewigen Glorie ist es, was sie in Entzücken versetzt, sondern der Besitz Gottes. Sie ist aus sich selbst herausgetreten, hat sich in etwas Anderem festgesetzt, und so ist sie nun vollkommen, vollständig, zu Hause und in Ruhe; denn dies Andere ist Gott, ihr Alles in Allem, ihr Gott.

Wir wollen nun wieder auf die Erde, auf die verflossenen Jahrhunderte zurückblicken, um das Verfahren kennen zu lernen, wie Gott Seine Heiligen bildete, wie Er diese vielen Chöre und Hierarchien der Heiligen aus dem Weltgetümmel heraus an Seinen Busen zog, wo wir sie eben erst liegen sahen. Die nämliche Schönheit, welche,

geschaut, nun ihr ewiges Leben ist, zog sie, nur geahnt und geglaubt, von der Erde zum Himmel empor. Der Wege waren viele, außergewöhnliche, sie waren einander ganz unähnlich, aber den einen unveränderlichen Proceß machten sie alle durch. Es war nicht bloßes Pflichtgefühl, nicht Gewissenhaftigkeit, so stark sie auch sein mochte, was sie durch die entgegenstehenden Hindernisse direct zu den höchsten Stufen des Himmels hinan führte. Es war eine geheime Anziehungskraft, ein Drang ihrer Herzen, eine Strömung, die sie anfangs schwach, langsam, dann stärker, mächtiger an sich zog, bis der Strudel sie ergriff und versenkte in die wunderbare Anschauung ihres Schöpfers. Es ist charakteristisch, daß die größten Einwirkungen Gottes auf Erden unsichtbar sind. So verhält es sich meistentheils mit Seinem Verfahren bei der Bildung der Heiligen. Wenn es uns zu Gesicht kommt, so ist es dem, was wir erwartet haben mochten, so unähnlich, daß es durch seine Sonderbarkeit uns ärgert. Können wir ein Leben irgend eines Heiligen anführen, an dem das Volk nicht Aergerniß genommen hätte, während er sich heiligte? Warum erinnern wir uns nicht beständig dieser Thatsache, und der Lehre, die sie uns gibt? Als die Menschen Jesum in zu großer Nähe sahen, hielten sie ihn des Todes schuldig. So geht es auch uns selbst. Wenn Sein Schatten in einem Heiligen uns entgegentritt, so halten wir diesen eher für alles Andere, als für einen Heiligen, und verdammen ihn.

Die ungeheure Verschiedenheit der Wege, auf denen die Heiligen zu Gott hingezogen werden, ist bemerkenswerth. Klima, Rang, Zeit des Auftretens, Leiden, Um-

stände, Erziehung, Beruf, Nationalcharakter, alle diese Dinge haben dabei so viel und doch auch so wenig zu bedeuten. Sie erklären Vieles, jedoch nicht Alles, und in der Hauptsache gar Nichts; denn dieselben Dinge, welche die Heiligen auf ihrem Wege vorwärts bringen, halten augenscheinlich andere Seelen zurück. Es ist offenbar ein geheimer Zauber, ein Zauber, der auf die Welt, auf das Leben, auf die Trauer, auf die Finsterniß, auf die Prüfung und sogar auf die Sünde wirkt. Er wirkt in ihnen und verstärkt sich in verschiedenen Seelen durch die widersprechendsten Umstände. Aber es ist ein Zauber, nichts Anderes als ein Zauber, und dieser Zauber ist nichts Anderes als die Schönheit Jesu Christi, die da ist das Leben und das Licht des Himmels. Der Himmel ist Himmel, weil Gott so schön ist im Lichte; und die Erde ist die Factorei der Heiligen, weil Gott so schön ist in der Finsterniß.

Siehe, wie dieser Zauber sogar gegen die ungeheure, beinahe unwiderstehliche Macht der Welt wirket. Wer sind Jene, welche er berührt? O! betrachte sie, wie sie glänzend an Gottes Brust liegen, als leuchtende Trophäen der erlösenden Gnade. Es sind zarte Jungfrauen von hoher Geburt, Knaben und junge Mädchen, die als Martyrer über Scheiterhaufen und glühende Zangen triumphirten, die sich von wilden Thieren zerreißen ließen; Martyrer vor der Zeit, wie Venantius, Agatha, Agnesia, Lucia, Katharina und Cäcilia. Es sind Kinder, frühreife Heilige, deren Vernunft den Jahren vorangeeilt war, damit sie Jesum lieben könnten; es waren kleine Geschöpfe, die ihr Fleisch mit Geiseln zerrißen, welche ganze Stunden im

Gebete zubrachten, welche Verzückungen hatten und Wunder wirkten, welche mysteriöse Leiden erduldeten, und das Bild des leidenden Jesus darstellten. Es waren Könige und Königinnen, die ihre Kronen ablegten, das Kreuz auf sich nahmen und barfuß ihrem Jesus nachgingen. Es waren tapfere Krieger, wie der heilige Ignatius, oder Rechtsgelehrte, wie der heilige Alphons. Sie waren neubekehrte Sünder, denen noch manche sündhafte Gewohnheit anklebte. Oder es waren wohl auch mäßig fromme Weltleute, welche eine erlaubte Freiheit und unschuldige Vergnügen liebten, über welche aber allmählich eine Art von Traum zu kommen schien; geräuschlos wurden sie aus dem Weltgetümmel herausgeführt, und träumten fort von dem schönen Gotte; da berührte sie die kalte Hand des Todes, sie erwachten, und fanden die Wirklichkeit noch schöner als ihren Traum.

Dies waren die Menschen, auf welche der Zauber wirkte. Nun sieh', aus was er sie herausgezogen hat. Es waren zu allererst die köstlichen sündlosen Freuden aller Sinne. Und die Heiligen sind so weit davon entfernt, unempfindlich zu sein, daß Niemand sie hinsichtlich der Empfänglichkeit für Vergnügungen, und der Lebhaftigkeit ihres Empfindungsvermögens übertreffen kann. Dies macht sie fähig, so herbe Schmerzen zu empfinden, als wenn sie zuerst geschunden und dann gezwungen worden wären, durch die dornenvolle Welt zu pilgern. Dann war es die äußere Schönheit der Erde, wo sie deutlicher, als andere Menschen, die süße, anziehende Liebenswürdigkeit der Vollkommenheiten Gottes zu lesen vermochten. Ferner waren es die Bande der heiligsten Liebe. Kinder verließen ihre Eltern, welche diese Kinder mit einer Liebe liebten, wie

gewöhnliche Kinder sie nicht kennen. Es hat Mütter gegeben, die über die Leiber ihrer Söhne hinwegschritten, um in's Kloster zu gehen. Andere Mütter sahen trockenen Auges auf ihre unter den Folterqualen eines grausamen Martyrthums sich windenden Kinder und ermunterten sie, noch mehr zu leiden. Man sah zärtliche Gatten aus freier Entschließung für die ganze Lebenszeit sich trennen, und die Klosterpforte vor den wohlbekannten Gesichtern sich schließen, als wäre sie der harte, kalte Leichenstein. Dann waren es wieder Freuden, denen die Heiligen freiwillig den Rücken kehrten, damit sie in Leid sich verwandeln sollten, um so Jesu Christo ähnlicher zu werden. Und wenn das Leid sie niederdrückte, wenn der Himmel Kreuze auf ihre Schultern legte, und die Erde unter ihren Füßen brannte, o! dann zeigte der Zauber seine magische Gewalt! wie richteten sie sich da auf unter ihrer Last, wie heiter wandelten sie dahin, und sangen, wie Engel! Und es war ihre Freiheit, die sie aufopferten, die Freiheit, von welcher Gott die ganze Liebe Seines Geschöpfes erwartet, die Freiheit, welche Ihm leider so Vieles verweigert! Sie gaben ihre Freiheit hin, um die liebliche Gefangenschaft der Gottesminne dafür einzutauschen, aber es war die freie Hingabe ihrer Freiheit, welche sie Seinen Augen so schön, Seinem Geschmacke so süß und Seinen Ohren so wohlklingend machte. Wie groß muß der Zauber sein, dem es gelang, Myriaden von Seelen vor solchen Lockungen zu bewahren! Welche Macht, welche Ueberredungs- und Ueberzeugungskraft, welche Gewandtheit muß ihm innewohnen! Und doch, wie ruhig ist dabei sein Wirken, so ruhig wie der schöne Gott selbst!

Alle diese Wunder werden durch die Schönheit Gottes gewirkt, wenn sie auf die Seelen wirkt. Im Himmel ist dies begreiflicher; denn dort ist die selige Anschauung ewig, unveränderlich, und vollzieht sich im vollsten Glanze der Glorie. Aber wunderbar und rührend ist es, daß auf Erden schon der blasseste Schimmer Gottes alle diese Wunder vollbringt. Irgend ein Text der heiligen Schrift dringt, in oder außer der Kirche, an das Ohr, eine Kraft stellt sich mit ein, und mit der Kraft ein Lichtblitz und der Heilige ist fertig. Es gibt kurze Süßigkeiten im Gebet, welche dann und wann im Leben kommen, wie Mondstrahlen, welche aus den Rissen der am Nachthimmel aufgethürmten Wolken herabschießen. Sie beleuchteten das Kreuz des Kirchthurms mit silbernem Schimmer und verschwanden. Aber die Seele hatte Tage lang daran zu zehren. Dann gibt es auch erste Augenblicke nach der Communion, da wir der Erde entrückt und Mariä ähnlich sind, als sie den Herrn Himmels und der Erde unter ihrem Herzen trug, wir fühlen Ihn, und haben so viel zu sagen, daß wir gänzlich verstummen; die Zeit geht vorüber, und es dünkt uns, wir hätten eine Gelegenheit versäumt. Aber das Werk ist vollbracht, ein übernatürliches wohliges Gefühl kreist in unseren Adern, und in einem Augenblicke haben wir einen Berg überstiegen, der auf dem Wege zum Himmel uns entgegenstand. Es kommen auch plötzliche Ströme von Liebe, und mit der Liebe Licht; und wir wissen nicht, warum und von wannen sie kommen. Der Himmel über uns ist ruhig und kein Zeichen an ihm wahrzunehmen. Alles um uns her verläuft in seinem alten, friedlichen, ausgefahrenen Geleise. Was mag

es wohl sein? Sicherlich kam es von Innen, es brach sich Bahn aus einer Tiefe der Seele, und überfluthete die Oberfläche; und wir erinnern uns, daß in unserm Innern, in einer jener Tiefen, wo wir vielleicht niemals selbst gewesen sind, noch jemals sein werden, Gott zu wohnen sich würdiget, und nun begreifen wir das Geheimniß. Dann gibt es wieder in Zeiten der Leiden Augenblicke der Vereinigung mit Ihm, die so rasch enteilen, daß man sie mehr für eine geträumte, als wirkliche Heimsuchung hält. Aber es war eine wahre Umarmung unseres himmlischen Vaters, sie heilte uns von Krankheit, goß uns neue Kraft ein, und war so fest, daß wir den harten Druck noch in diesem Augenblicke nachempfinden. Es strahlen auch Blitze aus der Monstranz, die uns Dinge zeigen, die wir nicht beschreiben, Worte zuflüstern, die wir nicht wieder sagen können; bloß machen sie die Dunkelheit der Welt noch dichter und greifbarer, wie Wetterleuchten die stockfinstre Nacht; aber sie thaten ihr Werk; denn in der dichten Finsterniß, welche auf das plötzliche Licht folgte, fühlten wir uns ergriffen, und über Stock und Stein fortgerissen auf steile Höhen, wo wir allein gelassen wurden, aber siehe! viel näher als wir ihn je zuvor gesehen, erscheint uns ein blasser Lichtstreifen, der die Dämmerung des himmlischen Tages verkündigt. Ja, ein einziger Blick auf Gottes Schönheit im Tode, wie er Sterbenden zuweilen vergönnt ist, und den wir nicht erklären können, reicht auf dem Wege der Heiligkeit zuweilen hin, in dem Zeitraum einer kurzen Stunde das Werk eines ganzen Lebens zu vollbringen. O! wenn Gott alle diese Wunder in dieser Zeitlichkeit wirket, was haben wir erst in der

Ewigkeit zu erwarten! O ihr glückseligen Heiligen! eine Weile noch möget ihr in Seinem schönen Lichte sein, wir aber ferne davon bleiben: eine Weile, aber nur eine Weile, und dann werden auch wir bei Euch sein in dem gleichen freudigen Lichte jenes göttlichen Antlitzes, das mit vollem Scheine auf unsere losgekauften Seelen scheinen wird!

Mittlerweile ist Gott schon auf Erden unser Besitz, und wir werden nach und nach in unsere Erbschaft eintreten. Jesus ist der in das Gewand der erlösenden Liebe gekleidete Schöpfer, und wir besitzen ihn schon auf Erden ganz zu eigen, während wir mühevolle, aber dabei süße Anstrengungen machen, Ihm Alles zu sein. Die Attribute Gottes sind für das Geschöpf schon Quellen der Freude und der Seligkeit. Warum betrachten wir sie nicht mit mehr Aufmerksamkeit? Es gibt keine irdische Wissenschaft, welche sich mit der Wissenschaft von Gott messen kann. Sie ist ein Wissen, das schnell zur Liebe führt, und Liebe ist zumal Bekehrung, Beharrlichkeit und Seligkeit. Die göttlichen Vollkommenheiten halten uns aufrecht durch ihren Contrast mit dem, was wir auf Erden sehen. Sie erheben unsern Geist, vermehren unser Vertrauen, ergänzen durch ihren Ueberfluß unsern Mangel, nähren unsere Seelen mit ihrer Größe, und üben eine geheimnißvolle, heilige Anziehungskraft auf uns aus, indem sie uns nicht nur anziehen, sondern sogar in sich aufnehmen. Sie wirken auf die Seelen auf verschiedene heilkräftige Weise ein. Die Gerechtigkeit verleiht uns die Gabe der Furcht, die Barmherzigkeit ermuthiget uns zur Gnade der heiligen Vertraulichkeit. Die Allmacht gibt, was unsere Schwäche bedarf, die Allgegenwart, was unsere Muthlosigkeit erheischt.

Unsere Unwissenheit findet ihren Trost in der Allwissenheit, und unsere Furcht wird beschwichtiget durch den Gedanken an die Vorsehung. Alle unsere Nöthen, Schwächen und Verkehrtheiten schleppen ihre mannichfaltigen Bürden zu Gottes Treue hin, mit der festen Zuversicht, dort Erleichterung zu finden. Alle diese Vollkommenheiten sind Tiefen, in die wir zur höchsten Zufriedenheit des Geistes und Willens jetzt immer hinabsteigen, und mit Lust für alle Ewigkeit stets tiefer versinken werden. Sie befriedigen uns, und durch die Befriedigung erfreuen sie; und wieder befriedigen sie nicht, und durch die Nichtbefriedigung erfreuen sie noch mehr wegen des köstlichen Hungers, den sie zurücklassen, und der an sich eine wunderbare, unersättliche Zufriedenheit ist. Sie sind die Ruhe, und außer ihnen ist keine Ruhe, sie sind die Heimath, und außer ihnen ist Alles unstetes Herumstreifen und Verbannung. Sie sind unser Gut, sie gehören uns an. Der Schöpfer hat sie uns überlassen, damit sie unser Besitzthum und unsere Freude seien; als wenn Er Sich nur vorbehalten hätte, ihr Gewicht zu tragen, damit sie für uns Nichts sein sollten, als mühelose Freude.[1]) Sogar

[1]) Nieremberg gebraucht im achten Capitel des siebenten Buchs seines Werkes „Wunder der göttlichen Liebe", wo er von der Art spricht, wie Gott Seine Attribute zu unserer Verfügung stellt, eine Sprache, welche unter das Verdammungsurtheil zu fallen scheint, das von Innocenz XI. im Jahr 1679, einundzwanzig Jahre nach dem Tode Nierembergs, über die Thesen de omnipotentia donata ausgesprochen worden ist. Aber es muß erinnert werden, daß jene Sätze mit Gott, als dem letzten Ziel, und dem Genusse der Menschen Nichts zu schaffen haben. Sie bezogen sich auf die Mitwirkung Gottes bei unsern Handlungen, und den freien Gebrauch dieser Mit-

Seine Ewigkeit gehört uns; und obgleich wir nur Kinder der Zeit sind, so genießen wir doch, wenn wir Gott besitzen, in Ihm die Ewigkeit. Unsere von der Religion erleuchteten Seelen vermögen schon jetzt, was unsere im Jenseits verherrlichten Geister noch besser vermögen, die vergangenen Jahrhunderte und die zahllosen noch ungebornen Zeitalter zu überschauen; sie verlieren sich und finden stets sich wieder in diesem Ocean ewig dauernden Lebens. O! es gibt keine Andacht, wie die Andacht zu den Attributen Gottes, der gesegneten schönen Erbschaft des Geschöpfes! Sie sind ewig, und werden uns nie fehlen, unwandelbar, und werden nie wechseln, unendlich, und werden uns immer Platz lassen. O Raum! erweitere deine gigantischen dämmerigen Grenzen, sonst wirst du für unsere unsterblichen Freuden ein wahres Gefängniß sein!

Wenn die Erde für gläubige Seelen ein solcher Himmel ist, was für eine Art von Himmel muß erst der wirkliche Himmel sein? was ist jene unvergleichliche Schönheit, welche die Heiligen in dieser Stunde schauen? Wir haben keine Worte, es auszusprechen, keine Gedanken, es

---

wirkung bei der Sünde, und enthalten implicite den Schluß, daß die Oberherrschaft Gottes über Seine freien Geschöpfe wegen ihrer Freiheit unvollkommen sei. Diese Sätze wurden als „wenigstens keck und neu" verworfen. Viva commentirt sie in Kürze (opera omnia t. VII. p. 194. Ferrara edit. 1757). Sie werden auch von Philipp de Corboneano, dem Freunde Benedikt's XIV., in seiner Abhandlung über verworfene Sätze angeführt. Aber er nennt den Verfasser nicht. Denzinger in seinem Enchiridion schweigt gleichfalls darüber und Bernino läßt sie unter den von Innocenz IX. verworfenen Sätzen ganz aus, vielleicht, weil sie nicht als häretisch bezeichnet worden waren.

zu denken. Welchen Eindruck macht jene Schönheit auf ihre weiten heitern, durch die Glorie gestärkten Seelen? Wir haben keine Worte, es auszudrücken, keine Gedanken, es zu denken. Was ist jener göttliche Liebesstrom, der daraus hervorbricht, und ihre erschaffenen Leben zu überfluthen und zu verschlingen droht? Wir haben keine Worte, es auszudrücken, keine Gedanken, es zu denken. Wie weit erstreckt sich jene strahlende Ewigkeit, durch welche er andauern wird, und welche in weiter Ferne eher strahlender zu werden, als zu verschwinden scheint, — wie weit erstreckt sie sich? Wir haben keine Worte, es auszudrücken, keine Gedanken, es zu denken.

Blicke nun hin auf den Glanz der göttlichen Natur, wie sie ihre Strahlen in's Unendliche verbreitet, während die Posaunen des Himmels erschallen, und die ununterbrochenen Zurufe der Geschöpfe mit jubelnder Bewunderung die lebendige Anschauung begrüßen! Siehe, wie die Ewigkeit und die Unermeßlichkeit ihre Arme verschlingen in unauflöslicher Umarmung; wie diese allen Raum ausfüllt, jene alle Zeiten überlebt; diese ohne alles Maaß und alle Grenzen, jene ohne Anfang und Ende ist. Siehe, wie Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sich verschmelzen und einander verherrlichen, wie sie ihr Aussehen und ihr Amt mit einander austauschen. Siehe den Verstand und den Willen; der eine erleuchtet bis zur Mittagshelle die tiefen Abgründe der unbegrenzten Wahrheit und Weisheit Gottes, der andere umfaßt in seinem Nichts versehrenden Feuer das unbegreifliche Leben Gottes, Seinen unendlichen Ocean von Sein, und jegliches Geschöpf der zahllosen Welten, die von Seinem Leben das ihrige haben. Siehe auf die

göttliche Unveränderlichkeit und Freiheit, wie sie, Schwestern gleich, neben einander sitzen, deren Thron seine tiefe Grundlage in jenem wunderbaren Leben hat. Siehe, wie Gott frei ist, weil Er unveränderlich, und wie Er unveränderlich ist, weil Er so frei ist. Siehe, wie der Sohn und der heilige Geist an aller Erkenntniß des Vaters Theil haben, und doch Dieser allein durch Seine Erkenntniß jenes mit-ewige Wort zeugte, das da ist Sein Sohn. Siehe, wie der heilige Geist alle Liebe des Vaters und des Sohnes besitzt, und doch haben Sie allein durch Ihren Willen jene benedeite Grenze Ihrer Selbst, jenen unerschaffenen Seufzer, jenen Ihren heiligen Jubel, jenes ewigdauernde Band der Einigkeit hervorgebracht, das da ist der heilige Geist. So brennt das liebende Licht des göttlichen Verstandes stets von Liebe, und die lebendige Liebe des göttlichen Willens glänzt immerdar in der Herrlichkeit des unerschaffenen Lichtes. Und dies ganze Leben, diese ganze Vereinigung von Vollkommenheiten, diese ganze königliche Erscheinung, diese ganze Verflechtung unerschaffener Schönheiten ist selbst ein einfacher Act, und seine Einfachheit und seine Wirklichkeit sind neue Schönheiten, welche allen andern die Krone aufsetzen. Gott ist. Er besitzt in Wirklichkeit die ganze Fülle des Seins, ohne Beimischung von Mangel, ohne Verdünnung durch die Möglichkeit; denn nicht bloß sind in Ihm alle Dinge möglich, sondern alle Möglichkeiten sind Ihm wirklich. Dennoch ist Er nie fähig gewesen, zu sein: Er wird es nie sein. Er wird nie fähig sein, nicht zu sein. Kurz, Er ist. Anfang, Ende, Zeitfolge, Wechsel — treten nicht an Ihn heran. Er ist ein reiner Act. Wie der heilige

Gregor von Nazianz sagt, ist Er Alles, und doch Nichts, weil Er nicht zu den Dingen gehört. Er ist, Er ist ewig, Er ist nothwendig, und Er ist aus Sich Selbst. Diese Einfachheit, diese Wirklichkeit zieht unter unaufhörlichem sanftem Leuchten von einem Ende zum anderen über die erhabene Erscheinung jener endlosen Natur hin und her und ist für das Antlitz Gottes, was der Ausdruck für das Angesicht des Menschen ist, sein Reiz und seine Identität, seine Schönheit und seine Wahrheit. Wie wir einander am Aussehen erkennen, so erkennen wir Gott an Seiner Einfachheit.

O ihr glücklichen Seelen der Heiligen, was soll ich von euch sagen? Es steht in der heiligen Schrift geschrieben [1]) und bedarf keines Commentars. Aber am dritten Tage legte sie ihre Kleider ab, die sie trug, und umkleidete sich mit ihrer Herrlichkeit. Und da sie im Glanze der königlichen Gewande stand, und Gott, den Lenker und Retter Aller, angerufen hatte, nahm sie zu sich zwei Mägdlein: und lehnte sich auf eines, als könnte sie vor Weichlichkeit und übergroßer Zärtlichkeit ihren Körper nicht mehr tragen: und das andere der Mägdlein folgte der Herrin, und trug die auf den Boden herniedersinkenden Gewande. Aber unter dem Antlitz, das rosige Farbe übergoß, und den lieblichen glänzenden Augen barg sie ihr trauernd Gemüth, das von übergroßer Furcht beklemmt war. Also trat sie durch alle Thüren nach der Reihe, und stellte sich dem Könige gegenüber, wo er auf dem Throne seines Reiches saß, mit königlichen Gewändern

---

[1]) Esther XV.

angethan, von Gold und kostbaren Steinen glänzend, und schrecklich anzusehen. Und als er sein Angesicht aufhob, und den Grimm des Herzens mit seinen funkelnden Augen kund gab, fiel die Königin nieder, wandelte die Farbe in Blässe, und ließ das matte Haupt auf das Mägdlein sinken. Da verwandelte Gott das Herz des Königs in Sanftmuth: und er sprang eilend und fürchtend vom Throne, und hielt sie in seinen Armen, bis sie wieder zu sich kam, und liebkosete ihr mit diesen Worten: Was hast du, Esther? Ich bin dein Bruder, fürchte dich nicht! Du sollst nicht sterben: denn dies Gesetz ist gemacht worden für Alle, aber nicht für dich. Darum tritt hinzu, und rühre den Scepter an! Und da sie schwieg, nahm er den goldenen Scepter, und legte ihn auf ihren Hals, küßte ihn, und sprach: Warum redest du nicht mit mir? Und sie antwortete: ich habe dich angesehen, Herr, wie einen Engel Gottes, und mein Herz ward verwirrt aus Furcht vor deiner Herrlichkeit: denn du bist sehr wundersam, Herr, und voll der Gnaden. Und da sie redete, fiel sie wieder nieder, und kam fast von Sinnen. Der König aber erschrack, und alle seine Diener trösteten ihn.

Erkenne in diesem Bilde den Schöpfer und das Geschöpf. Es ist eine Geschichte der treuesten Liebe, die es je gab; ja, der einzigen Liebe, die je wahrhaft wahr gewesen. Und was ist das Ende von Allem? Wir sind Gottes Geschöpfe, und Gott ist unser Gott. Alles Uebrige wird uns im Stiche lassen, Er aber wird es nie. Alles in Ihm ist Liebe, Liebe im Licht und Liebe in der Finsterniß, Liebe immer und überall. Es gibt noch viele Schwierigkeiten, welche erklärt, viele Probleme, welche

gelöst werden müssen. Wäre es nicht sonderbar, wenn dem nicht so wäre, da wir sehen, daß Er unendlich ist, wir endlich sind, daß Er der Schöpfer ist, und wir nur Geschöpfe sind? Allein die Schwierigkeiten sind bloß Schwierigkeiten der Liebe. Es liegt Nichts darin, was Kälte oder Furcht verriethe, Nichts, was auch nur im mindesten die Verkennung der süßen Wahrheit andeutete, daß Er unser Gott, unser eigener Gott sei. Es sollte uns nicht schwer sein, uns zu wundern, warum wir nicht bereits im Himmel sind. Aber das sollte uns wundern, das müßte uns schwer begreiflich sein, daß wir so, wie wir uns selbst kennen, überhaupt in den Himmel kommen können. Darin liegt die große Schwierigkeit, eine Schwierigkeit, die uns Thränen auspreßt. Doch wenn wir sie Angesichts von Gottes Treue untersuchen, dann wischt ihr jene süßeste und lieblichste aller Größen Gottes die Thränen aus den Augen, die Hoffnung tritt hinter den Wolken hervor, übergießt uns mit freundlichem Lichte, und das Herz wird ruhig. Ein Theologe sagt: wenn eine verdammte Seele alle Wuth und allen Haß aller Verdammten gegen Gott in sich vereinigen, und all' diese gigantische Wuth und diesen gigantischen Haß durch Millionen und Millionen Jahre in sich pflegen und verstärken könnte, bis diese Wuth und dieser Haß ihr zu einer neuen, unvertilgbaren, widernatürlichen Natur geworden wäre, so würde ein einziger winziger Strahl von Gottes Schönheit, der nur einen Augenblick auf sie fiele, ihr ganzes Wesen in diesem selben Augenblicke in so ehrfurchtsvolle Liebe und so tiefe Anbetung verwandeln, daß sie das Feuer, das in ihr brenne, wegen des mächtigeren Feuers ihrer entzücken-

den Liebe nicht mehr empfinden würde. Und wir sind frei, wir wandeln im schönen Sonnenschein der Erde, unser Herz ist voll von einer kleinen, aber wahren Liebe zu Gott, und eine ganze Welt von Gottes benedeiter Liebe ruht in unserm einzelnen Herzen — und wir sollten zweifeln, zögern, zittern, wir sollten kalt bleiben inmitten dieses Liebesfeuers? O mein Schöpfer, meine ewige Liebe! O mein Vater, mein himmlischer Vater! Müde, doch voll Vertrauen, werthlos, aber Dich wahrhaft liebend, noch auf Erden, und fern vom Himmel finde ich meine Heimath und meine Ruhe für immerdar in Deiner Treue. Auf Dich, o Herr! habe ich vertraut, und werde ewig nicht zu Schanden werden!

Ende.

Inhalt.

3. Buch.

Prüfung der Einwürfe.

---

nellen Werkes. Und dessen Zweck ist, dem heiligen Geiste, der merkwürdiger Weise vielen Christen fast ein ignotus Deus ist, jene Verehrung und Huldigung zu bereiten, die ihm gleich dem Vater und dem Sohne gebührt. Das inhaltsreiche Werk, welches mit bewunderswerther Gründlichkeit verfaßt ist, und welches das Wirken des guten und bösen Geistes nach allen Seiten hin beleuchtet, wird, wir sind dessen gewiß, Jeden, der es zur Hand nimmt, vollkommen befriedigen, und insbesondere die Verkünder des göttlichen Wortes in den Stand setzen, über den heiligen Geist und sein gnadenvolles Wirken dem Volke ersprießlichen Unterricht zu ertheilen. Pred. u. Kat.

B. H. Grundkötter,

Anleitung zur christlichen Vollkommenheit.

(43 1/2 Bogen.) gr. 8. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 14 sgr.

Die Approbation des hochw. Hrn. Bischofes von Münster lautet: „Auf das von dem von uns bestellten Censor vorstehender Schrift an uns darüber abgegebene Urtheil ertheilen wir hiermit die erbetene Druckerlaubniß, indem wir zugleich auf Grund dieses Urtheils uns gerne bewogen finden, jene Schrift Geistlichen und Laien sehr zu empfehlen." — Und die Vorrede besagt u. a.: „Das Buch behandelt nicht blos einige Gegenstände des ascetischen und mystischen Lebens, noch auch das innere Leben allein. Es soll vielmehr eine möglichst vollständige Darstellung des ganzen inneren und äußeren vollkommenen Lebens des Christen bieten, sowie eine Anleitung dazu geben."

A. Nicolas (Verf. der philosoph. Studien 2c.),

die Kunst des Glaubens.

Oder: Philosophische Vorbereitung, um christlich zu glauben. Deutsch von Dr. A. Plifke. Autorisirte Ausg. 2 Bde. 8. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 9 sgr.

Der Name des Verfassers enthebt uns der Nothwendigkeit, uns über dieses Werk weitläufiger zu äußern; wir bemerken nur, daß dasselbe durch eingehende, gründliche und lichtvolle Behandlung des Gegenstandes sowie durch den Geist ächt christlicher Liebe, der seinen ganzen Inhalt durchweht, manche Werke ähnlicher Tendenz weit überragt. Der Verfasser gleicht einem Arzte, der die Natur und Krankheit seines Patienten vollständig kennt, und dem es Herzensangelegenheit ist, demselben durch Anwendung geeigneter Mittel zur Gesundheit zu verhelfen. Wir leben der Ueberzeugung, daß dieses ausgezeichnete Werk bei seiner gediegenen Uebersetzung auch in Deutschland jenen ungetheilten Beifall finden werde, welchen es in Frankreich gefunden hat. Z.
